

»Challenge accepted!«



Bibliothek und Gesellschaft

Herausgegeben von Petra Hauke

»Challenge accepted!«

Bibliotheken stellen sich der Herausforderung
des Demografischen Wandels

Positionen – Strategien – Modelle & Projekte

Mit einem Geleitwort von Frank Simon-Ritz
Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes e.V., dbv

2014

Bock + Herchen Verlag
Bad Honnef

Reihe: Bibliothek und Gesellschaft

Diese Veröffentlichung ist das Ergebnis einer Lehrveranstaltung des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, angeboten unter dem Titel „Von der Idee zum Buch – Durchführung eines Publikationsprojektes einschließlich DTP“ im Wintersemester 2013/2014 unter der Leitung von Petra Hauke. Die im Folgenden genannten Studierenden haben daran teilgenommen:

Karsten Achterrath, Jeniffer Bothe, Vera Gitschmann,
Maxi Grubert, Daniel Grunenberg, Marten Grunwald,
Rita Janisch, Julia Panse, Marcus Sebastian Schuch,
Eric Spielmann, Antje Villwock, Franziska Wich, Anika Wilde

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons
Namensnennung – Nicht-kommerziell –
Weitergabe unter gleichen Bedingungen
4.0 International Lizenz (CC BY-NC-SA 4.0).

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Die Preprints dieser Beiträge sind frei zugänglich unter:
<http://edoc.hu-berlin.de/browsing/series/>

Umschlagfoto: Im Jahr 2007 fotografierte der Bremer Medienkünstler Michael Weisser unter dem Projekttitel *Gesichter der Stadt* mehr als 1 000 Menschen in Bremen. Ausgewählte Portraits wurden an einer Wand im Lesegarten der Zentralbibliothek Bremen am Wall auf Platten aufgezogen und im Format 8 x 7 m montiert. Das Tableau vereint Gesichter verschiedenen Geschlechts und Alters, verschiedener Kulturen, Glaubenszugehörigkeiten, physischer Verfassheiten und sozialer Szenen. Alle Portraits blicken in gleicher Weise direkt den Betrachter des Bildfeldes an. Dieses fotografische Werk wird ergänzt durch ein Tableau im Eingangsbereich der Zentralbibliothek, in dem die persönlichen Statements der Menschen typografisch umgesetzt ebenfalls auf quadratischen Platten wiedergegeben sind. Beantwortet werden dabei Fragen: Was machen Sie gerade? Was würden Sie gerne machen? Was sind ihre Stärken? Was sind ihre Schwächen? Wie ist ihr Lebensmotto? <http://www.mikeweisser.de>.

ISBN 978-3-88347-297-3

BOCK+HERCHEN Verlag, Bad Honnef
Printed in Germany

Inhalt

Frank Simon-Ritz Bibliotheken in Zeiten des demografischen Wandels. Flexibilität und Kontinuität im Dienste einer sich verändernden Gesellschaft. Ein Geleitwort.....	ix
Einleitung.....	xv

Positionen

Petra Klug Demografischer Wandel – mehr Chancen als Risiken?!	3
Meinhard Motzko Die APO-Omas und Opas sind los! – Demografischer Wandel = Wertewandel?	13
Doris Stoll Bildungschancen sind Lebenschancen – Facetten des demografischen Wandels als Herausforderung für Öffentliche Bibliotheken	21
Simone Fühles-Ubach Bibliotheken als Dienstleistungsunternehmen – Auswirkungen des demografischen Wandels auf Zielgruppen und internes Personalmanagement.....	33
Rainer Sprengel Öffentliche Bibliothek und demografischer Wandel zwischen Verdienst- lichung des Engagements und Bürgerkommune	47
Guido Jansen It's not all doom and gloom – Internationale Beispiele für den Umgang von Bibliotheken mit demografischen Entwicklungen	61
Sabine Rauchmann Der Wissenstransfer zwischen den Generationen – Eine neue Sicht auf ältere Mitarbeiter in Bibliotheken	83
Olaf Eigenbrodt Ältere Menschen und neue Bibliotheksraumkonzepte – Ein Widerspruch?.....	113

Strategien

- Konrad Umlauf
Der Wert der MedienNutzerTypologie für Öffentliche Bibliotheken
und die Herausforderungen des demografischen Wandels.....129
- Jutta Croll
Demografischer Wandel in der digitalen Gesellschaft – Die Rolle der
Bibliotheken bei der Vermittlung von Zugang und Kompetenz151
- Eberhard Kusber
Bibliothekspolitische Strategien als Antwort auf den demografischen
Trend – Überlegungen zum Bevölkerungsrückgang
am Beispiel Thüringen163
- Karsten Schuldt
Menschen verlassen das Tal – Vorausplanende Bibliotheksarbeit in
potenzialarmen Räumen – Das Beispiel Graubünden177
- Linda Schützhold
Senioren von heute im Fokus Öffentlicher Bibliotheken –
Differenzierte Ansätze für zielgruppengerechte Angebote191
- Charlotte Becker
Multikulturelle Bibliotheksarbeit auf dem Prüfstand – Strategische
Zielgruppenorientierung mithilfe einer Gemeinwesenanalyse
am Beispiel Hamburgs205
- Daniela Meidlinger
2025 – Bibliotheken gehen in Rente221
- Britta M. Werner
Gesund, motiviert und leistungsfähig – Bausteine für ein Betriebliches
Gesundheitsmanagement auch in Bibliotheken233
- Miriam Schriefers
Mit EU-Förderung dem demografischen Wandel strategisch begegnen...241

Modelle & Projekte

- Klaus-Peter Hommes
„Älter, bunter, gebildeter ...“ – Die Stadtbüchereien Düsseldorf
stellen sich dem demografischen Wandel251

Gudrun Kulzer	
Bürgerschaftliches Engagement – Belastung oder Bereicherung? – Good Practice-Beispiele zeigen, wie’s geht!.....	261
Diana Marten	
Mit dem Strom oder gegen ihn schwimmen? Dem demografischen Wandel mit einem Bibliothekskonzept begegnen. Das Beispiel der bibliothek am meer in Bad Zwischenahn.....	271
Uta Keite	
„Ehrenamt gern – und gern noch mehr!“ – Zielgruppenspezifische Angebote für Senioren und Zuwanderer bei den Bücherhallen Hamburg	287
Anette Hagenau	
Generation plus: Neue Serviceleistungen für eine attraktive Zielgruppe – Bürgerschaftliches Engagement von und für Senioren in der Stadtbücherei Traunstein.....	305
Martina Dannert	
Senior Selection – mehr als Lesebrillen und Spielenachmittage – Erprobte Konzepte aus Georgsmarienhütte, Melle und Osnabrück	319
Susanne Brandt	
Picknick im Labyrinth – Medien zum Wohlfühlen und Weckworte für Menschen mit Demenz.....	327
Barbara Lison, Monika Steffens	
Denn sie sollen wissen, was sie tun – Gesundheitsmanagement in der Stadtbibliothek Bremen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels im Personalbereich	341
Johanna Gürster	
Von der barrierefreien Onleihe zum multikulturellen Frauenfrühstück – Eine Kleinstadtbücherei passt sich wandelnden Gegebenheiten an. Das Beispiel Weißenhorn.....	353
Kristin Lehmann, Petra Hauke	
Aktive Senioren in Königswartha – Von lyrischen Teichtouren, historischen Ortsspaziergängen, der sorbischen Vogelhochzeit und einer Seniorenakademie	361
Annelie Ebert	
Die Bibliothek im Dorfladen – Das Beispiel der Außenstelle des BIZ Haßfurt in Riedbach.....	367

Anhang

Bibliografie	377
Abkürzungen.....	387
Autoren	389

Anmerkung:

Die Verwendung des grammatischen Geschlechts (Genus) ist in dieser Publikation grundsätzlich nicht mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) gleichzusetzen, sondern entspricht dem der deutschen Sprache eigenen generischen Maskulinum und meint folglich sowohl männliche als auch weibliche Personen. Auch aus Platzgründen wurde nach Rücksprache mit den Autoren auf eine konsequente Doppelnennung (Senioren- und Seniorinneneinrichtung bzw. Senioren/inneneinrichtung, SeniorInneneinrichtung) verzichtet.

Bibliotheken in Zeiten des demografischen Wandels

Flexibilität und Kontinuität im Dienste einer sich verändernden Gesellschaft. Ein Geleitwort

FRANK SIMON-RITZ

Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv) e. V.

Mit dem demografischen Wandel hat das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin erneut ein aktuelles Thema für seine Publikationsreihe ausgewählt, das nicht nur in der Fachgemeinschaft heiß diskutiert wird, sondern auch auf der Tagesordnung von Bund und Ländern weit oben steht.

Das Jahr 2013 stellte bezüglich der politischen und öffentlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema sicherlich einen Höhepunkt dar. Dies belegt nicht nur die Tatsache, dass Bundeskanzlerin Angela Merkel im Abstand von wenigen Wochen zu einer *Demografiereise* durch mehrere Bundesländer aufbrach¹, an einer Veranstaltung des Deutschen Ethikrats mit dem Untertitel *Zusammenhalt im demografischen Wandel* teilnahm² und die Bevölkerung im Vorfeld der Eröffnung des zweiten *Demografiegipfels der Bundesregierung*³ persönlich mittels einer Video-Botschaft bat, den „demografischen Wandel als Chance“⁴ zu sehen.

Auch die Ausrufung des *Wissenschaftsjahrs 2013* unter demselben Motto durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung⁵ – einschließlich einer dazugehörigen Wanderausstellung *Alle Generationen in einem Boot* auf der über die Wasserstraßen der Republik schippernden MS Wissenschaft (!) – verdeutlichte das anhaltende Interesse auf höchster politischer und gesellschaftlicher Ebene.

So überrascht es nicht, dass auch der Deutsche Bibliotheksverband (dbv) den demografischen Wandel, der sich beispielsweise durch beträchtliche Veränderungen hinsichtlich der Nutzerbedürfnisse, der Finanzierungsgrundlagen, der Arbeits- und der infrastrukturellen Rahmenbedingungen auf die Bibliotheks-

¹ Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2013.

² Deutscher Ethikrat 2013.

³ Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2013.

⁴ Deutschland / Bundesregierung 2013: Podcast.

⁵ Deutschland / Bundesministerium für Bildung und Forschung 2013.

arbeit auswirkt, zu einem Schwerpunkt seiner aktuellen Strategie gemacht hat. Zusammen mit der Gefahr einer sich vertiefenden sozialen Kluft bildet er einen Themenblock *Gesellschaftliche Entwicklungen*, dem der Verband hohe Priorität in seiner Arbeit einräumt.

Die mit dem Begriff Demografischer Wandel bezeichneten Vorgänge sind vielfältiger Natur und zeigen sich in unterschiedlichen Regionen auf unterschiedliche Weise; sie lassen sich aber stets auf drei Entwicklungen zurückführen: Bevölkerungsrückgang, -diversifizierung und -alterung.

Die sinkenden Bevölkerungszahlen erregen hierzulande besonders große Aufmerksamkeit und Besorgnis, da sie mit drastischen Folgen für unser Gemeinwesen verbunden sind. Sie bedrohen Infrastrukturen, Sozialsysteme, Wirtschaft und Arbeitsmarkt, Bildung und Kultur gleichermaßen.

Als Kultur- und Bildungseinrichtungen sind die Bibliotheken vom regionalen Bevölkerungsrückgang und dem daraus resultierenden Absinken des Steueraufkommens direkt betroffen, denn Kultur gehört bekanntermaßen zu den freiwilligen kommunalen Aufgaben, die notgedrungen als erste dem Rotstift der unter enormem finanziellen Druck stehenden Gemeinden zum Opfer fallen.

Die vom dbv schon seit Jahren erhobene Forderung nach einer umfassenden Bibliotheksgesetzgebung auf Länderebene⁶ erhält durch den demografischen Wandel zusätzliches Gewicht, denn nur so kann sichergestellt werden, dass auch die Bevölkerung in schrumpfenden Regionen Zugang zu Wissen und Bildungsmöglichkeiten hat. Gerade in solchen, meist auch wirtschaftlich benachteiligten Regionen kommt den Bibliotheken neben der Bereitstellung von Bildungs- und Qualifizierungsressourcen die wichtige Funktion eines (oft des einzigen) öffentlichen Ortes der Begegnung, des Austauschs, der kulturellen Entfaltung und der gesellschaftlichen Meinungsbildung zu.

Im vom Deutschen Bibliotheksverband bereits 2008 entworfenen Muster-gesetz heißt es deshalb:

Die Städte, Gemeinden und Landkreise unterhalten Öffentliche Bibliotheken als Pflichtaufgabe. Sie sind nach Maßgabe für jedermann zugänglich. Mit ihren geordneten und erschlossenen Sammlungen gewährleisten sie in besonderer Weise das Grundrecht auf freien Zugang zu Informationen. [...] Die Öffentlichen Bibliotheken dienen der schulischen, beruflichen, allgemeinen und kulturellen Bildung, der Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz sowie der Pflege von Sprache und Litera-

⁶ Deutscher Bibliotheksverband: Bibliotheksgesetze.

tur. Alle Bürgerinnen und Bürger haben einen Anspruch auf Grundversorgung.⁷

Aber auch die mit dem demografischen Wandel einhergehende Diversifizierung der Gesellschaft bringt zahlreiche Herausforderungen für Struktur und Angebote der deutschen Bibliothekslandschaft mit sich, z. B. im Bereich von Sprache und Leseförderung.

Der dbv unterhält bereits seit mehreren Jahren eine eigene Kommission, die sich intensiv mit diesem Aspekt des demografischen Wandels beschäftigt. Die Kommission *Interkulturelle Bibliotheksarbeit*⁸ engagiert sich für den fachlichen Austausch zu sämtlichen Facetten gesellschaftlicher Vielfalt, unter anderem mittels ihrer Internetplattform.

Ein Meilenstein in der Arbeit dieser Kommission ist die in enger Zusammenarbeit mit britischen Kollegen entwickelte Erklärung *Bibliotheken und die Diversität in der Gesellschaft*, die 2011 gemeinsam von dbv und CILIP, dem *Chartered Institute for Library and Information Professionals* in Großbritannien, veröffentlicht wurde. Aufbauend auf entsprechenden Beschlüssen des Weltbibliotheksverbands IFLA und der UNESCO will diese Erklärung „Bibliotheken [...] informieren und dabei [...] unterstützen, die Informations-, Lern- und kulturellen Bedürfnisse der Gesamtgesellschaft zu befriedigen.“⁹ Sie betrachtet dabei nicht nur die bibliothekstypischen Dienstleistungen, sondern nennt auch vernetztes Arbeiten, Orientierung an Integrationsvorhaben der Kommunen, interkulturelle Kompetenz des Personals und geeignete Beteiligungskonzepte der Besucher als unverzichtbare Voraussetzungen für die erfolgreiche Umsetzung dieser Aufgabe.

Schließlich beeinflusst auch die dritte Dimension des demografischen Wandels in der Bundesrepublik, die Alterung der Gesellschaft, die Arbeit der Bibliotheken in zunehmendem Maße.

So bedingt die eingeschränkte Mobilität eines immer größeren Nutzerkreises die konsequente Umgestaltung von Bibliotheken wie auch von anderen öffentlichen Gebäuden unter dem Gesichtspunkt der Barrierefreiheit. Die steigende Lebenserwartung hingegen impliziert erhöhte Erwartungen an Bibliotheken in Bezug auf die Unterstützung des lebenslangen Lernens und der aktiven Teilnahme von Älteren am gesellschaftlichen und kulturellen Leben.

Auch mit diesen Erwartungen setzt sich der Deutsche Bibliotheksverband in seiner aktuellen Strategie auseinander. Diese zielt auf die intensive Nutzung

⁷ Deutscher Bibliotheksverband: Musterbibliotheksgesetz 2008: 2.

⁸ Deutscher Bibliotheksverband, dbv-Kommission Interkulturelle Bibliotheksarbeit.

⁹ Deutscher Bibliotheksverband 2011.

von Bibliotheken als Vermittler von Informationskompetenz und als Brückenbauer angesichts drohender digitaler Spaltungen der Gesellschaft entlang der Linien alt/jung, reich/arm, eingeboren/zugewandert usw. In diesem Zusammenhang darf auch das Positionspapier des Dachverbands *Bibliothek & Information Deutschland* (BID) nicht unerwähnt bleiben, das 2011 für die Enquete-Kommission *Internet und digitale Gesellschaft* des Bundestages verfasst wurde und ausdrücklich den Aufbau neuer „Partnerschaften von Öffentlichen Bibliotheken, Volkshochschulen und weiteren lokalen Bildungsträgern sowie überregionalen Initiativen [...] zur Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz“ empfiehlt, um (nicht nur) Senioren zu einer „Stärkung ihrer wirtschaftlichen und persönlichen Chancen in der Informationsgesellschaft“ zu verhelfen.¹⁰

In diesem Sinne erhoffe ich mir von den Beiträgen in diesem Band wichtige Impulse für unsere Fachgemeinde, aber auch für diejenigen, die über die Finanzierung und die politischen Rahmenbedingungen des deutschen Bibliothekswesens entscheiden – damit Bibliotheken auch in Zukunft ihren gesellschaftlichen Auftrag erfüllen, Bürgerinnen und Bürgern mit unterschiedlichsten Hintergründen wertvolle Dienste leisten und somit helfen können, den sozialen Zusammenhalt in einem sich stark verändernden Gemeinwesen langfristig zu sichern.

Literatur und Internetquellen

- [1] Bibliothek & Information Deutschland (2011). *Medien- und Informationskompetenz*.
http://www.bideutschland.de/download/file/BID_Positionspapier_Medien-%20und%20Informationskompetenz_Enquete_Internet.pdf.
- [2] Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2013). Demografieportal des Bundes und der Länder. *Bundeskanzlerin Angela Merkel startet Demografiereise durch Deutschland*. 13.03.14. http://www.demografieportal.de/SharedDocs/Blog/DE/130314_Demografiereise_Kanzlerin.html.
- [3] Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2013). Demografieportal des Bundes und der Länder. 14.05.2013. http://www.demografieportal.de/SharedDocs/Termine/DE/130514_Zweiter_Demografiegipfel.html.
- [4] Deutscher Bibliotheksverband [o. J.]. *Bibliotheksgesetze*.
<http://www.bibliotheksverband.de/dbv/themen/bibliotheksgesetze.html>.

¹⁰ Bibliothek & Information Deutschland 2011: 3 und 11.

- [5] Deutscher Bibliotheksverband (2008). *Musterbibliotheksgesetz*.
http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/themen/Musterbibliotheksgesetz_09_04_08.pdf.
- [6] Deutscher Bibliotheksverband, dbv-Kommission Interkulturelle Bibliotheksarbeit [Homepage]. <http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/interkulturelle-bibliotheksarbeit.html>.
- [7] Deutscher Bibliotheksverband (2011). *Bibliotheken und die Diversität in der Gesellschaft*.
http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_IntBib/Publikationen/2011_06_1_eng_dt_Interkulturelle_Bibliotheksarbeit_Positionspapier_incl_Praeambel_20120518.pdf.
- [8] Deutscher Ethikrat (2013). Bundeskanzlerin Angela Merkel diskutierte mit dem Deutschen Ethikrat über Zusammenhalt im demografischen Wandel. *Deutscher Ethikrat, Pressemitteilung*, 01/2013 (24. 04. 2013).
<http://www.ethikrat.org/dateien/pdf/pressemitteilung-01-2013.pdf/>.
- [9] Deutschland / Bundesministerium für Bildung und Forschung (2013). Projektgruppe Wissenschaftsjahr 2013. <http://www.demografische-chance.de/>.
- [10] Deutschland / Bundesregierung (2013). *Demografischen Wandel als Chance sehen* [Podcast Bundeskanzlerin Angela Merkel].
http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Service/Mediathek/Videos/videos_node.html?id=711072.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 24.03.2014 aufgerufen.



Einleitung

Das Phänomen und die Konsequenzen des demografischen Wandels in Deutschland beschäftigen seit geraumer Zeit und mit zunehmender Intensität sämtliche Medien, bis hin zu Talkshows.¹ Gemeinhin werden in diesem Kontext mit Bevölkerungsrückgang und zunehmender Vergreisung einhergehende Probleme und Ängste thematisiert.² Das Wissenschaftsjahr 2013 hingegen stieß unter dem Motto „Die demografische Chance“ eine gesellschaftliche Debatte über Aktionsfelder, Herausforderungen und Chancen, die durch den demografischen Wandel entstehen, an.³

Den demografischen Wandel als Herausforderung anzunehmen und darin Chancen für neue Potenziale, Zielgruppen und Handlungsfelder zu erkennen, haben sich auch Bibliotheken immer öfter ins Programm geschrieben. So wählte der Berufsverband Bibliothek Information, BIB, 2012/13 „Demografischer Wandel und Bibliotheken“ zum Jahresthema⁴, und sowohl auf dem Deutschen Bibliothekartag 2013⁵ als auch auf regionalen Konferenzen geriet das Thema in den Fokus.⁶ Literatur⁷ und vorbildhafte Projekte⁸ wurden gesammelt und bereitgestellt für Bibliotheken, die das Thema offensiv anzugehen bereit waren.

Während zunächst vor allem für Öffentliche Bibliotheken Orientierungs- und Handlungsbedarf thematisiert wurde, rückten langsam mit den ‚neuen

¹ <http://www.freitag.de/autoren/holgerherz/lanz-ruttgers-und-der-demographische-wandel>.

² Vgl. z. B. <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/137999/bevoelkerung>.

³ <http://www.demografische-chance.de/das-wissenschaftsjahr/das-wissenschaftsjahr-2013.html>.

⁴ Demografischer Wandel und Bibliothek. Das BIB-Jahresthema 2012/2013. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (2012), H. 5, 372–373. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

⁵ Vgl. u. a. Klug 2012.

⁶ Vgl. z. B. das Thema des 19. Thüringer Bibliothekstags am 16. Oktober 2013 in Weimar „Bibliotheken im demografischen Wandel – Herausforderungen und Chancen“.

⁷ Noack 2012.

⁸ http://www.lebensspuren.net/bibliothek/dokumente/0803_jungk_wandel.html.

Alten‘ auch neue Nutzergruppen in Wissenschaftlichen Bibliotheken in das Blickfeld.⁹

Mit dem hier vorgelegten Band soll versucht werden, die auf die gesellschaftspolitische Rolle von Bibliotheken bezogenen vielfältigen Facetten dieses wichtigen Themas aufzugreifen und unter verschiedenen Gesichtspunkten zu beleuchten.

Zunächst thematisiert der Vorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbandes Frank Simon-Ritz in seinem Geleitwort die Rolle von „Bibliotheken in Zeiten des demografischen Wandels“ und weist auf die Notwendigkeit von Flexibilität und Kontinuität im Dienste einer sich verändernden Gesellschaft hin. Die folgenden z. T. wissenschaftlichen, z. T. praxisorientierten Beiträge sind in drei Abschnitte unterteilt: (1) Positionen, (2) Strategien und (3) Modelle & Projekte. Die Bibliographie im Anhang, die vorwiegend Nachweise mit unmittelbarem Bibliotheksbezug aus den Jahren 2001 bis 2013/2014 enthält, legt Zeugnis dafür ab, wie und unter welchen Gesichtspunkten das Thema sich in den letzten Jahren in der einschlägigen Fachliteratur niedergeschlagen hat.

Im ersten Abschnitt, *Positionen*, fordert Petra Klug in ihrem Beitrag „Demografischer Wandel – mehr Chancen als Risiken?!“ angesichts des Rückgangs der Bevölkerungszahlen eine Abkehr vom ‚Wachstums-Paradigma‘, intelligente ‚Schrumpfungsstrategien‘ und eine Hinwendung zu mehr Qualität als Quantität – gesamtgesellschaftlich, aber eben auch im Bibliothekswesen. Meinhard Motzkos Beitrag „Die APO-Omas und Opas sind los!“ resümiert mit erfrischender Polemik: „Es mangelt nicht an Chancen und Gelegenheiten, den demografischen Wandel als Chance für eine Neukonzeption der eigenen Bibliothek zu nutzen. Man muss es nur tun!“ Doris Stoll findet, „Bildungschancen sind Lebenschancen“ und zielt dabei auf die Motivation der älteren Generation, sowohl durch lebenslanges Lernen die eigene Lebensqualität zu erhöhen als auch nach dem Erwerbsleben aktiv ihr Wissen und ihre Lebenserfahrung in die Gesellschaft einbringen zu wollen.

Die folgenden Beiträge dieses Abschnitts gehen auf Einzelaspekte des demografischen Wandels ein. So betrachtet Simone Fühles-Ubach „Bibliotheken als Dienstleistungsunternehmen“ unter dem Aspekt der Auswirkungen des demografischen Wandels einerseits auf die Zielgruppen bibliothekarischer Arbeit, andererseits auf das interne Personalmanagement. Rainer Sprengel hinterfragt in seinem Beitrag „Öffentliche Bibliothek und demografischer Wandel zwischen Verdienstlichung des Engagements und Bürgerkommune“ kritisch die Propagierung bürgerschaftlichen Engagements als Demo-

⁹ Oppermann 2013; Dunkel 2012; Dunkel 2011.

grafiestrategie. Guido Jansen bereichert den Abschnitt mit einem „Blick über den Tellerrand“ („It’s not all doom and gloom“) und stellt internationale Beispiele für den Umgang von Bibliotheken mit demografischen Entwicklungen vor. Sabine Rauchmann behandelt den „Wissenstransfer zwischen den Generationen“ und erkennt in einer weitgreifenden, kritischen Literaturlauswertung „eine neue Sicht auf ältere Mitarbeiter in Bibliotheken“. Olaf Eigenbrodt geht schließlich der Frage nach, ob „Ältere Menschen und neue Bibliotheksraumkonzepte“ einen Widerspruch darstellen: Was ist mit Senioren, die vielleicht die Ruhe und ‚heilige‘ Atmosphäre im traditionellen Raum der Bibliothek schätzen?

Der folgende Abschnitt behandelt unterschiedliche *Strategien* zum effektiven Umgang mit dem demografischen Wandel. Zunächst untersucht Konrad Umlauf den „Wert der MedienNutzerTypologie für Öffentliche Bibliotheken und die Herausforderungen des demografischen Wandels“ hinsichtlich der Konsequenzen für den Marketingmix Öffentlicher Bibliotheken. Die Frage, welche Rolle Bibliotheken spielen im Zuge des demografischen Wandels in der zunehmend digitalen Gesellschaft bei der Vermittlung von Zugang und Kompetenz, untersucht Jutta Croll. Am Beispiel Thüringen stellt Eberhard Kusber konkrete Überlegungen zu „Bibliothekspolitische[n] Strategien als Antwort auf den demografischen Trend“ an. Karsten Schuldt konstatiert am Beispiel Graubündens: „Menschen verlassen das Tal“ und plädiert für „vorausplanende Bibliotheksarbeit in potenzialarmen Räumen“, die auch sinnvoll und langfristig angelegte Rückbauprozesse nicht ausschließt. Linda Schützholdt beleuchtet u. a. die physischen und psychischen Bedürfnisse, das Freizeit- und Konsumverhalten und die bildungsbiografischen und soziodemografischen Hintergründe der „Senioren von heute im Fokus Öffentlicher Bibliotheken“ und schlägt differenzierte Ansätze für zielgruppen-gerechte Angebote vor. Bei Charlotte Beckers Beitrag steht „Multikulturelle Bibliotheksarbeit auf dem Prüfstand“. Die Autorin wendet die Methode der Gemeinwesenanalyse für eine strategische Zielgruppenorientierung am Beispiel ausgewählter Hamburger Stadtteilbibliotheken an.

Daniela Meidlinger konstatiert: „2025 – Bibliotheken gehen in Rente“ und plädiert für ein Personalmanagement, das sowohl die Gegebenheiten einer älter werdenden Belegschaft als auch die Bedürfnisse einer älter werdenden Nutzerschaft berücksichtigt. Auch Britta Werner thematisiert die Notwendigkeit, die Beschäftigten „Gesund, motiviert und leistungsfähig“ zu erhalten und benennt Bausteine für ein Betriebliches Gesundheitsmanagement. Mirjam Schriefers gibt Tipps, wie Bibliotheken „Mit EU-Förderung dem demografischen Wandel strategisch begegnen“ können.

Der letzte Abschnitt stellt zur Nachahmung und Anregung empfohlene erfolgreiche *Modelle & Projekte* aus der bibliothekarischen Praxis vor. „Älter,

bunter, gebildeter ...“ sieht Klaus-Peter Hommes die künftigen Zielgruppen der Stadtbüchereien Düsseldorf und zeigt, wie diese sich dem demografischen Wandel stellen. Gudrun Kulzer zeigt Good Practice-Beispiele für bürgerschaftliches Engagement in verschiedenen Bibliotheken. „Mit dem Strom oder gegen ihn schwimmen?“, fragt Diana Marten und begegnet dem demografischen Wandel mit einem wohlüberlegten Bibliothekskonzept, um finanzielle und personelle Ressourcen optimal einsetzen zu können. Zielgruppenspezifische Angebote für Senioren und Zuwanderer folgen auch bei den Bücherhallen Hamburg einem ausgefeilten Konzept, getragen im Wesentlichen von ca. 480 freiwilligen Mitarbeitern – Fazit: „Ehrenamt gern – und gern noch mehr!“

In der Stadtbücherei Traunstein will Anette Hagenau („Generation plus: Neue Serviceleistungen für eine attraktive Zielgruppe“) durch den Ausbau spezieller Medienangebote für ältere Menschen einen stark wachsenden Anteil der Bevölkerung erreichen – auch hier unter Einsatz bürgerschaftlichen Engagements von und für Senioren. Martina Dannert macht anhand erprobter Konzepte aus Georgsmarienhütte, Melle und Osnabrück deutlich, dass Konzepte für eine erfolgreiche Seniorenarbeit „... mehr als Lesebrillen und Spielenachmittage“ beinhalten.

In Schleswig-Holstein steht ein spezieller und in der bibliothekarischen Dienstleistungs- und Programmarbeit bislang nur selten aufgegriffener Aspekt im Mittelpunkt: „Picknick im Labyrinth“ ist ein landesweites Projekt zur Einbeziehung von Menschen mit Demenz in gemeinsame Erfahrungen mit Sprache, Bewegung, Musik und Bildern. Der Beitrag von Susanne Brandt zeigt praktische Beispiele und Erfahrungen, z. B. auch, wie Jugendliche in den Kontakt zu Menschen in einem Pflegeheim einbezogen werden können.

Das bereits im Abschnitt *Strategien* angesprochene innerbetriebliche Gesundheitsmanagement, das auch im Zuge eines sich verändernden Altersdurchschnitts bei den Bibliotheksbeschäftigten relevant werden wird, wird im Beitrag von Barbara Lison und Monika Steffens „Denn sie sollen wissen, was sie tun“ am Beispiel der Stadtbibliothek Bremen vorgeführt.

Johanna Gürster gibt uns einen Eindruck davon, wie in der Kleinstadtbibliothek Weißenhorn durch Umorientierung und veränderte Schwerpunktsetzung „Von der barrierefreien Onleihe zum multikulturellen Frauenfrühstück“ verstärkt Senioren und Migranten als neue Zielgruppen für die Bücherei gewonnen werden konnten.

In einem anderen Beispiel aus einer kleinen Gemeindebibliothek zeigen Kristin Lehmann und Petra Hauke, wie „Aktive Senioren in Königswartha“, ausgehend von der Bibliothek als kulturellem Zentrum des Ortes, generationenübergreifend das Gemeindeleben mit „lyrischen Teichtouren,

historischen Ortsspaziergängen, der sorbischen Vogelhochzeit und einer Seniorenakademie“ bereichern.

Last but not least zeigt Annelie Ebert vor dem Hintergrund einer – nicht nur in Deutschland – auf dem Land zunehmend Raum gewinnenden „Dorfladenbewegung“¹⁰ am Beispiel der Außenstelle des BIZ Haßfurt in Riedbach eine „Bibliothek im Dorfladen“ als erste Außenstelle einer Öffentlichen Bibliothek in Bayern.

Neben der umfangreichen Bibliografie im Anhang finden sich in nahezu allen Beiträgen weitere detaillierte Literaturnachweise und Internetquellen als Beleg und zur weitergehenden Information.

In der Folge der seit 2002 am Berliner Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität im Rahmen von Projektseminaren¹¹ mit Studierenden erarbeiteten Sammelbände wird hiermit die elfte Veröffentlichung vorgelegt.

Der Titel des Buches „Challenge accepted!“ ist als Zitat von Barnabus „Barney“ Stinson, einem der beiden Protagonisten der auch in Deutschland populären US-amerikanischen TV-Serie „How I Met Your Mother“, entnommen und schien uns für die Herausforderung, mit der Bibliotheken sich dem demografischen Wandel stellen (werden/müssen), durchaus passend.

Auch die Idee für die Umschlaggestaltung ist ein Gemeinschaftswerk der Gruppe, dankenswerterweise umgesetzt von Hendrik Deeth auf der Basis einer vom Bremer Medienkünstler Michael Weisser unter dem Projekttitel *Gesichter der Stadt* in der Stadtbibliothek Bremen gestalteten Wand mit Gesichtern verschiedenen Geschlechts und Alters, unterschiedlicher Kulturen und Religionszugehörigkeiten etc. Die darin zum Ausdruck kommende menschliche Vielfalt schien uns ein passendes Abbild der Vielfalt der Zielgruppen von Bibliotheken, die gerade im Hinblick auf den demografischen Wandel genauer als vielleicht bisher geortet, definiert und adäquat ‚bedient‘ werden müssen.

Wir bedanken uns bei allen Autoren für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und für ihr Vertrauen bei der Überlassung ihrer Texte, bei allen Fotografen für die großzügige Überlassung des Bildmaterials und insbesondere bei dem Verlag Bock + Herchen, der es ermöglicht, auch diesen Band – abgestimmt auf unterschiedliche Zielgruppen – wieder sowohl in ‚klassischer‘ Buchform als auch mit freiem Zugang über das Internet zu veröffentlichen.

¹⁰ Vgl. auch <http://dorfladen-netzwerk.de/2014/04/10-jahre-dorfladen-netzwerk/>.

¹¹ <https://www.ibi.hu-berlin.de/studium/studprojekte/buchidee>.

Der Dank der Herausgeberin gilt darüber hinaus allen Studierenden, die im Projektseminar „Von der Idee zum Buch“ im Wintersemester 2013/2014 mit großem Eifer und Engagement ihren Teil zum Gelingen des Projektes beigetragen haben.

Berlin, im April 2014
Petra Hauke

Literatur und Internetquellen

- [1] DUNKEL, C. (2011). *Welche Rolle sollen und wollen Wissenschaftliche Bibliotheken bei der Informationsversorgung von Senioren spielen?* Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 311). <http://fiz1.fh-potsdam.de/volltext/humboldtuni/11332.pdf>.
- [2] DUNKEL, C. (2012). Was will denn der Opa hier? Senioren als Nutzer in wissenschaftlichen Bibliotheken. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 771–773. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [3] KLUG, P. (2012). *Wer, wo, wie viele? Auswirkungen des Demographischen Wandels*. Vortrag auf dem 101. Deutschen Bibliothekartag in Hamburg. http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2012/1238/pdf/Hamburg_BIB_120523.pdf.
- [4] NOACK, C. (2012). *Demographischer Wandel. Auswahlbibliographie*. Stand: Februar 2012. Berlin: Zentral- und Landesbibliothek. http://www.zlb.de/fileadmin/user_upload/fachinformation/pdf/Senatsbibliothek/auswahlbibliographien/bibliogr_demogr_wandel.pdf.
- [5] OPPERMAN, G. (2013). *Wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland im demografischen Wandel : Diskursaufarbeitung des Themas „Demografischer Wandel“, Theoriebildung zum gegenwärtigen Sachstand in wissenschaftlichen Bibliotheken und Zukunftsentwurf für einen mittleren Zeithorizont*. Köln: Fachhochschule, Institut für Informationswissenschaft, Masterarbeit.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 27.04.2014 aufgerufen.



Positionen





Demografischer Wandel – mehr Chancen als Risiken?!

PETRA KLUG

Dass der demografische Wandel das Leben in den Städten und Gemeinden stark verändern wird, fehlt als Aussage in kaum einer Veröffentlichung zum Thema. Doch was bedeutet das konkret in unserem Arbeitsalltag? Welche Faktoren und Wechselwirkungen spielen eine Rolle, welche Informationen benötigen wir zur Einschätzung und Gestaltung demografischer Entwicklungen? Mit diesen Fragen beschäftigt sich der folgende Text.

Einleitung

Demografische Entwicklungen sind komplex und heterogen zugleich. Entscheidende Faktoren sind die Entwicklung der Geburtenzahlen, der Lebenserwartung und der Wanderungsbewegungen innerhalb und außerhalb Deutschlands. Zudem mischen sich demografische Entwicklungen mit vielfältigen sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen – die zunehmende Mobilität oder neue Familienformen sind hierfür nur zwei Beispiele. Vor allem ist der demografische Wandel ein Wandel der Gegensätze: Wachstum und Schrumpfung der Bevölkerungszahlen liegen oft nah beieinander.

Auch wenn die Entwicklungen regional sehr heterogen verlaufen, lassen sich dennoch einige allgemeine Trends ableiten. So wird sich die Zusammensetzung der Bevölkerung massiv verändern. In allen Kommunen wird die Bevölkerung älter – Demografie-Forscher gehen heute davon aus, dass jedes zweite Neugeborene 100 Jahre alt wird. Es wird deutlich weniger Familien mit Kindern geben. In der Folge wird die Gruppe der potenziell Erwerbstätigen stark altern, und Jüngere wachsen in deutlich geringerem Maße nach. Die Bevölkerung wird heterogener, d. h. der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund expandiert. Auch innerhalb Deutschlands nimmt die Mobilität – frei gewählt oder aus der Notwendigkeit heraus – zu. Es gibt einen Trend zurück in die Stadt, und in der Folge müssen ländliche Regionen mit erheblichen Strukturproblemen rechnen.

Demografische und sozioökonomische Entwicklungen lassen sich nur schwer direkt beeinflussen. Sie zu verstehen, zu analysieren und in strategische Überlegungen in die eigene Arbeitsplanung einzubeziehen, ist eine

herausfordernde Aufgabe für alle kommunalen Akteure – nicht nur für Bibliotheken. Das größte Risiko besteht sicher darin, den Kopf in den Sand zu stecken und Entwicklungen zu negieren anstatt zu handeln. Eine große Chance liegt darin, dass sich Bildungs-, Kultur- und Freizeitangebote zunehmend zu Faktoren für eine hohe Lebensqualität entwickeln. Zudem betrifft der Demografische Wandel alle kommunalen Akteure, sodass in diesem Kontext eine gemeinsame Basis für neue Kooperationen und Partnerschaften besteht.

1 Ein Blick in das Jahr 2030

Auch wenn Prognosen nicht den besten Ruf haben, ist es für eine solide Planung unumgänglich, einen Blick in die nahe oder ferne Zukunft zu wagen. Wichtige Faktoren der demografischen Entwicklung sind durch die bestehende Bevölkerungsstruktur seit Jahren und Jahrzehnten angelegt. Die Geburtenzahlen sind nicht erst seit gestern rückläufig – mit Auswirkungen auf die nachfolgenden potenziellen Elterngenerationen. Und Kinder, die heute noch nicht geboren sind, werden auch in 20 Jahren keine Ausbildung machen oder studieren. Das „Demographische Uhrwerk“ veranschaulicht dies sehr deutlich: Im Zeitverlauf ist die Gruppe der sogenannten Baby-Boomer, der um das Jahr 1960 Geborenen, zu erkennen und wie sich diese Altersgruppe in den nächsten 10 bis 20 Jahren entwickeln wird.

Bevölkerungsvorausrechnungen liefern eine gute Basis für die Auseinandersetzung mit dem Mega-Thema Demografischer Wandel, da zumindest die Entwicklung der Geburtenzahlen und der Lebenserwartung stabil verläuft und somit verlässlich fortgeschrieben werden kann. Die Wanderungsbewegungen dagegen sind deutlich schwieriger zu berechnen, wie die Zahlen der letzten Jahre zeigen. Während vor einigen Jahren noch mehr Menschen aus Deutschland weggezogen als zuzogen (2008 lag der Wanderungssaldo bei minus 55 743 Personen), ist seit 2010 ein deutliches Plus zu verzeichnen (plus 368 945 Personen in 2012). Trotz dieser Problematik lohnt der Blick in die Zukunft, da die reine Rückwärtsbetrachtung den demografischen Trends nicht gerecht wird und eine vorausschauende Planung nur schlecht möglich ist. Dies betrifft nicht nur die staatlichen Systeme wie Renten- und Sozialversicherung oder Gesundheitssysteme, sondern auch die kommunale Ebene. Sie steht vor der herausfordernden Aufgabe, Entwicklungen zu antizipieren, prospektiv zu handeln und auf dieser Grundlage die Zukunft für die Bürger der Städte und Gemeinden zu gestalten.

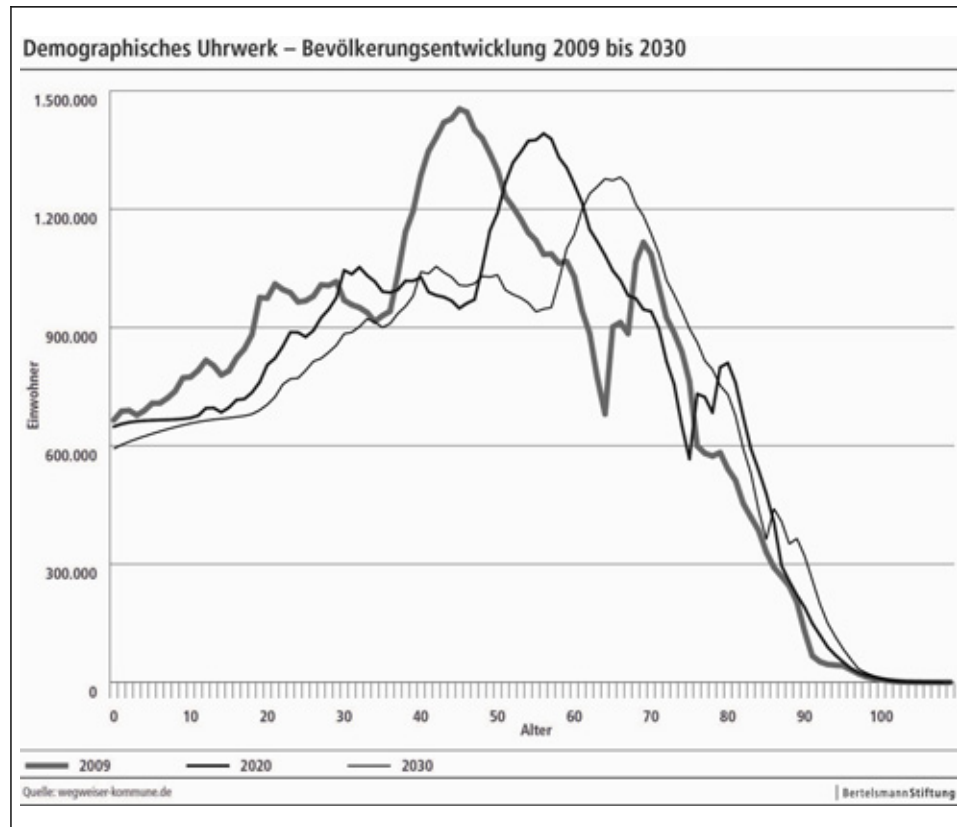


Abb. 1: „Demographisches Uhrwerk.“¹

Für das Informationsportal *Wegweiser Kommune* hat die Bertelsmann Stiftung für alle Kommunen ab 5 000 Einwohner eine Bevölkerungsprognose bis 2030² berechnen lassen, getrennt nach zehn kommunal relevanten Altersgruppen. Bis 2030 wird demnach die Bevölkerung in Deutschland um 3,7 % schrumpfen – das entspricht mit mehr als drei Millionen Menschen in etwa den aktuellen Einwohnerzahlen von Hamburg und Berlin zusammen. Jeder Zweite wird dann älter als 49 Jahre alt sein; im Vergleich dazu lag das sogenannte Medianalter 2009 noch bei 44 Jahren. Neben diesem absoluten Bevölkerungsrückgang wird sich aber auch die Altersstruktur stark verändern, wie in der Einleitung bereits kurz angedeutet. In allen Altersgruppen der unter 65-Jährigen ist ein Rückgang

¹ Quelle: Bertelsmann Stiftung, Wegweiser Kommune.

² Alle im Folgenden aufgeführten Daten beziehen sich auf Bevölkerungsvorausberechnungen, veröffentlicht in: „Deutschland im demographischen Wandel 2030: Datenreport“, online <http://www.wegweiser-kommune.de>.

der Bevölkerungszahlen zu erwarten, dagegen steigen die Zahlen in der Altersgruppe der 65- bis 79-Jährigen um 23,6 % und in der Gruppe der ab 80-Jährigen um 59,1 %. Während die jüngeren Altersgruppen schrumpfen, nehmen die älteren Altersgruppen also stark zu, wenn auch regional sehr unterschiedlich.

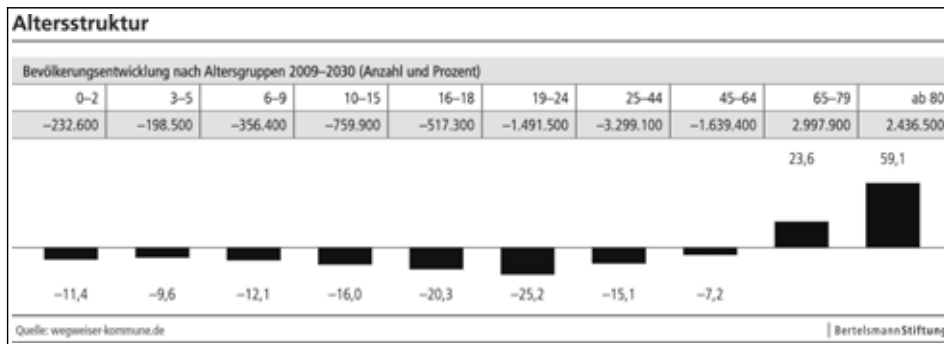


Abb. 2: Altersstruktur in Deutschland.³

Wenn man unabhängig von der Altersstruktur die Bevölkerungsentwicklung auf Landesebene betrachtet, zeigt sich folgendes Bild: In den meisten Ländern werden die Zahlen bis 2030 rückläufig sein. Ausnahmen bilden die Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg sowie das Bundesland Bayern; hier werden bis 2030 noch Bevölkerungszuwächse zu verzeichnen sein. Die Spanne der Entwicklungen reicht dabei von 7 % Wachstum in Hamburg bis zu 20 % Schrumpfung in Sachsen-Anhalt. Und auch innerhalb der Bundesländer sind die Entwicklungen durch eine große Heterogenität gekennzeichnet. Drei Viertel aller Kreise und kreisfreien Städte müssen mit einer Abnahme der Bevölkerung von bis zu 26 % rechnen. Einen Zuwachs von bis zu 15 % hat dagegen ein Viertel der Kreise zu verzeichnen. Beispielfhaft seien hier zwei Städte aus Bayern (Zunahme der Bevölkerung auf Landesebene bis 2030 um 0,8 %) genannt: In Rosenheim wird die Bevölkerung bis 2030 um 6,8 % zunehmen, während sie in Bayreuth um 8,0 % abnehmen wird.

2 Demografie als Trendverstärker

Demografische Trends wie die zunehmende Alterung der Gesellschaft stehen nicht für sich allein, sondern in Wechselwirkung zu sich ebenfalls verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Zum einen sind hier eine stärkere

³ Quelle: Bertelsmann Stiftung, Wegweiser Kommune.

Singularisierung der Gesellschaft und der Trend zu kleinen Haushalten zu nennen – eine Folge der alternden Gesellschaft, aber auch der immer vielfältigeren Lebensstile. Ganz individuelle Lebensvorstellungen zu verwirklichen, wird zunehmend bedeutsamer, was sich in unterschiedlichen Lebens- und Wohnformen niederschlägt. Zum anderen wird dieser Trend verstärkt durch einen rasanten Wandel der Arbeitswelt und Arbeitsmärkte, der den Menschen immer größere Mobilität und Flexibilität abverlangt. Gleichzeitig – und durchaus auch als Folge der genannten Entwicklungen – werden hierzulande konstant weniger Kinder geboren. In der Folge ist die Zahl der Familienhaushalte mit Kindern in vielen Städten deutlich rückläufig. Die Demografie ist somit sowohl Ausgangspunkt für Veränderungen als auch Trendverstärker für gesellschaftlichen Wandel und wirkt sich ganz konkret auf das Zusammenleben in unseren Städten und Gemeinden aus. Grundsätzlich liegen darin Chancen, die es weiter zu entwickeln gilt, wie beispielsweise generationenübergreifende Wohnprojekte oder flexible Arbeitszeitmodelle mit Blick auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und/oder Pflege.

Risiken dagegen liegen in zunehmenden Segregationstendenzen. Demografische und soziale Segregation insbesondere in den Städten sind sicher keine neue Entwicklung und zunächst einmal unabhängig von Schrumpfung oder Wachstum. Allerdings ist besonders in schrumpfenden Städten eine zunehmende Polarisierung sozialer Lagen zu beobachten, mit sozialstrukturell und demografisch relativ homogenen Stadtteilen. Diese werden zu besonderen Herausforderungen für kommunale Akteure und Einrichtungen, wenn soziale Benachteiligungen in bestimmten Stadtteilen kumulieren und sozusagen die Adresse über die individuellen Zukunftschancen entscheidet. Kinder sind davon am stärksten betroffen, unter Umständen durch geringere Bildungschancen ein Leben lang. Ältere, nicht mobile Menschen sind dagegen besonders in den ländlichen, strukturschwachen Regionen betroffen. Hier wird es zunehmend schwerer, bei sinkenden Einwohnerzahlen eine ausreichende soziale und technische Infrastruktur aufrechtzuerhalten.

3 Wichtige Handlungsfelder in den Kommunen

Nahezu alle kommunalen Handlungsfelder sind von den beschriebenen demografischen Entwicklungen betroffen und müssen sich, bereits heute oder in Kürze, auf gravierende Veränderungen einstellen. Infrastrukturplanung, Innenstadt- oder Flächenentwicklung, Familien-, Integrations- oder Bildungspolitik – in allen Bereichen wirken sich demografische Entwicklungen aus. Sinkende Schülerzahlen, steigende Anteile Hochbetagter, Zu- und Abwanderung erfordern in vielerlei Hinsicht grundsätzlich neue Strategien und Planungen. Wie also werden wir in einer immer älter werdenden Gesellschaft mit immer

weniger Kindern leben? Welche Potenziale gibt es und wie können wir sie nutzen?

Als ein zentraler Faktor in dieser Diskussion ist bürgerschaftliches Engagement zu nennen – und zwar explizit nicht als Ersatz für staatliche, kommunale Leistungen, die nicht mehr finanziert werden können oder sollen. Neue Beteiligungsverfahren, z. B. die Initiierung von Bürgerforen, Gemeinnützigen Werkstätten oder die Durchführung von Befragungen, bieten eine fundiertere, vielfältigere Basis für die Beantwortung der Frage, wie wir zukünftig in unseren Städten und Gemeinden leben und arbeiten wollen. Wenn es darum geht, wie sich Wohnungsbestände strukturell verändern müssen, um älteren Menschen oder Familien mit Kindern ein angenehmes Umfeld zu bieten, dann liegt die Einbeziehung der Menschen bei der Entwicklung von Wohnanlagen mit Betreuung oder Mehrgenerationenhäusern nahe. Zudem gibt es viele Menschen, die sich aufgrund ihrer aktuellen Lebenssituation mit Zeit, Lust und Know-how in die Gemeinschaft einbringen wollen. Als ein Beispiel sei hier die Gruppe der aktiven Älteren genannt, die Familien oder nicht mehr mobile Menschen auf ganz neue Weise unterstützen können und wollen – von ‚Leih-Oma und -Opa‘ bis zum nachbarschaftlichen ‚Heimwerker-Service‘.

4 Herausforderungen für Bibliotheken

Was bedeuten die beschriebenen Entwicklungen nun für Bibliotheken? Wenn sich die Zusammensetzung der Bevölkerung ändert, liegt es auf der Hand, dass sich auch die Zielgruppen von Bibliotheken verändern werden. Bibliotheken (insbesondere kommunale) sind in dieser Hinsicht traditionell eher breit aufgestellt. Hier gilt es, die Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung der eigenen Kommune und Region rechtzeitig zu antizipieren und bei der mittelfristigen Bibliotheksplanung die entsprechenden Prioritäten zu setzen. Denn natürlich macht es für die Bestandsentwicklung einen Unterschied, ob mehr jüngere oder ältere Menschen eine Bibliothek benutzen, ob es viele Studenten vor Ort bzw. im Quartier gibt oder ob viele Menschen mit Migrationshintergrund die Bibliothek nutzen. Und nicht nur für die Bestandsentwicklung ist es wichtig, die Zielgruppen möglichst genau zu kennen – auch die Zugänge unterscheiden sich zwangsläufig mit Blick auf Öffnungszeiten, Lieferdienste, elektronische Angebote jeder Art.

Neben der Anpassung der Angebote und Dienstleistungen an die sich verändernden Zielgruppen werden auch die Themen Fachkräftegewinnung und alternde Belegschaften an Bedeutung zunehmen. Bereits jetzt wird in vielen Branchen über Fachkräftemangel diskutiert, und durch die demografischen Entwicklungen wird sich auch hier der Druck in den nächsten Jahren erhöhen. Auch wenn Stellenstreichungen und Einstellungsstopps in vielen Kultur- und

Bildungseinrichtungen eine vorausschauende Nachwuchsförderung erschweren, ist ein altersgerechtes, demografie-sensibles Personalmanagement ein wichtiges Handlungsfeld für Bibliotheken.

Wenn man sich klar macht, dass es künftig weniger jüngere und mehr ältere Menschen geben wird, kann dies beispielsweise konkret bedeuten, dass es weniger Schulklassen und damit weniger Klassenführungen in Bibliotheken oder Kooperationen mit Schulen geben wird. Bis 2030 werden die Schülerzahlen stark sinken: bundesweit in der Primarstufe um minus 12,1 %, in der Sekundarstufe I um minus 16 % und in der Sekundarstufe II um minus 20,3 %.

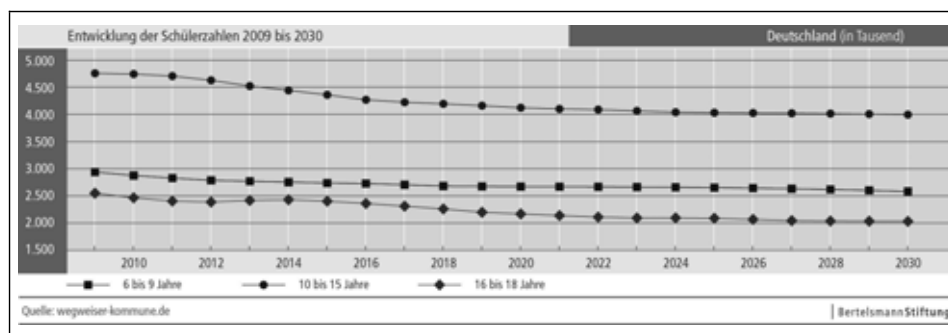


Abb. 3: Entwicklung der Schülerzahlen 2009 bis 2030.⁴

Die hohe Mobilität führt dazu, dass es viele Kommunen mit einer großen Fluktuation gibt. Auch wenn unterm Strich die Einwohnerzahlen stabil bleiben, heißt das nicht, dass es keine Zu- oder Fortzüge gibt. Für alle Bibliotheken (und natürlich auch für alle anderen Kultur- und Bildungseinrichtungen) heißt dies, dass sie nie als bekannt vorausgesetzt werden können. Das Werben um Besucher und das Bewerben von Angeboten und Dienstleistungen sind nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer zunehmend mobileren Gesellschaft eine wichtige Daueraufgabe.

Bibliotheken können sich zudem noch stärker als Orte des gemeinschaftlichen Zusammenlebens entwickeln mit generationenübergreifenden und multikulturellen Angeboten. Dazu gibt es bereits viele gute Beispiele in Bibliotheken, die noch weiter entwickelt und verbreitet werden können. Natürlich stellt sich angesichts dieser Herausforderungen und teilweise neuen Aufgaben die Ressourcenfrage. Die Vernetzung und Kooperation mit anderen Institutionen und die Einbeziehung bürgerschaftlichen Engagements erfordern sicher gerade in den Anfängen viel Geduld und vor allem eine große Offenheit.

⁴ Quelle: Bertelsmann Stiftung, Wegweiser Kommune.

Primär aber besteht darin eine große Chance, Potenziale zu erschließen und gemeinsam neue Ideen zu entwickeln, die angesichts der Herausforderungen dringend notwendig sind.

5 Gemeinsame Handlungsfelder von Kommunen und Bibliotheken

Wie sich unsere Gesellschaft verändern wird, wo Prioritäten in der gemeindlichen und städtischen Entwicklung gesetzt werden müssen – diese Fragen können und müssen Bibliotheken nicht alleine beantworten. Demografische Entwicklungen wirken sich auf nahezu alle kommunalen Handlungsfelder aus, von der Bildungs-, Familien- und Integrationspolitik über die Arbeitsmarkt- oder Wohnungsmarktentwicklung bis zu Fragen der Infrastrukturplanung, sozialen Segregation oder des bürgerschaftlichen Engagements. Für Bibliotheken bieten sich somit vielfältige Kooperationsmöglichkeiten, die zu einer Verbesserung der Angebote und Dienstleistungen führen und zudem den Stellenwert der Bibliothek in der Kommune stärker verankern.

5.1 Stichwort Bildung

Bildung beginnt nicht erst in der Schule und findet auch nicht nur dort statt. Die zielgruppenspezifische Beratung, Bereitstellung und Vermittlung von Informationen für unterschiedliche Altersgruppen, z. B. für Senioren in Kooperation mit Seniorenbüros, Leitstellen oder Ehrenamtsbörsen, bieten Bibliotheken ein großes Aktionsfeld. Als Kooperationspartner beispielsweise von Bildungseinrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen oder Ausbildungsbetrieben haben Bibliotheken vieles zu bieten und leisten nicht zuletzt einen Beitrag zum ‚Standortfaktor Bildung‘ vor Ort.

5.2 Stichwort Integration

Ohne Partizipation und faire Bildungschancen gibt es keine Integration. Dem steigenden Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund müssen nicht nur Bibliotheken, sondern alle kommunalen Institutionen gerecht werden. Die Vielfalt der Gesellschaft als Stärke erkennen und eine Willkommenskultur zu entwickeln, wird oft gefordert, aber deutlich seltener gelebt. Bibliotheken mit ihren vielfältigen kulturellen Bildungsangeboten können sich in diesem Kontext noch viel stärker zu zentralen Orten in einem Gemeinwesen entwickeln und so zur sozialen Stabilität beitragen.

5.3 Stichwort bürgerschaftliches Engagement

Bürgerschaftliches Engagement stellt ein wichtiges Potenzial bei der Gestaltung des demografischen Wandels dar. Dass bürgerschaftliches Engagement nicht bedeuten darf, kommunale oder staatliche Leistungen aus Kostengründen zu streichen und durch private Initiativen zu ersetzen, wurde bereits betont. Der Wunsch und die Möglichkeiten von Menschen sich zu engagieren nimmt zu, auch wenn sich die Engagement-Formen verändern. Auf der einen Seite haben beispielsweise viele freiwillige Feuerwehren oder Sportvereine Probleme, Nachwuchs zu finden. Und auf der anderen Seite gibt es zahlreiche innovative Initiativen wie Lese- und Bildungspatenschaften, Dorfläden oder Bürgerbusse.

6 Fazit: Mehr Chancen als Risiken?!

Prognosen zeigen auf, was passiert – wenn nichts passiert. Entwicklungen der Vergangenheit werden fortgeschrieben, um so einen Blick in die Zukunft zu werfen und Planungen darauf abzustellen. Oft werden sie entwickelt, um Handlungsbedarf aufzuzeigen – damit etwas passiert. In der Demografie spricht man daher auch von der ‚Selbsterstörung von Prognosen‘, die durch eine gelingende Beeinflussung demografischer Entwicklungen entstehen kann. Dass dies nur sehr schwer möglich ist, erst recht für einzelne Einrichtungen wie Bibliotheken, ist angesichts der Komplexität und des begrenzten Handlungsspielraums mehr als deutlich geworden. Ob allerdings der demografische Wandel mehr Chancen als Risiken birgt, hängt sehr wohl davon ab, wie jeder Einzelne und jede Institution damit umgeht und sich darauf einstellt: ob die Bereitschaft vorhanden ist, sich mit diesen vielfältigen Wandlungsprozessen auseinanderzusetzen und sich selbst und seine Organisation bewusst zu verändern. Und ob es gelingt, Weiter- und Neuentwicklungen zu akzeptieren und zu initiieren. Klar ist auf jeden Fall, dass angesichts des Rückgangs der Bevölkerungszahlen mit allen seinen Folgen eine Abkehr vom ‚Wachstums-Paradigma‘ notwendig ist. Gefragt sind vielmehr intelligente ‚Schrumpfungsstrategien‘ und eine Hinwendung zu mehr Qualität als Quantität.

Literatur

- [1] Bertelsmann Stiftung (2008). *Demographie konkret – Soziale Segregation in deutschen Großstädten. Daten und Handlungskonzepte für eine integrative Stadtpolitik*. Gütersloh.
- [2] Bertelsmann Stiftung (2010). *Wer, wo, wie viele? Bevölkerung in Deutschland 2025*. 2. Aufl. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

- [3] Bertelsmann Stiftung (2011). *Deutschland im demographischen Wandel 2030. Datenreport*. Gütersloh (kostenlose Broschüre).
- [4] Bertelsmann Stiftung (2013). *Stadt, Land, Umland. Handlungsansätze für Kommunen im demographischen Wandel*. Gütersloh.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 26.01.2014 geprüft.

Die APO-Omas und -Opas sind los!

Demografischer Wandel = Wertewandel?!

MEINHARD MOTZKO¹

Obwohl die Bevölkerungsstruktur bekannt ist, ist es in Bibliotheken noch längst nicht üblich, Aufgaben und Angebote davon abzuleiten. Statt sich auf die demografischen Problemlagen zu konzentrieren, wird zu oft auf Kennzahlen, wie die Gesamtausleihe, geachtet. Dabei mangelt es nicht an Gelegenheiten, den demografischen Wandel als Chance für eine Neukonzeption der eigenen Bibliothek zu nutzen.

Einleitung

Der demografische Wandel ist für die Themen und Politikfelder wichtig, die sich tatsächlich an der Bevölkerungsstruktur und an der Entwicklung demografisch bedingter Problemlagen orientieren. Tun Bibliotheken das? Eher selten. Das muss sich schleunigst ändern.

Darüber hinaus wird die Diskussion um den demografischen Wandel meist auf die Entwicklung der Bevölkerungszahl und Altersstruktur reduziert. Doch was ist eigentlich schlimm daran, dass es nicht mehr so voll ist und ein immer größerer Bevölkerungsanteil älter wird? Kommt es nicht viel mehr darauf an, Konzepte zu entwickeln, wie wir die Chancen dieses demografischen Wandels nutzen können, statt die Gefahren und Risiken zu beschwören?

Auch in Bibliotheken dominiert ein ‚Defizitblick‘ auf das Alter: Großdruckbücher, Lesehilfen, Platz für Rollatoren ... Alle Alten blind, gebrechlich und lahm? Es dominiert ein Blick auf das Alter, der mit den Grundwerten und Lebensstilen (auch Lesegewohnheiten) einer (aussterbenden) Kriegsgeneration einhergeht.

Viel wichtiger ist ein Blick auf den Wertewandel, der mit dem demografischen Wandel nun bevorsteht. Nur ein Beispiel: Wer 1968 zwischen 18 und 22 Jahre alt war, der ist heute (2014) zwischen 64 und 68 Jahre alt: Bestes

¹ Aktual. und erw. Fassung des u. d. T. „Demografischer Wandel – wen interessiert das eigentlich?“ erschienenen Beitrags in: *BuB, Forum Information und Bibliothek*, 64 (2012). 11/12, 762-763. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

Rentenalter! Die ‚APO-Omas und -Opas‘ sind los! Ob die sich in den Altagestagesstätten das Taschengeld vorzählen lassen oder *Lustige Musikanten* hören? Oder in der Bibliothek die Biografien des Hochadels ausleihen oder die *Frau im Spiegel* lesen wollen?

Hier steht eine echte Revolution der Grundwerte und Grundeinstellungen einer ganzen Generation an: Wer sich darauf nicht einstellt, ist ganz schnell weg vom Fenster!

1 Auf die Bevölkerungsstruktur schauen

Es ist noch längst nicht üblich, die Aufgaben, Angebote und Erfolgskriterien von Bibliotheken aus der (prognostizierten) Bevölkerungsstruktur und den Problemlagen in einem klar definierten Einzugsgebiet abzuleiten (noch nicht einmal das Einzugsgebiet der Bibliothek ist klar definiert). Fast überall dominieren Kennzahlen wie

- Gesamtzahl der Ausleihen,
- Gesamtzahl der Besucher.

Wenn die steigen, ist alles gut. Wenn nicht, werden auch gute Gründe gefunden, warum das so sein könnte – aber an den Kennzahlen ändert sich nichts.

Bibliotheken sind die am stärksten genutzten öffentlichen Einrichtungen. Sie sind anderen Kultureinrichtungen wie Theatern, Konzerthäusern und Museen weit voraus, selbst der Fußball-Bundesliga. Warum soll man sich dann für den demografischen Wandel interessieren – die ‚Hütte‘ ist doch voll.

So argumentieren auch die meisten anderen Kultureinrichtungen (übrigens mit ähnlichen Kennzahlen). Nun treiben Bibliotheken seit Jahrzehnten einen hohen Aufwand an statistischer Datenerfassung. Allerdings weniger über die Bevölkerungsstruktur im Einzugsgebiet als über die Ausleihstatistiken. Die ‚Medienorientierung‘ ist ungebrochen: Man weiß über den Laufweg jedes Buches mehr als über die Kundenstruktur. Das ist höchst gefährlich:

- Kommen die ‚Richtigen‘? Und wer sind die ‚Richtigen‘ eigentlich?
- Wer kommt eigentlich nicht, und ist das schlimm? Warum?
- Welche Wirkungen sollen Bibliotheken eigentlich entfalten? Was soll erreicht werden? Medienbelustigung? Lesen und Schreiben? Kritische Medienkompetenz?
- Was wollen die, die kommen? Und ist das ‚subventionswürdig‘?

- Wofür brauchen wir eigentlich Personal? Zur Abwicklung der Medienlogistik? Zur Animation für neue Medien? Zur Erziehung und Bildung ausgesuchter Zielgruppen?

Wenn man solche und ähnliche Fragen nicht beantworten kann, droht reines Chaos: Jede Bibliothek macht, was sie (und vor allem ihr Personal) will. Politiker und Entscheidungsträger denken: „Das kann doch jeder!“, und diskutieren die ‚Ehrenamtslösung‘ oder schließen die Bibliothek gleich ganz.

2 Das Wissen über die Problemlagen im Zeitalter des demografischen Wandels ist da – aber wen interessiert das?

Wir kennen die prognostizierten Bevölkerungsstrukturen – oft ist für kleines Geld sogar straßenzuggenau die Milieustruktur im Einzugsgebiet zu erfahren.² Wir wissen, wie hoch der Migrantenanteil ist und wer davon welche Kultureinrichtungen nutzt (z. B. durch die Migrantenstudie des Sinus-Instituts).³ Wir wissen für alle Orte über 5 000 Einwohnern, wie sich die Bevölkerung in den nächsten Jahren entwickeln wird.⁴ Und wir stellen fest, dass es eben nicht überall ‚weniger, älter, bunter‘ ausgehen wird, sondern manchmal eben auch ‚mehr‘ oder ‚jünger‘.

Wir kennen die Ergebnisse der *Nichtnutzerstudie* des dbv und der Stiftung Lesen.⁵ Wir wissen, dass 15 % der deutschen Bevölkerung (18–64 Jahre) funktionale Analphabeten sind. Das sind 7,5 Mio. Menschen. Weitere 25 % machen so gravierende Fehler beim Lesen und Schreiben: Sie vermeiden beides ganz. Das sind weitere 13 Mio. Menschen. Das sind zusammen 40 % der deutschen Bevölkerung!⁶

Und dabei haben wir ein ‚Jungenproblem‘: 59 % der Mädchen lesen regelmäßig in ihrer Freizeit, bei Jungen sind es nur 39 %. 13 % der Mädchen gehen mindestens einmal wöchentlich in eine Bibliothek, bei Jungen sind es nur 7 %. Seit 2010 steigt der Anteil der intensiven Leser um 8 %. Bei den Jungen geht der Anteil um 2 % zurück.⁷

Dabei wäre es doch gar nicht so schwer: Wenn wir uns auf die Kleinsten konzentrieren würden, hätten wir es sogar einfach: Bei 2- bis 3-Jährigen liegt

² Microm Micromarketing-Systeme und Consult GmbH 2013.

³ Interkultur.pro 2009.

⁴ Bertelsmann Stiftung 2013.

⁵ Deutscher Bibliotheksverband 2014.

⁶ Universität <Hamburg> / Fakultät für Erziehungswissenschaften, Psychologie und Bewegungswissenschaft 2013.

⁷ Feierabend [u. a.] 2013.

der Anteil der Beschäftigung mit Büchern bei 45 % (Fernsehen: 47 %, Musik hören: 18 %, Hörspiele: 18 %, Radio: 12 %, Video/DVD: 3 %, Computer, Konsolenspiele, Online-Spiele: 2 %). Das Bild dreht sich erst bei den 4- bis 5-Jährigen komplett: Fernsehen 54 %, Bücher 26 %, Tonträger 12 %, Computer, Konsolen-, Online-Spiele 4 %.⁸ Und wann fangen Bibliotheken mit Ihrer Kinderarbeit an? Meist erst im Grundschulalter. Dann ist der Zug in Richtung TV und Online-Medien weg ...

Das Ergebnis ist ein dramatisch steigender Anteil von Kindern mit (teurem) Sprachförderbedarf vor der Einschulung (dieser wird mittlerweile in fast allen Bundesländern mit allerdings unterschiedlichen Tests erhoben). Fast jedes zweite Kind hat inzwischen einen diagnostizierten Sprachförderbedarf vor der Einschulung. Und das ist kein ‚Migrantenproblem‘. Ganz im Gegenteil: Während in zugewanderten Familien oft die ‚Erzählkultur‘ noch ausgeprägt ist, bricht diese als Basis für den Spracherwerb in deutschen Familien immer mehr weg (von Vorlesekultur wollen wir gar nicht erst träumen ...). Die genauen Zahlen liegen in jeder Kita und in jeder Grundschule vor. Aber fragt man die Bibliotheken: Solche Zahlen sind nicht bekannt, geschweige denn Basis für die Angebotsplanung.

Trotz enormen Geburtenrückgangs leisten wir uns 14,5 % der Schüler mit einer Lesekompetenz auf den untersten Kompetenzstufen (Ia, Ib und unter Ib).⁹ Bei den 16- bis 24-Jährigen liegt die Lesekompetenz unter dem OECD-Durchschnitt, und bei den 16- bis 65-Jährigen sogar deutlich darunter.¹⁰

Die oft (gerade von Politikern) geäußerte Meinung: „Alle sind doch im Internet, was brauchen wir da noch Bibliotheken?“, ist eine Mär: „In der deutschen Bevölkerung insgesamt verfügen

- 45 % nur über geringe (Stufe I und weniger),
- 29 % über mittlere (Stufe II) und
- 7 % über hohe (Stufe III)

technologiebasierte Problemlösungskompetenzen.“¹¹

In Stufe I scheitert man an der Verwaltung von wenigen E-Mails als Antworten auf eine Partyeinladung (Testaufgabe in PIAAC 2012). Scrollen und Suchen auf Internetseiten kann hier nicht im Geringsten erwartet werden. Wer glaubt eigentlich, die Mehrheit der Bevölkerung könnte mit dem

⁸ Ebd.

⁹ Prenzel [u. a.] 2013.

¹⁰ Rammstedt 2013.

¹¹ Ebd.

ergänzenden Angebot der Tagesschau etwas anfangen (es gibt keine Sendung ohne Hinweis: „Mehr unter tagesschau.de“)?

Wir kennen die extreme Chancenungleichheit für Kinder aus unterschiedlichen sozialen Herkunftsn im OECD-Vergleich. Bildungs- und Qualifikationsdefizite nehmen zu: Schon jetzt verlassen 15 bis 20 % eines Jahrgangs unsere Schulen ohne oder nur mit schwachem Hauptschulabschluss. Wir wissen, wie stark und dramatisch die zukünftigen Abiturienten- und damit Studentenzahlen nach aktuellem Höchststand in den nächsten Jahren einbrechen werden.¹² Wir wissen, dass das Rentenniveau sinkt, die Altersarmut steigt. Eine älter werdende Bevölkerung verursacht deutlich höhere Gesundheitskosten. Und die Vereinsamung legt deutlich zu. Die Mobilität dieser Zielgruppe sinkt ebenfalls. Gerade dazu müssen Bibliotheken dringend über neue Vertriebswege nachdenken (Lieferdienste, Rückgabeböden, usw.).

Das alles und vieles mehr ist bekannt, öffentlich publiziert und zugänglich. Von einem Berufsstand, der das Recherchieren doch eigenständig beherrschen sollte, muss man erwarten, dass solche Ergebnisse nicht nur bekannt sind, sondern auch Grundlage der Konzeption einer Bibliotheksarbeit werden. Aber weit gefehlt! Da werden eher die Ausleihzahlen und diverse Daten aus der „Deutschen Bibliotheksstatistik“ recherchiert und in bunten Jahresberichten aufbereitet. Hat die Bibliothek im letzten Jahr auch nur ein Problem gelöst (oder wenigstens daran mitgewirkt)?

Da muss man sich dann auch nicht wundern, dass Bibliotheken bei der Bewältigung der Sprachbildungsprobleme, des wachsenden Analphabetismus, der sinkenden Lesekompetenz, der schlechten „technikbasierten Problemlösungskompetenz“¹³ usw. nicht einmal „mitgedacht“ werden. Bei Entscheidungsträgern dominiert nach wie vor das Bild der Bibliothek als Luxus-Kultureinrichtung mit schöner Belletristik-Abteilung und angenehmen Lesungen für das obere Drittel der Bevölkerung (und dazu noch überwiegend für deren weiblichen Teil). Wozu das noch weiter subventionieren?

Dieses Bild in Richtung einer ‚Bibliothek als Problemlöser im Zeitalter des demografischen Wandels‘ zu drehen, ist Aufgabe des Berufsstandes selbst. Dazu muss man das allerdings auch wollen. Wer also will, kann für seine Bibliothek und den dazugehörenden Einzugsbereich ein passgenaues Zukunftskonzept unter den Bedingungen des demografischen Wandels entwickeln. Über 220 Bibliotheken haben das bereits nach einem gemeinsamen Gliede-

¹² CHE Centrum für Hochschulentwicklung 2014.

¹³ Rammstedt 2013.

rungsraaster gemacht. Die Erfahrungen und die Herangehensweisen sind gut dokumentiert, es fehlt also nicht an Beispielen.¹⁴

Also: Es mangelt nicht an Chancen und Gelegenheiten, den demografischen Wandel als Chance für eine Neukonzeption der eigenen Bibliothek zu nutzen. Man muss es nur tun!

3 Alle Welt beklagt den Fachkräftemangel in Zeiten des demografischen Wandels. Auch in Bibliotheken?

Der größte Teil der Bibliotheksbeschäftigten wurde ausgebildet in einer Zeit, in der bestenfalls Lochkarten im Einsatz waren. Von Online-Diensten, Selbstverbuchung, sozialen Netzwerken, Smartphones und iPads keine Spur.

Und so werden sie auch bezahlt. Das ist ein nicht hinzunehmender Skandal: Die Eingruppierungsrichtlinien definieren die Entlohnung nach der Anzahl der Medien (und damit sind die physischen Bücher gemeint – nicht die Online-Zugänge zu Informationsquellen). Wen wundert es da, dass Beschäftigte kein Interesse daran haben können, Bücher zugunsten von Online-Medien abzuschaffen? Da werden trotz neuen Tarifvertrags die Tätigkeitsmerkmale der 1960er Jahre fortgeschrieben – sehenden Auges über diesen modernitätsverachtenden Unsinn. Wer die Modernisierung nicht sehen will, muss dann auch nicht Aufstieg und Höhergruppierung regeln. Folglich heißt es: Lebenslänglich E 9.¹⁵ Inzwischen ist wenigstens ein wenig ‚Land in Sicht‘ für die (wenigen) Beschäftigten des Bundes.

Wer soll unter diesen Bedingungen engagierte, neugierige und innovative Mitarbeiter für diesen Berufsstand gewinnen? Oder die Besten halten und bis zur Rente engagiert motivieren? Oder sogar das Personal dem demografischen Wandel und den modernen Aufgaben endlich anpassen? Beschäftigte mit Migrationshintergrund gewinnen? Keine Chance! Der Berufsstand muss sich schleunigst um diese Perspektiven moderner Tätigkeitsmerkmale und gerechter Bezahlung kümmern. Gelingt diese Modernisierung der Strukturen und Vergütungen nicht, wird das Bibliothekswesen gnadenlos vom demografischen Wandel abgehängt. Wer kann das akzeptieren?

Und ein Blick auf die Entwicklung der Milieus im Zeitalter des demografischen Wandels und der zu erwartende ‚turnaround‘ bei den Grundwerten und Einstellungsmustern gerade bei den Älteren kann auch nicht schaden. Die Personalstruktur in einer Bibliothek sollte der angestrebten Zielgruppenstruktur der Besucher wenigstens einigermaßen entsprechen. Dann könnten der

¹⁴ Mittrowann [u. a.] 2011.

¹⁵ Umlauf 2012.

‚Hedonist‘, die ‚Experimentalistin‘, das ‚Prekariat‘ vielleicht auch ein Angebot und Ansprechpartner beim Bibliothekspersonal finden. Dann mutiert die Lesung vielleicht zum Poetry-Slam, die Jahresbenutzungsgebühr wird zur Flatrate, und zur Preisverleihung beim Sommerleseclub gibt's das Format ‚Schlag den Bibliothekar‘. Das alles kann man dann auch aus der ‚Senioren-Lounge‘ amüsiert verfolgen. Schöne Aussichten, eigentlich ...

Literatur und Internetquellen

- [1] Bertelsmann Stiftung (2013). *Wegweiser Kommune*.
<http://www.wegweiser-kommune.de>.
- [2] CHE Centrum für Hochschulentwicklung (2014). *Die Entwicklung der Studierendenzahlen in Berlin*.
http://www.che.de/downloads/LB_Berlin.pdf.
- [3] Deutscher Bibliotheksverband (2014). *Studie: Ursachen und Gründe zur Nichtnutzung von Bibliotheken in Deutschland*.
<http://www.bibliotheksverband.de/dbv/projekte/nichtnutzungsstudie.html>.
- [4] FEIERABEND, S., KARG, U., & RATHGEB, T. (2013). Ergebnisse der KIM-Studie 2012: Kinder und Menschen. *Media-Perspektiven*, 3, 143–153.
http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/03-2013_Feierabend_Karg_Rathgeb.pdf.
- [5] Interkultur.pro (2009). *Kernergebnisse Repräsentativuntersuchung „Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW“ inkl. Special Kunst und Kultur*.
http://www.interkulturpro.de/ik_pdf/Migranten_M_V14_HP.pdf.
- [6] Microm Micromarketing-Systeme und Consult GmbH (2003). *Microm Consumer Marketing*. <http://www.microm-online.de/downloads>.
- [7] Mittrowann, A., Motzko, M., & Hauke, P. (Hrsg.) (2011). *Bibliotheken strategisch steuern: Projekte, Konzepte, Perspektiven*. Bad Honnef: Bock + Herchen.
http://www.ekz.de/uploads/media/Bibliotheken_strategisch_steuern.pdf.
- [8] Prenzel, M., Sälzer, C., Klieme, E., & Köller, O. (Hrsg.) (2013). *Pisa Studie 2012: Fortschritte und Herausforderungen in Deutschland*. Münster [u. a.]: Waxmann.
http://www.pisa.tum.de/fileadmin/w00bgi/www/Berichtband_und_Zusammenfassung_2012/PISA_EBook_ISBN3001.pdf.

- [9] Rammstedt, B. (Hrsg.) (2013). *Grundlegende Kompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich: Ergebnisse von PIAAC 2012*. Münster [u. a.]: Waxmann. http://www.bmbf.de/pubRD/PIAAC_Ebook.pdf.
- [10] UMLAUF, K. (2012). *Die neue Entgeltordnung des TV-L*. <http://www.dasbibliothekswissen.de/Die-neue-Entgeltordnung-des-TV-L.html>.
- [11] Universität <Hamburg> / Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft (2013). *Leo. Literalität von Erwachsenen auf den unteren Kompetenzniveaus*. <http://blogs.epb.uni-hamburg.de/leo>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 18.01.2014 aufgerufen.

Bildungschancen sind Lebenschancen

Facetten des demografischen Wandels als Herausforderung für Öffentliche Bibliotheken¹

DORIS STOLL

Die Herausforderungen des demografischen Wandels betreffen alle gesellschaftlichen Bereiche und damit auch die Kultur- und Bildungslandschaft, in die die Öffentlichen Bibliotheken eingebunden sind. Dies erfordert von den Öffentlichen Bibliotheken die aktive Auseinandersetzung mit den eigenen Potenzialen, aber auch mit möglichen Veränderungen. Der Beitrag stellt Themenfelder vor, bei denen ein Bezug zwischen der demografischen Entwicklung und der Arbeit Öffentlicher Bibliotheken besteht. Dazu gehören unter anderem das lebenslange Lernen, die Nutzung der Potenziale der älteren Generation, die Entwicklung mobiler Angebote und der Ausbau von Kooperation und Vernetzung. Die einzelnen Themenfelder werden zunächst in ihrem allgemeinen demografie-relevanten Kontext skizziert, bevor der Bezug zur Arbeit der Öffentlichen Bibliotheken hergestellt und herausgearbeitet wird, welchen Beitrag Öffentliche Bibliotheken zur Lösung dieser gesellschaftlichen Herausforderungen leisten können, besonders dort wo ihr Alleinstellungsmerkmal sie unverzichtbar macht.

Einleitung

Die Herausforderungen des demografischen Wandels betreffen nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche – soziale Sicherungssysteme, Wohn- und Pflegekonzepte – das Spektrum ist umfangreich. Da es sich um ein Querschnittsthema handelt, sind zwangsläufig auch die Bereiche Kultur und Bildung betroffen, in denen Öffentliche Bibliotheken agieren.

¹ Überarb. und aktualis. Fassung des Aufsatzes „Herausforderungen des demografischen Wandels für Öffentliche Bibliotheken und Archive“, in: Demografischer Wandel. Auswirkungen und Gestaltungsmöglichkeiten für Archive und Öffentliche Bibliotheken, hrsg. von der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, Potsdam 2008, S. 29–46.

Mit steigender Lebenserwartung erhöht sich die Motivation der älteren Generation, auch nach dem Erwerbsleben aktiv ihr Wissen und ihre Lebenserfahrung in die Gesellschaft einzubringen.

Niedrige Geburtenraten führen in vielen Regionen zu einer sinkenden Bevölkerungszahl. Dies erfordert künftig verstärkte Anstrengungen, um den zu erwartenden Fachkräftemangel zu kompensieren und wirtschaftliches Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten.

Die Gesellschaft wird vielfältiger, weil Menschen nach Deutschland einwandern, Lebensentwürfe werden individueller und damit facettenreicher, weil sich traditionelle Familienkonzepte verändern und neue Formen des Zusammenlebens der Generationen entstehen.

Im Folgenden werden sechs Themenfelder beschrieben, die den Zusammenhang zwischen Öffentlichen Bibliotheken und der demografischen Entwicklung deutlich machen. Zwei Fragestellungen stehen dabei im Vordergrund:

- (1) Welchen Beitrag können Öffentliche Bibliotheken leisten, um den mit dem demografischen Wandel verbundenen gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen?
- (2) Wie können Öffentliche Bibliotheken ihre tägliche Arbeit modifizieren, welche innovativen Konzepte müssen sie entwickeln, um Antworten auf die aktuellen Fragestellungen zu geben?

Es geht dabei um das Alleinstellungsmerkmal Öffentlicher Bibliotheken, das sie auszeichnet und sie unverzichtbar für die Lösung der anstehenden gesellschaftlichen Fragen macht.

1 Lebenslanges Lernen

Globalisierung und Individualisierung prägen die Lebenswirklichkeit der Menschen, und eine zunehmend wissensbasierte und digitalisierte Wirtschaft verändert das Arbeitsumfeld. In diesem Kontext erhält das lebenslange Lernen für die Gestaltung einer zukunftsfähigen Gesellschaft unter den Bedingungen des demografischen Wandels ein noch stärkeres Gewicht.

Lernen hört nach Schule, Berufsausbildung oder Studium nicht auf, denn die Einteilung in strikt aufeinander folgende Abschnitte eines Bildungsweges wird es nicht mehr geben. Das lebenslange Lernen wird für den Einzelnen die wesentliche Voraussetzung sein, um seine individuellen Lebens- und Arbeitschancen zu nutzen. Zunehmend setzt sich die Erkenntnis durch, dass nur eine kontinuierliche, lebensbegleitende Weiterbildung die Beschäftigungsfähigkeit bis zum altersbedingten Ausscheiden aus dem Berufsleben sichern kann.

Der mit dem demografischen Wandel eng einhergehende Fachkräftemangel führt dazu, dass das Wissenspotenzial älterer Menschen stärker nachgefragt wird. Die ältere Generation verfügt durch ihre Erfahrungen über einen erheblichen Wissensvorsprung, der durch Wissenstransfer zwischen den Generationen gewinnbringend genutzt werden kann. Daher sollte Lernen auch für Menschen in der spät- und nachberuflichen Lebensphase attraktiv sein, denn das Wissen der Älteren muss durch kontinuierliche Weiterbildung aktuell gehalten und bereichert werden. Das lebenslange Lernen eröffnet älteren Menschen nicht nur die Chance, mit den Veränderungen im täglichen Leben Schritt zu halten, sondern ermöglicht ihnen auch die umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Bildung und damit auch das lebenslange Lernen sind ein Schlüssel zur sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Integration auch zugewanderter Menschen. Nur so gelingt es, ihre Potenziale für die Gestaltung des individuellen Lebensentwurfs und für die Gesellschaft insgesamt zu erschließen.

Durch das Zusammenwirken vieler Träger und Formen des Lernens kann es gelingen, das lebenslange Lernen in der Bevölkerung zu verankern.

Öffentliche Bibliotheken nehmen eine Schlüsselstellung in der lokalen Bildungslandschaft ein. Mit leicht zugänglichen Medien- und Informationsangeboten bilden sie einen attraktiven und unkompliziert nutzbaren Lernort für alle Bevölkerungsgruppen. Sie stehen allerdings vor der Frage, welche Konzepte und Lernarrangements künftig zu entwickeln sind, die den individuellen Bildungsbedarf von Lernenden widerspiegeln, z. B. auch durch die Schaffung von Lernsituationen und -angeboten für die Grundbildung und die Alphabetisierung, um Menschen an das Lesen und Schreiben heranzuführen.

Öffentliche Bibliotheken entwickeln darüber hinaus Projekte, die neben der Förderung des Schriftspracherwerbs die Aneignung von Basiskompetenzen für die bessere Bewältigung persönlicher Lebenssituationen unterstützen. Sie geben fachkundige Beratung im Geflecht verschiedener Lernwege und Lernmöglichkeiten. Sie werden künftig noch vernetzter mit anderen Institutionen, Experten und Beratern arbeiten, um sich als kompetentes Selbstlernzentrum in der Kommune zu etablieren. Nur durch das Zusammenwirken der verschiedenen Partner und durch den Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnik können beispielsweise Lernformen eingeführt werden, die orts- und zeitunabhängiges Lernen ermöglichen. In Kooperation mit Weiterbildungsanbietern wie Volkshochschulen kann es gelingen, auch die erforderlichen didaktisch-methodischen Kompetenzen für die Entwicklung von Lernangeboten vorzuhalten.

Im Kontext der Entwicklung von *Lernenden Städten*² und *Lernenden Regionen*³ sind Öffentliche Bibliotheken zu einem unverzichtbaren Partner geworden.

2 Bildung von Kindern und Jugendlichen

Die Verbesserung der Bildungschancen und Bildungsbeteiligung sowie die Förderung der Bildungserfolge von Kindern und Jugendlichen unabhängig von ihrer kulturellen oder sozialen Herkunft bedeuten nicht nur Chancengerechtigkeit, sondern sind auch im Hinblick auf den demografischen Wandel unabdingbar. Um die Lebens- und Berufschancen der nachwachsenden Generation nachhaltig zu sichern und international anschluss- und wettbewerbsfähig zu halten, wird man im Bereich der schulischen und vorschulischen Bildung noch mehr als bisher auf intensive Kooperation mit außerschulischen Bildungsträgern setzen.

Die Zahl der Schüler und auch die Zahl der Schulabgänger werden erheblich sinken. Damit fehlt der Nachwuchs für Berufsausbildung und Hochschulen, was wiederum einen spürbaren Fachkräftemangel verursachen wird. Die Ansprüche an das fachspezifische Wissen werden ständig steigen, fach- und berufsübergreifende Allgemeinqualifikationen werden immer wichtiger. Die Beschäftigungschancen von Menschen mit Bildungsdefiziten werden sich weiter verschlechtern. Gerade deshalb muss alles dafür getan werden, dass kein Kind die Schule ohne qualifizierten Abschluss verlässt. Qualität und Breite der in den Schulen vermittelten Allgemeinbildung entscheiden über Ausbildungserfolg und Weiterbildungsbereitschaft und damit über den gesamten beruflichen Werdegang. Oft fehlen den jungen Menschen aber gerade ausreichende Kompetenzen in grundlegenden Kulturtechniken. Die Stärkung der kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen ist darum das Ziel zahlreicher Initiativen und Programme.

Weil Bildungschancen Lebenschancen sind, rückt die frühkindliche Bildung mit ihrem hohen Entwicklungspotenzial in den Fokus. Die Qualität der Früherziehung hat direkten Einfluss auf Lernfähigkeit und Lernbereitschaft bis ins höhere Alter.

Zu den Kernaufgaben Öffentlicher Bibliotheken gehört die altersgerechte Förderung der Lese- und Medienkompetenz. Junge Menschen werden durch die vielfältigen Aktivitäten der Bibliotheken auf die multimediale Wissens-

² <http://www.die-lernende-stadt.de/netzwerk>.

³ <http://www.lernende-regionen.de/>.

gesellschaft vorbereitet, für die hochentwickelte Lese- und Medienkompetenz ein Erfolgskriterium zur Umsetzung persönlicher und beruflicher Ziele ist. Ein besonderes Potenzial, aber auch eine große Herausforderung bildet die Einbindung Öffentlicher Bibliotheken in das Ganztagsschulangebot. Es stellt die Bibliotheken mit ihren Kinder- und Jugendabteilungen vor neue Aufgaben, die veränderte Strukturen und Organisationsformen erfordern. Bibliotheken und Ganztagschulen sind ideale Partner auf dem Gebiet der Leseförderung.

Bibliotheken können aber auch einen wichtigen Beitrag zur frühkindlichen Förderung leisten, wenn ihre Angebote bereits bei der Unterstützung der frühkindlichen Sprachförderung ansetzen. Das Zeitfenster für die Entwicklung von Lesekompetenz wird durch die veränderte Mediensozialisation der Kinder und Jugendlichen schmaler. Deshalb sollten die Angebote der Bibliotheken die Kinder so früh wie möglich erreichen. Bevor das Kind selbst die Buchstabenwelt erobert, kann sein Interesse an Geschichten durch das Vorlesen geweckt werden. Bibliotheken können wesentlich dazu beitragen, ein Netzwerk in ihrem Einzugsbereich aufzubauen, in dem sich Menschen als Vorlesepaten engagieren.

Mit den genannten Aktivitäten leisten Öffentliche Bibliotheken einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen. In Anerkennung dieses Potenzials sind Öffentliche Bibliotheken in zwei bundesweite Förderprogramme des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) involviert, die die Bedeutung kultureller Bildung für Kinder und Jugendliche unterstreichen.

Das Programm *Lesestart – Drei Meilensteine für das Lesen*⁴ zur frühkindlichen Lese- und Sprachförderung bezieht die Öffentlichen Bibliotheken in die Stufe II aktiv ein. Im Projekt *Lesen macht stark: Lesen und digitale Medien*⁵ als Teil des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“⁶ engagieren sich Bibliotheken für die Stärkung von Lese- und Medienkompetenz der Kinder und Jugendlichen.

Die Kontakte zu Schulen und Kindertagesstätten müssen weiter vertieft werden. Im Ergebnis lernen Kinder Öffentliche Bibliotheken frühzeitig als eine Einrichtung kennen, deren Angebote sie ein Leben lang gewinnbringend nutzen können.

⁴ <http://www.lesestart.de/>.

⁵ <http://www.bibliotheksverband.de/dbv/projekte/lesen-macht-stark-lesen-und-digitale-medien.html>.

⁶ <http://www.kulturmachtstark-sh.de/buendnisse-fuer-bildung.html>.

3 Multifunktionale Einrichtungen und lokale Netzwerke

Unter den Bedingungen des demografischen Wandels führen signifikante Veränderungen der Einwohnerzahlen und eine sich wandelnde Bevölkerungsstruktur zu einer veränderten Nachfrage von Dienstleistungen. Bei zunehmend differenzierter werdendem Bedarf geht es in erster Linie um die Anpassung von Infrastruktureinrichtungen an konkrete Anforderungssituationen mit dem Ziel, in den besonders betroffenen ländlichen und städtischen Regionen die Lebensqualität der Menschen zu erhalten und auf wirtschaftlichem Gebiet die Leistungsfähigkeit und Innovationsstärke zu sichern.

Während sich periphere ländliche Regionen auf eine überdurchschnittliche Abnahme der Bevölkerung und einen wachsenden Anteil älterer Bürger einstellen müssen, profitieren wirtschaftlich starke Regionen von einer verstärkten Zuwanderung und sind durch kulturelle Vielfalt gekennzeichnet. Kulturinstitutionen im ländlichen Raum werden mitunter mit anderen Anforderungen konfrontiert als Einrichtungen in der Stadt, gemeinsam gilt aber, dass sich die demografischen Veränderungen vor allem im unmittelbaren Wohnumfeld der Menschen, in Stadt- und Ortsteilen, auswirken. Kommunen sind unter anderem gefordert, im jeweiligen Kontext tragfähige Konzepte für die interkulturelle Öffnung zu entwickeln, um erfolgreiche Integration vor Ort zu gewährleisten.

So gilt es, eine soziale Infrastruktur zu erhalten und auszubauen, die die Arbeits- und Lebensbedingungen von Familien erleichtert, die Risiken von Familien abfedert und das Aufwachsen der nachfolgenden Generation unterstützt. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels wird auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zunehmend nicht mehr als Privatangelegenheit des Einzelnen, sondern als politisches Thema, als Wirtschaftsfaktor begriffen. Die Rolle der Familie gewinnt in der öffentlichen Wahrnehmung an Bedeutung, was dazu führt, dass zahlreiche Initiativen entstehen, die auf eine bessere Balance von Familie und Beruf zielen und durch ein abgestimmtes Zusammenwirken vieler Partner konkrete Verbesserungen für Familien anstoßen wollen.

Zunehmend werden Projekte gefördert, die generationengerechte Begegnungsräume schaffen und damit die Kommunikation und den Zusammenhalt zwischen den Generationen unterstützen. Diese Einrichtungen bieten allen Altersstufen einen Rahmen, um gegenseitig von Fähigkeiten und Potenzialen anderer zu profitieren.

In den zurückliegenden Jahren ist besonders in kleineren Kommunen und in Stadtteilen zu beobachten, dass Öffentliche Bibliotheken mit anderen Kultur-, Bildungs- oder Tourismuseinrichtungen in vielschichtiger Ausformung unter einem Dach zusammenarbeiten. Da Öffentliche Bibliotheken an sich bereits multifunktional ausgerichtet sind und ein generationenübergreifendes Selbst-

verständnis besitzen, sind sie prädestiniert dafür, sich als Foren für den lebendigen Austausch zwischen den Generationen und Kulturen zu profilieren.

Eine wichtige Zielgruppe Öffentlicher Bibliotheken sind Menschen mit multikultureller und multilingualer Prägung. Interkulturelle Bibliotheksarbeit wird als eine Querschnittsaufgabe angesehen, um den Prozess der kulturellen Öffnung der Kommune wirkungsvoll unterstützen zu können. Bibliotheken schaffen Begegnungsmöglichkeiten für den kulturellen Dialog, richten ihr Medienangebot mehrsprachig aus, bieten spezielle Bibliothekseinführungen an oder initiieren Projekte zur Sprach- und Leseförderung. Nicht nur in Stadtquartieren großer Städte leisten Bibliotheken auf diese Weise einen unverzichtbaren Beitrag zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts. Sie bereichern den Maßnahmenkatalog ihrer Kommune zur Schaffung familienorientierter Angebote und unterstreichen auch in diesem Zusammenhang die Unverzichtbarkeit und Einmaligkeit ihrer Dienstleistungen.

Es zeichnet sich ein Trend zur Familienbibliothek mit konzeptioneller Ausrichtung auf den speziellen Bedarf von Eltern und Großeltern bei möglichst familienfreundlichen Öffnungszeiten ab. Durch ein entsprechend abgestimmtes Veranstaltungsspektrum bietet die Bibliothek den Familien attraktive Services an. In Kooperation mit vielen Partnern kann die Bibliothek dazu beitragen, dass ihre Kommune familienfreundlicher wird. Entstehen in der Nachbarschaft von Öffentlichen Bibliotheken Mehrgenerationenhäuser und Eltern-Kind-Zentren oder werden *Lokale Bündnisse für Familien*⁷ geschmiedet, bringen Bibliotheken ihre spezifischen Potenziale für die Gestaltung der Angebote ein.

Im Kontext demografischer Veränderungen bieten sich für Öffentliche Bibliotheken damit vielfältige Möglichkeiten, die Vernetzung auf lokaler Ebene selbst anzustoßen oder sich als Partner bestehender Initiativen zu profilieren, auch mit dem Ziel, die Dienstleistungen der eigenen Einrichtung sichtbarer zu machen.

4 Potenziale der älteren Generation

Die Gesellschaft insgesamt ist aufgerufen, sich auf die spezifischen Bedürfnisse älterer Menschen einzustellen. Dabei muss man sich verdeutlichen, dass der Begriff ‚ältere Generation‘ für Menschen steht, deren Alter eine Zeitspanne von vier Jahrzehnten umfasst. Charakteristisch für die heutige Generation der Älteren ist, dass sie körperlich aktiver, besser ausgebildet, konsumbereiter und engagierter ist als ihre Vorgänger. Daraus folgt aber auch, dass sich ihre

⁷ <http://www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de/>.

Erwartungen, Motive und Interessen von denen vorausgegangener Generationen deutlich abheben.

Bei der konkreten Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen dieser Zielgruppe ist eine differenzierte Betrachtungsweise erforderlich, denn die oft übliche Einteilung der Senioren in verschiedene Altersstufen greift zu kurz. Die Zielgruppe der Älteren ist nicht zu erreichen, wenn man sie pauschal anspricht und damit ihre heterogenen Interessen nicht wahrnimmt. Nach Abschluss des Erwerbslebens treten sie in eine Phase der Neuorientierung. Auf der Suche nach lebensbereichernden Inhalten und Kommunikationsmöglichkeiten spielen kulturelle Angebote eine wesentliche Rolle.

Aber auch die Potenziale der älteren Generation geraten ins Blickfeld. Welche Bedeutung gerade dem Erfahrungswissen dieser Menschen in Bezug auf eine Kompensierung des Fachkräftemangels zukommt, wurde bereits angedeutet. Ein anderes wesentliches Potenzial stellt das beachtliche Zeitbudget dieser Generation dar. Ältere Menschen wollen an wirtschaftlichen und sozialen Prozessen teilhaben und sich in den gesellschaftlichen Dialog einbringen. Viele sind auch bereit, ihre Potenziale im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements zur Verfügung zu stellen.

Im gesellschaftlichen Auftrag der Öffentlichen Bibliotheken fest verankert ist die Entwicklung spezifischer Dienstleistungen für Senioren. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels müssen die Angebote für ein aktives Altern allerdings modifiziert werden. Es kommt in besonderem Maße darauf an, welche Erwartungen die Zielgruppe an die Bibliothek hat. Ältere Menschen haben oft ein ausgeprägtes Bewusstsein für das Verhältnis von Preis und Leistung. Preis kann hier auch mit dem Aufwand gleichgesetzt werden, der für Senioren entsteht, wenn sie einen Service wahrnehmen möchten. Das A und O ist aber die Qualität der Dienstleistung, die auch über Sekundärfaktoren bewertet wird. Bereits bei einem ersten Kontakt mit der Bibliothek entscheiden beispielsweise Atmosphäre, Barrierefreiheit und die Art der Ansprache, ob die Einrichtung auch künftig akzeptiert und aufgesucht wird.

Nicht zuletzt um die Zukunftsfähigkeit der Bibliothek angesichts der veränderten demografischen Rahmenbedingungen sichern, müssen auch Öffentliche Bibliotheken ihren Marktauftritt neu organisieren. Sie werden nicht umhinkommen, die veränderten Nachfragebedingungen der älteren Generation zu analysieren und ihr Angebot anzupassen, d. h. sich mit Themen zu beschäftigen, die mit dem Älterwerden zusammenhängen. Zu nennen wären hier auch das erhöhte Bedürfnis älterer Menschen nach Sicherheit und Absicherung oder der Umgang mit der gewonnenen Zeit, die sowohl als Gewinn als auch als Belastung empfunden werden kann. Die Generation der Älteren ist so vielschichtig zu sehen wie die nachkommende Generation auch. Deshalb muss

genau definiert werden, für wen die Bibliothek im Rahmen ihrer kultur- und bildungsorientierten Tätigkeit differenzierte Angebote unterbreiten möchte.

Lebenslanges Lernen wird von vielen Senioren bereits praktiziert. Diesem Bedürfnis nach Weiterbildung auch nach dem Berufsleben sollten Bibliotheken entgegenkommen. In der Lese- und Hörphase nach Abschluss des Berufslebens entfällt weitestgehend der Druck, etwas lesen zu müssen. Das Lesen wird zunehmend zum Vergnügen und dient der Verarbeitung persönlicher Erfahrungen oder der Beschäftigung mit der eigenen Zukunft.

Des Weiteren sind für ältere Menschen soziale Kontakte besonders wichtig. Sie wollen weiterhin die Kommunikations- und Austauschmöglichkeiten in ihrem Umfeld nutzen. Denkbar ist eine Kooperation von Bibliotheken mit Tageseinrichtungen der Wohlfahrtsverbände und mit kommerziellen Unternehmen der Altenbetreuung. Sie treffen hier auf Personen, die das Vertrauen der Senioren genießen und die sie bei der Kontaktaufnahme unterstützen. Diese Einrichtungen können unter anderem auch helfen, ggf. Beförderungsmöglichkeiten oder eine altersgerechte Werbung zu organisieren.

Schon jetzt engagieren sich Ältere in Fördervereinen oder Freundeskreisen für die Belange der Bibliothek oder übernehmen als Vorlesepaten regelmäßig Vorlesestunden für Kinder. Es ist anzunehmen, dass das bürgerschaftliche Engagement in den kommenden Jahren, bedingt durch den sich erhöhenden Anteil an aktiven Senioren, weiter ansteigen wird. Bibliotheken werden auf dieses Potenzial nicht verzichten können.

5 Kooperationen

Die Zukunft eines Standortes hängt auch von der Art und Weise ab, wie die Herausforderungen des demografischen Wandels gemeistert werden. Die zunehmende Mobilität der Bevölkerung und der Wirtschaftsunternehmen führt zu einem verstärkten Wettbewerb um Einwohner und Fachkräfte. Viele Kommunen nutzen die Vorteile einer regionalen Kooperation, um sich dieser Entwicklung erfolgreich stellen zu können und Menschen an den Heimatort zu binden beziehungsweise den Zuzug attraktiv zu gestalten. In der Vergangenheit war die interkommunale Kooperation auf die Erschließung wirtschaftlicher Potenziale beschränkt. Jetzt geht es auch um die Sicherung der sog. weichen Standortfaktoren, die zunehmend eine ‚harte‘ Bedeutung bekommen. Kommunen- und ressortübergreifende Zusammenarbeit ermöglicht es, Synergieeffekte aufzuspüren und die Kompatibilität von Dienstleistungen untereinander zu prüfen. Kooperation wird zu einem gewinnbringenden Faktor, wenn durch die beteiligten Partner Infrastruktur Kosten mindernd genutzt wird und durch die Zusammenführung von Know-how Synergien entstehen. Regionale Kooperation ist ein Feld, das nicht mehr ausschließlich

Politik und Verwaltung vorbehalten ist, sondern auf dem künftig auch Wirtschaft und Bürgerschaft agieren, um innovative Projekte umzusetzen.

Durch bürgerschaftliches Engagement ist es möglich, die Leistungen der Daseinsvorsorge, insbesondere im Bereich der sozialen und kulturellen Infrastruktur, sinnvoll zu ergänzen.

Die Öffentlichen Bibliotheken haben in den zurückliegenden Jahren ihre hohe Kooperationsbereitschaft unter Beweis gestellt. Der Aspekt der regionalen Medienkooperation hat eine neue Facette durch die Schaffung von E-Medien-Verbänden bekommen. Die Kooperation zwischen der Öffentlichen und der Wissenschaftlichen Bibliothek an einem Hochschulstandort gehört ebenfalls zu den Erfolgsmodellen. Wenn Regionen sich enger verzahnen und Kommunen künftig ihre Infrastruktur im Bereich der freiwilligen Aufgaben gemeinsam planen und betreiben, sind auch Bibliotheken gut beraten, Fragen der Kooperation untereinander neu zu stellen.

Die gemeinsame Ausrichtung von Veranstaltungsreihen, die Organisation von Leseklubs im Sommer, die Durchführung von Aus- und Fortbildungsmaßnahmen des Bibliothekspersonals sowie die Veranstaltung von Fachtagungen der Bibliotheksverbände sind Bausteine auf dem Weg zu einer noch enger kooperierenden Bibliotheksregion. Neben den genannten Kooperationsbestrebungen sollten die traditionell bestehenden Partnerschaften zwischen Bibliotheken und anderen Kultur- und Bildungseinrichtungen wie Archiven, Museen, Schulen, Kindertagesstätten und Volkshochschulen durch neue Inhalte belebt werden. Die wachsende Aufgabenvielfalt erfordert aber auch die Einbindung völlig neuer Kooperationspartner, um innovative Serviceangebote qualitätsgerecht vorzuhalten. Einen besonderen Stellenwert wird künftig die bisher noch zu wenig praktizierte Zusammenarbeit mit Partnern aus der Wirtschaft einnehmen. Die gemeinsame Umsetzung von Projekten ist besonders anspruchsvoll, weil der Nutzen für die Unternehmen klar herausgearbeitet werden muss. Manches Angebot lässt sich aber nur noch auf diesem Wege realisieren.

6 Mobile Angebote und internetbasierte Dienstleistungen

Bedingt durch den demografischen Wandel muss es gelingen, auch bei einer immer weitmaschiger werdenden Infrastruktur die bürgernahe Versorgung mit Dienstleistungen zu gewährleisten. Unter veränderten Rahmenbedingungen den ländlichen Lebensraum attraktiv zu gestalten, die Lebensqualität der Menschen zu verbessern, ihre Integration im örtlichen Umfeld zu sichern und die Wettbewerbsfähigkeit der Standorte zu fördern – diese Herausforderungen können nur durch die Entwicklung neuer Strategien unter Anwendung

moderner Informations- und Kommunikationstechnik gemeistert werden. Flexible Mobilitätskonzepte und der Einsatz von Internettechnologie werden eine Rolle spielen, wenn man versucht, Antworten auf die sehr komplexen Fragestellungen zu geben.

Private, aber auch öffentliche Dienstleister müssen nach Wegen suchen, um ihr Angebot den veränderten demografischen Bedingungen anzupassen. Nicht überall in der Fläche wird ein effizientes, stationäres Angebot etabliert werden können. Entscheidend ist, dass man kreativ und im Zusammenwirken mit Partnern in ähnlicher Interessenlage nach Wegen sucht, um die für die Lebensqualität unverzichtbaren Dienstleistungen zu garantieren.

Das Internet hat Arbeitsweisen und Strukturen im Bereich der Produktion, des Handels, der Dienstleistungen und der Verwaltung massiv verändert. Web 2.0-Technologien fördern die Vernetzung von Personen, Inhalten und Anwendungen. Ein anderer Aspekt darf nicht außer Acht gelassen werden, wenn Dienstleistungen angepasst werden sollen: Steigende Pendlerzahlen durch die zunehmende Entkoppelung von Wohn- und Beschäftigungsort führen dazu, dass viele Menschen Dienstleistungen an ihrem Wohnort nicht mehr wahrnehmen können. Angesichts dieser individualisierten Lebensstile verschiebt sich das Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit in unserer Gesellschaft. Das Problem der mangelnden Freizeit durch zunehmend längere Arbeitswege begünstigt die Nutzung internetbasierter Dienstleistungen.

Vor dem Hintergrund dieser veränderten Rahmenbedingungen sind auch neue Modelle der mobilen Bibliotheksarbeit zu entwickeln, die sich an den Bedürfnissen einer in Teilen weniger mobilen Bevölkerung orientieren müssen. Mit moderner Informationstechnik ausgestattete Medienmobile können auch in Regionen mit geringer Bevölkerungsdichte einerseits die Versorgung mit Medien und Informationen gewährleisten und andererseits Kultur- und Bildungsangebote vermitteln.

Die Bibliotheken werden die aufsuchende Bibliotheksarbeit noch stärker in ihren Bibliotheksalltag integrieren. Dabei geht es nicht nur um die Medienversorgung von Menschen mit eingeschränkter Mobilität im häuslichen Umfeld, sondern auch um die Förderung des lebenslangen Lernens im fortgeschrittenen Alter.

Das Internet ist in den zurückliegenden Jahren in den Öffentlichen Bibliotheken zu einem unverzichtbaren Arbeitsmittel und zur Grundlage für viele neue Serviceangebote geworden. Eine zunehmende Zahl Öffentlicher Bibliotheken widmet sich dem Thema Web 2.0, um ihre Position als Forum für soziale Kontakte und einen generationenübergreifenden Dialog in die virtuelle Welt zu übertragen. Ziel ist es, den Nutzer aktiv an der Entwicklung neuer Dienstleistungen zu beteiligen. Die Bibliotheken setzen sich über die Einbin-

derung sozialer Netzwerke konsequent mit den Erwartungen ihrer Kunden auseinander und nutzen die Potenziale von Social Media für die Gestaltung einer möglichst nutzernahen Bibliotheksarbeit und für ihre Marketingstrategie. Durch den wechselseitigen Informationsfluss zwischen Bibliothek und Nutzer können Serviceleistungen auf hohem Niveau konstant und zeitnah vorgehalten werden.

Im Kontext internetbasierter Anwendungen ist auch die virtuelle digitale Ausleihe zu sehen, mit der die Öffentlichen Bibliotheken für registrierte Nutzer eine virtuelle Filiale vorhalten, die über das Internet digitale Medien wie E-Books, E-Audios, E-Videos und E-Papers zeitlich befristet und kostengünstig anbietet. Beide Dienstleistungen, die Web 2.0-basierten Services und die virtuelle digitale Ausleihe, werden dazu beitragen, zwei Nutzergruppen wieder verstärkt an die Öffentliche Bibliothek zu binden: Jugendliche und Berufstätige, die aufgrund ihrer veränderten Freizeitgewohnheiten bzw. ihres geringen Freizeitaufkommens eine Bibliothek nur selten oder gar nicht zu den bestehenden Öffnungszeiten aufsuchen (können). Die Angebote können aber auch dazu beitragen, die Lebensqualität älterer Menschen und ihre soziale Partizipation selbst bei abnehmender Mobilität zu gewährleisten.

7 Fazit

Öffentliche Bibliotheken müssen ‚demografiefest‘ gemacht werden. Dazu sind Anpassungen, Erweiterungen und Akzentverschiebungen bibliothekarischer Dienstleistungen und deren Präsentation ebenso unumgänglich wie die Entwicklung neuer Arbeitsweisen und Kooperationsformen.

Prinzipiell werden Öffentliche Bibliotheken ihre Angebote nach wie vor allen Bevölkerungsgruppen anbieten. Bedingt durch den demografischen Wandel ändern sich jedoch sowohl die Altersstruktur als auch die Problemlagen in den Kommunen, was weitreichende Auswirkungen auf die Nutzerstruktur der Bibliotheken zur Folge hat. Um die Entwicklung passgenauer Dienstleistungen für künftige Zielgruppen zu gewährleisten, ist die Erstellung eines demografie- und damit zukunftsorientierten Bibliothekskonzepts auf der Grundlage der Analyse und in Kenntnis der perspektivisch zu erwartenden Auswirkungen für das Umfeld der Bibliothek, und damit für die Bibliothek selbst, notwendig. Im Prozess der Konzeptgestaltung muss auch die Personalentwicklung der eigenen Einrichtung thematisiert werden, die von den Auswirkungen des demografischen Wandels nicht unberührt bleiben wird.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 30.03.2014 aufgerufen.

Bibliotheken als Dienstleistungsunternehmen

Auswirkungen des Demografischen Wandels auf Zielgruppen und internes Personalmanagement

SIMONE FÜHLES-UBACH

In diesem Beitrag sollen die Auswirkungen des demografischen Wandels für Bibliotheken aus mehreren Perspektiven beleuchtet werden. Ausgangspunkt dabei ist die allgemeine Umweltperspektive, die eine massive Veränderung der Bevölkerungsentwicklung für verschiedene Altersgruppen bis zum Jahr 2050 in Deutschland vorhersagt. Darauf aufbauend wird eine Umfeldanalyse durchgeführt, d. h. es geht um die Frage, welche Folgen Dienstleistungsunternehmen generell aufgrund dieser allgemeinen Entwicklung erwarten und welche Konsequenzen sich konkret für Bibliotheken daraus ableiten lassen. Dabei geht es sowohl um die Betrachtung der sich verändernden Zielgruppen (Alter und Umfang) als auch um notwendige Anpassungen von bibliothekarischen Dienstleistungen und Produkten. Abschließend werden die Auswirkungen auf die interne Bibliotheksebene thematisiert, d. h. die Alterung und Veränderung des Bibliothekspersonals wird näher beleuchtet, und daraus werden konkrete Anforderungen für das Bibliotheksmanagement abgeleitet. Eine zusammenfassende Einschätzung mit Handlungsempfehlungen schließt die Betrachtung ab.

Einleitung

Demografie ist die Wissenschaft von Bevölkerungen bzw. Populationen. Ihre Veränderungen werden hauptsächlich an drei Prozessen gemessen. Dies sind die Geburtenrate, die Migration und die Alterung von Gesellschaften. In der Gesamtbetrachtung lässt sich aus diesen Faktoren ablesen, wie die Populationen zusammengesetzt sind und wie sie sich zukünftig wandeln werden. Es geht letztendlich darum, die Phänomene und Ursachen dieser Veränderung zu verstehen. Aufgrund der niedrigen Geburtenrate¹ bei gleichzeitigem Anstieg der Lebenserwartung in den sog. entwickelten Ländern ist der Demografische

¹ Dies sind Geburtenraten unterhalb des Bestandserhaltungsniveaus von 2,1 Kindern pro Frau.

Wandel ein wichtiges Thema geworden, das alle gesellschaftlichen Lebensbereiche berührt.²

1 Deutschland wird älter, bunter und zahlenmäßig kleiner

Deutschland wird, ‚älter‘, ‚bunter‘ und ‚zahlenmäßig kleiner‘. Diese Entwicklung ist keineswegs neu und beschäftigt Wissenschaftler schon seit mehreren Jahren. Aufgrund der erst langsam eintreffenden Prognosen mit immer deutlicherer Sichtbarkeit und ersten Konsequenzen wie kleiner werdenden Schulklassen erreicht das Thema jedoch immer wieder neue Aktualität.

Die nachfolgende Tabelle zeigt, wie sich die Bevölkerungsentwicklung auf der Basis des heute vorliegenden Wissens und ausgehend von der aktuellen Größe und Struktur der Bevölkerung in Deutschland voraussichtlich entwickeln wird:

Prognose der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland nach Altersgruppen im Zeitraum der Jahre von 2007 bis 2050				
	Bevölkerung 2007 in Mio	Bevölkerung 2050 in Mio	Verände- rung in Mio	Verände- rung in %
Bevölke- rung gesamt	82,2	68,8	-13,4	-16
Unter 20 Jahre	15,9	10,4	-5,5	↓ -35
20 bis 64 Jahre	49,8	35,5	-14,3	↓ -29
65 Jahre und älter	16,5	22,8	6,3	↑ 38
80 Jahre und älter	3,9	10	6,1	↑ 156

Abb. 1: Prognose der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland nach Altersgruppen im Zeitraum der Jahre von 2007 bis 2050.³

² Max-Planck-Institut für Demografische Forschung 2014.

Insgesamt wird sich ein gravierender Bevölkerungsrückgang ergeben. Von heute immerhin noch 80,5 Mio.⁴ Einwohnern wird ein Rückgang um 16 % (ca. 13,4 Mio.) vorhergesagt. Grund dafür ist die seit Mitte der 1960er Jahre sinkende Geburtenrate, die 1990 bereits nur noch halb so groß war wie 25 Jahre zuvor und die mit einer zusammengefassten Geburtenrate von 1,39⁵ Kindern pro Frau im Jahr 2010 einen Tiefpunkt erreicht hat. Hinzu kommt, dass die Lebenserwartung in Deutschland im selben Zeitraum erheblich zugenommen hat und davon ausgegangen wird, dass sich das Altersmaximum weiter nach oben verschiebt. Schon heute kann jedes in Deutschland neugeborene Mädchen damit rechnen, 82,4 Jahre alt zu werden, jeder Junge 77,2 Jahre.⁶

Was bedeuten all diese Entwicklungen für Bibliotheken und ihre Zukunft? Die in die Tabelle integrierten Pfeile verdeutlichen die Tendenzen der entsprechenden Zielgruppen zusätzlich. Demnach wird die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen, anders ausgedrückt der Schüler und Auszubildenden, die heute z. B. in einer Öffentlichen Bibliothek eine der wichtigsten Kundengruppen stellt, sich um etwa ein Drittel im Gesamtgefüge der Bevölkerung verringern. Die Gruppe der Berufstätigen (20 bis 65 Jahre), die meist die zahlenmäßig größte Zielgruppe stellt, wird um ca. 30 % reduziert sein. Einen erheblichen Anstieg wird die Zielgruppe der älteren (65 bis 79 Jahre) und der alten Menschen (älter als 80 Jahre) erleben. Auf diese stark veränderte Situation müssen sich Bibliotheken mit ihrem Personal, ihrem Medienbestand und ihren Dienstleistungen einstellen.

Auch der Faktor der Zuwanderung spielt für Bibliotheken eine Rolle. Der Bevölkerungsrückgang kann bis zu einem gewissen Grad durch Zuzug von Menschen aus anderen Ländern ausgeglichen werden. Dabei ist die Integration der Zuwanderer ein entscheidender Punkt für einen gelungenen gesellschaftlichen Zusammenhalt. Hier tragen Bibliotheken in maßgeblichem Umfang zur Integrationsfähigkeit der Kommunen bei. Laut Prognose können die Zuwanderungen von Migranten die Bevölkerung in den kommenden Jahren zwar verjüngen, da die zuziehenden ausländischen Personen jünger sind als die Fortziehenden und somit ein steigendes Durchschnittsalter abbremsen, jedoch werden sie die Alterung und den Bevölkerungsrückgang nicht in erheblichem

³ Quelle: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/248090/umfrage/entwicklung-der-bevoelkerungsstruktur-deutschlands-nach-altersgruppen/>.

⁴ <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerung.html>.

⁵ Pöttsch 2012: 15.

⁶ Max-Planck-Gesellschaft 2010.

Umfang verhindern können, da man bis zum Jahr 2040 auch mit einem Rückgang der Zuwanderung von Aussiedlern rechnet.⁷

2 Zielgruppen der bibliothekarischen Arbeit

Die Auswirkungen für Bibliotheken in Zusammenhang mit dem demografischen Wandel können sowohl von extern, aus der Sicht der sich verändernden Nutzergruppen, als auch von intern, aus der Sicht der sich verändernden Personalkonstellation betrachtet werden. Zunächst wird die Seite der sich verändernden bibliothekarischen Zielgruppen in der Einzelbetrachtung diskutiert.

2.1 Kinder und Jugendliche am Beispiel der Schüler

Die Größe der Zielgruppe Kinder und Jugendliche wird in den kommenden Jahren stark zurückgehen. Da der Anteil von Kindern und Jugendlichen unter den Bibliotheksbesuchern weit höher ist als der in der gesamten Bevölkerung⁸, steckt hier das größte Potenzial zur dauerhaften Kundenakquise. Es hat sich gezeigt, dass gerade eine Nutzung der Bibliothek im Erwachsenenalter wahrscheinlicher wird, wenn sie bereits im Kindesalter begonnen hat. Derzeit ist jedoch ca. jeder dritte Bibliotheksbesucher Schüler, Student oder Auszubildender, während sich nur jeder zehnte Besucher im Ruhestand befindet. Als Qualitätsindikator für die Akzeptanz des Bibliotheksangebotes gilt bisher, 60 % der Schüler einer Kommune sollen aktive Nutzer der Öffentlichen Bibliothek sein.⁹ Da diese Gruppe hinsichtlich ihrer Mediennutzung und auch auf Grund der Nutzungsgründe ein besonders vielfältiges Angebot erwartet, gibt es in nahezu allen Öffentlichen Bibliotheken einen besonderen Kinder- und Jugendbereich mit entsprechendem Medienbestand.

Im Idealfall versucht die Bibliothek, durch umfangreichere Kooperationsarbeit mit Kindertagesstätten, Kindergärten und Schulen eine noch größere Abdeckung der Zielgruppe in einem möglichst frühen Stadium zu erreichen. Bereits heute gibt es zahlreiche Kooperationen, die von den Bibliotheken ausgehen, aber häufig von einzelnen Akteuren und deren Engagement abhängig sind. Eine konsequente und flächendeckende Planung der bibliothekarischen Erstversorgung, beispielsweise gemeinsam entwickelt mit dem Schul- und Kulturamt der Kommune für die Kindergarten- und Schulzeit, könnte diese Aktivitäten deutlich professionalisieren. Voraussetzung dafür ist allerdings,

⁷ Bundesministerium des Innern 2011: 75 ff.

⁸ Blim 2006: 2.

⁹ BID – Bibliothek und Information Deutschland 2009: 5.

dass auch die Spitzen der Kommunalverwaltung diese Sichtweise teilen und aktiv unterstützen, indem die Bibliotheken mit Fachpersonal ausgestattet bleiben.

Desweiteren sollte eine Kooperation mit den Schul- und Ausbildungseinrichtungen in einer Art Kinder- und Jugend-Informationsstrategie auch für die Schulen fest vereinbart werden. Für den Fall, dass sich die Zielgruppe tatsächlich radikal reduziert, ist eine Anpassung der entsprechenden Abteilung an die neuen Gegebenheiten unumgänglich. Eine Reduktion des Medienbestandes könnte allerdings noch einmal andere Optionen bieten. Nicht nur in Hochschulen oder Universitäten, auch für Schülergruppen stellen Bibliotheken Orte des Lernens dar, und da der Anteil von Gruppenarbeit tendenziell eher zunimmt, kann auf diese Weise Raum für gemeinsame Arbeit und Kommunikation geschaffen werden.

2.2 Familien

Durch die geringe Geburtenziffer wird auch die Zielgruppe der Familien schrumpfen, bei der ähnliche Prämissen wie für Kinder- und Jugendliche gelten. Da die Frauenerwerbsquote in den letzten Jahren in Deutschland stärker gestiegen ist als im EU-Vergleich und 2011 fast 3 von 4 Frauen zwischen 15 und 65 Jahren erwerbstätig waren¹⁰, verlagert sich die Zeit, die Familien gemeinsam in der Bibliothek verbringen können, immer mehr auf Nachmittage bzw. frühe Abende und vor allem auf das Wochenende. Um hier eine stärkere Bindung zu entwickeln, wäre es sinnvoll, über alternative Öffnungszeiten und Angebote an Wochenenden nachzudenken. Auf diese Weise wird die Bibliothek – ähnlich wie Museen – ein möglicher Treffpunkt und ‚Ausflugsort‘ für Familien am Wochenende. Amerikanische Großstadtbibliotheken geben hier ein richtungweisendes Beispiel.

2.3 Berufstätige

Mit dem Rückgang der jüngeren, aber auch der älteren Erwerbstätigen reduziert sich die meist größte Benutzergruppe Öffentlicher Bibliotheken. Um hier weiterhin präsent zu bleiben, ist der Ausbau der 24/7-Bibliothek mit elektronischen Dienstleistungen besonders wichtig. Die Bibliotheken können sich auf diese Weise als moderne Informationsdienstleister profilieren, deren Angebote in Teilen rund um die Uhr zugänglich sind.

¹⁰ [o. Verf.] 2013, Frankfurter Rundschau.

Für Berufstätige jeden Alters gilt das Stichwort des lebenslangen Lernens, das von Bibliotheken gefördert und unterstützt werden kann. Sowohl Kooperationen mit anderen Weiterbildungseinrichtungen wie Volkshochschulen oder Arbeitsämtern als auch das eigene Angebot von Weiterbildungsdienstleistungen wie z. B. Sprach- oder EDV-Kursen bieten hier zahlreiche Möglichkeiten.

2.4 Ältere und alte Menschen

Wie bereits erwähnt, ist die Zielgruppe der älteren und auch der alten Menschen in den Öffentlichen Bibliotheken eher unterrepräsentiert. Genau diese beiden Zielgruppen sind es aber, die in Zukunft zahlenmäßig deutlich ansteigen werden und die daher besondere Berücksichtigung verdienen. Dabei gilt es allerdings, verschiedene Besonderheiten zu beachten. So ist es insbesondere den ‚jungen Alten‘ wichtig, nicht als alt bezeichnet zu werden, weil sie sich sonst stigmatisiert fühlen. Neu entwickelte Begrifflichkeiten wie z. B. *Best Ager* und *Silver Generation* zeigen dies deutlich. Spezifische Dienstleistungen müssen angeboten werden, aber eben nicht ‚für Alte‘. Darüber hinaus haben Studien über das Lesen festgestellt, dass in allen untersuchten Ländern die Leseintensität im Alter abnimmt, obwohl die Menschen mehr Zeit zur Verfügung haben.¹¹

Andererseits nimmt das lebenslange Lernen auch bei den älteren Menschen mehr Raum ein, denn es gibt durchaus auch ein Bedürfnis nach Wissen und Weiterbildung nach dem Ende des Berufslebens. So ist die Fortbildung im Bereich der Medienkompetenz auch bei der Erwachsenen- bzw. Seniorenweiterbildung eine Aufgabe für Bibliotheken. Gerade in diesem Kontext kommen auch generationenübergreifende Projekte zum Tragen, wo sich Bibliotheken als Orte generationenverbindender Kultur- und Freizeiteinrichtungen profilieren können.

2.5 Menschen mit Zuwanderungsgeschichte

Der internationale Dachverband der Bibliotheken, *International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA)* sieht Bibliotheken als Dienstleister für eine kulturell vielfältige Gesellschaft und hat formuliert, dass Bibliotheken insbesondere im Bereich der interkulturellen Bibliotheksarbeit eine Schnittstellenfunktion wahrnehmen sollen.¹² Im Rahmen des demogra-

¹¹ Menges 2004:112.

¹² <http://www.ifla.org/publications/iflaunesco-multicultural-library-manifesto>.

fischen Wandels sind hier die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte angesprochen, die mit ihren Familien in Deutschland leben.

Gerade im Bereich von Sprach- und Leseförderung gibt es zahlreiche Projekte in Öffentlichen Bibliotheken, die Kindern- und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund helfen, ihre Bildungschancen zu verbessern. Studien in Herne und Hamm (2009, 2010)¹³ haben ergeben, dass z. B. Kinder mit Migrationshintergrund die Bibliothek signifikant häufiger für Hausaufgaben, Prüfungsvorbereitung sowie für die PC-Nutzung und Recherchen benutzen als Kinder ohne Migrationshintergrund. Diese Beispiele machen deutlich, dass Bibliotheken in maßgeblichem Umfang zur Integrationsfähigkeit von Kommunen beitragen können und eine wichtige soziale und integrative Funktion haben.

3 Mögliche Folgen des demografischen Wandels für Unternehmen

Ein Wechsel zur Perspektive von Unternehmen beleuchtet das Phänomen des demografischen Wandels unter völlig anderen Aspekten, da sich für das Bibliothekspersonal nicht nur die Kundensituation sondern gleichzeitig häufig auch die Rahmenbedingungen der Trägerinstitutionen sowohl Öffentlicher als auch Wissenschaftlicher Bibliotheken in konstantem Wandel befinden. Bevor speziell auf die Situation der Bibliotheken eingegangen wird, soll die gesamtgesellschaftliche Problematik des demografischen Wandels aus Mitarbeiterperspektive dargestellt werden. Die nachfolgende Grafik listet die Folgen auf, mit denen Unternehmen heute aufgrund des demografischen Wandels für ihre Belegschaft rechnen.

Es gibt insgesamt vier Folgen, die hauptsächlich in den unterschiedlichen Branchen erwartet werden. Dies sind:

- ein Mangel an Fachkräften,
- die starke Alterung der Belegschaft,
- ein steigender Weiterbildungsbedarf und
- der Verlust betriebsinternen Wissens.

In allen Branchen gibt es jedoch auch einen Prozentsatz zwischen 18 und 31 %, den keinerlei Folgen erwarten. Da Bibliotheken im weitesten Sinne zum Dienstleistungssektor zählen, werden diese Zahlen genauer betrachtet und auf ihre Übertragbarkeit auf den Bibliothekssektor hin untersucht.

¹³ Anlauf [u. a.] 2009: 765–768.

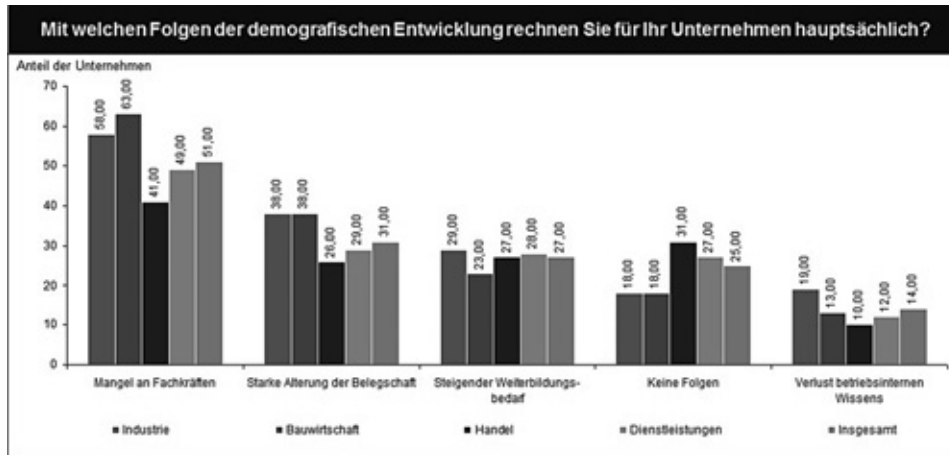


Abb. 2: Folgen des demografischen Wandels für Unternehmen.¹⁴

3.1 Mangel an Fachkräften

Ein Mangel an ausgebildeten bibliothekarischen Fachkräften ist momentan nicht absehbar. An den deutschen Hochschulen werden derzeit aufgrund der steigenden Studierendenzahlen und des Hochschulpaktes 2020, einer Verwaltungsvereinbarung zwischen Bund und Ländern u. a. zur Bewältigung der doppelten Abiturjahrgänge, mehr Studierende aufgenommen als die Grundkapazität der Einrichtungen es vorschreibt.

Vorhandene bibliothekarische Fachkräfte sollten ihre inhaltlichen Schwerpunkte zunehmend in Führungs- und Managementaufgaben sehen und sich damit von der Fach- zur Führungskraft entwickeln. Insofern ist hier zwar kein Mangel festzustellen, doch wird eine neue Priorisierung der Aufgaben erforderlich.

Eine weitere Problematik liegt in der Differenz der finanziellen Situation von kommunalen Trägern Öffentlicher Bibliotheken und den Universitäten bzw. Ländern als Träger der Hochschulbibliotheken. Eine Befragung von knapp 700 Öffentlichen Bibliotheken durch den Deutschen Bibliotheksverband im Jahr 2013 hat ergeben, dass die Finanzausstattung weiterhin auf einem niedrigen Niveau liegt und die Bibliotheken unter Sparmaßnahmen leiden.

¹⁴ Quelle: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/169488/umfrage/demografischer-wandel---folgen-fuer-unternehmen/>. Die Reihenfolge der Balken entspricht der Reihenfolge der Legendeneinträge.

Bezüglich der Personalsituation wurde in jeder zweiten Stadt mit mehr als 100 000 Einwohnern bereits eine Wiederbesetzungssperre umgesetzt oder ist für die Zukunft in Planung. Da Öffentliche Bibliotheken zu den sog. freiwilligen kommunalen Leistungen zählen, werden zukünftig weitere Kürzungen als wahrscheinlich angenommen.¹⁵ Der Sparzwang in den Kommunen führt also langfristig in den Öffentlichen Bibliotheken eher zu einem Stellenabbau bzw. zur Reduktion des Fachpersonals, das für die Aufgaben einer modernen Bibliothek zwingend erforderlich ist. Die Arbeit mit Ehrenamtlichen darf nicht als Lösung ins Feld geführt werden, da diese zwar bestimmte Arbeiten erlernen oder unterstützen können, jedoch nicht über die erforderlichen Fachqualifikationen verfügen. Die finanzielle Situation der Wissenschaftlichen Bibliotheken ist häufig weniger brisant, weil die Mittel des Hochschulpaktes und auch die Qualitätsverbesserungsmittel (in NRW) Gelder in die Hochschulen bringen und damit auch den Bibliotheken teilweise zugutekommen.

3.2 Starke Alterung der Belegschaft

Ältere Mitarbeiter sind nicht öfter krank, aber länger. Eine Untersuchung der Technikerkrankenkasse hat ergeben, dass ältere Mitarbeiter anders auf Belastungen reagieren als jüngere: Sie brauchen länger, um wieder fit zu werden. Jüngere Arbeitnehmer sind dafür häufiger krankgeschrieben.¹⁶

Die Herausforderung für Bibliotheken und andere Unternehmen liegt zukünftig also darin – auch vor dem Hintergrund der längeren Lebensarbeitszeit – die dienstliche Fürsorge noch stärker als bisher auch auf die Gesundheit und Fitness auszurichten. Da die Gesundheit und auch der Krankenstand in engem Zusammenhang mit der Motivation der Mitarbeiter stehen, ist die persönliche Zufriedenheit mit der beruflichen und kollegialen Situation besonders wichtig. Die Fürsorgepflicht geht also über die rein körperliche Verfassung hinaus, und auch die Unternehmenskultur und die innere Haltung zur Arbeitsstelle sind wichtige Faktoren. Gerade im Dienstleistungsbereich, in dem die Personalkosten häufig zwischen 60 und 70 % der Gesamtkosten betragen, muss klar sein, dass gesundes und gut motiviertes Personal die wichtigste und vor allem teuerste Ressource im Unternehmen ist.

¹⁵ Deutscher Bibliotheksverband 2013: 4.

¹⁶ Technikerkrankenkasse 2013.

3.3 Steigender Weiterbildungsbedarf

Der steigende Bedarf im Bereich der Fort- und Weiterbildung knüpft unmittelbar an die Argumentation zur Zufriedenheit der Mitarbeiter an, denn Fort- und Weiterbildung eröffnen Entwicklungsperspektiven und können die Motivation der Mitarbeiter erhöhen. Die in Bibliotheken eingesetzte und auch auszuleihende Technik, wie z. B. verschiedene E-Book-Reader, entwickelt sich kontinuierlich weiter. Hier ist es wichtig, dass das Personal nicht nur mit den eigenen Geräten bestens vertraut ist und alle Facetten erläutern kann, sondern dass auch eine gewisse Marktkenntnis über die Aktualität der eigenen Produkte sowie über den Stand von Konkurrenzprodukten vorhanden ist. Dafür benötigen die Mitarbeiter Zeit und auch Fortbildung, die in den Bibliotheken häufig von Mitarbeitern mit Multiplikatoren-Funktion auch intern geleistet werden kann. Gleiches gilt auch für die Dienstleistungen, die über das Internet angeboten werden. Die Klärung der Frage, was in anderen Bibliotheken bereits angeboten wird – national wie international – und was vor dem Hintergrund der eigenen Personalsituation möglich sein könnte oder sollte, benötigt Zeit und Austausch mit anderen Kollegen auf Tagungen und Fortbildungen. Darüber hinaus gibt es ganze Arbeitsgebiete in Bibliotheken, die sich in den vergangenen Jahren stark gewandelt haben. So ist das Zeitschriftenmanagement nicht nur durch die Substitution oder die Ergänzung von Print- durch Online-Zeitschriften verändert worden, sondern auch durch das Aufkommen der Open Access-Bewegung, die neue grundsätzliche Überlegungen zum Bestandsmanagement erfordert. Gerade im Bereich der neuen Medien und des Internets ist es unabdingbar, dass die Bibliotheksmitarbeiter auf breiter Front ein gutes und aktuelles Fachwissen besitzen und den Benutzern quasi einen Schritt voraus sind. Dies gilt sowohl für die Nutzung bibliothekarischer Dienstleistungen, die über das Internet angeboten werden, als auch für die Kenntnis von Informationsquellen, die der Benutzer z. B. nur über das Deep Web recherchieren kann. Die Weiterbildung in diesen sich rasant entwickelnden Feldern ist für alle, d. h. auch für die älteren Bibliotheksmitarbeiter, im Zuge steigender Technisierung unerlässlich. Fortbildung ist demnach kein *nice to have*, sondern ein *Muss*, um auf dem aktuellsten Stand zu bleiben. Die Investitionen in die Fortbildung der Mitarbeiter als wichtigste Ressource des Dienstleistungsbetriebes ist daher eine Investition in die Zukunft der Institution.

3.4 Verlust (betriebs-)internen Wissens

Der Verlust von internem Wissen stellt in Bibliotheken eher ein weniger akutes Problem dar als in anderen Dienstleistungsbereichen. Sieht man von der

Tatsache ab, dass Langzeitarchivierung eine der größten Herausforderungen für die gesamte Bibliotheksbranche darstellt, geht es in den meisten Dienstleistungsbetrieben eher um die Dokumentation interner Prozesse und die Weitergabe von Erfahrungs- oder Expertenwissen. Detaillierte Prozess- und Aufgabenbeschreibungen sind besonders in den Bibliotheken sinnvoll, wo mit kleinem Personalstamm intensive Vertretungsregelungen auch für solche Bereiche vorgesehen sind, in denen man selbst nicht dauerhaft eingesetzt ist.

4 Fazit: Herausforderungen für das Bibliotheksmanagement

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Veränderungen auf Kunden- und auf Mitarbeiterseite lassen sich verschiedene Entwicklungen postulieren, auf die von Seiten des Bibliotheksmanagements Einfluss genommen werden kann. Auch wenn häufig einzelne Mitarbeiter von Maßnahmen betroffen sind, so ist es doch die strategische, d. h., langfristige Planung durch die Bibliotheksleitung, die die Weichen für die Zukunft stellt.

Das größte Risiko für die Bibliotheksleitung besteht darin, das eigene Personal als teuerste und wichtigste Ressource des Unternehmens Bibliothek zu unterschätzen und nicht ausreichend zu fördern und zu fordern. Die Qualität aller Bibliotheksdienstleistungen hängt maßgeblich von der Fachkenntnis und der Motivation des Personals ab, sodass an dieser Stelle auf unterschiedlichen Ebenen viel investiert werden muss. In Zeiten von Finanznot ist die innere Kündigung von Mitarbeitern auf Dauer durchaus mit größeren monetären Verlusten vergleichbar. Benötigt wird eine langfristige Personalplanung und -entwicklung, die auch eventuell eintretende Stellenkürzungen als ein mögliches Szenario enthalten sollte. Die Personalplanung ist in der Regel Teil einer umfangreicheren Bibliotheksstrategie, die klare Aussagen und Zielsetzungen für die (eigene) Bibliothek der Zukunft formuliert und konkrete Maßnahmen, Kennzahlen und Ressourcen beinhaltet.

Zentraler Aspekt bei der Formulierung der eigenen Strategie ist die Verbindung von Bibliothek und Trägerinstitution. Es muss aufgezeigt werden, welchen direkten oder indirekten Beitrag die Arbeit der Bibliothek auf die langfristigen Ziele und Interessen des Trägers (Universität, Kommune) haben kann. Die Darstellung dieser Zusammenhänge ist zwingend notwendig, da die Funktion der Bibliothek als Dienstleister und Infrastruktureinrichtung in erster Linie darin besteht, entweder die Leistungen von Wissenschaftlern und Studierenden oder Bildung und Kultur sowie die Freizeitgestaltung der Bürger entscheidend voranzubringen und damit ihre Leistung für den Geldgeber nicht unmittelbar sichtbar ist. Die Strategie muss kommuniziert werden, um die Sichtbarkeit der Leistungen beim Träger und beim Kunden zu garantieren. Es gilt also auch, neue Marketingaktivitäten zu entwickeln: für spezifische

Zielgruppen, für neue, (unsichtbare) elektronische Produkte, für eine attraktive Arbeitsstelle und für eine größere Sichtbarkeit der eigenen Leistungen.

Die Bibliotheksleitung setzt sich in einem solchen Strategieprozess damit auseinander, welche längerfristigen Veränderungen und Innovationen zu planen sind und wie diese mit dem vorhandenen Personal umgesetzt werden können. Dazu gehört ein klares Bekenntnis zur Förderung des lebenslangen Lernens, das jeden Mitarbeiter in die langfristige Personalplanung und -entwicklung einbezieht.

Viele Unternehmen gehen in dieser Hinsicht schon neue Wege. Sie bilden z. B. altersgemischte Teams, d. h. jüngere und ältere Kollegen arbeiten gemeinsam, was für beide Seiten sicherlich nicht immer konfliktfrei, aber auch durchaus vorteilhaft sein kann. Da die Nutzer ebenso wie die Mitarbeiter älter werden, könnten diese die Zielgruppe der älteren Nutzer eventuell besser ansprechen, auf ihre Bedürfnisse eingehen und adäquate Serviceangebote entwickeln und umsetzen. Gleiches gilt im Umkehrschluss für die jüngeren Nutzer. So ergeben sich neue Stellenzuschnitte und -profile. Problematisch können in solchen Teams allerdings unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse sein, wenn z. B. unbefristete Arbeitsverträge älterer Mitarbeiter Kurzzeitarbeitsverträgen jüngerer Mitarbeiter gegenüberstehen und damit auch verschieden ausgeprägte Loyalität vorhanden sein kann.¹⁷

Aufgrund des demografischen Wandels und der veränderten Erwartungen neuerer Generationen gegenüber Arbeit und Karriere sowie neuer Qualifikationsanforderungen und wegen des zunehmenden Wettbewerbs mit anderen Informationsanbietern wird es für alle Bibliotheken wichtig werden, eine Bibliotheksstrategie zu entwickeln, deren Kernstück auch ein langfristiges Personalplanungs- und -entwicklungskonzept beinhaltet, unabhängig davon, wie groß sie sind und welchem Bibliothekstypus sie angehören. Dabei müssen sie berücksichtigen, dass auch sie selber ‚älter‘, ‚zahlenmäßig weniger‘ und ‚bunter‘ werden. Der demografische Wandel ist hier kein abstrakter soziologischer Begriff, sondern ist die Lebenswirklichkeit von Bibliotheksmitarbeitern und -nutzern in gleichem Maße. Er ist damit eine Herausforderung, die – wenn auch nicht in ihrer gefühlten Geschwindigkeit, so aber doch in ihren Konsequenzen – mit den technischen Veränderungen der letzten 30 Jahre gleichzusetzen ist. Während es die elektronischen Entwicklungen

¹⁷ Entnommen aus: D. Meidlinger, Der demographische Wandel und seine Bedeutung für Bibliotheken. Konzeptionelle Ansätze für das Personalmanagement. Stuttgart: Hochschule für Medien, 2006. Dipl.-Arbeit, nicht publiziert.

erforderten, dass Bibliothekare in Teilen zu Technikern wurden, wird die demografische Zukunft sie zu Managern machen. Strategie, Führungs- und Motivationstheorien, Planung, Steuerung, Kennzahlen und Konzepte sind die Themen künftiger Bibliothekstagungen. Eine Anforderung, die nur gemeinsam bewältigt werden kann.

Literatur und Internetquellen

- [1] [o. Verf.] (2013). Berufstätige Frauen auf dem Vormarsch. Frankfurter Rundschau, 14. Jan. <http://www.fr-online.de/arbeit---soziales/frauen-erwerbsquote-berufstaetige-frauen-auf-dem-vormarsch,1473632,21456284.html>.
- [2] ANLAUF, K., FÜHLES-UBACH, S., & SEIDLER-DE ALWIS, R. (2009). Interkulturelle Bibliotheksarbeit. Schüler mit Migrationshintergrund gehen häufiger in die Bibliothek. Wichtiger Ort des Lernens und Arbeitens. Kundenbefragung in der Stadtbibliothek Herne. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 61 (11/12), 765–768. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [3] Deutscher Bibliotheksverband (2013). *Bericht zur Lage der Bibliotheken 2013. Zahlen und Fakten*. Berlin. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/publikationen/2013_Bericht_Lage_der_Bibliotheken_online_kompr.pdf.
- [4] BLIM, J. (2006). Der Benutzer – das unbekannte Wesen? Gutes Zeugnis für Baden-Württembergs Öffentliche Bibliotheken. *B.I.T. Online*, 41–44. <http://www.b-i-t-online.de/pdf/BIX2006.pdf>.
- [5] BID – Bibliothek und Information Deutschland (2008). *Grundlagen für gute Bibliotheken. Leitlinien für Entscheider*. (21 gute Gründe für gute Bibliotheken, Suppl.). Berlin. http://www.bideutschland.de/download/file/21%20GUTE%20GRUENDE-Anlagen_endg_16-1-09.pdf.
- [6] Bundesministerium des Innern (Stand: Okt. 2011). *Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes*. Berlin. https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/demografiebericht.pdf?__blob=publicationFile.

- [7] Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (2010). Alternde Gesellschaft. Sieht Deutschland bald alt aus? *Geomax*, Ausg. 16. http://www.demogr.mpg.de/mediacms%5C186_main_GEOMAX%2016_Alternde%20Gesellschaft_Sieht%20Deutschland%20alt%20aus_maxheft5648.pdf.
- [8] Max-Planck-Institut für Demografische Forschung (2014). Was ist Demografie? Rostock. http://www.demogr.mpg.de/de/ausbildungskarriere/was_ist_demografie_1908/default.htm.
- [9] MENGES, A. (2004). *Literarische Bildung und gesellschaftliche Modernisierung. Eine Untersuchung über Funktionen der Literatur in der Bildungsarbeit*. Bad Heilbrunn: Klinghardt.
- [10] Pötzsch, O. (2012). *Geburten in Deutschland*, Ausg. 12. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Bevoelkerungsbewegung/BroschuereGeburtenDeutschland0120007129004.pdf?__blob=publicationFile.
- [11] Technikerkrankenkasse (2013). *Gesundheitsreport 2013. Berufstätigkeit, Ausbildung und Gesundheit*. Hamburg (Veröffentlichungen zum betrieblichen Gesundheitsmanagement der TK, 28). <http://www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/516416/Datei/83065/Gesundheitsreport-2013.pdf>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 20.01.2014 aufgerufen.

Öffentliche Bibliothek und demografischer Wandel zwischen Verdienstlichung des Engagements und Bürgerkommune

RAINERSPRENGEL

Im folgenden Beitrag geht es besonders um das Feld der Öffentlichen Bibliotheken, die in kommunalen bzw. städtischen Kontexten verankert sind – auch wenn die eine oder andere der folgenden Ausführungen ebenso für andere Bibliotheken relevant sein kann. Zunächst wird das Positionspapier des dbv und anderer Bibliotheksverbände zum Engagement in Bibliotheken von 2011¹ daraufhin befragt, inwiefern es helfen kann, mit engagementpolitischen Antinomien des demografischen Wandels als Chance und Herausforderung für Bibliotheken umzugehen.² Im zweiten Teil steht der Irrweg der Verdienstlichung von Engagement als eine aktuelle kommunale und bundespolitische Versuchung im Mittelpunkt, auch für Bibliotheken. Abschließend wird begründet, warum die scheinbar selbstverständliche Formulierung in der Positionsbestimmung des dbv: „Bibliotheken sind Dienstleistungseinrichtungen“ eines Updates zu einer ‚Bürgerbibliothek in der Bürgerkommune‘ bedarf.

Einleitung

Am 4. Oktober 2012 hielt Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel auf dem Demografie Gipfel in Berlin eine Grundsatzrede, in der sie die zentralen Orientierungspunkte der Demografiestrategie als Zukunftsaufgabe skizzierte. In diesem Kontext bezeichnete sie „Selbstorganisation, Nachbarschaftshilfe, Freiwillige in der Gesellschaft“ als ein wichtiges Thema, da „wir vieles nicht bewerkstelligen können, wenn es nicht auch ehrenamtliches und freiwilliges Engagement gibt.“³ Bürgerschaftliches Engagement ist also auch im Rahmen der Demografiestrategie unverzichtbar, wobei sie zugleich feststellt: „Wir lernen Schritt für Schritt, dass auch Ehrenamt, Selbstorganisation und Freiwilligkeit einer gewissen Grundstruktur bedürfen.“⁴

¹ Deutscher Bibliotheksverband [u. a.] 2011.

² Vgl. hierzu auch insgesamt die beim dbv seit 2011 bestehende Themenseite „Ehrenamt in Bibliotheken“. Deutscher Bibliotheksverband 2014.

³ Deutschland / Bundesregierung 2012.

⁴ Ebd.

Damit stimmte sie eine Diskussionsrichtung an, die geprägt ist von der Sorge, dass zentrale gesellschaftliche Strukturen, die auf Ehrenamtliche angewiesen sind, aufgrund von demografischen wie sozialen Prozessen ihre Funktionsfähigkeit verlieren. Ein signifikantes Beispiel stellt die staatliche Daseinsvorsorge im Bereich des täglichen Schutzes von Leib, Leben und Eigentum der Bürger, etwa in Form des Feuerwehr- und Hilfewesens, des Schutzes im Katastrophenfall bzw. im Rahmen von asymmetrischen Bedrohungslagen (Terroranschlägen) dar. So heißt es im aktuellen Koalitionsvertrag der CDU, CSU und SPD zur Bildung einer Bundesregierung: „Wir werden das Ehrenamt als Basis des Zivil- und Katastrophenschutzes – insbesondere mit Blick auf die sozialen und demografischen Veränderungen – fördern und stärken.“⁵

Das hohe Schutz- und Sicherheitsniveau in Deutschland hängt nämlich zentral von ca. 1,8 Mio. ehrenamtlich Tätigen ab. Eine demografische Herausforderung besteht darin, dass ein Teil der ehrenamtlichen Tätigkeiten, etwa in mehreren zehntausend Freiwilligen Feuerwehren, auf jungen Nachwuchs angewiesen ist, der körperlich fit, ausbildungstauglich, zuverlässig und mutig ist. Verschärft werden die sich hier zeigenden Probleme durch Veränderungen in Lebensstilen, aber auch durch die unvollkommene Integration vieler Migranten – Migranten, deren Zahl in den kommenden Jahrzehnten zunehmen soll, um den jetzt schon spürbaren Fachkräftemangel aufgrund des fehlenden eigenen Nachwuchs zu kompensieren. Im Jahr 2011 waren allein in der Alterskohorte 18–26 Jahre 400 000 junge Menschen in den 25 000 Freiwilligen Feuerwehren Deutschlands aktiv (insgesamt 1,38 Mio.). Vor diesem Hintergrund hat etwa der Deutsche Feuerwehrverband 2008 ein Strategiepapier *DFV 2020 – Strategien für eine sichere Zukunft* auf seiner 55. Delegiertenversammlung beschlossen, in dem es heißt:

Es gilt, einen Großteil der in Deutschland lebenden Menschen mit ihren Fähigkeiten für die Feuerwehr zu gewinnen, der in der Feuerwehr derzeit strukturell unterrepräsentiert ist. Dies sind zum Beispiel Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund, Akademiker, aber auch Quereinsteiger, Menschen mit Lebenserfahrung und Menschen mit Handicap. Die Qualifikationen und Interessen dieser Menschen müssen anerkannt werden, sie müssen aktiv für den Dienst in der Feuerwehr, für Gremienarbeit und auch für Führungsaufgaben gewonnen werden. Interne Hindernisse müssen abgebaut werden, damit ihre Integration

⁵ Deutschland / Bundesregierung 2013: 150.

gelingt. Dafür sind passgenaue Konzepte zu entwickeln und aktiv umzusetzen.⁶

Analoge Diskussionen, Problemskizzen und Aufgabenbeschreibungen lassen sich bei einer Vielzahl von Organisationen finden, die in einem erheblichen Maß auf freiwilliges Engagement angewiesen sind, um zentrale Lebensbereiche in unserer Gesellschaft weiterhin kompetent und zuverlässig absichern zu können. Letztlich geht es dabei immer darum, wie man die jeweiligen Aufgaben und Dienste so attraktiv machen kann, dass die heute und künftig Lebenden entsprechend freiwillig tätig werden wollen.

Das scheint paradox, zeigen doch Freiwilligenuntersuchungen, dass die Generation 60 plus dafür sorgt, dass der Anteil der bürgerschaftlich Engagierten in der Bevölkerung mit rund 36 % insgesamt seit Jahren stabil bleibt, obwohl sich insbesondere bei den Jüngeren die Verdichtung der Lernphasen in Schule und Studium negativ auf deren Engagementquote ausgewirkt hat.⁷ Nach der *Generali Altersstudie*⁸ übersteigt die Engagementquote der 65- bis 85-Jährigen mittlerweile sogar schon den Durchschnitt des Engagements der übrigen Bevölkerung.⁹ Und genau darin liegt ein Problem für viele Organisationen bzw. eine Reihe von Tätigkeitsfeldern. Gewiss werden mehr Menschen gesünder älter als früher und sind länger mobiler und rüstiger – aber von da bis zu einer Fitness als Rettungsschwimmer oder Brandbekämpfer ist es dann doch noch ein erheblicher Unterschied.

Anders gesagt: Der demografische Wandel erhöht das Engagementpotenzial in älteren Altersgruppen, die zudem über relativ viel Zeit verfügen, aber das ist nicht für alle Engagementtätigkeiten hilfreich. In jüngeren Altersgruppen nimmt eine Verknappung zu, besonders wenn man nur auf die Bevölkerung schaut, die schon länger in Deutschland ist. Zwar werden im Zuge des demografischen Wandels zunehmend Zuwanderer in den gefragteren jüngeren Alterskohorten kommen und bleiben, doch das heißt noch lange nicht, dass sie sich hier gleich bürgerschaftlich engagieren. Hinzu kommt, dass die Vielfalt und Reichweite des Engagements in Deutschland für Menschen aus vielen anderen Ländern der Erde eine weitgehend unbekannt Welt ist. Engagement kann ein Beitrag zur Integration sein, aber ebenso ist richtig, dass die Integration in die Engagementstrukturen in Deutschland selber eine eigene und keineswegs gelöste Aufgabe darstellt.

⁶ Deutscher Feuerwehrverband 2008: 17.

⁷ Vgl. hierzu zusammenfassend: Klein [u. a.] 2013: 3ff.

⁸ <http://www.generali-altersstudie.de/>

⁹ Ebd.: 3.

1 Engagementpolitische Antinomien des demografischen Wandels als Chance und Herausforderung für Bibliotheken

Bibliotheken als Bildungs- und Kultureinrichtungen bewegen sich hier in ruhigeren Bahnen. Als lokale Kommunikations- und Begegnungsorte können sie Projekten und Strukturen Raum geben, die für Engagementinteressierte insgesamt ansprechend und auch aus Sicht älterer Personen im Hinblick auf körperliche Anstrengungen überschaubar sind – wenn eine Bibliothek nicht gerade dem Irrglauben verfällt, dass bürgerschaftliches Engagement am besten beim Zurückstellen von Medien eingesetzt werden sollte.

Was sagt nun zu diesem Komplex das vor drei Jahren publizierte Positionspapier *Bibliotheken und bürgerschaftliches Engagement: Eine Standortbestimmung*, federführend herausgegeben vom Deutschen Bibliotheksverband?¹⁰ Welche Anknüpfungspunkte für das Themenfeld demografischer Wandel bietet diese Standortbestimmung? Und reichen diese aus?

Tatsächlich ist dort explizit vom demografischen Wandel nicht die Rede. Höchstens der Satz: „So kann unter anderem im ländlichen Raum vielfach ohne den ehren- und nebenamtlichen Beitrag die flächendeckende Literaturversorgung nicht aufrecht erhalten werden“¹¹, könnte als ein Anklang an den demografischen Wandel verstanden werden. Allerdings ist damit nicht die Dimension der Alterung und der Zuwanderung gemeint, sondern das viel ältere demografische Phänomen der Verstädterung.

Gleichwohl bietet die Positionsbestimmung geeignete Ansatzpunkte für eine Analyse der Herausforderungen und Chancen für Bibliotheken in Verbindung mit bürgerschaftlichem Engagement beim demografischen Wandel. Die Standortbestimmung ging, aufgrund einer bundesweiten Bibliotheksbefragung zum Ehrenamt in Bibliotheken, von vier Formen des Verhältnisses von Bibliothek und bürgerschaftlichem Engagement aus:

- der *ergänzenden Funktion*, durch die zusätzliche Angebote der Bibliothek möglich werden, die aber für eine Erfüllung der Kernaufgaben nicht zwingend sind,
- der *unterstützenden Funktion*, die das originäre Dienstleistungsangebot der Bibliothek verbessert,
- der *tragenden Funktion*, die das originäre Dienstleistungsangebot der Bibliothek überhaupt erst möglich macht,

¹⁰ Deutscher Bibliotheksverband 2011. An der Erarbeitung dieser Standortbestimmung war der Autor als Mitglied der Arbeitsgruppe unter Leitung von Gabriele Beger intensiv beteiligt.

¹¹ Ebd.: 2.

- sowie schließlich der kompletten Nicht-Funktion, das heißt dem Verzicht auf ehrenamtliches Engagement.¹²

Ein Ziel dieser Unterscheidungen ist es, über eine im Grundsätzlichen verharrende Debatte über Für und Wider von Ehrenamt in Bibliotheken bzw. allgemeiner Bürgerschaftliches Engagement und Bibliothek hinauszukommen. So kann man, wie dies die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen tun, einerseits hunderte Ehrenamtliche im Rahmen ergänzender oder unterstützender Tätigkeiten einbinden und dabei zusätzliches Hauptamt aufbauen, während man sich zugleich gegen jeden politischen Versuch wendet, Ehrenamtliche in tragende Bibliotheksfunktionen zu drängen (vgl. auch den Beitrag von Ute Keite aus den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen in diesem Band).

Diese Unterscheidungen helfen im Hinblick auf die oben skizzierten zwei Hauptaspekte des heutigen demografischen Wandels: Sich selbst überlassen wird die Bundesrepublik einfach nur älter (und wirtschaftlich schwächer), mit Migration bleibt sie jünger und wird noch bunter (sowie wirtschaftlich stärker).

Ergänzende, unterstützende bzw. tragende Funktionen verlangen unterschiedliche Voraussetzungen und bieten verschiedene Möglichkeiten der Teilhabe, der zeitlichen Verpflichtung und der Identifikation. Mit ihnen gehen auch unterschiedliche Aufwände einher, was Schulungen und koordinierende Unterstützung angeht. Diese kann und sollte man zielgruppenorientiert im Hinblick auf Lebensalter und Lebensphasen sowie auf unterschiedliche kulturelle Hintergründe übersetzen. Auch die Frage, ob Migranten schon eine kürzere oder längere Integrationsbiografie in Deutschland haben, sollte man nicht unterschätzen. In Verbindung mit solchen Übersetzungen kann man typische Gefahren und Fallen sehen, in die Engagement fördernde Bibliotheken zunehmend kommen können. Eine Falle besteht für sog. ergänzende Bibliotheksarbeit. Sie bezeichnet einen experimentellen Raum von Aktivitäten und Projekten, mit denen eine Bibliothek passgenau und zeitlich flexibel auf ihr konkretes Umfeld reagieren kann. Als ergänzende Tätigkeit soll sie den Kernbereich der Bibliothek nicht belasten, zugleich aber ebenso Leistung, Nutzen und Ansehen der Bibliothek mehren, nicht zuletzt gegenüber den Unterhaltsträgern. Da das Engagementpotenzial bei der Generation 60 plus auf absehbare Zeit steigt, wird es zunehmend leichter werden, in dieser Generation Engagierte für ergänzende Bibliotheksprojekte zu finden – während man etwa bei Jüngeren mit einer Reihe von durchaus mächtigen und im Engagementbereich sehr erfahrenen Institutionen konkurrieren muss, wie etwa den Feuerwehren. Der Weg des geringsten Widerstands, des scheinbar maximalen

¹² Ebd.: 5. Ausführlicher in Form einer Studie: Sprengel 2011.

Ertrags bei geringstem Aufwand kann dann schnell zur vorrangigen Formulierung und Verfolgung von Projekten führen, die auf diese Generation zugeschnitten sind. Wenn Unterhaltsträger oder Bibliotheksleitungen ihren hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Koordinatoren ein besonderes Interesse an vorzeigbaren großen Zahlen signalisieren, ist das Desaster einer altersmäßig vereinseitigten Engagementorientierung nicht mehr weit.

Zu einer Gefahr wird dies in den Bereichen des tragenden und des unterstützenden Ehrenamts in Bibliotheken. Wie immer die Aufgaben im Einzelnen aussehen: Man kann grundsätzlich davon ausgehen, dass es sich um langfristiges Engagement mit hohem Qualifizierungs- und Fortbildungsanteil handelt, wenn es für Bibliothek wie Engagierte sinnvoll sein soll. Engagementbereite, die sich im Übergang von der Berufsphase in die nachberufliche Phase befinden, können hier durchaus zunehmend interessant werden. Aber wie bei den ergänzenden Projekten sollte versucht werden, den Konkurrenzkampf mit anderen Institutionen und Organisationen um Engagementbereite in jüngeren Altersgruppen und bei Migranten aufzunehmen.

2 Irrweg der Verdienstlichung – eine kommunale Versuchung

Eine andere Stoßrichtung der Diskussion um bürgerschaftliches Engagement im Kontext von Demografie- und Sozialpolitik zielt auf die Förderung von Teilhabe an und Mittun bei den Angelegenheiten der Bürgerschaft als Teil aktiver und erfüllender Lebensgestaltung ab sowie auf die Bedrohung dieser Teilhabedimension durch eine Verdienstlichung des Engagements. Zum Abschluss des 10. Deutschen Seniorentages haben die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) und ihre 110 Mitgliedsorganisationen am 5. Mai 2012 die *Hamburger Erklärung* veröffentlicht.¹³ Darin setzt sich die BAGSO für ein selbstbestimmtes, aktives und engagiertes Älterwerden in sozialer Sicherheit ein. In der Erklärung mit dem Titel *JA zum Alter!* spielt das bürgerschaftliche Engagement eine große Rolle. Angesichts der Tatsache, dass viele Menschen nach Ende der Berufstätigkeit ein weiteres Lebensviertel vor sich haben, kommt dem Engagement im familiären Umfeld wie auch dem bürgerschaftlichen Engagement für die Gesellschaft eine wichtige Rolle für ein selbstbestimmtes und aktives Älterwerden zu. Die Unterzeichner fordern die Politik deshalb auf, Rahmenbedingungen für ein engagiertes Alter zu schaffen. Zugleich warnen sie vor einer Instrumentalisierung des Engagements oder gar einer Verdrängung von Erwerbsarbeit.

¹³ Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen 2012.

Diese Hamburger Erklärung ist zugleich schon eine Absage an eine Verdienstlichung des Engagements, die im Zuge der Aussetzung der Wehrpflicht und damit auch des Zivildienstes zunehmend Raum greift, sowie an alle Formen der Überführung des freiwilligen Engagements in irgendeine Form von Pflicht. Letzteres war im Sinne einer Art moralischen Imperativs im Engagementbericht der letzten Bundesregierung zu lesen, der maßgeblich von Michael Hüther geprägt worden war und auf heftige Kritik im engagementpolitischen Feld traf.¹⁴

Unmittelbar referiert der Begriff der *Verdienstlichung* auf die Einführung des Bundesfreiwilligendienstes durch die letzte Bundesregierung. Im Unterschied zu den schon bestehenden Freiwilligendiensten, wie das Freiwillige Soziale Jahr, der entwicklungspolitische Freiwilligendienst weltweit oder das Freiwillige Ökologische Jahr, wurde dieser als Ersatz für den Pflichtersatzdienst konzipiert, um eine Dienstleistungslücke zu schließen – zugleich wurde dem eigentlich überflüssig gewordenen Amt für Zivildienst eine neue Perspektive in Form des Bundesamtes für Familie und Zivilgesellschaftliche Aufgaben¹⁵ gegeben. Ausgestattet mit 350 Mio. Euro stellte es, trotz aller vorgebrachten Kritik, eine zu große Versuchung für klamme Kommunen, aber auch viele Organisationen dar. So kritisiert etwa Christa Perabo, Sprecherin der AG Freiwilligendienste des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE)¹⁶ ein Papier der Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände vom Juni 2013 zur *Bilanz und Weiterentwicklung des BFD – Bundesfreiwilligendienst – und der Freiwilligendienste* als geldorientierte Funktionalisierung von bürgerschaftlichem Engagement. Ihr Befund:

Auch im Resümee wird deutlich, dass die Spitzenverbände die Freiwilligendienste nicht im Kontext auch einer eigenverantwortlichen Gestaltung des bürgerschaftlichen Engagements und seiner Sonderformen durch die Kommunen sehen, sondern nur

¹⁴ Das Bundeskabinett hatte am 22. August 2012 den ersten Engagementbericht der Bundesregierung mit dem Titel *Erster Engagementbericht 2012: Für eine Kultur der Mitverantwortung* beschlossen und dem Deutschen Bundestag vorgelegt. Vgl. hierzu die kontroverse Diskussion in den BBE-Newslettern 20/2012 und 23/2012 mit Beiträgen der Verantwortlichen für den Bericht und Kritiken aus Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft. Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement 2012a; dass. 2012b.

¹⁵ <http://www.bafza.de/>.

¹⁶ <http://www.b-b-e.de/themen/freiwilligendienste1/>.

als Form der finanziellen Unterstützung der Kommunen zur Bewältigung ihrer Aufgaben durch den Bund.¹⁷

Noch unklar ist, ob der aktuelle Koalitionsvertrag diese Dienstorientierung beim bürgerschaftlichen Engagement bundespolitisch noch weiter zuspitzen und auf das Verständnis des Dienstes in der Bundeswehr selbst ausdehnen will oder eine Stilblüte bleibt:

Wir werden zur Stärkung der Anerkennungskultur ein Gesamtkonzept des freiwilligen Engagements entwickeln, das neben dem Bundesfreiwilligendienst und den Jugendfreiwilligendiensten auch einen weiterentwickelten Freiwilligendienst bei der Bundeswehr beinhaltet.¹⁸

Wie auch immer: Das Thema der Verdienstlichung steht exemplarisch für alle politischen Versuche, bürgerschaftliches Engagement als organisations- bzw. staatsressourcenschonende Arbeitskraft- und Geldspenderreserve zu betrachten und zu funktionalisieren.¹⁹ Da andererseits viele Menschen neben oder nach ihrer Berufsphase mit Anderen zusammen bürgerschaftlich tätig sein wollen, als Ehrenamtliche, als Spender oder Stifter, kann solch eine Funktionalisierung auch zeitweilig erfolgreich sein. Allerdings ist sie weder nachhaltig noch in der Lage, etwa die weitreichenden Potenziale älterer Menschen zu erreichen, woraus sich dann auch die Erklärung der BAGSO und anderer zentraler engagementpolitischer Akteure wie etwa des BBE motiviert.²⁰

¹⁷ Perabo 2013: 10.

¹⁸ Deutschland / Bundesregierung 2013:112.

¹⁹ Die *Schweriner Erklärung* des Arbeitskreises Kunst und Kultur des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen vom 20./21. Januar 2014 stellt ein aktuelles Beispiel dar, wie diese Indienstnahme aus der Zivilgesellschaft zurückgewiesen wird, in diesem Fall von Geld verschenkenden Einrichtungen: „Privates Engagement hat eine ergänzende Funktion.“ Dies ist ebenso ein Schlüsselsatz in der Erklärung wie die Aussage, dass diese Stiftungen „nicht als Ausfallbürgen für Kürzungen in öffentlichen Kulturhaushalten zur Verfügung stehen.“ Vgl. Bundesverband Deutscher Stiftungen 2014.

²⁰ Das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) ist ein Zusammenschluss von Akteuren aus Bürgergesellschaft, Staat und Wirtschaft. Das übergeordnete Ziel des am 5. Juni 2002 gegründeten Netzwerks ist die nachhaltige Förderung von Bürgergesellschaft und bürgerschaftlichem Engagement in allen Gesellschafts- und Politikbereichen.

3 Jenseits der Dienstleistungsbibliothek – Leitbild Bürgerbibliothek in der Bürgerkommune

Eine kritisch zu bewertende Verdienstlichung des Engagements kann gut einhergehen mit einer Auffassung von öffentlichen Einrichtungen als Dienstleistungsunternehmen bzw. einer Kommune als Dienstleistungskommune: Senioren kommen in diesem Zusammenhang einmal als Adressaten etwa von Bibliotheksdienstleistungen in Betracht, zum Anderen stellt sich die Frage danach, inwiefern Dienstleistungen für Jüngere noch vielversprechende Begründungen für Ressourcenzuteilungen an den eigenen Betrieb abgeben. In engagementpolitischer Sicht sieht die Dienstleistungsperspektive Bürger dann als reine Ko-Produzenten solcher Dienstleistungen, mit einem gewissen Hang, diese als ergänzende bzw. erweiternde Dienstleistungen zu charakterisieren. Ein solches Herangehen findet auch seinen Aufgreifpunkt in der Standortbestimmung des dbv und anderer Bibliotheksverbände zum Thema *Bibliotheken und bürgerschaftliches Engagement*. Dort heißt es: „Bibliotheken sind Dienstleistungseinrichtungen. Sie benötigen in angemessenem Umfang hauptamtliches und fachlich qualifiziertes Personal.“²¹

Beide Sätze gehören zusammen und meinen für Öffentliche Bibliotheken eigentlich: Angemessenes hauptamtliches Personal kann im Rahmen der Lehre der Dienstleistungskommune nur über den Nachweis eines Dienstleistungscharakters der Bibliothek gerechtfertigt werden. Damit soll zugleich unterstrichen werden, dass bürgerschaftliches Engagement keinesfalls Arbeitsplätze bedrohen soll. So unscheinbar und selbstverständlich diese Charakterisierung der Bibliothek als Dienstleistungseinrichtung über die Lippen und auf das weiße Blatt Papier kommen mag, so sehr droht man damit im Feld der Öffentlichen Bibliotheken das damit gemeinte Ziel des eigenen Relevanznachweises zu verfehlen.

Drei Ankerpunkte einer Diskussion um die Zukunft und Form des Zusammenlebens und Entscheidens in unserer Demokratie lassen sich identifizieren: die Diskussion um Wege von der Dienstleistungs- zur Bürgerkommune, von der intransparenten zur transparenten Verwaltung und von der Stimmabgabe alle vier oder fünf Jahre zur kontinuierlichen Teilhabe von Bürgern. Dazu einige Beispiele:

Seit über 15 Jahren trägt der Verwaltungskongress *Effizienter Staat* zur Staatsmodernisierung Deutschlands bei, indem dort Innovationen und Reformkonzepte für das Verwaltungshandeln vorgestellt und diskutiert werden. Der 15. Kongress widmete sich in Vorträgen, Podiumsdiskussionen und

²¹ Deutscher Bibliotheksverband [u. a.] 2011: 2.

18 Fachforen im April 2012 der Perspektive Mitmach-Staat: „Staatsmodernisierung zwischen Effizienz und Partizipation“.²² Zugleich wurde dort erneut der Preis für Online-Partizipation vergeben. Die Themen reichten von *Energiewende & Co.: Bürgerbeteiligung bei Infrastrukturprojekten* über *Kommunale Prozessoptimierung im Netzwerk* bis hin zu Social-Media-Leitfäden für die Verwaltung und E-Identität/E-Government.

Im 2013 geschlossenen niedersächsischen Koalitionsvertrag *Erneuerung und Zusammenarbeit* zwischen Bündnis90/Die Grünen und der SPD erteilen die Regierungspartner einem „obrigkeitsstaatlichen Politikstil“ eine Absage: „Wir setzen dagegen auf Gemeinwohlorientierung statt auf Klientelpolitik, und wir glauben an die Gestaltungskraft der Zivilgesellschaft“.²³ Sie wollen kontinuierliche Beteiligung ermöglichen und Transparenz herstellen. Neben der Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements als spezieller Aufgabe wird in einer Reihe von Politiksbereichen auf die Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen und bürgerschaftlichen Engagements eingegangen. So sollen zum Beispiel die Kulturfachverbände, die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur (LAGS)²⁴ und kleinere Kulturinitiativen wieder stärker in die Vergabe von Fördermitteln eingebunden werden, um zusammen mit kulturellen Investitionen in ländliche Räume „kulturelle Teilhabe für alle“ zu ermöglichen. Analoge Ziele und Aussagen finden sich nicht nur in Baden-Württemberg oder Bayern, sondern ebenso im aktuellen Koalitionsvertrag auf Bundesebene.

Am 13. Juni 2012 beschloss die Hamburger Bürgerschaft ein umfassendes Transparenzgesetz. Danach müssen Politik und Verwaltung Dokumente von öffentlichem Interesse unaufgefordert und kostenfrei im Internet zugänglich machen. Dazu zählen Senatsbeschlüsse, Gutachten, öffentliche Pläne, Geodaten, Subventionsvergaben und Bau- bzw. Abrissgenehmigungen. Veröffentlichungspflichtig sind auch alle Verträge über 100 000 Euro, die im weitesten Sinne die öffentliche Daseinsvorsorge betreffen. Wesentliche Unternehmensdaten städtischer Beteiligungen inklusive der jährlichen Vergütungen und Nebenleistungen der Leitungsebene sind ebenfalls zu veröffentlichen. Damit wurden Hauptforderungen der Volksinitiative *Transparenz schafft Vertrauen*²⁵ von den Abgeordneten aus allen Bürgerschaftsfraktionen übernommen. Ein geplantes Volksbegehren, das der Hamburger Landesverband *Mehr Demokra-*

²² Effizienter Staat: Verwaltungskongress für Deutschland, Österreich und die Schweiz 2014.

²³ Erneuerung und Zusammenhalt. Nachhaltige Politik für Niedersachsen: Koalitionsvertrag 2013: 3.

²⁴ <http://soziokultur-niedersachsen.de/>.

²⁵ <http://www.transparenzgesetz.de/>.

tie²⁶ zusammen mit *Transparency International*²⁷ und dem *Chaos Computer Club*²⁸ initiiert hatte, wurde damit überflüssig. Unterstützt wurde die Vorbereitung einer Volksinitiative von *Piratenpartei*, *ödp*²⁹, *Die Linke*, *Bündnis 90/Die Grünen*, *attac*³⁰ und *Omnibus für direkte Demokratie*³¹. Aber auch im aktuellen Koalitionsvertrag auf Bundesebene sind Bürgerbeteiligung, transparente Verwaltung, Open Data oder auch der Beitritt Deutschlands zur internationalen Initiative *Open Government Partnership*³² zentrale Festlegungen.³³

Wie in jeder Debatte gibt es dabei auch den Versuch, sich über neue Begriffe politisch abzugrenzen. So sieht MdB Harald Koch, Bundestagsfraktion Die LINKE, als Ziel an, auf der kommunalen Ebene Solidarkommunen mit Bürgerhaushalten zu schaffen, die angemessen finanziert werden: „Wir verstehen darunter jedoch nicht die neoliberale Bürgerkommune: Denn darin erledigen die Einwohnerinnen und Einwohner das, was die Kommune nicht mehr leisten kann – ohne Geld und ohne Einfluss auf die politischen Entscheidungen.“³⁴ Zu einer Solidarkommune mit umfassenden direktdemokratischen – aber auch parlamentarischen – Strukturen, Bürgerforen, Bürgerhaushalten und vielem mehr gehöre eine wirksame Förderung bürgerschaftlichen Engagements.

Dabei bleiben die Debatte und die veränderte Praxis nicht auf der Ebene der Kommunen stehen. So startete am 11. Dezember 2012 im Thüringer Landtag ein Modellprojekt zur Bürgerbeteiligung bei parlamentarischen Gesetzesvorhaben. Thüringen ist damit das erste Bundesland, das eine Bürgerbeteiligung zu Gesetzesvorhaben in Regie des Landtages anbietet. In anderen Ländern gibt es ähnliche Foren, wie zum Beispiel in Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt, die aber von der Exekutive gesteuert werden. Das Modellprojekt wurde von *Mehr Demokratie e. V. Thüringen*³⁵ Anfang 2010 in die Diskussion gebracht. Über das „Diskussionsforum“ kann sich künftig jeder Bürger mit Kritik und Anregungen zu Wort melden, damit nicht nur die Stellungnahmen von Lobbygruppen in Gesetzesberatungen, sondern auch die Anliegen von

²⁶ <http://hh.mehr-demokratie.de/>.

²⁷ <http://www.transparency.de/>.

²⁸ <http://www.ccc.de/>.

²⁹ Ökologisch-Demokratische Partei. <https://www.oedp.de/>.

³⁰ <http://www.attac.de/>.

³¹ <http://www.omnibus.org/>.

³² <http://opengovpartnership.de/arbeitskreis/>.

³³ Vgl. besonders den Abschnitt 5.2 des Koalitionsvertrages. Deutschland / Bundesregierung 2013: 150ff.

³⁴ Koch 2013.

³⁵ <http://thueringen.mehr-demokratie.de/>.

Bürgern einfließen, die nicht in Interessengruppen organisiert sind. Die erste aktive Diskussion lief online zum Entwurf eines Gleichstellungsgesetzes.

4 Fazit

Ob nun Mitmach-Staat, Transparenzgesetze, Gestaltungskraft der Zivilgesellschaft, Bürger- oder Solidarkommune sowie Teilhabe für alle: Diese Vorgänge betreffen auch Bibliotheken und das Ehrenamt in ihnen, denn die Brücken zur Zivilgesellschaft werden wichtiger werden, die Ansprüche an die Transparenz des Bibliotheksverwaltungshandelns werden wachsen und ebenso die kritischen Nachfragen teilhabeorientierter Bürger, warum dieses oder jenes getan oder eben nicht getan wird.

Im Rahmen der skizzierten zunehmenden Teilhabeorientierung in den politischen und sozialen Prozessen in unserem Land auf allen Ebenen kehren dabei einige Begriffe wieder, die jeden Mitarbeiter in Bibliotheken elektrisieren müssten: Transparenz, Open Data, Sammlungen von Verwaltungsdokumenten usw. machen immer wieder deutlich, dass die Bürgerschaft von der wachsenden Informationsflut nur etwas hat, wenn diese in verständlicher und konkreter Form sinnvoll erschlossen und physisch zugänglich gemacht wird. Viele Bürger wollen und werden nur zu bestimmten Zeitpunkten an bestimmten Vorgängen in einer Kommune näher beteiligt sein – dann muss es aber neutrale Orte und Personen geben, die sie dabei unterstützen und das Angebot für sie erschlossen haben oder erschließen bzw. einfach wissen, wo was wie zu finden ist.

Anders gesagt: Wie soll informierte Partizipation und Teilhabe von Bürgern funktionieren ohne Informationsorte ihres Vertrauens, ohne ihre Bürgerbibliothek mit kompetentem hauptamtlichen und ehrenamtlichen Personal?

Damit ergibt sich zum Abschluss eine interessante Perspektive für das Thema Ehrenamt in Bibliotheken. Es könnte ja dabei nicht nur um Ehrenamt gehen, dass Bibliotheksarbeit ergänzt, unterstützt oder trägt, sondern auch darum, dass sich Bibliotheken als Infrastrukturorte und Einrichtungen mit Anderen verbinden und verbünden, um bürgerschaftliches Engagement, „um die große Bereitschaft zur Hilfe sinnvoll zu strukturieren und mit einer kleinen Struktur zu stützen“ – so Bundespräsident Gauck³⁶ – und um zu unterstreichen, dass Bibliotheken als Orte des Managements von Informationen, Begegnungen, Bildung und Kultur für eine lebendige, gut informierte und auf Teilhabe möglichst Vieler beruhenden Bürgergesellschaft von besonderer Wichtigkeit sind – offen für alle Altersschichten und geprägt von allen Altersschichten,

³⁶ Deutschland / Bundespräsidialamt 2014.

offen für die, die schon länger in Deutschland leben und für die, die neu dazukommen – und geprägt von denen, die dazukommen oder schon länger da sind.

Literatur und Internetquellen

- [1] Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (2012). *JA zum Alter! Erklärung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) und ihrer 110 Mitgliedsorganisationen zum Abschluss des 10. Deutschen Seniorentages, „Hamburger Erklärung“*. http://dsa.file1.wcms.tu-dresden.de/wordpress/wp-content/uploads/2012/02/120507_Hamburger_Erkl%C3%A4rung_BAGSO_10.-Deutscher-Seniorentag.pdf.
- [2] Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (2012a). *Newsletter Nr. 20 vom 18.10.2012*. <http://www.b-b-e.de/archiv-des-newsletters/newsletter-archiv-2012/4-quartal-2012/newsletter-nr-20-vom-18102012/#19476>.
- [3] Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (2012b). *Newsletter Nr. 23 vom 06.12.2012*. <http://www.b-b-e.de/archiv-des-newsletters/newsletter-archiv-2012/4-quartal-2012/newsletter-nr-23-vom-6122012/#19649>.
- [4] Bundesverband Deutscher Stiftungen (2014). *Schweriner Erklärung*. http://www.stiftungen.org/uploads/tx_leonhardtdyncontent/downloads/A_K_Kunst_und_Kultur_Schweriner_Erklaerung.pdf.
- [5] Deutscher Bibliotheksverband (2014). *Bürgerschaftliches Engagement in Bibliotheken*. <http://www.bibliotheksverband.de/dbv/themen/ehrenamt-in-bibliotheken.html>.
- [6] Deutscher Bibliotheksverband, Borromäusverein, Evangelisches Literaturportal, & St. Michaelsbund, Landesverband Bayern (2011). *Bibliotheken und Bürgerschaftliches Engagement: Eine Standortbestimmung*. Berlin. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/publikationen/B%C3%BCrgerschaftliches_Engagement_Standort_Umfrage.pdf.
- [7] Deutscher Feuerwehrverband (2008). *DFV 2020 – Strategien für eine sicherere Zukunft*. http://www.dfv.org/fileadmin/dfv/Dateien/Verband/Programm_DFV_2020_Strategien_fuer_eine_sichere_Zukunft_.pdf.
- [8] Deutschland / Bundespräsidentialamt (2014). *Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland zum Tag des Ehrenamts*. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2012/12/121203-Verdientsorden-Ehrenamt.html>.

- [9] Deutschland / Bundesregierung (2012). *Demografie Gipfel: Gemeinsam richtige Antworten geben*. <http://www.bundestkanzlerin.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Artikel/2012/10/2012-10-04-demografiegipfel.html>.
- [10] Deutschland / Bundesregierung (2013). *Deutschlands Zukunft gestalten: Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 18. Legislaturperiode*. Berlin.
http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=7BE76FF4AE3D6C41DD02D1EC8CC61935.s1t1?__blob=publicationFile&v=2.
- [11] *Effizienter Staat: Verwaltungskongress für Deutschland, Österreich und die Schweiz* (2014). <http://www.effizienterstaat.eu/Kongress/>.
- [12] *Erneuerung und Zusammenhalt. Nachhaltige Politik für Niedersachsen: Koalitionsvertrag* (2013).
http://www.spdnds.de/imperia/md/content/landesverbandniedersachsen/ltw2013/koalitionsvereinbarung_der_jahre_2013-2018.pdf.
- [13] KLEIN, A., RAHN, E., RUBART, H., VOGT-JANSSEN, D., & KELLERMANN, J. (2013). Bürgerschaftliches Engagement im demografischen Wandel – Der Beitrag der Älteren. *BBE-Newsletter 19/2013*. http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/09/N119_Gastbeitrag_Demografie.pdf.
- [14] KOCH, H. (2013). Zwei Seiten einer Medaille: LINKE Demokratie- und Engagementpolitik. *BBE-newsletter, 5/2013*. http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/03/nl05_gastbeitrag_koch.pdf.
- [15] PERABO, C. (2013). Kommunen und Bürgerschaftliches Engagement. *BBE-Newsletter 16/2013*. http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/08/NL16_Gastbeitrag_Perabo.pdf.
- [16] SPRENGEL, R. (2011). *Bibliothek und Ehrenamt – Ergebnisse einer bundesweiten Bibliotheksbefragung des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv)*. Berlin.
http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/themen/ehrenamt/Bibliothek_und_Ehrenamt_Umfrageergebnisse.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 31.01.2014 aufgerufen.

It's not all doom and gloom

Internationale Beispiele für den Umgang von Bibliotheken mit demografischen Entwicklungen

GUIDO JANSEN

Im vorliegenden Beitrag wird anhand von Beispielen aus Europa, Amerika, Australien und Neuseeland angedeutet, wie Bibliotheken im Ausland mit unterschiedlichen Formen des demografischen Wandels umgehen und ihre Dienstleistungen, Produkte und/oder Bestände den Bedürfnissen der sich verändernden Zielgruppen anpassen. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf Großbritannien gerichtet, ein Land mit einem international anerkannten und zudem auf soziale, kulturelle und technologische Trends schnell reagierenden Bibliothekswesen.

Einleitung

Den hiesigen Entwicklungen entsprechend, wird der Begriff *Demografischer Wandel* in Deutschland in erster Linie als Synonym für Bevölkerungsabnahme und -alterung sowie in geringerem Maße für eine Diversifizierung der Bevölkerungszusammensetzung verwendet. Die bekannte, allerdings mit Recht umstrittene Formel *Weniger, Älter, Bunter*¹ bringt dies auf den Punkt. Auf globaler Ebene stellt sich die Situation allerdings anders dar, da in vielen Weltteilen – und auch in zahlreichen europäischen Regionen – nicht Schrumpfungs-, sondern Wachstumsprozesse dominieren, von prominenten Ausnahmen wie beispielsweise Japan abgesehen.

Dementsprechend ist *demographic change* im englischsprachigen Diskurs ein weit weniger präsentenes Schlagwort als *population growth*. Internationale demografiebezogene Projekte widmen sich überwiegend dem Risiko der Überbevölkerung, der Werbung für Familienplanung, der nachhaltigen Nutzung von Ressourcen und der Verteilungsgerechtigkeit. Im Vordergrund steht dabei häufig die Aktivierung verschiedener Zielgruppen für Initiativen der Entwicklungszusammenarbeit.

Auch explizit mit dem Begriff *demographic change* verknüpfte Maßnahmen zielen oft nicht auf eine alternde, sondern auf eine vielfältigere Gesellschaft ab,

¹ Kißler 2011.

deren Bedürfnisse eine Anpassung sozialer, räumlicher und kultureller Infrastrukturen erfordern.

Dennoch gibt es in der europäischen Nachbarschaft, aber auch jenseits der Grenzen unseres Kontinents, einige Länder, die gegenwärtig ähnliche Entwicklungen wie die Bundesrepublik verzeichnen und deren Kulturinstitutionen einschließlich der Bibliotheken mit unterschiedlichen Strategien versuchen, den Folgen dieser Entwicklungen zu begegnen.

Dies zeigt sich nicht zuletzt in den Aktivitäten der Europäischen Union, die bereits 2006 ein *EU-Strategiepapier zur Bewältigung der Herausforderungen des demographischen Wandels*² verabschiedet und sich darin unter anderem der Aufnahme und Integration von Migranten, der Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und der Investition in Bildung und Forschung verschrieben hat.

1 Der demografische Wandel auf der internationalen Agenda

Wie eingangs erwähnt, unterscheiden sich die Trends und somit auch die Wahrnehmung des demografischen Wandels auf der internationalen Ebene deutlich von denen, die in Deutschland zu beobachten sind und die Debatte in der politischen und allgemeinen Öffentlichkeit bestimmen.

Weltweit gilt, dass demografischer Wandel in den meisten Ländern zunächst Bevölkerungsanstieg und oft auch -diversifizierung bedeutet. Dies ist allerdings nicht unbedingt mit steigenden Geburtenraten verbunden, im Gegenteil. Laut den Vereinten Nationen befanden sich die Geburtenraten zwischen 2005 und 2010 nicht nur in der Bundesrepublik, sondern in nicht weniger als 75 Staaten unterhalb des Erhaltungsniveaus. Tatsächlich nahm aber die Bevölkerung beispielsweise in Vietnam, Brasilien und den Vereinigten Staaten von Amerika, alle drei ebenfalls Mitglied dieser geburtenschwachen Gruppe, im selben Zeitraum deutlich zu – unter anderem wegen beträchtlicher Nettoimmigration.³

Auch die Bevölkerungsalterung ist ein Phänomen, das bei weitem nicht nur auf die nördliche Hemisphäre, geschweige denn nur auf die Bundesrepublik beschränkt ist. Tatsächlich steigt das Durchschnittsalter der Bevölkerung in fast allen Staaten der Erde zurzeit an. Grund dafür sind u. a. sinkende Kindersterblichkeit und höhere Lebenserwartung. Der Anteil älterer Menschen (über 60 Jahre alt) an der Weltbevölkerung ist von 9,2 % im Jahre 1990 auf 11,7 % (2013) gestiegen und soll bis 2050 21,1 % erreichen. In absoluten Zahlen

² <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:52006DC0571:DE:NOT>.

³ United Nations 2013a: xx–xxiii.

entspricht dies einem Anstieg von 841 Mio. auf mehr als 2 Mrd. Momentan leben ca. zwei Drittel der älteren Menschen in sog. Entwicklungsländern, trotz der Tatsache, dass die dortigen Geburtenraten diejenigen der sog. entwickelten Länder oft übersteigen und die Bevölkerung dort wesentlich schneller wächst als in den, in einigen Fällen sogar schrumpfenden, westlichen Industrienationen.⁴ Die der deutschen Situation vergleichbaren biologischen Fakten führen also nicht zwangsläufig zu denselben Ergebnissen.

Auch in Europa sind die Erscheinungsformen des demografischen Wandels durchaus vielgestaltig – der Kontinent beherbergt Cluster vermehrten Wachstums genauso wie Regionen starken Bevölkerungsrückgangs. Letztere befinden sich vor allem im Süden und Osten Europas, und tatsächlich liegen dort nahezu alle Staaten, für die die UNO zwischen 2013 und 2050 einen Bevölkerungsrückgang von mehr als 15 % vorhersagt: Bulgarien, Kroatien, Georgien, Lettland, Litauen, Moldawien, Rumänien, die Russische Föderation, Serbien, die Ukraine und Weißrussland. Nur Kuba bildet eine geografische Ausnahme.⁵ Neben relativ niedrigen Geburtenraten trägt in vielen der vorgenannten Länder die vermehrte Auswanderung zu den abnehmenden Bevölkerungszahlen bei.

Nicht zuletzt, weil mehrere der betroffenen Länder Mitglied der Europäischen Union sind, befasst sich die EU-Kommission seit mehreren Jahren mit diesen Vorgängen. In dem bereits erwähnten *EU-Strategiepapier zur Bewältigung der Herausforderungen des demographischen Wandels* nennt die *Generaldirektion Beschäftigung, Soziales und Integration* unter anderem die Aufnahme und Integration von Zugewanderten, die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Investition in Bildung und Forschung als geeignete Maßnahmen für dieses Ziel. An den entsprechenden Programmen und Initiativen der Union waren in den letzten Jahren unter anderem auch Bibliotheken in mehreren Mitgliedsstaaten beteiligt.

So enthielt das Programm *INTI – Integration of Third-Country Nationals*, das Pilotprojekte zur Integration von Zugewanderten aus Drittstaaten förderte, mit dem von 2005 bis 2006 laufenden Modul *Libraries as Gateways to the Integration of Immigrants in the EU* eine bibliothekarische Komponente. Aufbauend auf der Erkenntnis, dass Bibliotheken eine wichtige Infrastruktur für Integrationsprozesse darstellen, hat dieses Modul den Austausch von Fachwissen und erfolgreichen Konzepten zwischen etablierteren und rezenten Zielländern ermöglicht. Neben Bibliotheken aus Polen und der Tschechischen Republik waren in dem Projekt auch Einrichtungen aus den Niederlanden,

⁴ United Nations 2013b: xxii f.

⁵ United Nations 2013a: xxii.

Dänemark und Deutschland vertreten.⁶ Im Rahmen des EU-Programms für Lebenslanges Lernen *GRUNDTVIG* wurde ebenfalls ein bibliothekarisches Projekt angeboten: *Libraries for All / European Strategies for Multicultural Education* lief von 2008 bis 2010 und ermöglichte es Bibliotheken aus der Tschechischen Republik, Österreich, Schweden und Deutschland, gemeinsam an interkulturellen Dienstleistungen zur Unterstützung von Integration und Bildung zu arbeiten und ihre Ergebnisse in einem Handbuch anderen europäischen Bibliotheken zur Verfügung zu stellen.⁷

Seit 2006 organisiert die Generaldirektion überdies im Abstand von zwei bis drei Jahren das *Europäische Demografieforum*, dessen vierte Ausgabe Anfang Mai 2013 in Brüssel stattgefunden hat.⁸ Durch eine Reihe von Videoclips zu Themen wie *ageing population* oder *bridging Europe's pension gap* wird versucht, die diversen Folgen des demografischen Wandels für die Bevölkerung zu konkretisieren.⁹ Zudem hat die Europäische Kommission 2012 das *Europäische Jahr für Aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen* ausgerufen, für das auch ein Online-Portal bereitgestellt wurde¹⁰, und seit 2008 ist der 29. April der *Europäische Tag der Solidarität zwischen den Generationen*.¹¹

In mehreren westeuropäischen Ländern wird der demografische Wandel intensiv untersucht, ohne dass sich dies jedoch notwendigerweise zu einem Grad auf die jeweiligen politischen bzw. öffentlichen Diskurse auswirkt, wie es in den deutschen Fach- und Publikumsmedien der Fall ist.

2 Beispiel Vereinigtes Königreich

Im Vereinigten Königreich können keinesfalls Regierungsaktivitäten in einem der Bundesrepublik vergleichbaren Ausmaß verzeichnet werden: Zu den umfangreichen von der Bundesregierung auf höchster Ebene und oft mit direkter Beteiligung der Kanzlerin initiierten Maßnahmen – man denke nur an die sog. *Demografiegipfel*, das *Wissenschaftsjahr 2013* unter dem Titel *Die*

⁶ <http://www.bibliotheksportal.de/themen/bibliothekskunden/interkulturelle-bibliothek/praxisbeispiele.html#c697>.

⁷ Ebd.

⁸ <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=502&langId=de>.

⁹ Z. B.: <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=669&langId=en&videosId=161&v1=en> und <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=671&langId=en&videosId=2450&v1=en>.

¹⁰ <http://europa.eu/ey2012/ey2012.jsp?langId=de>.

¹¹ http://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Blog/DE/130429_Europaeischer_Tag_der_Generationen.html.

Demografische Chance, die *Demografiereisen* von Angela Merkel usw. – gibt es auch in Großbritannien keine Parallelen. Aber das Oberhaus des britischen Parlaments hat immerhin ein *Public Services and Demographic Change Committee* eingerichtet, das auch eine eigene Präsenz auf den Internetseiten der Volksvertretung unterhält und dort Informationen zu seinen Aktivitäten, zum demografischen Wandel in England und zu dessen Auswirkungen auf öffentliche Infrastrukturen und Dienstleistungen publiziert.¹² Zu diesen gehören natürlich auch die Bibliotheken, die somit zumindest indirekt in die Bemühungen der Regierung zur Entwicklung geeigneter Strategien hinsichtlich demografischer Veränderungen eingebunden sind.

Innerhalb Großbritanniens sind beispielsweise weite Teile Schottlands von demografischen Tendenzen betroffen, wie sie auch aus Deutschland bekannt sind. Zwar steigt die Gesamtbevölkerung des Landes nach Jahren der Abnahme zurzeit wieder leicht an und liegt laut Volkszählung 2011 mit knapp 5,3 Mio. erstmals über der bisherigen Höchstmarke im Jahr 1971. Der Anteil jüngerer Schotten jedoch sinkt. Erstmals leben mehr Menschen über 65 Jahren als unter 15 Jahren in Schottland, und im Vergleich zum Zensus 1911 gibt es nur halb so viele Kinder.¹³ Zudem treten jenseits der urbanen Zentren und vor allem in den abgelegenen *Highlands and Islands* ähnliche Schrumpfungs- und Vergreisungsprozesse auf wie in manchen Regionen der ost- oder süd-deutschen Bundesländer. Das schottische Parlament hat deswegen bereits 2005 die parteienübergreifende Denkfabrik *Scotland's Future Forum* ins Leben gerufen, um unabhängig von Legislaturperioden mit Fachleuten und mit der Bevölkerung in einen Dialog über Zukunftsfragen zu treten.¹⁴

Mehrere britische Universitäten sowie die Statistikämter für Schottland und Großbritannien unterhalten gemeinsam das Forschungszentrum *Centre for Population Change*, das vom nationalen Rat für Wirtschafts- und Sozialforschung gefördert wird. Neben umfangreichen Informationen zu seinen Forschungsprojekten stellt das Centre diverse Faktenblätter, *Briefing Papers* und einen Newsletter zur Bevölkerungsentwicklung zur allgemeinen Verfügung.¹⁵ Analog dem Statistischen Bundesamt erhebt, analysiert und publiziert das britische Statistikamt *Office for National Statistics (ONS)* demografische Daten, die auch online abgerufen werden können und eine Vielzahl von grafisch aufbereiteten interaktiven Darstellungen zu einzelnen

¹² <http://www.parliament.uk/business/committees/committees-a-z/lords-select/public-services-committee>.

¹³ <http://www.bbc.co.uk/news/uk-scotland-20754751>.

¹⁴ <http://www.scotlandfutureforum.org>.

¹⁵ <http://www.cpc.ac.uk>.

demografischen Trends sowie zur bisher letzten Volkszählung 2011 bieten.¹⁶ Die Daten und Grafiken des ONS sind auch die Grundlage der umfangreichen Internet-Berichterstattung des öffentlichen Senders BBC zum *Census 2011*.¹⁷

Unter den mit demografischen Entwicklungen befassten Nichtregierungsorganisationen ist die auf den früheren *Optimum Population Trust* zurückgehende Organisation *Population Matters* sehr präsent, nicht zuletzt in den sozialen Medien und im Internet.¹⁸ Der Fokus ihres global ausgerichteten Programms liegt auf Nachhaltigkeit und der Entwicklung einer "global community with a relatively equal lifestyle, living in balance with nature and respecting the valid claims of all of its members". Dies will sie zuvorderst dadurch erreichen, dass sie ihr Publikum ermutigt, möglichst kleine Familien zu gründen – wenn überhaupt.¹⁹ Dementsprechend kann man über die Internetseite der Organisation einen *Two or Fewer Pledge* ablegen, eine Erklärung, mit der man sich öffentlich verpflichtet, nur zwei oder weniger Kinder in die Welt zu setzen.²⁰

Daneben – und hier gibt es eine Überschneidung zur Situation in der BRD – widmen sich allerdings viele britische Einrichtungen dem Thema Alter. Der Think tank *International Longevity Centre* untersucht die vielfältigen Auswirkungen älterer und langlebigerer Bevölkerungen und stellt Experten sowie einem breiteren Publikum die Erkenntnisse seiner Untersuchungen zur Verfügung. Der gemeinnützige Verein *Age UK* agiert als Kombination aus Lobbygruppe, Verbraucherschutzorganisation und Denkfabrik zum Thema Alter, die neben der aktiven Beratung älterer Menschen in Renten-, Versicherungs- und Gesundheitsfragen Politik und Medien mit zahlreichen Studien zur Lebenswirklichkeit älterer Menschen in Großbritannien versorgt – und zusätzlich mit *The Wireless* sogar ein eigenes Web-Radio für seine Zielgruppe betreibt.²¹

Schon der Blick auf einen als westliche Industrienation mit Deutschland mehr oder minder vergleichbaren Staat wie Großbritannien verdeutlicht, wie anders der demografische Wandel jenseits der deutschen Grenzen wahrgenommen wird.

¹⁶ <http://www.ons.gov.uk/ons/interactive/index.html>.

¹⁷ Beispielsweise: <http://www.bbc.co.uk/news/uk-20757480> und <http://www.bbc.co.uk/news/uk-18854073>.

¹⁸ <http://www.populationmatters.org>.

¹⁹ <http://www.populationmatters.org/about/vision>.

²⁰ <http://www.populationmatters.org/what-you-can-do/small-family/pledge>.

²¹ <http://www.ageuk.org.uk/the-wireless>.

Im Anschluss an diesen kurzen Überblick soll nun an einigen Beispielen erörtert werden, wie sich dies in der Bibliotheksarbeit des Vereinigten Königreichs und der bereits genannten weiteren Länder niederschlägt.

3 Entwicklungen jenseits des Ärmelkanals

Nicht anders als in Deutschland stehen öffentliche Infrastrukturen in Großbritannien unter ständig steigendem Kostendruck bzw. Sparzwang. Die im Zuge der Finanzkrisen der letzten Jahre von der britischen Regierung ergriffenen Maßnahmen zur Haushaltskonsolidierung betreffen gerade Öffentliche Bibliotheken unmittelbar, denn obwohl z. B. die Gemeinden in England und Wales gesetzlich zur Unterhaltung von Bibliotheken nach festgelegten Standards verpflichtet sind,²² führt der ökonomische Druck nicht selten zu einer drastischen Ausdünnung ihrer Filialnetze. Allerdings gelang es in einigen Fällen, Bibliotheksschließungen unter Verweis auf demografische Entwicklungen zu verhindern oder gar rückgängig zu machen.

Ein weit über Fachkreise hinaus bekanntes Beispiel ist die sog. *Wirral-Enquête* aus dem Jahr 2009. Die Kommunalverwaltung der Halbinsel Wirral, gelegen zwischen den Flüssen Mersey und Dee und der Irischen See, hat im Rahmen einer Evaluation ihrer Kultur- und Bildungseinrichtungen beschlossen, das Netzwerk von Gemeindebüchereien von 24 auf 13 zu reduzieren. Davon versprach sie sich einerseits Kostenersparnis und andererseits bessere Dienstleistungen in den verbleibenden Bibliotheken, die zu *Neighbourhood Centres* ausgebaut werden sollten. Der öffentliche Protest gegen diese Entscheidung war jedoch so massiv, dass übergeordnete Behörden eine Untersuchung mitsamt öffentlicher Anhörung beschlossen. Die Untersuchung kam zu dem Schluss, dass die Schließung einer größeren Anzahl von Filialen weder den Bedürfnissen der wachsenden Gruppe älterer Gemeindemitglieder noch der ebenfalls substantiellen Gruppe von Ortsansässigen aus benachteiligten und/oder sog. bildungsfernen Milieus gerecht werde und die Gemeinde somit ihren gesetzlichen Verpflichtungen nicht nachkommen würde. Die Gemeinde nahm daraufhin ihre Entscheidung zurück.²³ Das Netzwerk von Zwei-

²² Aufgrund des *Public Libraries and Museums Act 1964*, siehe <http://www.legislation.gov.uk/ukpga/1964/75>.

²³ https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/77447/wirral_local_inquiry.pdf.

bibliotheken konnte in seiner ursprünglichen Dichte und geografischen Ausdehnung bis heute erhalten werden.²⁴

Neben Personenverbänden wie dem auch international bekannten *Chartered Institute of Library and Information Professionals CILIP* hat sich in Großbritannien über viele Jahre eine eigens eingerichtete Körperschaft des öffentlichen Rechts mit bibliothekspolitischen und -strategischen Fragen beschäftigt. Der *Museums, Libraries and Archives Council*, dessen erklärtes Ziel unter anderem die Förderung von Innovation im britischen Bibliothekswesen war und der 2003 mit dem *Framework for Futures* ein langfristiges Entwicklungsmodell für die Öffentlichen Bibliotheken Englands vorstellte, fiel allerdings 2010 Kürzungsmaßnahmen der britischen Regierung zum Opfer. Seine Funktionen wurden auf andere Institutionen verteilt.

Dennoch haben Bibliotheken in Großbritannien weiterhin eine starke Lobby, nicht zuletzt in Form von Graswurzel-²⁵ und Freiwilligenorganisationen wie dem bereits 1984 gegründeten Verein *The Library Campaign*²⁶ oder dem Aktionsbündnis *Voices for the Library*²⁷.

Letzteres hat neben vielen anderen Initiativen eine erfolgreiche Kampagne gegen die Schließung der Gemeindebibliothek in dem Dorf Sonning im südlichen Oxfordshire unterstützt. Nachdem der Oxfordshire County Council 2010 – ebenfalls im Rahmen der obengenannten Maßnahmen zur Haushaltskonsolidierung – die Schließung von 20 der 43 Öffentlichen Bibliotheken des Landkreises beschlossen hatte, formierte sich in Sonning eine Bürgerinitiative zur Erhaltung der örtlichen Gemeindebücherei. Die Gruppe reichte im Februar 2011 bei der Kommunalverwaltung einen Gegenvorschlag ein.²⁸ Dessen zentrales Argument gegen die Schließung war dabei die demografische, genauer gesagt die Alters- und Sozialstruktur der Gemeinde, deren Einwohnerschaft 2010 zu 40 % aus Rentnern bestand. Der gestiegene Anteil älterer Ortsansässiger bedeutete, dass viele Bibliotheksmitglieder oft nur eingeschränkt mobil sind und zudem in der Regel über geringere finanzielle Mittel verfügten, was die Nutzung von Bibliotheken in weiter entfernten Ortschaften unverhält-

²⁴ Stand Januar 2014: <http://www.wirral.gov.uk/my-services/leisure-and-culture/libraries>.

²⁵ Aus dem Engl. grass-roots movement, d. h. von der Basis ausgehend.

²⁶ <http://www.librarycampaign.com>.

²⁷ <http://voicesforthelibrary.org.uk>.

²⁸ http://www.voicesforthelibrary.org.uk/wp-content/uploads/2013/05/SC_library_submission.pdf.

nismäßig erschwert hätte. Die Kommunalverwaltung schloss sich letztendlich dieser Sichtweise an und hat die Bibliothek erhalten.²⁹

Generell sind Dienstleistungen für ältere und für bewegungseingeschränkte Gemeindemitglieder sowie für Menschen mit Lern- und Leseschwächen oder mit anderen besonderen, die Teilnahme am kulturellen und gesellschaftlichen Leben ggf. erschwerenden Bedürfnissen ein bedeutendes Element der Strategien britischer Bibliotheken angesichts der unterschiedlichen örtlichen Erscheinungsformen des demografischen Wandels. Die von CILIP entwickelte Richtlinie *What makes a good library service?* führt dazu explizit aus:

A good library service will deliver against key policy objectives and provide a positive future for children and young people, a fulfilling life for older people [...]

A local library service must be [...] available to everyone and meet any special needs required by members of the local community [...]

Library services should be available beyond the walls of the library, both online and via home delivery to vulnerable individuals.³⁰

Viele Bibliotheken unterhalten darum trotz der hohen Kosten pro Einwohner umfangreiche barrierefreie und altersgerechte Dienstleistungen, z. B. Shuttlebusse, die Nutzerinnen von ihrer Wohnung zur Bibliothek und zurück bringen, oder einen Lieferdienst für Bücher und andere Medien. Als Good Practice seien hier die entsprechenden Angebote der Stadtbücherei in Edinburgh genannt:

Library membership for elderly, disabled or housebound readers

If you have difficulty getting to the library because of your age or disability, there are a couple of ways the library can come to you. If you sign up for either of the services below, you will also be entitled to free CD and DVD hire.

Library Link is a bus service which will pick you up from home and take you to your local library. The free minibus has wheelchair access and trained staff and WRVS volunteers are on

²⁹ Stand Januar 2014: <http://www.oxfordshire.gov.uk/cms/content/sonning-common-library>.

³⁰ http://www.cilip.org.uk/sites/default/files/documents/What_makes_a_good_library_service_CILIP_guidelines_0.pdf.

hand to give assistance on and off the bus. You can choose your books, and then sit down to enjoy a coffee and a chat before being taken home again.

The library service and WRVS volunteers operate a home delivery service for people who are housebound or unable to travel to their local library. A selection of your favourite books, audio books, CD or DVD can be delivered to your door.

If you are interested in signing up for either service, contact us using the details on the right.

Library2go gives you 24hr access to hundreds of ebooks and audiobooks for free from the comfort of your home. We subscribe to three services all providing different formats so there's something to suit everyone's needs.³¹

Im Hinblick auf die infrastrukturelle Rolle von Bibliotheken in entlegeneren, von Bevölkerungsschwund bedrohten Regionen ist besonders aufschlussreich, welche weitergehenden Aufgaben CILIP bei diesen Einrichtungen verortet:

A good library service will [...] provide promotion of local identity and community pride [as well as] equality, community cohesion and social justice.³²

Gerade in solchen Regionen erhält die vom britischen Fachverband definierte identitätsstiftende, den gemeinschaftlichen Zusammenhalt fördernde Funktion der Bibliotheken eine Bedeutung, die weit über die Grundversorgung mit Bildungs- und Informationsmöglichkeiten hinausgeht.

Die bibliothekarischen Dienstleistungen in den bereits erwähnten, von Abwanderung betroffenen nordschottischen *Highlands and Islands* illustrieren dies auf besonders anschauliche Weise. Dort arbeiten die Öffentlichen Bibliotheken eng mit dem 2011 vom Highland Council eingerichteten öffentlich-rechtlichen Unternehmen *High Life Highlands* zusammen. Dieser gemeinnützige Betrieb verbindet nahezu alle öffentlichen Kultur-, Bildungs-, Freizeit-, Sport- und Gesundheitseinrichtungen der Region. Seine Website funktioniert als Universaleinstieg in eine Vielzahl von Angeboten und nimmt unter anderem durch die Zweisprachigkeit von Seitenüberschriften und Menüpunkten

³¹ http://www.edinburgh.gov.uk/info/454/library_membership_and_joining/371/library_membership/6.

³² http://www.cilip.org.uk/sites/default/files/documents/What_makes_a_good_library_service_CILIP_guidelines_0.pdf.

(neben dem Englischen wird das zwar selbst in den Highlands kaum noch aktiv gesprochen, aber historisch und kulturell bedeutsame Gälisch verwendet) sichtbar Bezug auf die regionale Identität. Die Internetplattform informiert auch über die Dienstleistungen der 61 Gemeinde- und Schulbibliotheken der Region, die zur Erschließung entlegenerer Ortschaften durch 8 Fahrbibliotheken ergänzt werden. Auf die umfangreichen Online-Dienste dieses Netzwerks kann über *High Life Highlands* direkt zugegriffen werden. Audiobooks zum Download, digitale Zeitschriftensammlungen, E-Book-Abos und eine Online-Referenzbibliothek sorgen dafür, dass auch ältere und/oder weit von der nächsten Bücherei entfernt lebende ‚Hochländer‘ aus einem großen Medienangebot auswählen können.³³ Damit ist das Bibliothekswesen der Region bis auf Weiteres recht gut für die in den nächsten Jahren zu erwartenden demografischen Entwicklungen aufgestellt – solange es überzeugend belegen kann, dass die in diese Strukturen und Dienstleistungen investierten Steuermittel sinnvoll angelegt sind und einen substantiellen Beitrag zur Sicherung der kulturellen und gesellschaftlichen Partizipation aller Einwohner leisten.

4 Die ‚Alterswelle‘ in Australien

Auf der anderen Seite des Globus sieht man sich trotz Netto-Einwanderung von nahezu 2 Mio. Menschen in den letzten 20 Jahren³⁴ einer aus der Alten Welt bekannten großen demografischen Herausforderung gegenüber: der *Age Wave*. Bereits 2001 hat die australische Bundesregierung vor dem Hintergrund demografischer Prognosen das Strategiekonzept *National Strategy for an Ageing Australia: An Older Australia, Challenges and Opportunities for all* verabschiedet. Auch die Öffentlichen Bibliotheken im Bundesstaat New South Wales bereiten sich seit mehreren Jahren umfassend auf die kommende ‚Alterswelle‘ vor. Grundlage dieser Vorbereitungen bildet ein Audit aus dem Jahr 2006 mit dem Titel *Active – Engaged – Valued: Older People and NSW Public Libraries*.³⁵ Darin wird davon ausgegangen, dass die australische Bevölkerung insgesamt in den kommenden Jahrzehnten deutlich altern wird. Für 2045 wird sich der Anteil von über 65-Jährigen verdoppeln und damit rund 25 % der Bevölkerung ausmachen – ein ähnlicher Anstieg, wie er auch für die

³³ <http://highlifehighland.com/libraries>.

³⁴ <http://esa.un.org/unpd/wpp/Demographic-Profiles/pdfs/36.pdf>.

³⁵ http://www.sl.nsw.gov.au/services/public_libraries/docs/active_engaged_valued.pdf.

Bundesrepublik prognostiziert wird.³⁶ Der Anteil der Hochbetagten in dieser Gruppe wird dabei noch stärker wachsen. New South Wales ist von dieser Entwicklung nicht ausgenommen, im Gegenteil: Außerhalb des Großraums Sydney wird sogar eine deutlich stärkere Alterung der Bevölkerung vorausgesagt als im Landesdurchschnitt. In den ländlichen Gemeinden soll demnach 2051 nahezu ein Drittel (32,2 %) der Ortsansässigen 65 Jahre oder älter sein.³⁷ Diese sich vertiefenden regionalen Unterschiede stellen eine zusätzliche Belastung für die zukünftige Bibliotheksversorgung für den bevölkerungsreichsten Bundesstaat Australiens dar.

Zum Zeitpunkt des Audits umfasste das Netzwerk Öffentlicher Bibliotheken in New South Wales 60 Gemeindebüchereien mit 174 Zweigstellen sowie 37 Stadtbüchereien im Ballungsraum Sydney mit 92 Zweigstellen. 48 % der Bevölkerung haben einen Bibliotheksausweis.³⁸ Die von diesem Netzwerk angebotenen Dienstleistungen für ältere Mitglieder – Bücher in Großdruck, Hörbücher und Lieferdienst – werden bereits intensiv genutzt, es muss von einer kontinuierlich zunehmenden Nachfrage nach diesen und zusätzlichen technologischen, logistischen und inhaltlichen Angeboten ausgegangen werden.

Aufgrund der spezifischen Bevölkerungsstruktur des Bundesstaats erfordern überdies die Bedürfnisse ethnischer Minderheiten bei der Entwicklung dieser Angebote besondere Aufmerksamkeit. Weitere, die Bibliotheksarbeit beeinflussende demografische Faktoren sind die starke Zuwanderung pensionierter Australier in die Küstenstädte von New South Wales sowie der zunehmende zeitweilige Aufenthalt sog. Grey Nomads in der Region – Pensionierte, die ihren Lebensabend im Wohnmobil verbringen und dem Sommer hinterherreisen.³⁹

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, wollen sich die Öffentlichen Bibliotheken in New South Wales in mehreren Bereichen gleichzeitig weiterentwickeln:

1. Sie wollen grundsätzlich als ‚Agenturen für Lebenslanges Lernen‘ fungieren.
2. Sie wollen es den älteren Zielgruppen ermöglichen, ihren Platz in der vernetzten Welt zu behaupten, indem sie geeignete technische Infrastrukturen bereitstellen, die dazugehörige Informationskompetenz

³⁶ <https://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide>.

³⁷ Joseph [2006]: 7.

³⁸ Ebd.: 7f.

³⁹ Ebd.: 21.

vermitteln, die Barrierefreiheit ihrer Angebote sichern und bei eventuellen Behinderungen durch entsprechende Hilfsmittel (Sprachausgabe von Texten, vergrößerte Bildschirmanzeige, Eingabewerkzeuge für motorisch eingeschränkte Nutzer usw.) unterstützen.

3. Sie wollen ihre Mitglieder dabei unterstützen, ‚gut zu altern‘, indem sie maßgeschneiderte Informationsangebote zu Gesundheits-, Bildungs-, Rechts-, Wohnungs- und Pflegefragen usw. vorhalten.
4. Sie wollen das Zeit- und Wissenspotenzial einer älteren Bevölkerung nutzen, um durch Ehrenamtliche die Bibliotheksdienstleistungen für unterschiedliche soziale Gruppen sinnvoll zu ergänzen,
5. und sie wollen für den steigenden Bedarf nach einer Nutzung der Bibliotheken vom eigenen Heim aus die Kapazitäten des bereits bestehenden *Home Library Service* umfassend ausbauen.

Die Umsetzung dieser ambitionierten Ziele wird durch Konsultationen mit Betroffenen und Stakeholdern vor Ort, durch *Age Awareness Training* für Belegschaften und Führungskräfte sowie durch den Erfahrungsaustausch mit Bibliotheken in Australien und in anderen einer ‚Alterswelle‘ ausgesetzten Ländern unterstützt.⁴⁰

Über *BI-International*, die Ständige Kommission der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände für den internationalen Fachaustausch, war seither allerdings noch kein Fachkollege aus New South Wales in Deutschland zu Gast – aber auch in Australien werden die Reisebudgets Öffentlicher Bibliotheken vermutlich nur selten Interkontinentalflüge ermöglichen.⁴¹

5 Vielfältige Angebote für vielfältige Zielgruppen in Neuseeland

Bei Australiens Nachbarn ist weniger das steigende Durchschnittsalter, sondern die zunehmende Diversität der Gesellschaft ein einflussreicher demografischer Faktor in der Bibliotheksarbeit. So haben sich z. B. in der Stadt Christchurch auf der Südinsel Neuseelands über Jahrzehnte bedeutende pazifische, chinesische und Maori-Gemeinden gebildet. In Reaktion auf diese Entwicklung haben die Öffentlichen Bibliotheken der Stadt 2008 eine Untersuchung in Auftrag gegeben, um die Zufriedenheit dieser Zielgruppen mit

⁴⁰ Ebd.: 25ff.

⁴¹ http://www.bi-international.de/deutsch/berichte/blick_auf_deutschland.

ihren Dienstleistungen zu überprüfen und eventuellen Verbesserungsbedarf angesichts weiteren demografischen Wandels zu identifizieren.⁴²

Die Christchurch City Libraries umfassen 19 Büchereistandorte, einen Bücherbus, eine Hotline, eine Online-Bibliothek und ein Außenmagazin. In der Vergangenheit haben die Bibliotheken bereits diverse Anstrengungen unternommen, um dieses Netzwerk den Bedürfnissen aller ethnischen Gruppen unter ihren Nutzern entsprechend zu gestalten:

Christchurch City Libraries have many services and policies in place to make the libraries a welcoming place for all those of differing ethnic backgrounds. The libraries aim to ensure a diverse range of library services are delivered city-wide, and that they evolve with changing community needs. The libraries are interested in discovering whether they are still achieving this. They aim to future-proof facilities and/or services to accommodate not just technological, but also demographic change. More than just providing services, Christchurch City Libraries have also established opportunities to receive feedback, discover levels of current customer satisfaction, and have some libraries themed around the needs of local communities.⁴³

Die Christchurch City Libraries wollen damit zu einem wichtigen Ziel der Stadtverwaltung beitragen: der Bildung von *strong communities*. Sie scheinen in der Einwohnerschaft gut verankert zu sein; von den ca. 350 000 Menschen in ihrem Einzugsgebiet sind 236 000 Bibliotheksmitglieder.

Die Untersuchung mit ihrem im Titel formulierten Ansinnen "Making Christchurch City Libraries a Welcoming Place for People of All Ethnic and Cultural Backgrounds" enthüllte allerdings, dass gerade die spezifisch für ethnische Minderheiten vorgehaltenen Bibliotheksangebote (Verzeichnisse lokaler Interessengruppen und Vereine, Sprachlernmaterialien, Literatur in verschiedenen Sprachen usw.) nur in geringem Ausmaß genutzt wurden. Bei der Nutzung von Standardangeboten wurde hingegen ein starker Zusammenhang zwischen Nutzungsintensität und ethnischer Zugehörigkeit offenbar. So nutzen beispielsweise 90 % der pazifischen Befragten die Internetzugänge an den Standorten, während nur 31 % der chinesischen Befragten dies tun. Diese wiederum leihen deutlich mehr Bücher aus als die pazifischen und Maori-Mitglieder. Im Gegensatz zu den pazifischen und den chinesischen Respondenten waren allerdings die wenigen Fans der Verzeichnisse lokaler Gruppen

⁴² <http://christchurchcitylibraries.com/Bibliofile/2008/CulturalResearch.pdf>.

⁴³ Brown & Ogilvie 2008: 5.

usw. größtenteils Maori. Auch den Bibliothekskatalog nutzte diese Gruppe häufiger als die anderen Ethnien. Nur auf den ersten Blick widersprüchlich war, dass keine chinesischen Respondenten an Veranstaltungen in den Büchereien teilnahmen, gleichzeitig aber mehr solcher Veranstaltungen forderten: Die bisher angebotenen Events waren für diese Gruppe inhaltlich schlicht nicht relevant bzw. attraktiv.⁴⁴

Wie dieser Ausschnitt aus den Untersuchungsergebnissen anschaulich belegt, besteht oft ein drastischer Unterschied zwischen den vermuteten und den tatsächlichen Bedürfnissen bestimmter Zielgruppen. Ein Ergebnis der Studie ist darum die verstärkte interkulturelle Öffnung der Bibliotheksverwaltung (und besonders die Ermutigung von Maori-Angehörigen, sich auf Stellenausschreibungen der Bibliotheken zu bewerben) um sicherzustellen, dass die Verwaltung über die nötigen Kenntnisse für die Entwicklung relevanter Angebote verfügt.

Darüber hinaus bestätigte die Untersuchung, dass – von besseren und zahlreicheren Materialien in ihrer jeweiligen Muttersprache abgesehen – sich viele Wünsche und Bedürfnisse ethnischer Minderheiten nicht von den Bedürfnissen der ‚Mainstream-Bibliothekskunden‘ unterscheiden:

Mehr Ruhezeiten zum konzentrierten Lesen, spezielle Computerräume für Kinder, mehr Bibliotheksstandorte mit Cafés, längere Öffnungszeiten am Wochenende, bessere Parkmöglichkeiten, kostenloses WiFi, in der Stadt verteilte ‚Bücherklappen‘ zur problemlosen Rückgabe von ausgeliehenen Medien und mehr Steckdosen für mitgebrachte Laptops⁴⁵ – das sind Verbesserungen, auf die sich sicherlich alle bibliothekarischen Zielgruppen weltweit und unabhängig von ihrer demografischen Zusammensetzung einigen können.

6 Bibliothekarische Willkommenskultur in den USA

In der traditionell als *melting pot* oder in jüngerer Zeit auch als *salad bowl* charakterisierten Gesellschaft der Vereinigten Staaten von Amerika ist die anhaltende Diversifizierung der Bevölkerung nach wie vor ein charakteristischer demografischer Faktor, der durch kontinuierliche legale wie illegale Einwanderung stets neuen Schub erhält.

In einem der bevorzugten Ziele der Immigration, der Metropole New York, haben sich die Bibliotheken in besonderer Form auf die Bedürfnisse der Neuankommlinge eingestellt. Die Bibliothek des New Yorker Stadtteils Queens, nach eigenem Bekunden die ethnisch vielfältigste Gemeinde der USA, bietet

⁴⁴ Ebd.: 23f.

⁴⁵ Ebd.: 46.

sogar ein spezifisches Dienstleistungspaket für *New Americans* an: Das *Queens Library New Americans Program* existiert bereits seit 1977 und hat für die Bibliotheksarbeit mit Zugewanderten nicht nur in den USA Vorbildcharakter. Auch in einer Studie der Bertelsmann Stiftung zur multikulturellen Bibliotheksarbeit wird die *Queens Borough Public Library* als eines von 15 internationalen Best Practice-Beispielen aufgeführt.⁴⁶

Die Ansätze des *New Americans Program* haben mit den Jahren vielfach Nachahmung gefunden und sind geradezu stilbildend für die Arbeit mit ethnisch und sprachlich vielfältigen Zielgruppen:

- Mit Literatur-, Musik-, Theater-, Tanzveranstaltungen usw., die ihren unterschiedlichen Herkunftskulturen gewidmet sind, wird Neuankömmlingen der Besuch der Bibliothek attraktiv gemacht, und zudem wird (da die Veranstaltungen zweisprachig, d. h. in Englisch und der jeweiligen Herkunftssprache durchgeführt werden) eine Brücke zur Sprache und Kultur der neuen Heimat geschlagen.
- Materialien und Kursformate für den Erwerb des Englischen als Fremdsprache bauen auf diese spielerischen Sprachkontakte auf.
- An den Fragen des Alltags (Einwanderungsrecht, Mietrecht, Karriereplanung, Unternehmensgründung, Gesundheit, Elternschaft usw.) ausgerichtete Orientierungswshops helfen den neuen Bibliothekskunden, sich in der Stadt und in den USA zurechtzufinden.
- Ein zusätzliches, in Arabisch, Bengali, Chinesisch, Koreanisch und Spanisch verfügbares *Financial Literacy in the Community*-Angebot soll die Neuankömmlinge darin unterstützen, ihre Finanzen gut zu bewirtschaften, Kreditwürdigkeit zu erlangen und ein eigenes Vermögen aufzubauen.
- Bestände in 22 Sprachen, zu deren Pflege die Mitarbeiter der Bibliothek auch ausländische Buchmessen besuchen, stellen ein niedrigschwelliges Lektüre- und Bildungsangebot für eine große Bandbreite ethnischer Gruppen sicher.
- Das Portal *Multilingual Web Picks* bietet in 11 Sprachen (darunter z. B. Polnisch, Russisch, Chinesisch und Arabisch) annotierte, thematisch

⁴⁶ Larsen [u. a.] 2004: 75f.

sortierte Internetquellen zu den unterschiedlichsten Wissens- und Interessensgebieten.⁴⁷

Attraktivität und Relevanz dieser breiten Palette von Dienstleistungen, Ressourcen und Infrastrukturen werden einerseits durch die intensive Bemühung um direkte Kontakte mit den Communities im Einzugsbereich der Bibliothek gesichert und basieren andererseits auf mehrfach wiederholten Bedarfsanalysen und der Auswertung demografischer Daten des Stadtteils.⁴⁸ Diese Daten stellt die Queens Borough Public Library in Form eines *Demographics One Step Center* auch auf seiner Webseite zur Verfügung und ermöglicht es so ihren Zielgruppen, sich selbst mit der Vielfalt und der Bevölkerungsentwicklung in ihrer Nachbarschaft vertraut zu machen.⁴⁹ Essentiell für den jahrzehntelangen Erfolg des *New Americans Program* ist aber wohl die schon von Gary Strong – dem früheren Direktor der Öffentlichen Bibliotheken in Queens – postulierte Philosophie “Immigrant Service is Customer Service!”⁵⁰, die angesichts der hiesigen Diskussionen um Armutszuwanderung und Integrationsverweigerung von ungebrochener Aktualität ist.

7 Warum in die Ferne schweifen? Neues aus den Niederlanden

Um diesen kurzen Überblick nicht ausschließlich Good Practice-Beispielen aus dem angelsächsischen Raum zu widmen, soll zum Abschluss der Blick auf demografiebezogene bibliothekarische Entwicklungen bei unseren westlichen Nachbarn gerichtet werden.

Trotz der gesellschaftlichen Erschütterungen durch die Attentate auf Pim Fortuyn und Theo van Gogh zeichnen sich die Niederlande weiterhin durch eine immense soziale und kulturelle Innovationsfreudigkeit aus. Das dortige Bibliothekswesen bildet davon keine Ausnahme, seine Neuerungen werden von der deutschen Fachgemeinde seit Jahrzehnten mit großem Interesse verfolgt.

Ein im Januar 2014 veröffentlichtes Strategiedokument verspricht nun einen weiteren Innovationsschub: Im Vorfeld eines für 2015 geplanten neuen Bibliotheksgesetzes hat das für Strategie und Weiterentwicklung des niederländischen Öffentlichen Bibliothekswesens zuständige *Sectorinstituut*

⁴⁷ <http://www.queenslibrary.org/services/multilingual-services/new-americans-program>.

⁴⁸ Larsen [u. a.] 2004: 76.

⁴⁹ <http://www.queenslibrary.org/services/community-information/demographics>.

⁵⁰ Larsen [u. a.] 2004: 76.

Openbare Bibliotheken SIOB eine externe Kommission um den Entwurf von Zukunftsperspektiven für die bibliothekarische Arbeit im Jahr 2025 gebeten. Dem Titel des aus dem Auftrag resultierenden Dokuments *Bibliotheek van de toekomst: knooppunt voor kennis, contact en cultuur* zufolge sieht die Kommission die zukünftige Rolle der Bibliothek als Forum für Wissen, Kontakt und Kultur. Dem Kontakt-Element, d. h. der Funktion als öffentlicher Begegnungs- und Kommunikationsort für unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen, kommt dabei eine wachsende Bedeutung zu.

Die Bibliothek entwickelt sich zu einer zeitgenössischen Agora, einem modernen soziokulturellen Marktplatz, dem schlagenden Herz der Gemeinschaft. Die Bibliothek unterscheidet sich von anderen Orten der Begegnung durch ihren zugänglichen, niedrighschwelligigen und nichtkommerziellen Charakter. Mit diesem physischen Ort bietet die Bibliothek einen Mehrwert auf sozialer und kultureller Ebene in Stadt, Viertel und Dorf und trägt wesentlich zur Bildung einer Gemeinschaft und zu deren Zusammenhalt bei.⁵¹

Mit diesem Profil wird die Bibliothek in der Zukunft eine unverzichtbare gesellschaftliche Rolle spielen, denn laut Aussage der Autoren wird sich das soziale Gefüge in den Städten und Dörfern der Niederlande im betrachteten Zeitraum stark verändern: Bisher haben dort unterschiedlichste öffentliche Organisationen und Einrichtungen die Infrastrukturen gestellt, in denen Bürger sich begegnen und andere Menschen, Hintergründe und Sichtweisen kennenlernen können. Diese Begegnungen stärken das innergesellschaftliche Vertrauen und das gegenseitige Verständnis, und sie können darüber hinaus der Vereinsamung der wachsenden Gruppe alleinstehender und/oder älterer Mitmenschen entgegenwirken. Die Anzahl dieser Organisationen nimmt aber drastisch ab: Nachbarschaftshäuser werden geschlossen, Hallenbäder, Konzertsäle, Theater usw. weggespart, Rathäuser zusammengelegt. Von dieser Ausdünnung des öffentlichen Lebens sind in den Niederlanden, wie auch in anderen Staaten, aufgrund verstärkter Abwanderung ländliche Regionen besonders betroffen. Der Bedarf für einen *public third place* nimmt zu – und die Bibliothek kann durch einen Ausbau ihrer sozialen Funktionen zu einem solchen Platz werden.⁵² Die Autoren des Strategiepapiers verweisen überdies darauf, dass erstaunlicherweise in der mehr und mehr globalisierten und digitalisierten Welt die Verfügbarkeit ‚analoger Orte‘ nachweislich an

⁵¹ Sectorinstituut Openbare Bibliotheken 2014: 20.

⁵² Ebd.: 55.

Wichtigkeit gewinnt. Der immer wieder geäußerten Prognose, dass die Bibliothek als physischer Raum verschwinden und nur noch virtuell weiterleben wird, erteilen sie eine klare Absage.⁵³

Der Entwicklung der Bibliothek der Zukunft wird vor dem Hintergrund der sich einerseits zunehmend diversifizierenden und andererseits zunehmend digitalisierenden Bevölkerung in den Niederlanden mit dem Schlagwort *Van Collectie tot Connectie* eine klare Richtung gegeben. Angesichts der steigenden Bedeutung von Netzwerken, Verbindungen und Communities soll nicht die Bewirtschaftung des Medienbestands, sondern das In-Kontakt-Bringen, das Verbinden im Zentrum der Bibliotheksarbeit stehen:

- Menschen mit Wissen verbinden: Die Bibliothek als Wissensportal,
- Verbindungen zwischen Menschen fördern: Die Bibliothek als Forum,
- Verbindungen mit und innerhalb der Gemeinschaft stimulieren: Die Bibliothek als Herz der Gesellschaft,
- Informationsquellen miteinander verbinden: Die Bibliothek als Generator informationeller Mehrwerte.⁵⁴

Das vom SIOB in Auftrag gegebene Strategiepapier lässt keinen Zweifel daran, dass die Bibliothek der Zukunft

in einem lokalen gesellschaftlichen Kontext operiert. Ihr Erfolg steht und fällt mit den Verbindungen, die sie mit Menschen hat und zwischen ihnen und der lokalen Gemeinschaft, der Kommunalverwaltung, der örtlichen Wirtschaft und den örtlichen gesellschaftlichen Organisationen zustandebringt.⁵⁵

Mit ihrer festen Verankerung und ihrer physischen Anwesenheit im örtlichen öffentlichen Leben sowie ihrer Zugänglichkeit und ihrer Vertrauenswürdigkeit hat die Bibliothek aus niederländischer Sicht das Zeug, sich zu nichts Geringerem als einem zukünftigen *Community Leader* zu entwickeln.

8 Fazit

Schon diese wenigen, zugegebenermaßen willkürlich ausgewählten Fälle deuten an, dass es für den bibliothekarischen Umgang mit den verschiedenen

⁵³ Ebd.: 66.

⁵⁴ Ebd.: 73ff.

⁵⁵ Ebd.: 76.

Erscheinungsformen des demografischen Wandels rund um den Globus zahlreiche interessante Best Practice-Beispiele gibt, von denen die deutsche Bibliothekslandschaft profitieren kann. Dies gilt in besonderem Maße für die Bedürfnisse, die aus einer steigenden soziokulturellen Vielfalt der Leserschaft resultieren. Zu diesem Thema existieren, beispielsweise in Gestalt der IFLA *Services to Multicultural Populations Section* oder der *Kommission Interkulturelle Bibliotheksarbeit* des Deutschen Bibliotheksverbands, bereits bewährte Infrastrukturen, über die der Wissensstrom aus der internationalen Community nach Deutschland geleitet wird – und seit einigen Jahren dank zahlreicher interkultureller Leuchtturmprojekte auch in die andere Richtung.

Darüber hinaus kann die deutsche bibliothekarische Fachgemeinde aufgrund ihrer Erfahrungen mit den hierzulande besonders ausgeprägten Dimensionen des demografischen Wandels wie Bevölkerungsrückgang und steigendem Durchschnittsalter dem internationalen fachlichen Diskurs zu diesem Thema wichtige Impulse geben.

Und angesichts der Prognosen der Vereinten Nationen, denen zufolge zahlreiche Staaten Ost- und Südeuropas mittelfristig mit teils noch stärkeren Schrumpfungs- und Alterungstendenzen als die Bundesrepublik zu kämpfen haben werden, wird das Interesse an diesen spezifischen Erfahrungen seitens des Bibliothekswesens im Ausland vermutlich weiter zunehmen.

In anderen Fachkreisen geschieht dies bereits. Inspiriert von den deutschen Debatten um Generationengerechtigkeit im Allgemeinen und von der diesbezüglichen Arbeit der seit 1997 aktiven *Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen*⁵⁶ im Besonderen, haben engagierte Bürger inzwischen auf den britischen Inseln das Pendant *The Intergenerational Foundation* gegründet und als Weiterentwicklung die vielfältigen Folgen des demografischen Wandels für junge Menschen mit einem *Intergenerational Fairness Index* sicht- und messbar gemacht.⁵⁷

Auch hier trägt somit ein intensiverer internationaler Austausch zum allseitigen Erkenntnisgewinn bei und erzeugt letztendlich für alle Beteiligten einen beträchtlichen informativen und praktischen Mehrwert – auf neudeutsch: eine echte Win-win-Situation.

Literatur und Internetquellen

- [1] BROWN, M., & OGILVIE, W. (2008). *Making Christchurch City Libraries a Welcoming Place for People of All Ethnic and Cultural Backgrounds*.

⁵⁶ <http://www.srzg.de>.

⁵⁷ <http://www.if.org.uk>.

- Christchurch: Christchurch City Libraries – Ngā Kete Wānanga o Ōtautahi.
<http://christchurchcitylibraries.com/Bibliofile/2008/CulturalResearch.pdf>.
- [2] Chartered Institute of Library and Information Professionals (2010). *What makes a good library service?* London.
<http://www.cilip.org.uk/cilip/advocacy-awards-and-projects/advocacy-and-campaigns/public-libraries/briefings-and-resources-2>.
- [3] CHARTERIS, S. (2009). *A Local Inquiry into the Public Library Service Provided by Wirral Metropolitan Borough Council*. London: Department for Culture, Media & Sport. http://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/77447/wirral_local_inquiry.pdf.
- [4] Edinburgh City Libraries [o. J.]. *Edinburgh City Libraries – Library membership for elderly, disabled or housebound readers*. http://www.edinburgh.gov.uk/info/454/library_membership_and_joining/371/library_membership/6.
- [5] JOSEPH, M. (2006). *Active – Engaged – Valued. Older People and NSW Public Libraries*. http://www.sl.nsw.gov.au/services/public_libraries/docs/active_engaged_valued.pdf.
- [6] KIBLER, L. (2011). „Weniger – älter – bunter“?. *Der sozio-demographische Wandel als Herausforderung für Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung*. http://www.uni-marburg.de/fb03/soziologie/institut/arbeitschwerpunkte/pol_soiz/forschung/weniger_aelter_bunter.
- [7] LARSEN, J. I., JACOBS, D. L., & VLIMMEREN, T. V. (2004). *Kulturelle Vielfalt. Konzepte und Erfolgsfaktoren multikultureller Bibliotheksarbeit*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-0A000F0A-AAF3438E/bst/Kulturelle_Vielfalt_040308.pdf.
- [8] Libraries Leabharlannan [o. J.]. *High Life Highland na Gàidhealtachd: Libraries. Leabharlannan*. <http://highlifehighland.com/libraries>.
- [9] The Library Campaign (2014). *The Library Campaign. The National Charity Supporting Friends and Users of Libraries*. <http://www.librarycampaign.com>. *Program*.
<http://www.queenslibrary.org/services/multilingual-services>
- [10] Queens Library (2014). [Homepage]. New York: *New AmericansProgram* <http://www.queenslibrary.org/services/multilingual-services/new-americans-program>.
- [11] Sectorinstituut Openbare Bibliotheken (2014). *Bibliotheek van de*

toekomst. Knooppunt voorkennis, contact en cultuur. Den Haag: Sectorinstituut Openbare Bibliotheken. http://www.sioob.nl/media/documents/SIOB_boek_1-5_22_01.pdf.

- [12] United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2013a). *World Revision Prospects: The 2012 Revision. Volume II: Demographic Profiles.* New York: United Nations. http://esa.un.org/wpp/Documentation/pdf/WPP2012_Volume-II-Demographic-Profiles.pdf.
- [13] United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2013b). *World Population Ageing 2013.* New York: United Nations. <https://www.un.org/en/development/desa/population/publications/pdf/ageing/WorldPopulationAgeingReport2013.pdf>.
- [14] VAMES, R. [u. a.] (2011). *Submission from the Friends of Sonning Common Library to Oxfordshire County Council. The proposed closure of Sonning Common Library.* http://www.voicesforthelibrary.org.uk/wp-content/uploads/2013/05/SC_library_submission.pdf.
- [15] Voices for the Library [o. J.]. [Homepage]. <http://www.voicesforthelibrary.org.uk>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 06.02.2014 aufgerufen.

Der Wissenstransfer zwischen den Generationen

Eine neue Sicht auf ältere Mitarbeiter in Bibliotheken

SABINE RAUCHMANN¹

Der Beitrag betrachtet ältere Mitarbeiter in Bibliotheken als Akteure im Wissenstransfer zwischen den Generationen. Wie andere Organisationen setzen Bibliotheken im Rahmen der Personalentwicklung unterschiedliche Methoden und Techniken des Wissensmanagements für das Bewahren des Wissens älterer Mitarbeiter ein, meistens jedoch, ohne die Einstellungen von jüngeren gegenüber älteren Mitarbeitern und umgekehrt zu beachten. Dabei wird die intergenerationale Zusammenarbeit häufig von Vorurteilen geprägt. Diese können sich im Wissenstransfer auf die Bereitschaft oder Fähigkeit älterer Mitarbeiter beziehen, Wissen weiterzugeben oder aufzunehmen. Der Beitrag wertet deshalb anhand von Studien über Anreize (Leistungsbereitschaft) und Lernstrategien (Lernfähigkeit) älterer Mitarbeiter zunächst aus, inwieweit Altersstereotype empirisch belegt sind und so Barrieren im Wissenstransfer beeinflussen können. Basierend auf den Ergebnissen werden anschließend Ansätze gezeigt, wie der Wissenstransfer zwischen den Generationen durch die Berücksichtigung von Fähigkeiten und Präferenzen älterer Mitarbeiter für Rollen, Methoden und Maßnahmen gestaltet werden kann. Dabei stellt der Beitrag heraus, dass eine kritische Reflexion der Haltungen zum Alter und die Schärfung eines diesbezüglichen Bewusstseins der Mitarbeiter eine Aufgabe des Wissensmanagements und der Personalentwicklung sein sollte, um altersstereotype Barrieren im intergenerationalen Wissenstransfer abzubauen.

Im Jahr 2013 lenkte das Bundesministerium für Bildung und Forschung mit dem *Jahr der demografischen Chance* die Aufmerksamkeit auf die Herausforderungen des demografischen Wandels. In der Arbeitswelt zeichnet sich dieser u. a. dadurch aus, dass der Altersdurchschnitt des Personals steigt und größere Gruppen älterer Mitarbeiter gleichzeitig aus dem Berufsleben

¹ Der vorliegende Beitrag stellt eine gekürzte und leicht veränderte Version der im September 2013 an der FernUniversität in Hagen u. d. T. *Der Wissenstransfer zwischen den Generationen im Unternehmen – eine kritische Literaturlauswertung* vorgelegte Masterarbeit der Autorin dar.

ausscheiden. Insbesondere Organisationen wie Bibliotheken, in denen der Produktionsfaktor Wissen wesentlich zur Wertschöpfung beiträgt, stellt dies zunehmend vor die Aufgabe, das Wissen älterer Mitarbeiter rechtzeitig zu aktualisieren, zu transferieren und zu bewahren. Im intergenerationalen Wissenstransfer treffen dabei zwei Aspekte aufeinander: allgemein beim Wissensaustausch wirkende Einflussfaktoren und altersspezifische Vorurteile (Altersstereotype) sowie deren reale Ausprägungen. Einige Publikationen betonen zwar, dass ältere und jüngere Mitarbeiter unterschiedliche Motivationen und Fähigkeiten besitzen, aber die Bedeutung dieser Unterschiede für den Wissenstransfer stellen nur wenige heraus.

Der vorliegende Beitrag betrachtet ältere Mitarbeiter als Akteure im Wissenstransfer und die Bedeutung des Lebensalters für den Wissensaustausch zwischen den Generationen am Arbeitsplatz. Er untersucht, ob die Dimension Alter tatsächlich ausgewählte Faktoren im Wissenstransfer positiv oder negativ beeinflussen kann. Deshalb wird anhand einer kritischen Literaturlauswertung geprüft, inwieweit ausgewählte Altersstereotype bezüglich der Motivationen und Fähigkeiten älterer Mitarbeiter empirisch begründet sind. Das Ziel des Beitrags ist, exemplarisch zu zeigen, dass im intergenerationalen Wissenstransfer Altersstereotype bewusst wahrgenommen und die realen Motivationen und Fähigkeiten älterer Mitarbeiter im Rahmen der Methoden und Maßnahmen des Wissenstransfers berücksichtigt werden sollten. Dafür zeigt er Ansätze auf, die im Rahmen der Personalentwicklung aufgegriffen werden können.

Im Folgenden werden zuerst die Begriffe *ältere Mitarbeiter*, *Altersstereotype* und *intergenerationaler Wissenstransfer* erläutert, bevor der Forschungsstand und die Methodik beschrieben sowie die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert werden.

1 Ältere Mitarbeiter und Altersstereotype

Ältere Mitarbeiter werden als Erwerbstätige im Alter von 50 bis 64 Jahren definiert, die im Jahr 2013 Teile der Wirtschafts- und Babyboomer-Generation darstellten (geb. ca. 1946–1965).² Langfristige Berechnungen prognostizieren, dass ihr Anteil steigen wird: Waren im Jahr 2008 31 % der Erwerbstätigen im Alter zwischen 50 und 64 Jahren, werden es im Jahr 2024 40 % sein.³ Dabei begegnen Organisationen wie Bibliotheken aufgrund der abnehmenden Verfügbarkeit jüngerer Arbeitskräfte und des höheren Renteneintrittsalters

² Statistisches Bundesamt 2009.

³ Ebd.: 17ff.

konkret zwei Herausforderungen: dem angestiegenen Altersdurchschnitt und der zunehmenden Altersheterogenität der Mitarbeiter.⁴

Die Altersheterogenität einer Gruppe kann die Zusammenarbeit von Mitarbeitern beeinflussen.⁵ Basierend auf den Modellen zur Informationsverarbeitung und der *Value in Diversity Perspective*⁶ wird ein positiver Effekt erhofft, da jüngere und ältere Mitarbeiter sich in ihrem Fach- und Erfahrungswissen ergänzen und kognitive Konflikte zu einer besseren Leistung führen.⁷ Der Ähnlichkeits-Attraktions-Theorie⁸ oder der Selbstkategorisierungstheorie⁹ zufolge grenzen sich die Gruppen jedoch voneinander ab. Die Interaktion in der Gesamtgruppe wird gestört und es treten Konflikte auf, die die positiven Effekte häufig überlagern.¹⁰ Als Ursache für diese konfliktbasierten Effekte der Altersheterogenität gelten u. a. Altersstereotype.¹¹

Altersstereotype am Arbeitsplatz sind Vorstellungen, die den Mitarbeitern basierend auf deren Alter positive und negative Eigenschaften im Unternehmen zuordnen.¹² Die aktuell in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit dominierenden negativen Vorstellungen vom Alter¹³ basieren auf dem Defizitmodell. Älteren Mitarbeitern werden geringere Intelligenz und Lernbereitschaft, niedrigere Veränderungsbereitschaft, Lern- und Leistungsfähigkeit sowie Artikulationsfähigkeit nachgesagt.¹⁴ Altersstereotype finden in Organisationen vielfach unbewusst ihren Ausdruck in der Beurteilung von Motivationen und Fähigkeiten Älterer durch jüngere Mitarbeiter. Sie beeinflussen entscheidend das Altersklima¹⁵ und können somit die intensive Kommunikation zwischen allen Generationen im intergenerationalen Wissenstransfer stören.

⁴ Bellmann [u. a.] 2007: 2ff.; Bruch [u. a.] 2010: 43ff.

⁵ Neubach [u. a.] 2006: 37f.

⁶ Luring & Selmer 2012: 92.

⁷ Z. B. Bruch [u. a.] 2010; Voelpel [u. a.] 2007.

⁸ Byrne 1971.

⁹ Turner [u. a.] 1987; Luring & Selmer 2012: 91.

¹⁰ Knippenberg & Schippers 2007: 518; Roth [u. a.] 2007: 106ff.

¹¹ Bruch [u. a.] 2010: 153f.; Roth [u. a.] 2007: 102.

¹² Posthuma & Campion 2008: 160.

¹³ Oertel 2007: 85.

¹⁴ Ng & Feldman 2012; Posthuma & Campion 2008; Roth [u. a.] 2007: 102; Voelpel [u. a.] 2007: 108.

¹⁵ StamoV-Roßnagel 2008: 67.

2 Der intergenerationale Wissenstransfer

Der intergenerationale Wissenstransfer ist ein Vorgang, bei dem Wissen bidirektional von einem älteren auf einen jüngeren Mitarbeiter und umgekehrt übertragen wird.¹⁶ Es werden häufig zwei Ziele unterschieden:

- (1) der temporäre Wissenstransfer beim (kohortenmäßigen) Ausscheiden älterer Mitarbeiter in der Übergangsphase zum Renteneintritt (*source-recipient model*),
- (2) der permanente Transfer von Erfahrungs- und Fachwissen von Älteren an Jüngere und umgekehrt (*mutual exchange model*).¹⁷

Für den Wissenstransfer werden jeweils unterschiedliche Methoden und Maßnahmen eingesetzt, z. B. Storytelling, Mentorenprogramme, altersgemischte Teams und Wissensgemeinschaften.¹⁸ Diese fokussieren auf die positiven Effekte der Altersheterogenität, die jedoch noch nicht in gewünschtem Umfang in die Praxis umgesetzt werden: In 40 % der Unternehmen nehmen nur 20 % der Mitarbeiter, die älter als 50 Jahre sind, an Weiterbildungen teil. Mehr als die Hälfte des Wissens eines Mitarbeiters, der das Unternehmen verlässt, geht in jedem dritten Unternehmen verloren.¹⁹ Dabei wirken auf die Motivationen und die Fähigkeiten der Wissenssender und -empfänger, Wissen abzugeben bzw. anzunehmen, unterschiedliche Einflussfaktoren, z. B.:

- die Einstellung zum Wissen (Wissen als Macht),
- die Erwartung einer Belohnung oder Anerkennung,
- die Angst, Wissenslücken zu offenbaren,
- die Gedächtnisleistung,
- die Konzentrationsfähigkeit
- oder die Lerngeübtheit und -strategie.²⁰

Demografische Merkmale wie das Alter der Akteure werden hierbei nicht als Kriterium berücksichtigt. Obwohl einige Arbeiten zum intergenerationalen

¹⁶ Hoffmann 2009: 44.

¹⁷ Harvey 2012: 408; Seitz & Wagner 2009: 163ff.

¹⁸ Hennig 2011: 66ff.

¹⁹ Beck & Sommer 2007: 28.

²⁰ Boeglin 1992: 87; Krogh & Köhne 1998: 243ff.

Wissenstransfer existieren, ist es bemerkenswert, dass diese altersbedingte Barrieren selten ausführlich thematisieren.²¹

3 Empirische Untersuchungen zu Motivationen und Fähigkeiten älterer Mitarbeiter

3.1 Forschungsstand: Alter und Heterogenität im Wissenstransfer in der Wissensmanagementliteratur

In der deutschsprachigen Wissensmanagementliteratur stehen der Wissenstransfer von aus dem Unternehmen ausscheidenden Mitarbeitern²² und einzelne Methoden des Wissensaustausches im Rahmen des Demografiemanagements²³ im Fokus. International können die wenigen Publikationen zum Alter im Wissenstransfer hauptsächlich drei Bereichen zugeordnet werden:

- (1) konzeptionelle Betrachtungen zu Generation bzw. Alter im Wissenstransfer²⁴,
- (2) Diversität und Heterogenität im Wissenstransfer, z. B. in altersgemischten Teams²⁵,
- (3) intergenerationale Stereotype und Meinungen im Wissenstransfer²⁶.

Ein Forschungsdefizit besteht bezüglich der Zusammenführung der realen Charakteristika älterer Mitarbeiter mit den Methoden und Maßnahmen des Wissenstransfers. Generationen, Diversität und Stereotype werden zwar im Allgemeinen berücksichtigt, konkrete Ergebnisse aus der gerontologischen, psychologischen und pädagogischen Forschung zu Fähigkeiten und Motivationen von Personen im Alter zwischen 50 und 64 Jahren aber nicht in die Wissensmanagementliteratur einbezogen. Lediglich zwei Arbeiten nahmen bisher grundlegende Betrachtungen vor: Slagter (2007) gibt – ausgehend von den Fähigkeiten älterer Mitarbeiter und den Erfolgsfaktoren des Wissensmanagements – auf die Bedürfnisse älterer Mitarbeiter angepasste Gestaltungs-

²¹ Wang & Noe 2010; Witherspoon [u. a.] 2013.

²² Z. B. Bethge 2008; Kuhnert 2012.

²³ Z. B. Bruch [u. a.] 2010; Oertel 2007.

²⁴ Z. B. Ebrahimi [u. a.] 2008; Harvey 2012.

²⁵ Neubach [u. a.] 2006; Tomenendal 2013.

²⁶ Liebowitz [u. a.] 2007; McNichols 2010.

empfehlungen für das Wissensmanagement. Xin und Xiaoying (2010) stellen einen konzeptionellen Rahmen für den Zusammenhang zwischen den Charakteristika einer Generation und den Schwierigkeiten der intergenerationalen Beziehung für die geeignete Transfermethode auf. Beide Publikationen belegen ihre Annahmen jedoch nur teilweise empirisch. Im Rahmen dieses Beitrags sollen deshalb mithilfe einer Literaturlauswertung empirischer Studien die altersbedingten Ausprägungen von Einflussfaktoren des Wissenstransfers überprüft werden.

3.2 Methode und Auswahl der zu betrachtenden Altersstereotype und Einflussfaktoren

Der Wissensaustausch scheitert häufig an der fehlenden Bereitschaft, Wissen weiterzugeben, oder an der mangelnden Fähigkeit, Wissen anzunehmen.²⁷ Besonders im intergenerationalen Wissenstransfer ist diese Gefahr groß, weil hier nicht nur allgemeine Einflussfaktoren als Wissenstransferbarrieren wirken können, sondern Altersstereotype als zusätzliche Variable hinzukommen.

Im Folgenden wird anhand von zwei Beispielen untersucht, ob und wie ältere Mitarbeiter sich von jüngeren in ihren Motivationen und Fähigkeiten unterscheiden. Dafür werden zwei altersstereotype Aussagen genauer betrachtet:

Altersstereotyp (1) – Ältere Mitarbeiter sind weniger bereit, ihr Wissen (kostenlos) zu teilen.²⁸

Altersstereotyp (2) – Ältere Mitarbeiter lernen schlechter.²⁹

Beide Altersstereotype lassen sich anhand von ausgewählten, in Modellen des Wissenstransfers wirkenden Einflussfaktoren messen: die Motivation des Wissenssenders durch die Reaktion auf Belohnungen, die Fähigkeit des Wissensempfängers durch die angewendeten Lernstrategien.

Die Literaturrecherche fand in den Datenbanken *Business Source Complete*, *PsycInfo* und *Web of Science* statt. Die betrachteten empirischen Studien untersuchen sowohl Merkmale, Verhalten und Einstellungen einer Altersstufe als auch die Unterschiede zwischen Älteren und Jüngeren. In Hinsicht auf die Literaturlauswertung ist anzumerken, dass das Alter von Probanden oder Befragten in den Studien unterschiedlich erhoben und kategorisiert wurde.

²⁷ Derfler & Haberzettl 2008: 37ff.

²⁸ McNichols 2010: 30.

²⁹ Posthuma & Campion 2008: 168f.

Ältere Erwerbstätige (50–64 Jahre) werden dabei in der Altersforschung häufig als Mittelalte (40–64 Jahre) bezeichnet (u. a. *Age group* in PsycInfo).

3.3 Bereitschaft, Wissen weiterzugeben: Belohnungen

Ältere Mitarbeiter nehmen im Rahmen des Wissenstransfers häufig die Rolle des Wissenssenders ein, der bereit sein muss, sein Wissen zu teilen. Untersuchungen konnten nachweisen, dass Belohnungen diese Bereitschaft erhöhen.³⁰ Das Altersstereotyp (1), dass Ältere weniger bereit seien, ihr Wissen (kostenlos) zu teilen, wird anhand der altersbedingten Veränderungen bezüglich der erwarteten Belohnungen für positives Verhalten untersucht. Es werden im Folgenden Altersunterschiede bei (a) der Bevorzugung externer oder interner Belohnungen, (b) der Generativität und (c) altruistischem Verhalten betrachtet.

(a) Externe und interne Belohnungen, d. h. sichtbare, auf das Ergebnis der Arbeit oder interne, auf den Arbeitsprozess bezogene Belohnungen, z. B. Gehalt, Bonus, Status bzw. Autonomie, Selbstverwirklichung und Vielfalt, werden vor allem im Rahmen von Untersuchungen von Arbeitsmotivation, Arbeitswerten und Arbeitszufriedenheit betrachtet. Studien bezogen Mittelalte als selbstständige Altersgruppe ein, sowohl als zu untersuchende Gruppe selbst als auch im Vergleich von Älteren mit Jüngeren.

Häufig schätzen ältere Befragte die Bedeutung externer Elemente der Arbeitsmotivation niedriger und interner Elemente höher ein als jüngere: So gaben ältere Mitarbeiter an, seltener durch Beförderung oder materielle Belohnung, Aufstieg (extern) oder persönliche Entwicklung (intern) und häufiger durch Autonomie oder persönliche Prinzipien (intern) motiviert zu sein.³¹ Auch wenn Älteren und Jüngeren wichtig war, dass sie ihre Arbeit gern machten und stolz darauf waren, so waren älteren Befragten doch die Unabhängigkeit, der Stolz und der Spaß wichtiger als jüngeren. Ältere legten weniger Wert auf Aufstieg, Sicherheit und Anerkennung.³² Weiterhin unterschieden sie einzelne Elemente innerhalb der Kategorien ‚extern‘ und ‚intern‘: So sank mit dem Alter zwar die Bedeutung der externen Motive Einfluss, Geld und Karriere, jedoch wuchs die von Stabilität und Status. Auf der anderen Seite stieg mit dem Alter die Bedeutung der internen Faktoren Autonomie, Bedeutsamkeit, Schaffung eines Erbes, Generativität, Hilfeleistung und Wertschätzung. Die Bedeutung der internen Motive soziale Kontakte, Ausführung

³⁰ Chen & Cheng 2012; Lin 2007; Wu 2013.

³¹ Inceoglu [u. a.] 2009: 66; Inceoglu [u. a.] 2012: 324.

³² Lord & Farrington 2006: 25.

interessanter Tätigkeiten, Leistung, Lernen, Selbstverwirklichung sowie Vielfalt zeigten keinen Zusammenhang mit dem Alter.³³

Wurde die Arbeitszufriedenheit mithilfe der mit einer Arbeit verbundenen externen und internen Belohnungen untersucht, so waren älteren Befragten Karriere, Gehalt, Begünstigungen, Versicherung und flexible Arbeitszeit (extern) unwichtiger und Arbeitsinhalte, Autonomie und Fähigkeitsprofil (intern) wichtiger als jüngeren.³⁴ Laut einer anderen Studie stieg die Bedeutung intrinsischer Werte für die Arbeitszufriedenheit bis zum Alter von 40 Jahren, flachte dann ab und stieg erneut ab dem 61. Lebensjahr.³⁵ Eine weitere Studie belegte positive Zusammenhänge zwischen zunehmendem Alter und den Werten Identifikation mit der Aufgabe, soziale Kontakte, Feedback, Bedeutsamkeit der Arbeit und Arbeitszufriedenheit. Für die Faktoren Vielfalt, Autonomie und Freundschaft ermittelte sie jedoch eine abnehmende Bedeutung mit steigendem Alter.³⁶

Weitere berufsspezifische Untersuchungen beschäftigten sich mit der Wahl externer Belohnungen: Ältere finnische Krankenschwestern bevorzugten z. B. häufiger finanzielle Anreize als jüngere.³⁷ Auch ältere Vertriebsmitarbeiter wählten seltener als jüngere unter 35 Jahren Aufstieg und Möglichkeiten der persönlichen Entwicklung.³⁸

(b) Studien im Rahmen der Untersuchung der Persönlichkeit oder berufsbezogener Motive belegen mehrheitlich einen Einfluss des Alters auf die Generativität, d. h. die Sorge und Verantwortung um die Schaffung und Führung der nächsten Generation.³⁹ Unterschiedliche Grade der Generativität im Lebenslauf zeigte z. B. die Selbsteinschätzung der eigenen Persönlichkeit, in der alle Befragten angaben, dass sie im mittleren Alter (40–55 Jahre) den höchsten Grad an Generativität aufwiesen.⁴⁰ In einer anderen Untersuchung gaben Frauen an, in einem Alter ab 40 Jahren (Mittelalte) eine höhere Generativität zu zeigen als in einem Alter ab 30 Jahren (Junge).⁴¹ Weniger Unterschiede zeigte eine Untersuchung der Altersabhängigkeit von einzelnen Faktoren der Generativität: Mittelalte schätzten generative Verbundenheit und

³³ Grube 2009: 78ff.

³⁴ Boumans [u. a.] 2011: 340; Eichar [u. a.] 1991: 615.

³⁵ Kalleberg & Loscocco 1983: 83f.

³⁶ Besen [u. a.] 2013: 284.

³⁷ Bonsdorff 2011: 1271.

³⁸ Ford [u. a.] 1985: 135f.

³⁹ Ryff & Heincke 1983: 809.

⁴⁰ Ebd.: 814.

⁴¹ Stewart [u. a.] 2001: 31.

generatives Handeln wichtiger ein als Jüngere und Ältere. Die Bedeutung generativer Entscheidungen und Erzählungen wurde von mittelalten und älteren Befragten höher eingeschätzt als von jüngeren.⁴²

Im Rahmen der Erwerbstätigkeit maßen Ältere Generativitätsmotiven eine größere Bedeutung bei als Jüngere.⁴³ Ältere Befragte wiesen darüber hinaus auch eine höhere Motivation für generativitätsbezogene Tätigkeiten auf, d. h. für das Trainieren, Vermitteln und Integrieren der jüngeren Generation.⁴⁴ In Teams gaben ältere Mitarbeiter mehr Erfahrung und Werte an jüngere weiter, insbesondere wenn sie sich psychologisch sicher fühlten oder den Eindruck hatten, dass ein gemeinsames Ziel verfolgt wird.⁴⁵

(c) Die Ausbildung altruistischen bzw. pro-sozialen Verhaltens wird bisher vorrangig bei Kindern und Jugendlichen untersucht.⁴⁶ Selten fokussieren Studien auf die Entwicklung altruistischen Verhaltens, d. h. eines freiwilligen, selbstlosen Verhaltens im Erwachsenenalter zugunsten eines anderen Individuums, ohne eigenen Nutzen daraus zu ziehen oder eine Belohnung zu erwarten. Diese betrachten dann die Entwicklung von Altruismus als Teil der Persönlichkeit im Lebensverlauf oder aber das Engagement Älterer (65+ Jahre) in der Freiwilligenarbeit.

In Untersuchungen von Persönlichkeitsmerkmalen legten ältere im Vergleich zu jüngeren Befragten ein stärkeres altruistisches Verhalten an den Tag.⁴⁷ Auch in Feldstudien bestätigte sich das Verhalten: Beispielsweise boten ältere Pendler an einer Verkehrskreuzung in Brisbane wartenden Versuchspersonen häufiger Hilfe an als jüngere.⁴⁸ In einer Studie für die Bedeutung von pro-sozialem Verhalten für die Lebenszufriedenheit zeigte sich die Gruppe der 51- bis 65-Jährigen stärker sozial-orientiert als die ältesten Befragten (65+ Jahre).⁴⁹

Beim Engagement in der Freiwilligenarbeit oder im Ehrenamt zeigt sich ebenfalls eine deutliche Altersabhängigkeit: Die Babyboomer-Generation (hier geb. 1951 bis 1969) wies mit 41 % die höchste Engagementquote auf. Ältere und Jüngere engagierten sich insgesamt seltener, jedoch stieg das Engagement Älterer im sozialen Bereich kontinuierlich nach dem 50. Lebensjahr. Die

⁴² McAdams [u. a.] 1993: 225.

⁴³ Grube 2009: 78, 85.

⁴⁴ StamoV-Roßnagel & Biemann 2012: 467

⁴⁵ Zwierzanska 2012: 127ff.

⁴⁶ Caprara & Steca 2005; Eisenberg [u. a.] 2002.

⁴⁷ Henry 2000: 434; Ojha & Pramanick 2010: 57; Rushton [u. a.] 1986: 1194.

⁴⁸ Mujcic & Frijter 2011: 7f.

⁴⁹ Caprara & Steca 2005: 199, 207f.

Spendenbeteiligung wuchs ebenfalls mit dem Alter.⁵⁰ Weiterhin gibt es vielfältige Gründe, ehrenamtlich zu arbeiten.⁵¹ Ältere Befragte des Freiwilligensurveys (2009) zeigten eine leicht höhere Gemeinwohlorientierung, jüngere eine höhere Interessenorientierung.⁵² Insgesamt stand bei den 40- bis 69-Jährigen das Interesse im Mittelpunkt, mit Engagement die Gesellschaft mitzugestalten. Der Erwerb von Qualifikationen, Ansehen oder Einfluss war kaum relevant.⁵³

3.4 Fähigkeit, Wissen anzunehmen: Lernstrategien

Ältere Mitarbeiter werden im Wissenstransfer auch vermehrt zu Empfängern von Wissen. Eine erfolgreiche Integration des neuen Wissens setzt Lernkompetenz einschließlich des Einsatzes geeigneter Lernstrategien voraus.⁵⁴ Lernstrategien sind „Verhaltensweisen und Kognitionen [...], die von Lernenden aktiv zum Zweck des Wissenserwerbs eingesetzt werden“.⁵⁵ Das Altersstereotyp (2), Ältere lernten schlechter, wird deshalb anhand der folgenden drei Lernstrategien untersucht: der Verwendung (a) externer und interner Lernstrategien, (b) serieller oder holistischer Strategien und (c) Organisationsstrategien.

(a) Die Verwendung externer Lern- und Erinnerungsstrategien ist insbesondere bei älteren Menschen ab 65 Jahren gut belegt. Studien mit Befragten im Alter zwischen 50 und 64 Jahren sowie im Vergleich von Älteren und Jüngeren sind selten. Externe Lernstrategien beruhen auf externen Hilfsmitteln, interne basieren auf der mentalen Informationsverarbeitung einer Person.⁵⁶

Ältere nutzten häufiger externe Lern- und Erinnerungshilfen als Jüngere.⁵⁷ Dabei bezog sich diese vermehrte Nutzung vorrangig auf kodierende Lernhilfen als Vorkehrung gegen prospektives Vergessen (Fakten in der Zukunft), während interne Erinnerungsstrategien vor allem der Vorsorge gegen retrospektives Vergessen (Fakten aus der Vergangenheit) dienen.⁵⁸ In einem

⁵⁰ Priller [u. a.] 2009: 41, 53, 101.

⁵¹ Warburton & Dyer 2004: 368ff.

⁵² Gensicke & Geiss 2010: 123f.; vgl. auch Principi [u. a.] 2012: 708ff.

⁵³ Nowossadeck & Vogel 2013: 24.

⁵⁴ Stamov-Roßnagel 2008: 44.

⁵⁵ Wild 2006: 427.

⁵⁶ Knopf 1998: 141.

⁵⁷ Cavanaugh [u. a.] 1983: 118ff.

⁵⁸ Lovelace & Twohig 1990: 117f.

Experiment mit jungen Studierenden, jungen Personen im Erwerbsleben und Älteren wurde zunächst festgestellt, dass Studierende häufiger kodierende, interne Strategien verwendeten, weil sie sich vorrangig retrospektiv erinnern mussten. Ältere und junge Erwachsene im Erwerbsleben hätten jedoch viele Verpflichtungen im Alltag und nutzten deshalb häufiger externe Strategien, die das prospektive Erinnern unterstützen.⁵⁹ Untersuchungen zeigen, dass 50- bis 64-Jährige nicht nur externe Erinnerungshilfen häufiger, sondern in ihrer Form auch vielfältiger als jüngere oder ältere Befragte verwendeten.⁶⁰ Während bei den externen Lernstrategien eine stetige Nutzungssteigerung im Lebensverlauf vorlag, sank die Verwendung interner Strategien nach dem 60. Lebensjahr.⁶¹ Dem gegenüber zeigen andere Untersuchungen, dass alle Altersgruppen häufiger interne als externe Lern- und Erinnerungsstrategien nutzten.⁶² Die Angaben, wie viel das Alter tatsächlich zur Erklärung der Diskrepanzen beitrug, lagen zwischen 1 % für die Verwendung externer oder interner Lernhilfen, 4,5 % für die Benutzung von internen und 34 % von externen Strategien.⁶³

Weitere Studien untersuchen die Verwendung einzelner interner Lern- und Erinnerungsstrategien. So wendeten Ältere für verschiedene Text- und Medienarten grundsätzlich immer weniger Lernstrategien selbst an, als sie potenziell für geeignet hielten.⁶⁴

(b) Nur wenige Untersuchungen zur Verwendung serieller oder holistischer Lernstrategien bezogen Mittelalte ein. Häufig wird die Wiedergabe von Details von jüngeren und älteren Personen verglichen. Während sich *operation learners* auf Details und Einzelprozeduren (serielle Strategie) konzentrieren, erfassen *comprehension learners* die wesentlichen Informationen (holistische Strategie).⁶⁵ Dabei ist vor allem die Fähigkeit, Informationen zu abstrahieren und zu kategorisieren, wichtig für die Übertragung dieser Informationen auf neue Situationen.⁶⁶

Das Lernen von Details und Wesentlichem wurde oft anhand der Nacherzählung und Zusammenfassung von Geschichten untersucht. Dabei stellten Nacherzählungen und Zusammenfassungen älterer Probanden interpretative

⁵⁹ Loewen [u. a.] 1990: 44ff.

⁶⁰ Long [u. a.] 1999: 1146ff.

⁶¹ Bouazzaoui [u. a.] 2010: 62ff.

⁶² Ponds & Jolles 1996: 330.

⁶³ Bouazzaoui [u. a.] 2010: 62ff.; Ponds & Jolles 1996: 330.

⁶⁴ Saczynski [u. a.] 2007: 280.

⁶⁵ Wild 2006: 428.

⁶⁶ Koutstaal 2006: 84.

und rekonstruktive Wiedergaben einschließlich der psychologischen und metaphorischen Bedeutung dar, diejenigen jüngerer Probanden textbasierte, einfache Inhaltswiedergaben. Während ältere Probanden das Wesentliche des Textes erfassten, erinnerten sie sich nicht an so viele Details wie jüngere Probanden.⁶⁷ Dabei nahmen mit steigendem Alter die textbasierten Rückschlüsse in dem Maße ab, wie die symbolischen Folgerungen zunahmen.⁶⁸

Auch bei der Erstellung von Textzusammenfassungen existieren unterschiedliche Ergebnisse in Abhängigkeit vom Alter: Insgesamt wurden von den Probanden aus historisch-beschreibenden Texten mehr nebensächliche Aussagen in die Zusammenfassung aufgenommen als aus verfahrensbeschreibenden Texten. Ältere erfassten mehr zentrale und nebensächliche Aussagen, erstere vor allem aus historisch-beschreibenden Texten.⁶⁹ Bei der Schilderung eines Tathergangs merkten sich ältere und jüngere Probanden gleich gut charakteristische Aktionen, ältere jedoch seltener untypische Aktionen und Details.⁷⁰

Das Speichern von Details und Abstraktem kann auch mithilfe der Zuordnung von gleichen, ähnlichen und unterschiedlichen Objekten ermittelt werden. Ältere erkannten häufig die wesentlichen Informationen, erinnerten sich jedoch seltener an Details. Ältere und jüngere Befragte konnten Objekte abstrakt zuordnen, wenn sie auf der Basis von Kategorie-Informationen antworteten. Auch wenn sich ältere Probanden Details zu den Objekten merkten, waren sie nicht so flexibel, auf diese Informationen umzuschalten, wenn sie benötigt wurden.⁷¹ Bei Lebensmittelpreisen konnten sich Ältere z. B. seltener an sehr niedrige und überhöhte Preise erinnern, jedoch ordneten sie die Objekte selbst den richtigen Preiskategorien genauso gut zu wie Jüngere.⁷²

(c) Studien zu Organisationsstrategien, d. h. zum Erstellen von Begriffslisten, zum (semantischen) Klassifizieren, Kategorisieren, Erstellen von Mindmaps und Organisieren des Lernmaterials⁷³ o. ä., die Personen mittleren Alters einbeziehen, konnten nicht ermittelt werden. Die Studien ziehen lediglich Vergleiche zwischen jüngeren und älteren Probanden. Sie zeigen, dass kategorisierte Listen vor allem Älteren helfen. Ältere Teilnehmer mit Listen erinnerten sich signifikant häufiger an mehr Wörter als ältere

⁶⁷ Adams 1991: 333ff; Adams [u. a.] 1997: P191f.

⁶⁸ Jepson & Labouvie-Vief 1992: 132.

⁶⁹ Jackson & Kemper 1993: 46f.

⁷⁰ Garcia-Bajos [u. a.] 2012: 740.

⁷¹ Koutstaal 2006: 86ff.

⁷² Castel 2005: 720.

⁷³ Wild 2006: 430.

Teilnehmer ohne Listen. Schrieben Teilnehmer ihre Listen selbst, tendierten Ältere häufiger dazu, die Wörter zu kategorisieren.⁷⁴ Jedoch kategorisierten die Probanden das Lernmaterial mit steigendem Alter seltener.⁷⁵ Wurde das Lernmaterial selbst kategorisiert, wurden keine signifikanten Unterschiede bei der Anzahl der gebildeten Kategorien zwischen den Altersgruppen festgestellt. Ältere erinnerten sich jedoch seltener an die gebildeten Kategorien. Interessant ist, dass sich die Altersdifferenz in den Lerntests zu 41 % durch die Kategorisierungsleistung, zu 30 % mit anderen Faktoren und nur zu 5 % mit dem Alter erklären ließ.⁷⁶

Darüber hinaus ist die Struktur des zu erlernenden Materials relevant. Ältere und Jüngere erinnerten sich an eine Geschichte mit Standardstruktur (Teil 1, Teil 2) gleich gut und mit zusammengewürfelter Struktur (Setting, Teilstücke von Teil 1 und Teil 2 ungeordnet) gleich schlecht. Beim Nacherzählen einer ineinander geschachtelten Struktur folgten die jüngeren Probanden der Standardstruktur, die älteren Probanden der zusammengewürfelten Struktur. Ältere Probanden erinnerten sich schlechter als jüngere, wenn eine ineinander geschachtelte Struktur benutzt wurde.⁷⁷

Eine weitere Art der Ordnung des Lernmaterials ist die Zuordnung. Annahmen gehen grundsätzlich davon aus, dass jüngere Personen aufgrund ihres großen Fakten- und geringeren Erfahrungswissens die taxonomische (z. B. Hund und Katze zu Tier) der thematischen (z. B. Katze und Milch) Zuordnung vorziehen. In der Tat zeigten unterschiedliche Studien, dass ältere Probanden seltener eine taxonomische, häufiger eine thematische Zuordnung vornahmen.⁷⁸ Ältere Probanden hatten größere Schwierigkeiten, Bilder taxonomisch zu ordnen.⁷⁹

Insgesamt ergibt sich für die untersuchten Einflussfaktoren Folgendes: Ältere bewerten interne Belohnungen höher als externe. Sie sind aber weiterhin an externen Belohnungen interessiert. Sie zeigen einen höheren Grad an Generativität. Sie weisen ebenfalls ein stärkeres altruistisches Verhalten auf, das auf einer höheren Gemeinwohlorientierung, dem Wunsch nach Informationen und einem Beitrag für die Gemeinschaft beruht. Darüber hinaus nutzen Ältere häufiger externe Lern- und Erinnerungshilfen. Sie erfassen öfter den Sinn und die Bedeutung des Lernstoffes. Sie merken sich zwar Details,

⁷⁴ Burack & Lachman 1996: P230ff.

⁷⁵ Wegesin [u. a.] 2000: 459f.

⁷⁶ Kliegel [u. a.] 2003: 423ff.

⁷⁷ Smith [u. a.] 1983: 194.

⁷⁸ Pennequin [u. a.] 2006: 2.

⁷⁹ Maintenant [u. a.] 2011: 464.

können diese aber nicht abrufen. Außerdem haben Ältere Schwierigkeiten bei der Neuorganisation der Lernmaterialien. Ihnen helfen die Kategorisierung und Strukturierung der Informationen mehr als Jüngeren. Ältere ordnen Informationen häufig thematisch.

4 Diskussion

Die Auswertung der zugrundeliegenden Studien zeigt, dass sich ältere und jüngere Befragte bezüglich ihrer Motivationen und Fähigkeiten unterscheiden. Sie zeigen ebenso eine Diskrepanz zwischen den bestehenden Altersstereotypen und den realen Motivationen und Fähigkeiten älterer Mitarbeiter. Diese werden im Folgenden zunächst im Allgemeinen und anschließend mit Bezug auf ihre Bedeutung für ältere Mitarbeiter als Sender und Empfänger im Wissenstransfer diskutiert. Zuletzt wird der weitere Forschungsbedarf aufgezeigt.

4.1 Motivationen und Fähigkeiten älterer Mitarbeiter im Kontext

Nachdem in den vorhergehenden Abschnitten Studien zu altersbedingten Veränderungen bei Belohnungen und Lernstrategien betrachtet wurden, werden im Folgenden die Altersstereotype auf ihre Gültigkeit überprüft und die Ergebnisse in ihrem Kontext reflektiert.

Das Altersstereotyp (1) – Ältere wollten ihr Wissen nicht (kostenlos) teilen – wird anhand der Belohnungspräferenzen widerlegt. Ältere Mitarbeiter werden durch externe und interne Belohnungen motiviert. Sie zeigen einen hohen Grad an Generativität und altruistischem Verhalten.

Studien, die Motivationen untersuchen, beziehen häufig nur einen Ausschnitt der realen Welt ein. So ist z. B. die Arbeitsmotivation ein komplexes Modell, welches Motivationen für das Arbeiten, auf der Arbeit und zum Ausscheiden aus dem Beruf sowie zusätzliche Umwelt- und Persönlichkeitsfaktoren umfasst.⁸⁰ Zwar zeigen Ergebnisse, dass sich Motivationen verschieben und bei Älteren häufiger interne als externe Belohnungen relevant sind.⁸¹ Jedoch scheinen Ältere im Berufsleben weiterhin an externen, finanziellen Belohnungen interessiert zu sein⁸², auch wenn diese im Laufe der Zeit von intrinsischen Motivationen überlagert werden, wie dies z. B. beim Sport-

⁸⁰ Kanfer [u. a.] 2013.

⁸¹ Inceoglu [u. a.] 2012.

⁸² Hansen & Leuty 2012: 45.

training der Fall ist.⁸³ Bemerkenswert ist, dass externe Belohnungen das intrinsische Interesse nicht zu zerstören scheinen.⁸⁴ Besonders im Rahmen des Wissenstransfers ist diese Beobachtung relevant, da interne Belohnungen eine positivere Wirkung als externe auf die Bereitschaft haben, Wissen auszutauschen.⁸⁵ Insgesamt sind jedoch die Zusammenhänge von Belohnungen komplex.⁸⁶

Die stärkere Ausprägung der Generativität mit dem Alter ist insbesondere in Verbindung mit dem immer absehbareren Lebensende und der damit einhergehenden Verschiebung der Motive zu sehen.⁸⁷ Ältere möchten Spuren hinterlassen und ihre Erfahrungen weitergeben. In der Berufswelt sind dabei insbesondere das Mentoring jüngerer Menschen und das Vermitteln zwischen Wandel und Tradition relevant.⁸⁸ Die Generativität Älterer beruht hier vor allem auf Vertrauen und gemeinsamen Zielen.⁸⁹ Dabei zeigt Generativität im Alter zwischen 20 und 42 Jahren keine Änderung.⁹⁰ Sie steigt später. Erst dann scheinen sich ältere Mitarbeiter in der Situation zu befinden, selbst als Unterstützer auftreten und ihr Erbe sichern zu wollen.

Ältere zeigen ein stärkeres altruistisches Verhalten. Dieses bezieht sich häufig nicht auf die Arbeitswelt, sondern auf die Freizeit. Hier liegen keine direkten Konkurrenzen vor, es besteht keine Angst vor Machtverlust. Jedoch werden die Freiwilligkeit betont, ein großer gesellschaftlicher Beitrag gesehen sowie die persönliche Verbundenheit vorausgesetzt. Im Gegensatz dazu hat die fehlende Bereitschaft, Wissen zu teilen, keine direkt fühlbaren Konsequenzen für ältere Mitarbeiter – sie scheiden aus dem Unternehmen aus.

Das Altersstereotyp (2) – ältere Mitarbeiter lernten schlechter – kann anhand der untersuchten Lernstrategien und der damit erzielten Erfolge widerlegt werden. Ältere lernen lediglich anders. Sie nutzen häufiger externe Lern- und Erinnerungshilfen, konzentrieren sich bei der Wiedergabe auf das Wesentliche und übergehen Details. Ältere benötigen jedoch eine gute Kategorisierung und Strukturierung des Lernmaterials, um genauso gut wie Jüngere zu lernen.

⁸³ Ingledew [u. a.] 1998: 486.

⁸⁴ Aronson [u. a.] 2004: 166f.

⁸⁵ Wu 2013: 56.

⁸⁶ Bonsdorff 2011: 1264; Deal [u. a.] 2013; Kosloski [u. a.] 2001: P166.

⁸⁷ Kanfer & Ackerman 2004: 447.

⁸⁸ Höpflinger 2002: 331.

⁸⁹ Zwierzanska 2012: 127ff.

⁹⁰ Whitbourne [u. a.] 1992: 268.

Im Allgemeinen existiert die Annahme, dass Lernstrategien den Lernerfolg beeinflussen.⁹¹ Dieser Zusammenhang ist nicht einheitlich nachgewiesen.⁹² Es wird vermutet, dass Unterschiede in der Leistungsfähigkeit nicht nur auf die verwendete Lern- und Erinnerungsstrategie zurückgeführt werden können.⁹³ Lernprozesse sind kontextgebunden und situationspezifisch⁹⁴, hängen von der Motivation, dem Engagement und den Einstellungen zum Lernen sowie dem Lernziel ab.⁹⁵ So wird auch vermutet, dass Ältere aufgrund der Aufgabenstellung zum retrospektiven Gedächtnis in Laborsituationen grundsätzlich schlechter abschneiden als in Alltagssituationen, in denen häufiger das prospektive Gedächtnis benötigt wird.⁹⁶ Studien zeigen jedoch auch, dass Ältere langsamer, aber genauer lernen, seltener lerngeübt sind und weniger auf ihre eigene Lernfähigkeit vertrauen.⁹⁷

Ältere verwenden häufiger externe Lern- und Erinnerungshilfen. Sie vergaßen jedoch auch häufiger etwas als Jüngere.⁹⁸ Studien haben gezeigt, dass bei steigenden Anforderungen an das prospektive Erinnern auch die Verwendung externer Erinnerungshilfen wächst.⁹⁹ Diese können als Förderer der internen Gedächtnisverarbeitung interpretiert werden.¹⁰⁰ Neben dem Alter wird der Einsatz externer Lernstrategien jedoch auch von der Merk-Intention und der Bedeutung der Aufgabe sowie geringfügig von Bildungsstand und Geschlecht beeinflusst.¹⁰¹ Der häufigere Einsatz externer Strategien beruhe darüber hinaus auch darauf, dass Ältere interne Lernstrategien schwerer umsetzen könnten und seltener Erinnerungsverbesserungsstrategien verwendeten.¹⁰²

Die Ergebnisse zu seriellen und holistischen Strategien lassen zwei Interpretationen zu: Entweder können sich Ältere gut an das Wesentliche und schlechter an Details erinnern, oder sie können sich genauso gut an Details

⁹¹ Baumert & Köller 1996.

⁹² Friedrich & Mandl 2006.

⁹³ Fabricio & Yassuda 2011.

⁹⁴ Baumert & Köller 1996.

⁹⁵ Noe [u. a.] 2010; Oertel 2007: 321; Van Vianen [u. a.] 2011.

⁹⁶ Martin & Schumann-Hengsteler 1996.

⁹⁷ Oswald 2008; Spitzer 2003; Touron & Hertzog 2004.

⁹⁸ Cavanaugh [u. a.] 1983: 118.

⁹⁹ Long [u. a.] 1999: 1148.

¹⁰⁰ Burack & Lachman 1996.

¹⁰¹ Ebd.: P232; Long [u. a.] 1999: 1140; Ponds & Jolles 1996: 330.

¹⁰² Bouazzaoui [u. a.] 2010: 63; Long [u. a.] 1999: 1140.

erinnern, dieses Wissen aber schlechter abrufen.¹⁰³ Dabei wird häufig das Merken von Wesentlichem als Kompensationsstrategie gesehen, neue Informationen sofort mit Lebenserfahrung zu verknüpfen.¹⁰⁴ Interessant ist darüber hinaus, dass auch Experten grundsätzlich abstraktere Instruktionen geben als Anfänger.¹⁰⁵

Die Erinnerungsleistung kann mithilfe von Organisationsstrategien verbessert werden. Vor allem Ältere profitieren davon.¹⁰⁶ Im Rahmen der Organisation der Informationen ist dabei grundsätzlich eine sinnvolle Strukturierung entscheidend, die auch beim Abruf der gelernten Informationen noch präsent ist.¹⁰⁷ Zusammenhang- und sinnloses Material wird von Älteren schlechter gelernt.¹⁰⁸ Unstrukturierte oder verschachtelte Informationen würden von den Älteren dabei jedoch auch eine Art der Neuorganisation verlangen, welche sie nicht immer leisten könnten.¹⁰⁹

4.2 Implikationen für die Praxis im intergenerationalen Wissenstransfer

Auch wenn die oben diskutierten Ergebnisse im Rahmen gerontologischer, psychologischer oder pädagogischer Fragestellungen ermittelt wurden, sind sie doch auf ältere Mitarbeiter im Rahmen von Methoden des Wissenstransfers anwendbar. Ältere weisen besondere Eigenschaften als Wissenssender und -empfänger auf, die folgendermaßen berücksichtigt werden können: Älteren muss als Wissenssender die Bedeutung ihres Wissens, der Wert ihres Beitrags sowie ihre Verantwortung für das Gemeinwohl des Unternehmens und für nachfolgende Generationen deutlich gemacht werden. Sie sollten sowohl externe als auch interne Belohnungen für ihre Bereitschaft erhalten. Jüngere sollten sich bewusst sein, dass ältere Mitarbeiter Schilderungen sofort mit eigenen Interpretationen und Zusammenhängen vor dem Hintergrund ihres eigenen Lebenslaufes versehen. Sie erinnern sich vor allem an das Wesentliche oder auch Typische eines Ereignisses. Das vermittelte Wissen der Älteren sollte diesbezüglich kritisch hinterfragt werden.

Während die Rolle des Wissensgebers dem generativen Verhalten Älterer entspricht, ist die des Älteren als Wissensempfänger ungewohnt. Am Anfang

¹⁰³ Johnson 2003: 263.

¹⁰⁴ Adams [u. a.] 1997: P193; Garcia-Bajos [u. a.] 2012: 737, 742.

¹⁰⁵ Hinds & Pfeffer 2003: 5f.

¹⁰⁶ Wegesin [u. a.] 2000: 462.

¹⁰⁷ Kliegel [u. a.] 2003: 427.

¹⁰⁸ Oswald 2008: 56.

¹⁰⁹ Smith [u. a.] 1983: 194.

des Wissenstransfers könnten Ältere mit externen Belohnungen zur Teilnahme bewogen werden. Auf lange Sicht muss jedoch für Ältere eine interne Belohnung erkennbar sein. Weiterhin ist es wichtig, für ältere Mitarbeiter gut strukturierte Informationen anzubieten, die sie selbst ohne Zeitdruck kategorisieren und ordnen können. Dabei sollten sowohl das Wesentliche als auch die Details einbezogen und den älteren Mitarbeitern die Möglichkeit gegeben werden, diese vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebenserfahrung zu interpretieren. Das prospektive Erinnern sollte gezielt durch den Einsatz von externen Lern- und Erinnerungshilfen gefördert werden.

Im Rahmen des intergenerationalen Wissenstransfers müssen Bibliotheken deshalb zunächst Altersunterschiede, Alter, Altern, Altersstereotype und Altersheterogenität explizit thematisieren, z. B. im Rahmen von Sensibilisierungstrainings für Mitarbeiter und Führungskräfte. Dabei ist ein positives Altersklima zu schaffen, das die bestehenden Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Mitarbeitern akzeptiert und wertschätzt. Dies beinhaltet auch die systematische Überprüfung der Altersstereotype auf ihren Wahrheitsgehalt und ihrer Wirkung auf Einflussfaktoren des Wissenstransfers. Das bildet die Basis, um Methoden und Maßnahmen des Wissenstransfers altersgerecht anzupassen und zu begleiten.

Zudem sollten altersspezifische Unterschiede, im Idealfall die Motivationen und Fähigkeiten jedes (älteren) Mitarbeiters erfasst werden, um Teams aus älteren und jüngeren Mitarbeitern aktiv und gezielt zusammenstellen zu können, sodass negative Effekte minimiert und die Motivation der Beteiligten maximiert werden. Verschiedene Publikationen betonen wiederholt, dass es bei allen Methoden von großer Relevanz ist, die Akteure – Befrager und Befragte, Mentor und Mentee, Mitglieder eines Teams oder einer Wissensgemeinschaft – in ihrer Heterogenität gezielt zusammenzustellen¹¹⁰ und durch Training aktiv für die intergenerationale Zusammenarbeit zu sensibilisieren¹¹¹.

Strategisch sollte die Personalentwicklung in Bibliotheken gezielt durch den Aufbau eines Werkzeugkastens für den intergenerationalen Wissenstransfer unterstützt werden, in dem Best-Practice-Modelle der Methoden für bestimmte Kontexte ausgearbeitet und auch Führungsinstrumente wie Führungsgrundsätze und Zielvereinbarungen, die speziell für die Ziele des intergenerationalen Wissenstransfers angepasst wurden, zur Verfügung stehen. Letztlich geht es darum, die Bereitschaft und Fähigkeit der älteren Mitarbeiter im Rahmen der Lernenden Organisation zu fördern.

¹¹⁰ Kunze & Bruch 2012: 400f.; Luring & Selmer 2012: 100.

¹¹¹ Rosenstiel 2009: 49; Verworn & Hipp 2012.

4.3 Weiterer Forschungsbedarf

Auch wenn die Ergebnisse der Arbeit verdeutlichen, dass Alter einen Faktor im intergenerationalen Wissenstransfer darstellt, ist bezüglich der Allgemeingültigkeit der präsentierten Ergebnisse Folgendes anzumerken: Es handelt sich häufig um Querschnittstudien sowie Studien auf der Basis von Selbsteinschätzungen. Längsschnittstudien fehlen, nur diese könnten jedoch gezielt weitere unterschiedliche Ausgangsfaktoren ausschließen. Darüber hinaus variieren die Alterszuordnungen bei Personen mittleren Alters.¹¹² Es wurde jedoch nachgewiesen, dass insbesondere bei der Untersuchung Äterer und Mittelalter der Altersdurchschnitt und die Altersspanne ausschlaggebend für die Ergebnisse sind.¹¹³ Darüber hinaus konzentrieren sich Forschungen zu Lernstrategien und Belohnungen häufig auf Jüngere oder Ältere bzw. einen Vergleich dieser Altersgruppen und sind mehrheitlich nicht dem Arbeitsplatzkontext entnommen. So bleibt die Frage offen, ob sich Ältere in Bezug auf Generativität, altruistisches Verhalten und Lernstrategien im Kontext des Erwerbslebens tatsächlich genauso verhalten würden. Die betrachteten Lernstrategien beziehen sich zudem vor allem auf explizites Wissen, welches im Mittelpunkt des Transfers von Jung nach Alt steht.

Deshalb sollten weitere empirische Untersuchungen prüfen, ob die beobachteten Veränderungen tatsächlich auf das Alter oder aber auf generationale, motivationale oder individuelle Unterschiede zurückzuführen sind. Weiterhin müssten für den Wissenstransfer die Effekte des Alters von der Wirkung anderer Diversitätsmerkmale abgegrenzt werden, z. B. von der Experten-Anfänger-Beziehung, dem Geschlecht, der Bildung und anderen Persönlichkeitsmerkmalen. Darüber hinaus sollte überprüft werden, ob die Ergebnisse aus den Alltagssituationen vollständig auf den Arbeitskontext übertragbar sind. Wenig erforscht ist zudem die negative Seite, warum Wissen gezielt gehortet, zurückgehalten oder bewusst falsch verteilt wird und ob es hier einen Altersunterschied gibt. Interessant könnten auch unterschiedliche Erwartungen der Generationen sein, was Ältere weitergeben und Jüngere erhalten möchten. Überdies könnte untersucht werden, wie ältere Mitarbeiter ihre Aufgabe im intergenerationalen Wissenstransfer sehen und ob sie altersgerechte Angebote wahrnehmen würden. Schließlich sollten auch die Bedürfnisse und Präferenzen der jüngeren Mitarbeiter ermittelt werden, um im Vergleich Konfliktpotential zwischen den Generationen erkennen zu können.

¹¹² Johnson 2003: 265; Long [u. a.] 1999: 1149.

¹¹³ Dixon [u. a.] 2004: 775.

5 Schlussfolgerungen

Letztlich beruht der Wissenstransfer auf der individuellen Bereitschaft und Fähigkeit der Beteiligten aller Altersgruppen, Informationen weiterzugeben, aufzunehmen und zu nutzen. Jedoch kann die Untersuchung von Altersstereotypen und die Ermittlung der realen Präferenzen und Fähigkeiten älterer Mitarbeiter wichtige Differenzen und Tendenzen aufzeigen und Ansätze für Personalentwickler in Bibliotheken bieten, gezielt Barrieren im Wissenstransfer zwischen den Generationen abzubauen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- [1] ADAMS, C. (1991). Qualitative age differences in memory for text: a life-span developmental perspective. *Psychology and Aging*, 6 (3), 323–336.
- [2] ADAMS, C., SMITH, M. C., NYQUIST, L., & PERLMUTTER, M. (1997). Adult age-group differences in recall for the literal and interpretive meanings of narrative text. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 52B (4), P187–P195.
- [3] ARONSON, E., WILSON, T. D., & AKERT, R. M. (2004). *Sozialpsychologie*. 4., aktualisierte Auflage. München [u. a.]: Pearson.
- [4] BAUMERT, J., & KÖLLER, O. (1996). Lernstrategien und schulische Leistung. In J. Möller, & O. Köller (Hrsg.), *Emotionen, Kognitionen und Schulleistung* (S. 250–260). Weinheim: Psychologie Verl.-Union.
- [5] BECK, U., & SOMMER, W. (2007). Wissensmanagement unter demografischem Druck. *Wissensmanagement*, 9 (1), 26–28.
- [6] BELLMANN, L., KITZLER, E., & WAHSE, J. (2007). *Betriebe müssen sich auf alternde Belegschaften einstellen: Zahl der älteren Erwerbspersonen in Deutschland steigt dramatisch. Betriebe könnten ihr Potenzial besser ausschöpfen, wenn sie mehr Maßnahmen für ein altersgerechtes Arbeiten anbieten*. Nürnberg: IAB (IAB-Kurzbericht, 21). <http://doku.iab.de/kurzber/2007/kb2107.pdf>.
- [7] BESEN, E., MATZ-COSTA, C., BROWN, M., SMYER, M. A., & PITT-CATSOUPHES, M. (2013). Job characteristics, core self-evaluations, and job satisfaction: what's age got to do with it? *International Journal of Aging and Human Development*, 76 (4), 269–295.
- [8] BETHGE, F. (2008). *Ich weiß etwas, was du nicht weißt – wenn das Wissen in Rente geht: Überlegungen zum Know-How-Transfer am Beispiel des SWR Stuttgart*. Potsdam, Fachhochschule, Abschlussarbeit. <http://fiz1.fh-potsdam.de/volltext/diplome/09086.pdf>.

- [9] BOEGLIN, P. (1992). Innerbetrieblicher Know-how-Transfer. *Management-Zeitschrift – IO*, 61 (9), 86–91.
- [10] BONSDORFF, M. E. VON (2011). Age-related differences in reward preferences. *International Journal of Human Resource Management*, 22 (6), 1262–1276.
- [11] BOUAZZAOU, B. [u. a.] (2010). Aging and self-reported internal and external memory strategy uses: the role of executive functioning. *Acta Psychologica*, 135 (1), 59–66.
- [12] BOUMANS, N. P. G., DE JONG, A. H. J., & JANSSEN, S. M. (2011). Age-differences in work motivation and job satisfaction: the influence of age on the relationships between work characteristics and workers' outcomes. *International Journal of Aging and Human Development*, 73 (4), 331–350.
- [13] BRUCH, H., BÖHM, S., & KUNZE, F. (2010). *Generationen erfolgreich führen: Konzepte und Praxiserfahrungen zum Management des demographischen Wandels*. Wiesbaden: Gabler.
- [14] BURACK, O. R. & LACHMAN, M. E. (1996). The effects of list-making on recall in young and elderly adults. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 51B (4), P226–P233.
- [15] BYRNE, D. E. (1971). *The attraction paradigm*. New York, NY: Academic Press.
- [16] CAPRARA, G. V., & STECA, P. (2005). Self-efficacy beliefs as determinants of prosocial behavior conducive to life satisfaction across ages. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 24 (2), 191–217.
- [17] CASTEL, A. D. (2005). Memory for grocery prices in younger and older adults: the role of schematic support. *Psychology and Aging*, 20 (4), 718–721.
- [18] CAVANAUGH, J., GRADY, J. G., & PERLMUTTER, M. (1983). Forgetting and use of memory aids in 20 to 70 year olds everyday life. *International Journal of Aging and Human Development*, 17 (2), 113–122.
- [19] CHEN, W. J. & CHENG, H.-Y. (2012). Factors affecting the knowledge sharing attitude of hotel service personnel. *International Journal of Hospitality Management*, 31 (2), 468–476.
- [20] DEAL, J. J., STAWISKI, S., GRAVES, L., GENTRY, W. A., WEBER, T. J., & RUDERMAN, M. (2013). Motivation at work: which matters more, generation or managerial level? *Consulting Psychology Journal*, 65 (1), 1–16.

- [21] DERFLER, L. & HABERZETTL, M. (2008). *Wissenstransfer und Vertrauen in Franchisenetzwerken: eine empirische Studie anhand österreichischer Franchiseunternehmen*. Wien: Univ.
- [22] DIXON, R. A., WAHLIN, A., MAITLAND, S. B., HULTSCH, D. F., HERTZOG, C., & BÄCKMAN, L. (2004). Episodic memory change in late adulthood: generalizability across samples and performance indices. *Memory and Cognition*, 32 (5), 768–778.
- [23] EBRAHIMI, M., SAIVES, A.-L., & HOLFORD, W. D. (2008). Qualified ageing workers in the knowledge management process of high-tech businesses. *Journal of Knowledge Management*, 12 (2), 124–140.
- [24] EICHAR, D. M., NORLAND, S., BRADY, E. M., & FORTINSKY, R. H. (1991). The job-satisfaction of older workers. *Journal of Organizational Behavior*, 12 (7), 609–620.
- [25] EISENBERG, N., GUTHRIE, I. K., CUMBERLAND, A., MURPHY, B. C., SHEPARD, S. A., ZHOU, Q., & CARLO, G. (2002). Prosocial development in early adulthood: a longitudinal study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82 (6), 993–1006.
- [26] FABRICIO, A. T., & YASSUDA, M. S. (2011). Use of memory strategies among younger and older adults: results from objective and subjective measures. *Dementia e Neuropsychologia*, 5 (2), 93–98.
- [27] FORD, N. M., CHURCHILL JR., G. A., & WALKER JR., O. C. (1985). Differences in the attractiveness of alternative rewards among industrial salespeople: additional evidence. *Journal of Business Research*, 13 (2), 123–138.
- [28] FRIEDRICH, H. F., & MANDL, H. (2006). Lernstrategien: zur Strukturierung des Forschungsfeldes. In H. Mandl & H. F. Friedrich (Hrsg.), *Handbuch Lernstrategien* (S. 1–23). Göttingen [u. a.]: Hogrefe.
- [29] GARCIA-BAJOS, E., MIGUELES, M., & AIZPURUA, A. (2012). Bias of script-driven processing on eyewitness memory in young and older adults. *Applied Cognitive Psychology*, 26 (5), 737–745.
- [30] GENSICKE, T., & GEISS, S. (2010). *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009: Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement*. München: TNS Infratest Sozialforschung.
- [31] GRUBE, A. (2009). *Alterseffekte auf die Bedeutung berufsbezogener Motive und die Zielorientierung*. Münster: Westfälische Wilhelms-Univ., Diss. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-20549351342>.
- [32] HANSEN, J.-I. C., & LEUTY, M. E. (2012). Work values across generations. *Journal of Career Assessment*, 20 (1), 34–52.

- [33] HARVEY, J.-F. (2012). Managing organizational memory with intergenerational knowledge transfer. *Journal of Knowledge Management*, 16 (3), 400–417.
- [34] HENNIG, M. (2011). *Wissensmanagement in Zeiten des demografischen Wandels: Kompetenzmanagement, lebenslanges Lernen, Wissenstransfer – Handlungsempfehlungen zum Demografiemanagement*. Hannover, Fachhochschule, Masterarbeit. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:960-opus-3510>.
- [35] HENRY, P. (2000). Modes of thought that vary systematically with both social class and age. *Psychology and Marketing*, 17 (5), 421–440.
- [36] HINDS, P. J., & PFEFFER, J. (2003). Why organizations don't "know what they know": cognitive and motivational factors affecting the transfer of expertise. In M. S. Ackerman, V. Pipek, & V. Wulf (Hrsg.), *Beyond knowledge management: sharing expertise* (S. 3–26). Cambridge, Mass.: MIT Press.
- [37] HÖPFLINGER, F. (2002). Generativität im höheren Lebensalter: generationensoziologische Überlegungen zu einem alten Thema. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 35 (4), 328–334.
- [38] HOFFMANN, A. (2009). *Entwicklung eines Ordnungsrahmens zur Analyse von intraorganisationalem Wissenstransfer*. Frankfurt/M., Univ., Diss. <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:hebis:30-85198>.
- [39] INCEOGLU, I., SEGERS, J., BARTRAM, D., & VLOEBERGHIS, D. (2009). Age differences in work motivation in a sample from five Northern European countries. *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 8 (2), 59–70.
- [40] INCEOGLU, I., SEGERS, J., & BARTRAM, D. (2012). Age-related differences in work motivation. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 85 (2), 300–329.
- [41] INGLEDEW, D. K., MARKLAND, D., & MEDLEY, A. R. (1998). Exercise motives and stages of change. *Journal of Health Psychology*, 3 (4), 477–489.
- [42] JACKSON, J. D., & KEMPER, S. (1993). Age differences in summarizing descriptive and procedural texts. *Experimental Aging Research*, 19 (1), 39–51.
- [43] JEPSON, K. L., & LABOUVIE-VIEF, G. (1992). Symbolic processing of youth and elders. In R. L. West, & J. D. Sinnott (Hrsg.), *Everyday memory and aging* (S. 124–137). New York, NY: Springer.
- [44] JOHNSON, R. E. (2003). Aging and the remembering of text. *Developmental Review*, 23 (3), 261–346.

- [45] KALLEBERG, A. L., & LOSCOCCO, K. A. (1983). Aging, values, and rewards: explaining age differences in job satisfaction. *American Sociological Review*, 48 (1), 78–90.
- [46] KANFER, R., & ACKERMAN, P. L. (2004). Aging, adult development, and work motivation. *The Academy of Management Review*, 29 (3), 440–458.
- [47] KANFER, R., BEIER, M. E., & ACKERMAN, P. L. (2013). Goals and motivation related to work in later adulthood: an organizing framework. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 22 (3), 253–264.
- [48] KLIEGEL, M., ALTGASSEN, M., MARTIN, M., & KRUSE, A. (2003). Lernen im Alter: die Bedeutung der selbstständigen Strukturierung des Lernmaterials. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 36 (6), 421–428.
- [49] KNIPPENBERG, D. VAN, & SCHIPPERS, M. C. (2007). Work group diversity. *Annual Review of Psychology*, 58, 515–541.
- [50] KOSLOSKI, K., EKERDT, D., & DEVINEY, S. (2001). The role of job-related rewards in retirement planning. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 56 (3), 160–169.
- [51] KOUTSTAAL, W. (2006). Flexible remembering. *Psychonomic Bulletin & Review*, 13 (1), 84–91.
- [52] KROGH, G. VON, & KÖHNE, M. (1998). Der Wissenstransfer in Unternehmen: Phasen des Wissenstransfers und wichtige Einflussfaktoren. *Die Unternehmung*, 52 (5/6), 235–252.
- [53] KUHNERT, D. (2012). *Stelleninhaber geht – Wissen bleibt!: Wissensmanagement am Beispiel der Universitätsbibliothek Freiberg*. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft. (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 319). <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2012-319>.
- [54] KUNZE, F., & BRUCH, H. (2012). Aktives Demografiemanagement: gezielte Maßnahmen steigern die Unternehmensleistung. *Zeitschrift Führung + Organisation*, 81 (6), 397–402.
- [55] LAURING, J., & SELMER, J. (2012). Knowledge sharing in diverse organisations. *Human Resource Management Journal*, 22 (1), 89–105.
- [56] LIEBOWITZ, J., AYYAVOO, N., NGUYEN, H., CARRAN, D., & SIMIEN, J. (2007). Cross-generational knowledge flows in edge organizations. *Industrial Management and Data Systems*, 107 (8), 1123–1153.
- [57] LIN, H.-F. (2007). Effects of extrinsic and intrinsic motivation on employee knowledge sharing intentions. *Journal of Information Science*, 33 (2), 135–149.

- [58] LOEWEN, E. R., SHAW, R. J., & CRAIK, F. I. M. (1990). Age differences in components of metamemory. *Experimental Aging Research*, 16 (1/2), 43–48.
- [59] LONG, T. E., CAMERON, J. A., KARJU, B. L., LUTZ, J., & MEANS, L. W. (1999). Women and middle-aged individuals report using more prospective memory aids. *Psychological Reports*, 85 (3), 1139–1153.
- [60] LORD, R. L., & FARRINGTON, P. A. (2006). Age-related differences in the motivation of knowledge workers. *Engineering Management Journal*, 18 (3), 20–26.
- [61] LOVELACE, E. A., & TWOHIG, P. T. (1990). Healthy older adults' perceptions of their memory functioning and use of mnemonics. *Bulletin of the Psychonomic Society*, 28 (2), 115–118.
- [62] MAINTENANT, C., BLAYE, A., & PAOUR, J.-L. (2011). Semantic categorical flexibility and aging: effect of semantic relations on maintenance and switching. *Psychology and Aging*, 26 (2), 461–466.
- [63] MARTIN, M., & SCHUMANN-HENGSTELER, R. (1996). Altern und Leistung in verschiedenen Aufgaben zum prospektiven Gedächtnis. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 29 (2), 119–126.
- [64] MCADAMS, D. P., DE ST. AUBIN, E., & LOGAN, R. L. (1993). Generativity among young, midlife, and older adults. *Psychology and Aging*, 8 (2), 221–230.
- [65] MCNICHOLS, D. (2010). Optimal knowledge transfer methods: a Generation X perspective. *Journal of Knowledge Management*, 14 (1), 24–37.
- [66] MUJICIC, R., & FRIJTER, P. (2011). *Altruism in society: evidence from a natural experiment involving commuters*. Bonn: Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA discussionpaper). <http://ftp.iza.org/dp5648.pdf>.
- [67] NEUBACH, B., ROTH, C., WEGGE, J., & SCHMIDT, K.-H. (2006). Alt und Jung in einem Team: wie wirkt sich Altersdiversität auf die Arbeitsleistung aus? *Wirtschaftspsychologie aktuell*, 13 (4), 37–40.
- [68] NG, T. W. H., & FELDMAN, D. C. (2012). Evaluating six common stereotypes about older workers with meta-analytical data. *Personnel Psychology*, 65 (4), 821–858.
- [69] NOE, R. A., TEWS, M. J., & MCCONNELL DACHNER, A. (2010). Learner engagement: a new perspective for enhancing our understanding of learner motivation and workplace learning. *The Academy of Management Annals*, 4 (1), 279–315.
- [70] NOWOSSADECK, S., & VOGEL, C. (2013). *Aktives Altern: Erwerbsarbeit und freiwilliges Engagement*. Berlin: Dt. Zentrum für Altersfragen

- (Report Altersdaten, 02/2013). http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/Gerostat_Report_Altersdaten_Heft_2_2013_PW.pdf.
- [71] OERTEL, J. (2007). *Generationenmanagement in Unternehmen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- [72] OJHA, H., & PRAMANICK, M. (2010). Do personality characteristics change with advancement of age? *Journal of the Indian Academy of Applied Psychology*, 36 (1), 55–68.
- [73] OSWALD, W. D. (2008). Gedächtnis. In W. D. Oswald, G. Gatterer, & U. M. Fleischmann (Hrsg.), *Gerontopsychologie: Grundlagen und klinische Aspekte zur Psychologie des Alterns* (S. 43–58). Wien: Springer.
- [74] PENNEQUIN, V., FONTAINE, R., BONTHOUX, F., SCHEUNER, N., & BLAYE, A. (2006). Categorization deficit in old age: reality or artefact? *Journal of Adult Development*, 13 (1), 1–9.
- [75] PONDS, R. W. H. M., & JOLLES, J. (1996). The abridged Dutch Metamemory in Adulthood (MIA) questionnaire: structure and effects of age, sex, and education. *Psychology and Aging*, 11 (2), 324–332.
- [76] POSTHUMA, R. A., & CAMPION, M. A. (2008). Age stereotypes in the workplace: common stereotypes, moderators, and future research directions? *Journal of Management*, 35 (1), 158–188.
- [77] PRILLER, E., ALSCHER, M., DATHE, D., & SPETH, R. (2009). *Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland*. Berlin: WZB.
- [78] PRINCIPI, A., CHIATTI, C., & LAMURA, G. (2012). Motivations of older volunteers in three European countries. *International Journal of Manpower*, 33 (6), 704–722.
- [79] ROSENSTIEL, L. VON (2009). Unerkannte Potenziale: ältere Beschäftigte aus der Sicht der Arbeits- und Organisationspsychologie. In K. Brauer, & G. Korge (Hrsg.), *Perspektive 50plus? Theorie und Evaluation der Arbeitsmarktintegration Älterer* (S. 41–53). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- [80] ROTH, C., WEGGE, J., & SCHMIDT, K.-H. (2007). Konsequenzen des demographischen Wandels für das Management von Humanressourcen. *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 6 (3), 99–116.
- [81] RUSHTON, J. P., FULKER, D. W., NEALE, M. C., NIAS, D. K., & EYSENCK, H. J. (1986). Altruism and aggression: the heritability of individual difference. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50 (6), 1192–1198.
- [82] RYFF, C., & HEINCKE, S. (1983). Subjective organization of personality

- in adulthood and aging. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44 (4), 807–816.
- [83] OSWALD, J. S., REBOK, G. W., WHITFIELD, K. E., & PLUDE, D. L. (2007). Spontaneous production and use of mnemonic strategies in older adults. *Experimental Aging Research*, 33 (3), 273–294.
- [84] SEITZ, C., & WAGNER, M. H. (2009). Wissen intergenerativ erzeugen und transferieren: die Chancen intergenerativer Zusammenarbeit. In G. Richter (Hrsg.), *Generationen gemeinsam im Betrieb: individuelle Flexibilität durch anspruchsvolle Regulierungen* (S. 157–172). Bielefeld: Bertelsmann.
- [85] SLAGTER, F. (2007). Knowledge management among the older workforce. *Journal of Knowledge Management*, 11 (4), 82–96.
- [86] SMITH, S. W., REBOK, G. W., SMITH, W. R., HALL, S. E., ALVIN, M. (1983). Adult age differences in the use of story structure in delayed free recall. *Experimental Aging Research*, 9 (3), 191–195.
- [87] SPITZER, M. (2003). Langsam, aber sicher: Gehirnforschung und das Lernen Erwachsener. *DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, 10 (3), 38–40.
- [88] STAMOV-ROBNAGEL, C. (2008). *Mythos: „alter“ Mitarbeiter: Lernkompetenz jenseits der 40?! Weinheim [u. a.]: Beltz PVU.*
- [89] STAMOV-ROBNAGEL, C., & BIEMANN, T. (2012). Ageing and work motivation: a task-level perspective. *Journal of Managerial Psychology*, 27 (5), 459–478.
- [90] Statistisches Bundesamt (2009). *Bevölkerung Deutschlands bis 2060: 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- [91] STEWART, A. J., OSTROVE, J. M., & HELSON, R. (2001). Middle aging in women: patterns of personality change from the 30s to the 50s. *Journal of Adult Development*, 8 (1), 23–37.
- [92] TOMENENDAL, M. (2013). Zur Effektivität altersgemischter Teams: die Fallstudie eines mittelständischen Dienstleistungsunternehmens. In M. Göke, & T. Heupel (Hrsg.), *Wirtschaftliche Implikationen des demografischen Wandels: Herausforderungen und Lösungsansätze* (S. 433–434). Wiesbaden: Springer Gabler.
- [93] TOURON, D., & HERTZOG, C. (2004). Distinguishing age differences in knowledge, strategy use, and confidence during strategic skill acquisition. *Psychology and Aging*, 19 (3), 452–466.
- [94] TROJAN, J. (2006). *Strategien zur Bewahrung von Wissen: zur Sicherung nachhaltiger Wettbewerbsvorteile*. Wiesbaden: DUV Deutscher Universitätsverlag.

- [95] TURNER, J. C., HOGG, M. A., OAKES, P. J., REICHER, S. D., & WETHERELL, M. S. (1987). *Rediscovering the social group: a self-categorization theory*. New York, NY: Basil Blackwell.
- [96] TWENGE, J. M., CAMPBELL, S. M., HOFFMANN, B. J., & LANCE, C. E. (2010). Generational differences in work values: leisure and extrinsic values increasing, social and intrinsic values decreasing. *Journal of Management*, 36 (5), 1117–1142.
- [97] VAN VIANEN, A. E. M., DALHOEVEN, B. A. G. W., & DE PATER, I. E. (2011). Aging and training and development willingness: employee and supervisor mindsets. *Journal of Organizational Behavior*, 32 (2), 226–247.
- [98] VERWORN, B., & HIPPEL, C. (2012). Das Wissen älterer Beschäftigter: Vorbereitung auf den demografischen Wandel und ungenutzte Potenziale. *Industrie Management*, 28 (3), 75–78.
- [99] VOELPEL, S., LEIBOLD, M., & FRÜCHTENICHT, J.-D. (2007). *Herausforderung 50 plus: Konzepte zum Management der Aging Workforce – die Antwort auf das demographische Dilemma*. Erlangen: Publicis.
- [100] WANG, S., & NOE, R. A. (2010). Knowledge sharing: a review and directions for future research. *Human Resource Management Review*, 20 (2), 115–131.
- [101] WARBURTON, J., & DYER, M. (2004). Older volunteers participating in a university research registry: helping others my age. *Educational Gerontology*, 30 (5), 367–381.
- [102] WEGESIN, D. J., JACOBS, D. M., ZUBIN, N. R., VENTURA, P. R., & STERN, Y. (2000). Source memory and encoding strategy in normal aging. *Journal of Clinical and Experimental Neuropsychology*, 22 (4), 455–464.
- [103] WHITBOURNE, S. K., ZUSCHLAG, M. K., ELLIOT, L. B., & WATERMAN, A. S. (1992). Psychosocial development in adulthood: a 22-year sequential study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63 (2), 260–271.
- [104] WILD, K.-P. (2006). Lernstrategien und Lernstile. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (S. 427–433). Weinheim [u. a.]: Beltz.
- [105] WITHERSPOON, C. L., BERGNER, J., COCKRELL, C., & STONE, D. N. (2013). Antecedents of organizational knowledge sharing: a meta-analysis and critique. *Journal of Knowledge Management*, 17 (2), 250–277.

- [106] WU, W.-L. (2013). To share knowledge or not: dependence on knowledge-sharing satisfaction. *Social Behavior and Personality*, 41 (1), 47–58.
- [107] XIN, W., & XIAOYING, D. (2010). Intergenerational knowledge transfer in the workplace: a sociological perspective. In E. Tsui (Hrsg.), *Proceedings of the 7th International Conference on Intellectual Capital, Knowledge Management & Organisational Learning*, The Hong Kong Polytechnic University, Hong Kong, China, 11–12 November 2010 (S. 498–506). Reading: Academic Publ.
- [108] ZWIERZANSKA, M. M. (2012). Alter und generatives Verhalten am Arbeitsplatz. In J. Lindner, & M. Peters (Hrsg.), *Psychosoziale Gesundheit im Alter: neue Herausforderungen für die Prävention und Psychosomatische Rehabilitation* (S. 115–134). Frankfurt a. M.: VAS Verlag für Akademische Schriften.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 13.01.2014 aufgerufen.



Ältere Menschen und neue Bibliotheksraumkonzepte – ein Widerspruch?

OLAF EIGENBRODT

Bibliotheksräumen werden in der aktuellen Diskussion vielfältige neue Rollen zugeordnet. Sie werden zu hochtechnisierten und diversifizierten multifacettierten Erlebnis-, Kommunikations- und Wissensräumen, die sich offensiv an sogenannte Digital Natives wenden. Bibliotheken sollen jedoch als gesellschaftliche Räume Arenen der Begegnung sein, in denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen zusammenkommen. Was ist aber mit Senioren, die vielleicht die Ruhe und ‚heilige‘ Atmosphäre im traditionellen Raum der Bibliothek schätzen? Gibt es für sie noch einen Platz oder stehen sie der Neuerung des Bibliotheksraums im Weg? Der Beitrag will über eine Analyse der spezifischen Bedürfnisse älterer Mitbürger und mit einem kritischen Blick auf die Gestaltungsprinzipien aktueller Bibliotheksräume eine Antwort auf diese Fragen finden und Möglichkeiten aufzeigen, die spezifischen Bedürfnisse und individuellen Interessen älterer Mitbürger in Raumkonzepten zu integrieren.

Einleitung

Die Zahl der Veröffentlichungen zur räumlichen Entwicklung von Bibliotheken steigt seit Jahren ständig, und die wesentlichen Thesen der Autoren sind schnell zusammenzufassen. Bibliotheken sollen sich räumlich neu erfinden und die gewohnten Wege verlassen. Dies trifft sowohl auf die Planung von Bibliotheksräumen zu, die sich nicht mehr an der herkömmlichen Dreiteilung in Publikumsbereiche, Flächen für Bestände und Hintergrundbüros orientiert, als auch für die ganz praktische Konstitution der Räume. Prägend sind hier nicht mehr die ruhigen, in sich gekehrten, sondern kommunikative, technisch unterstützte und dynamische Tätigkeiten. Diese hier etwas verkürzt dargestellten Entwicklungen finden in der Literatur wie auch in der Bibliothekspraxis unterschiedliche Ausprägungen. Gemeinsam haben sie aber den Begründungszusammenhang, der sich auf technologische, ökonomische und – seltener beschrieben – soziologische Veränderungen der letzten 20 Jahre

bezieht.¹ Dabei geht es um die fortschreitende Entwicklung digitaler Technik und die damit verbundene Ablösung oder Erweiterung herkömmlicher Arbeitsformen und Medien, um die Frage, wofür die von der Politik in der Regel knapp gehaltenen Budgets der Bibliotheken ausgegeben werden sollen, und um die Entwicklung der Wissensgesellschaften, in denen lebenslanges Lernen, Medienkompetenz und die junge Generation der sog. Digital Natives eine Rolle spielen.

Gerade in Hinblick auf letztere stellt sich schnell die Frage, was eigentlich mit älteren Menschen² geschieht, für die das lebenslange Lernen zumindest in Hinblick auf eine berufliche Karriere keine Rolle mehr spielt, die keine oder nur wenig Medienkompetenz besitzen und sich diese vermeintlich auch nur schwer aneignen, wenn sie es überhaupt wollen, und die in der Logik des Digital Native-Konzepts allenfalls *Digital Immigrants* oder vielleicht doch eher *Aliens* sind.

Bei der Beantwortung dieser Fragen sind mehrere Perspektiven möglich. Aus gesellschaftlicher und berufsethischer Sicht stellt sich die Frage, inwiefern Bibliotheken es sich leisten können, sich von einer Klientel zu entfernen beziehungsweise Barrieren für die Bibliotheksnutzung zu schaffen. Hierbei geht es dann um Informationsgerechtigkeit, den informationellen Graben und ganz praktisch auch um Barrierefreiheit in mehrfacher Hinsicht. Aus einer politischen Perspektive heraus stellen ältere Mitbürger in einer alternden Gesellschaft ein wachsendes Wählerpotenzial dar. Sie beteiligen sich zunehmend aktiv an Meinungsbildungsprozessen und öffentlichen Diskussionen zur Gestaltung der Lebenswelt.

Dort, wo sie scheinbar oder tatsächlich abgehängt beziehungsweise ausgeschlossen werden, könnte eine Situation entstehen, in der sich Bibliotheken mit massivem Widerstand dieser Bevölkerungsgruppe auseinandersetzen müssen. Bibliothekspraktisch gilt es zu prüfen, inwiefern Bibliotheken auf eine Nutzergruppe verzichten können und wollen, die insbesondere tagsüber eine Stammklientel darstellt. Alle diese Themen betreffen dabei nicht nur Öffentliche, sondern auch Wissenschaftliche Bibliotheken, die teilweise intensiv auch von älteren Mitbürgern genutzt werden – sei es, weil diese ihre wissenschaftliche Arbeit fortsetzen, sei es, weil sie ein Studium im Alter aufnehmen,

¹ Die aktuellste deutschsprachige Veröffentlichung zu diesem Thema sammelt unterschiedliche Perspektiven, die sich aber letztendlich alle auf den genannten Zusammenhang beziehen (Eigenbrodt & Stang 2014).

² Der Begriff wird in diesem Beitrag wertneutral und bewusst ohne spezifische Definition eines Altersabschnitts verwendet, da eine genaue Zuordnung immer auch in beide Richtungen ausschließenden Charakter hätte.

oder sei es, weil sie Forschung als Hobby betreiben, wobei es sich nicht nur um die klischeebehaftete Familien- oder Heimatforschung handeln muss. Dunkel³ geht für die Zukunft sogar von einer verstärkten Nutzung wissenschaftlicher Bibliotheken durch ältere Menschen aus.

Der folgende Beitrag möchte diesen Fragen ganz konkret am Thema der Entwicklung des Bibliotheksraums nachgehen. Dazu werden zunächst einige grundsätzliche Bemerkungen zu den Bedürfnissen älterer Mitbürger in Bezug auf Lernorte und gesellschaftliche Räume gemacht, bevor diese dann auf den Bibliotheksraum übertragen werden. Anhand ausgewählter Konzepte zum Bibliotheksraum wird untersucht, ob und wenn ja wie die beschriebenen Bedürfnisse berücksichtigt werden können.

1 Ältere Menschen, Lernorte und gesellschaftliche Räume

In der Diskussion um den Demografischen Wandel und die Alternde Gesellschaft werden traditionell verschiedene politische, ökonomische und gesellschaftliche Handlungsfelder definiert, zu denen neben dem Sozial- und Gesundheitssystem der Arbeitsmarkt, die öffentliche Infrastruktur und eben auch der Bildungsbereich gehören. Bibliotheken werden in diesem Zusammenhang nicht explizit erwähnt, sondern können sich eher bei den beschriebenen Prozessen des lebenslangen selbstgesteuerten Lernens angesprochen fühlen.

Im Sinne neuer Bibliothekskonzepte, die jenseits von reiner Bildung und Kultur auch die sozialen Funktionen von Bibliotheken betonen, werden darüber hinaus aber auch Fragen der gesellschaftlichen Integration und der – in diesem Zusammenhang generationenübergreifenden – Begegnung interessant. Es geht also nicht nur um spezifische Anforderungen an altersgerechte Lernumgebungen in Bibliotheken, sondern auch um die Frage, ob und wie Bibliotheken Begegnung ermöglichen und Barrieren abbauen (beziehungsweise den Aufbau von Barrieren verhindern), die eine Inklusion älterer Mitbürger erschweren. Zunächst sollen im Folgenden aber die Anforderungen an die Lernräume betrachtet werden, bevor die Bibliothek als gesellschaftlicher Raum behandelt wird.

In der Regel wird das Konzept des Lebenslangen Lernens insbesondere auf die Förderung der individuellen beruflichen Entwicklung sowie auf die Personalentwicklung in Unternehmen bezogen. In den Empfehlungen der Leopoldina zum demografischen Wandel wird dieser Sichtweise explizit widersprochen:

³ Dunkel 2011: 7.

Es ist wichtig, Lernen, Arbeiten und Muße in allen Phasen des Erwachsenenlebens in flexible Balancen zu bringen. Die exklusive Zuordnung von Lernen, Ausbildung und Studium zur Jugendphase, von Arbeit zum Erwachsenenleben und von Muße zum Alter ist sowohl für Individuen als auch für die Gesellschaft insgesamt wenig förderlich.⁴

Auch wenn sich die Gründe und Ziele des Lernens ändern, etwa wenn nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben keine berufsbezogenen Kenntnisse und Fähigkeiten mehr erworben werden müssen, wird dennoch der Bedarf gesehen, Wissen und Fertigkeiten zu erwerben. Bezogen auf das Konzept der Wissensgesellschaften wird lebenslanges Lernen zu einer Voraussetzung gesellschaftlicher Teilhabe, die sich nicht nur in etwaigem zivilgesellschaftlichen Engagement, sondern auch in der Frage einer selbstbestimmten Lebensführung äußert.⁵ Das Konzept des lebenslangen Lernens und damit auch die Frage, wie bedürfnisgerechte Lernorte eingerichtet und gestaltet werden sollten, muss also zwangsläufig auch auf Zielgruppen jenseits der klassischen Ruhestandsgrenze erweitert werden. Dabei gilt es insbesondere zu berücksichtigen, dass die individuellen Lern- und Arbeitskulturen älterer Menschen sich zu einer Zeit ausgeprägt haben, als kooperative und kommunikative Lernformen noch nicht gang und gäbe waren. Zudem unterscheiden sich die Lerninhalte, zu denen die Leopoldina neben dem sozialen Engagement und der individuellen Entfaltung etwa auch Recherchen zur Planung der eigenen Lebensführung zählt.⁶ Dies wäre etwa noch um gesundheitsbezogene Information und solche zu materiellen und rechtlichen Fragen zu erweitern. Stille und auf Einzelarbeit bezogene Lernumgebungen könnten also für viele Bedürfnisse dieser Altersgruppe sinnvoller sein als kommunikative, gruppenorientierte Räume. Dabei geht es keineswegs darum, dass ältere Menschen sich in ihren Gewohnheiten nicht mehr verändern könnten, vielmehr geht es darum, „Neugier und Beweglichkeit von älteren Menschen nach Ende ihres Berufslebens zu fördern [dazu] sind optimal angepasste Angebote notwendig, die die gesamte Biografie als Lernprozess begleiten“⁷.

Ähnliches trifft auch auf die Verwendung digitaler Technik zu. Eines der Mythen in Bezug auf das Alter, die die Leopoldina in ihrem Bericht ausmacht, ist die Unfähigkeit, den Umgang mit neuer Technik zu erlernen⁸, dabei kommt

⁴ Kocka & Staudinger 2009: 31.

⁵ Staudinger & Heidemeier 2009.

⁶ Kocka & Staudinger 2009: 47.

⁷ Deutschland / Bundesministerium des Innern 2012: 25.

⁸ Kocka & Staudinger 2009: 26.

es aber wesentlich auf eine „positive Ressourcenbilanz“⁹ an. Aufwand und Ertrag einer Nutzung digitaler Technik müsse also in einem ausgewogenen Verhältnis stehen.

Generell ist davon auszugehen, dass ältere Menschen einen höheren Aufwand zum Erlernen der notwendigen Kompetenzen für den Umgang mit dieser Technik betreiben müssen als jüngere, die zudem oft einen spielerischen Zugang zu digitaler Technik und damit die Ressourcenbilanz nicht ausdrücklich im Blick haben. Erhebliche Schwierigkeiten kann allerdings zum Beispiel die zunehmende Verwendung mobiler Endgeräte mit Touchscreens bereiten, da diese nicht nur eine spezielle Koordination erfordern, sondern auch in anderer Hinsicht nicht barrierefrei sind. In einem solchen Fall sind es dann nicht mangelnder Wille oder fehlende Lernbereitschaft, sondern schlicht die nachlassende Auge-Hand-Koordination oder andere sensomotorische Einschränkungen, die die Verwendung der Technik problematisch machen. Der negativ konnotierte, soziologisch unscharfe Begriff der *Digital Immigrants* als Gegensatz zu den unter anderem von Palfrey und Gasser (2008) ohne empirische Grundlage definierten *Digital Natives* wird in einem solchen Zusammenhang zu einem diskriminierenden Konzept, da körperliche und gegebenenfalls auch geistige Fähigkeiten zum Ausschluss von bestimmten Informationen oder sogar aus bestimmten Räumen führen können.

Gegenwärtig entsteht häufig der Eindruck, dass sich ältere Menschen an die Erfordernisse der Technik anpassen müssen. In der Regel ist das Gegenteil sinnvoll und mittlerweile auch technisch möglich. Ältere Personen sind ‚Experten ihres eigenen Lebens‘, sie besitzen ein reichhaltiges Wissen über ihre persönlichen Vorlieben, Gewohnheiten und Besonderheiten.¹⁰

Damit wird die Beherrschung und Verwendung digitaler (Informations-) Technik, deren Nutzen für vielfältige Bereiche im Leben älterer Menschen in derselben Studie ausdrücklich hervorgehoben wird¹¹, in einen etwas anderen Zusammenhang gestellt. Es geht zum einen um Barrierefreiheit in einem ganz klassischen Sinn, zum anderen aber auch um die Frage der Vermittlung. Kompetenzen im Bereich digitaler Technik und digitaler Informationsmedien gehören gleichzeitig zu den Voraussetzungen und den wesentlichen Inhalten der oben angesprochenen Lernprozesse, dazu muss aber wiederum die tech-

⁹ Ebd.: 74.

¹⁰ Ebd.: 76.

¹¹ Ebd.: 73.

nische Ausstattung auf die spezifischen Bedürfnisse älterer Menschen abgestimmt sein.

Zur Teilhabe gehört aber nicht nur die Möglichkeit, selbstbestimmt und individuell zu lernen und eine technische Infrastruktur zu schaffen und vermittelt zu bekommen, die den eigenen Bedürfnissen entspricht, sondern auch das soziale Leben und die Begegnung mit anderen Menschen. Die soziale Funktion von Bibliotheken als gesellschaftlicher Raum muss an dieser Stelle nicht näher erläutert werden. Die Frage ist aber, inwiefern auch hier spezifische Bedürfnisse älterer Menschen zu berücksichtigen sind, um diese nicht auszuschließen oder ihnen den Zugang zu erschweren. Dass mit dem Alter auch ein gesellschaftlicher Rückzug verbunden wäre, ist eine falsche Annahme. Oft ist heute sogar das Gegenteil der Fall, weil im Ruhestand oder nach Ende der Familienphase freie Potenziale vorhanden sind, die ausgenutzt werden können.

Immer mehr ältere Menschen sehen die Altersphase nicht als ‚Ruhestand‘, sondern als Chance, sich mit ihrem Wissen und ihrer Lebenserfahrung in unsere Gesellschaft einzubringen. Wenn die Zeit aktiv und selbstbestimmt genutzt wird, sind die gewonnenen Jahre auch ein wirklicher Gewinn für den Einzelnen und die Gesellschaft.¹²

Neben der hier angesprochenen aktiven Beteiligung sind ältere Menschen natürlich auch als Nutzer von Bibliotheken in soziale Prozesse involviert, die in ihrer spezifischen Mischform aus Öffentlichkeit und Privatheit den gesellschaftlichen Raum der Bibliothek wesentlich prägen. In ihrem Demografiebericht weist die Bundesregierung auf die Herausforderungen hin, die mit der Bereitstellung einer altersspezifischen sozialen Infrastruktur verbunden sind.¹³ Dies wirft allerdings die Frage auf, ob und wie altersspezifische Infrastrukturen zu einer echten sozialen Teilhabe führen sollen, da ältere Menschen in solchen Einrichtungen eher unter sich sind und der Austausch mit anderen gesellschaftlichen Gruppen inklusive der damit verbundenen Horizontenerweiterung fehlt. Auch wenn die Leopoldina zu Recht darauf hinweist, dass etwa der Austausch über bestimmte altersspezifische Themen „jüngere Generationen“ eher weniger interessieren dürfte¹⁴, ist im Rahmen des angesprochenen gesellschaftlichen Engagements und der Partizipation älterer

¹² Deutschland / Bundesministerium des Inneren 2012: 23.

¹³ http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Statistiken/Regional/Anteil_ueber80_Kreise_2030.htm.

¹⁴ Kocka & Staudinger 2009: 86.

Menschen die generationenübergreifende Kommunikation mindestens ebenso wichtig. Das spezifische Spannungsverhältnis, das Bibliotheken als gesellschaftliche Räume unter anderem ausmacht, kann nur entstehen, wenn dort auch verschiedene soziale Gruppen aufeinandertreffen und sich austauschen können.¹⁵ Versteht man Bibliotheken also im Sinne Audunsons als Arenen, können sie dazu beitragen, ältere Menschen als Teil der Gesellschaft wertzuschätzen und ihnen Teilhabe in einem ganz praktischen Sinn zu ermöglichen:

Mit dem Handlungsfeld „Gesellschaftliche Teilhabe“ sollen vorhandene Kontakte stabilisiert, neue begründet und damit der im Alter häufig zunehmenden Vereinsamung entgegengewirkt werden. Das Handlungsfeld wird zum einen durch Angebote aus dem Bereich der Begegnung und Kommunikation geprägt.¹⁶

Die Bayerische Staatsregierung sieht diese Form von Teilhabe, insbesondere auch mit intergenerativem Charakter, als wichtiges kommunalpolitisches Handlungsfeld an. Hier, wie auch in vergleichbaren Strategiepapieren und Broschüren, werden Bibliotheken nicht explizit genannt; als wichtige gesellschaftliche Räume innerhalb einer Kommune können sie sich aber entsprechend positionieren. Zur Teilhabe gehört allerdings auch die politische Partizipation von der Mitwirkung in Bürgerinitiativen bis zur Bildung von spezifischen Gruppen, die die Interessen und Bedürfnisse älterer Menschen innerhalb einer Gemeinde vertreten.¹⁷ Insbesondere Öffentliche Bibliotheken können und sollten also baulich einladend auf ältere Menschen wirken und Raum geben, der für Teilhabe und auch Engagement geeignet ist. Schwabe¹⁸ rät in diesem Zusammenhang allerdings aus nachvollziehbaren Gründen von speziellen „Altenbibliotheken“ ab.

Welche Rolle spielen aber ältere Menschen in Wissenschaftlichen Bibliotheken? In ihrer Arbeit zur Nutzung Wissenschaftlicher Bibliotheken durch ältere Menschen geht Carolin Dunkel davon aus, dass dies längst nicht so selbstverständlich sei wie im Falle Öffentlicher Bibliotheken und dass ältere Menschen dort „eher als Individuen wahrgenommen [werden] denn als eine Nutzergruppe mit besonderen Bedürfnissen, auf die sich die Bibliothek einstellt“.¹⁹ Obwohl die Studie sich insbesondere mit den Recherchestrategien älterer Menschen auseinandersetzt, die ein Studium im Alter absolvieren, geht

¹⁵ Audunson 2005.

¹⁶ Institut Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung 2008: 19.

¹⁷ Ebd.: 20.

¹⁸ Schwabe 2006: 27.

¹⁹ Dunkel 2011: 44.

die Autorin doch auch auf die soziale Interaktion ein, die mit der Nutzung Wissenschaftlicher Bibliotheken durch diese Gruppe verbunden ist. Bauliche Aspekte spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle. Geht man allerdings in Wissenschaftlichen wie in Öffentlichen Bibliotheken davon aus, dass eine Inklusion älterer Menschen in die Bibliothek als gesellschaftlichem Raum bedeutet, dass keine Sonderbereiche geschaffen werden sollten, ergeben sich hinsichtlich der baulichen Anforderungen nur wenige, aber wichtige Schlussfolgerungen insbesondere in Hinblick auf Barrierefreiheit und Zonierung. Barrierefreiheit im Sinne eines *Universal Design* ist allerdings dort schwierig, wo neben älteren Menschen auch Jugendliche angesprochen werden sollen. Im Bereich der Einrichtung könnte es zum Beispiel durchaus Elemente geben, die für bestimmte Personengruppen nicht nutzbar sind oder die nicht angenommen werden. Dies wirft dann Schwierigkeiten auf, wenn es keine oder zu wenige Alternativen gibt und damit ältere Menschen aus der Bibliothek ausgeschlossen werden.

Zusammenfassend lassen sich folgende Anforderungen an Bibliotheksräume feststellen, die ältere Menschen einbeziehen sollen:

- Lernräume müssen so beschaffen sein, dass sie die spezifische Lernsituation und -kultur älterer Menschen akzeptieren und deren veränderten kognitiven Voraussetzungen entgegenkommen.
- Die technische Infrastruktur muss barrierearm sein beziehungsweise barrierefreie Alternativen zulassen.
- Einrichtung und Technik müssen vermittelt werden und geeignet sein, Neugier und Beweglichkeit der älteren Menschen zu fördern.
- Als Arena der intergenerationellen Begegnung muss die Bibliothek ältere Menschen genauso willkommen heißen wie Jugendliche oder Menschen mittleren Alters.
- Es dürfen keine Sonderbereiche für ältere Menschen innerhalb der Bibliothek geschaffen werden, auch wenn es immer Zonen gibt, die für die eine oder andere Altersgruppe attraktiver sind.
- Auch eine insgesamt auf Komfort und Entspannung ausgerichtete Einrichtung darf nicht ausschließend wirken, sondern muss mindestens Alternativen bieten, die barrierefrei sind.

Abschließend sei in Hinblick auf die Gestaltung angemerkt, dass natürlich nicht die vermeintlichen ästhetischen Kategorien älterer Menschen zugrundegelegt werden müssen. Zum einen ist die heutige Generation der über 60-Jährigen in der Moderne aufgewachsen und mit allen Stilen insbesondere der

Nachkriegsarchitektur vertraut, zum anderen ist die Gestaltung einiger zeitgenössischer Bibliotheken auch bei jüngeren Menschen nicht unumstritten. Einen Bibliotheksraum des 19. Jahrhundert als in mehrerer Hinsicht exklusives ästhetisches Paradigma einer älteren Generation zu definieren, dürfte vor diesem Hintergrund nicht zielführend sein. Auch hier gilt zudem, dass Anregung und Erweiterung von Horizonten – auch in Formen, die vielleicht als Zumutung empfunden werden – für die Entwicklung und Teilhabe älterer Menschen auch förderlich sein können. Die Leopoldina weist darauf hin, dass die älteren Menschen unterstellte Entwicklung hin zu weniger Offenheit Neuerungen gegenüber „kein Naturgesetz ist“²⁰. Wenn im Folgenden neuere Konzepte von Bibliotheksräumen in Hinblick auf ihre Eignung für ältere Menschen betrachtet werden, wird folgerichtig auf die genannten funktionalen Erwägungen fokussiert und weniger auf architekturtypologische Fragen.

2 Neue Bibliotheksraumkonzepte und ältere Menschen

Der klassische Lernraum innerhalb der Bibliothek, der ruhige Lesesaal oder mit Freihandbeständen durchmischte Arbeitsbereich mit Rückzugsmöglichkeiten und einer insgesamt kontemplativen Atmosphäre kommt vor allem denjenigen zugute, die beim Lernen auf Konzentration angewiesen sind und für die Ablenkungen schwierig sind. Dies ist zunächst nicht auf eine bestimmte Altersgruppe beschränkt. Allerdings lassen die Toleranz gegenüber äußeren Reizen und die Fähigkeit, verschiedene Informationen gleichzeitig zu verarbeiten, schon im mittleren Alter langsam nach.²¹ Dies lässt den Schluss zu, dass gerade ältere Menschen für eine ideale Lernumgebung vermehrt auf Arbeitsplätze angewiesen sind, die sich im oben genannten Sinne als ‚klassische‘ Bibliotheksarbeitsplätze beschreiben lassen. Hinzu kommt eine Lernkultur, die nicht auf Multitasking ausgerichtet ist.²²

Dagegen setzen heutige Lernraumkonzepte vermehrt auch auf offene Räume mit einer insgesamt eher lauten Hintergrundatmosphäre. Traditionelle Bibliotheksarbeitsplätze werden zum Teil aufgegeben, um Learning Spaces und Information Commons zu schaffen, die den neueren Anforderungen entsprechen. In der Praxis sind die Klagen über die Zunahme der Lautstärke und den Verlust einer konzentrierten Arbeitsatmosphäre in den Bibliotheken aller-

²⁰ Kocke & Staudinger 2009: 42.

²¹ Ebd.: 41.

²² Die Frage, ob und inwieweit die heute zu beobachtenden Lernformen unter dem Einfluss von Musik, sozialen Medien etc. dem Lernerfolg förderlich sind oder nicht, bleibt hier bewusst ausgeklammert.

dings spürbar. Die vermeintliche oder tatsächliche Verdrängung der ruhebedürftigen Nutzer durch solche Zonen führt auch zu Konflikten, die, wie bereits erwähnt, allerdings nicht nur intergenerationell ausgetragen werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt neuerer Bibliotheksraumkonzepte ist die Integration von Technik, die neuerdings auch unter dem Stichwort der Konvergenz digitaler und analoger Räume innerhalb der Bibliothek diskutiert wird. Hier spielen vermehrt mobile Endgeräte eine wichtige Rolle. Wie oben beschrieben müssen nicht unbedingt Einstellungen oder mangelnde Offenheit älterer Menschen ein Akzeptanzhindernis sein, sondern es kann sich schlichtweg um motorisch oder kognitiv begründete Barrieren handeln. Auf dem Weg zu einer Fluiden Bibliothek²³ gilt es also zu beachten, dass die Erschließung des digitalen aber auch des analogen Bibliotheksraums nicht durch solche Hürden unmöglich gemacht wird. Es geht immer auch um barrierefreie Alternativen für ältere Menschen, Technik also, die sich den Bedürfnissen dieser Gruppe anpasst. Hier sind eindeutig auch Chancen zu sehen.

Technik kann die Auswirkungen alterungsbedingter Einbußen und Einschränkungen vermeiden, hinauszögern, ausgleichen und abschwächen, indem sie Fähigkeiten trainiert, Alltagskompetenzen unterstützt und Vitalfunktionen überwacht. Sie kann die Gewohnheiten und Vorlieben der Nutzer erlernen und bei Bedarf unterstützen. Außerdem ist sie ein Tor zur Welt auch für Menschen mit körperlichen Einschränkungen – immer mehr ältere Erwachsene nutzen das Internet.²⁴

Diese Vorteile der Technikanwendung für die Teilhabe älterer Menschen können sich auch Bibliotheken zunutze machen. Eine weitergehende Technisierung und Automatisierung der Bibliothek widerspricht – bei richtiger Abstimmung – also keineswegs dem Ziel, auch älteren Menschen den Zugang zur Bibliothek zu erhalten und auszubauen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn die Bibliothek als Ort der Begegnung und – im positiven Sinne gedachten – Auseinandersetzung betrachtet wird. Die partizipatorischen Ansätze, die einige Bibliotheken heute schon bei der Neu- und Umbauplanung wählen, müssen dabei allerdings auch ältere Menschen als Zielgruppe ins Auge fassen. Hier geht es zum einen um zielgruppenspezifische Vermittlung und gezieltes Marketing, aber auch um Planungsworkshops und Befragungen, die sich vielleicht speziell an ältere Menschen richten, um ihre

²³ Eigenbrodt 2014.

²⁴ Kocka & Staudinger 2009: 73.

Wünsche und Bedürfnisse besser kennenzulernen und in die Planung einzubeziehen. Andersherum ist dazu

auch die Vermittlung adäquater Altersbilder erforderlich, was beinhaltet, in unserer Gesellschaft, in Medien, Kirchen, Sport und Kultur die großen Potenziale des Alters deutlicher anzusprechen.²⁵

Auch andere beteiligte Nutzergruppen und insbesondere die Partner im Planungsprozess müssen also dafür sensibilisiert werden, dass auch die älteren Mitbürger einen selbstverständlichen Teil der neuen Bibliothek bilden. Dies trifft, wenn auch mit Einschränkungen, auch auf Wissenschaftliche Bibliotheken zu. Hier sollte allerdings überlegt werden, ob nicht die Nutzergruppen entsprechend ihrer Verteilung in der gesamten Nutzerschaft der Bibliothek berücksichtigt werden. Gerade Universitäts- und Fakultätsbibliotheken sollten quantitativ und qualitativ eher die Bedürfnisse und insbesondere die spezifischen Lern- und Arbeitskulturen der Studierenden berücksichtigen. Wichtig ist die Botschaft, dass die Beteiligung älterer Menschen keine lästige Pflicht, sondern eine wichtige Zukunftsaufgabe in der Planung einer Bibliothek ist.

Letzteres gilt generell für alle Fragen der Barrierefreiheit, die grundsätzlich auch die Bedürfnisse älterer Menschen berücksichtigen muss.²⁶ Dazu gehören Mobilitätseinschränkungen genauso wie nachlassende Seh- und Hörkraft sowie motorische und kognitive Fähigkeiten.

In Hinblick auf die Einrichtung setzen neue Bibliotheksraumkonzepte oft auf Loungemöbel, aber auch Sitzsäcke, Hocker und ähnliche Elemente, die weder barrierefrei noch unbedingt ergonomisch sind. Zudem werden Präsentationsmöbel und andere Einrichtungsgegenstände in ihrer Funktion so angelegt, dass sie vor allem von einem jugendlichen beziehungsweise jungen Publikum bedient werden sollen und können. Dies kann dazu führen, dass bestimmte Bereiche oder die gesamte Bibliothek von älteren Menschen nicht mehr genutzt werden. Auch hier gilt, dass ein modernes Einrichtungskonzept und neue Arbeitsumgebungen in Bibliotheken nicht zwangsläufig ungeeignet für ältere Menschen sind. Es ist aber von zentraler Bedeutung, dass diese auch Elemente enthalten, die den Bedürfnissen dieser Zielgruppe entgegenkommen.

²⁵ Deutschland / Bundesministerium des Inneren 2012: 25.

²⁶ Eigenbrodt 2011.

3 Fazit

Der demografische Wandel stellt das Bildungswesen in Deutschland in mehrfacher Weise vor veränderte Anforderungen. Die einzelnen Bildungsbereiche bedürfen der Anpassung an Geburtenentwicklung und Alterungsprozess. Anpassungserfordernisse gibt es darüber hinaus bei der Qualität und bei der Art der Bildungsangebote. Vor allem die mit der demografischen Entwicklung einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse führen dazu, dass die Bildungsangebote vielfach ausgeweitet und an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden müssen.²⁷

In Hinblick auf die Gestaltung von Bibliotheksräumen bedeutet dies insbesondere, dass es zu einer Anpassung und Erweiterung bestehender Konzepte kommen muss, ohne dass diese generell in Frage gestellt werden. Auch wenn es in der Praxis nicht selten zu Konflikten kommt, wenn es darum geht, neue Bibliotheksraumkonzepte zu vermitteln, so sind diese doch nicht in erster Linie auf intergenerationelle Probleme zurückzuführen. Ältere Menschen sind oft diejenigen Nutzer, die die Bibliothek in ihrer existierenden Form oder im alten Gebäude am längsten kannten und denen die Veränderungen, die mit einem Bauprojekt einhergehen, entsprechend schwerfallen. Im Bereich Wissenschaftlicher Bibliotheken kommt entschiedener Widerstand oft von älteren, manchmal schon pensionierten Wissenschaftlern, die buchstäblich um jeden vertrauten Buchstandort kämpfen, für die aber andererseits die Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen der Studierenden eine untergeordnete Rolle spielen. Ähnliches lässt sich manchmal bei Freundeskreisen Öffentlicher Bibliotheken beobachten, in denen sich viele Ruheständler engagieren. Solche Fälle dürfen aber nicht zu der verallgemeinernden Unterstellung führen, ältere Menschen würden sich neuen Bibliothekskonzepten gegenüber generell verschließen. Wie immer bei Bauprojekten kommt es hier auch viel auf Vermittlung und Beteiligung an. Andererseits können vermeintliche Zumutungen auch anregend wirken, wenn sie entsprechend dosiert sind.

Überträgt man die skizzierten Bedürfnisse, soweit sie sich aus den Demografiestudien und -strategien ableiten lassen, auf neue Bibliotheksraumkonzepte, so zeigt sich, dass hier kein zwingender Widerspruch besteht. Vielmehr lässt sich feststellen, dass zum Beispiel der Bedarf an ruhigen, konzentrierten Arbeitszonen in Ergänzung zu kommunikativeren Lernbereichen nicht

²⁷ <http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Berichte/Bund/Demographiebericht.html>.

generationenspezifisch ist. Insbesondere die oft als Problem für *Digital Immigrants* dargestellte digitale Technik kann – richtig eingesetzt, modifiziert und vermittelt – die Bibliotheksnutzung älterer Menschen sogar unterstützen. Im Bereich der Inklusion und Partizipation gilt es insbesondere, die wichtige Rolle, die ältere Menschen im mesosozialen Gesamtzusammenhang einer Bibliothekseinrichtung spielen können, herauszuarbeiten und zu vermitteln.

Für die weitere Debatte im Bereich des Bibliotheksbaus gilt es, auf dieser Grundlage Schlussfolgerungen in Hinblick auf die Zonierung, die technische Infrastruktur und die Einrichtung von Bibliotheken zu ziehen und diese in entsprechenden Leitfäden und Richtlinien zu berücksichtigen. Ziel muss es sein, die Inklusion älterer Menschen als einen Aspekt des demografischen Wandels im Bau und der Einrichtung von Bibliotheken zu verankern.

Literatur und Internetquellen

- [1] AUDUNSON, R. (2005). The Public Library as a Meeting Place in a Multicultural and Digital Context. The Necessity of Low Intensive Meeting Places. *Journal of Documentation*, 61 (3), 429–441.
- [2] Demografie Portal des Bundes und der Länder. http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Statistiken/Regional/Anteil_ueber80_Kreise_2030.html.
- [3] Deutschland / Bundesministerium des Innern (2012). *Jedes Alter zählt. Demografiestrategie der Bundesregierung*. Berlin.
- [4] Deutschland / Bundesministerium des Innern (2011). *Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes*. Berlin. <http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Berichte/Bund/Demographiebericht.html>.
- [5] DUNKEL, C. (2011). *Welche Rolle sollen und wollen Bibliotheken bei der Informationsversorgung von Senioren spielen?* Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 311). <http://fiz1.fh-potsdam.de/volltext/humboldtuni/11332.pdf>.
- [6] EIGENBRODT, O. (2011). Von der lästigen Pflicht zum stimmigen Gesamtkonzept. Barrierefreiheit ist mehr als die Erfüllung gesetzlicher Normen. Anregungen für die Praxis. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 63 (1), 38–41. <http://www.b-u-b.de/archiv>.
- [7] EIGENBRODT, O. (2014). Auf dem Weg zur Fluiden Bibliothek.

- Formierung und Konvergenz in integrierten Wissensräumen. In O. Eigenbrodt, & R. Stang (Hrsg.), *Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung*. Berlin: de Gruyter [im Druck].
- [8] Eigenbrodt, O., & Stang, R. (Hrsg.). (2014). *Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung*. Berlin: de Gruyter [im Druck].
- [9] Institut Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung (2008). *Kommunale Seniorenpolitik*. Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen erstellt vom Institut Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung (AfA) GbR. München. http://www.bestellen.bayern.de/application/stmug_app000015 > Kommunale Seniorenpolitik.
- [10] Kocka, J., & Staudinger, U. M. (Hrsg.) (2009). *Gewonnene Jahre: Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland*. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Altern in Deutschland, 9). (Nova Acta Leopoldina: Abhandlungen der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, NF 371, Bd. 7).
- [11] PALFREY, J., & GASSER, U. (2008). *Generation Internet: Die Digital Natives. Wie sie leben, was sie denken, wie sie arbeiten*. München: Hanser.
- [12] SCHWABE, C. (2006). *Förderung der Informationskompetenz älterer Menschen durch Bibliotheksdienstleistungen*. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 169).
- [13] STAUDINGER, U. M., & HEIDEMEIER, H. (2009). Altern, Bildung und lebenslanges Lernen. Ein Rahmenmodell und offene Fragen. In U. M. Staudinger, & H. Heidemeier (Hrsg.), *Altern, Bildung und lebenslanges Lernen* (11–17). Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 21.01.2014 aufgerufen.



Strategien





Der Wert der MedienNutzerTypologie für Öffentliche Bibliotheken und die Herausforderungen des demografischen Wandels

KONRAD UMLAUF

Die MedienNutzerTypologie ist ein vom Forschungsdienst der ARD entwickeltes und vom Marktforschungsunternehmen GfK (Gesellschaft für Konsumforschung) angewandtes Modell der Publikumssegmentierung nach Merkmalen der Lebensstile in Kombination mit Merkmalen der Mediennutzung. Wegen der stärkeren Einbeziehung des Mediennutzungsverhaltens ist die MedienNutzerTypologie zur Marktsegmentierung von Mediennutzern besser geeignet als es die Sinus-Milieus¹ sind, ein Segmentierungsansatz, der für die Konsumforschung interessanter ist. Die MedienNutzerTypologie liegt in zwei Fassungen aus den Jahren 1998² und 2007³ vor. Der Beitrag hinterfragt die Erkenntnisse der MedienNutzerTypologie über den Wandel des Mediennutzungsverhaltens hinsichtlich der Konsequenzen für den Marketingmix Öffentlicher Bibliotheken.

Einleitung

Wenig Beachtung fanden bisher die Konsequenzen des demografischen Wandels für Universitätsbibliotheken – hier füllen Senioren als Gasthörer ganze Hörsäle, jedenfalls in kulturwissenschaftlichen Studiengängen. Und ihre Präsenz wird zunehmen. Hier kann nur auf die Befragung von Senioren-Studierenden durch Carolin Dunkel⁴ hingewiesen werden: Viele Gasthörer im Rentenalter haben mehr oder minder angemessene Vorstellungen der Ressourcen in Universitätsbibliotheken, kommen aber wegen geringer Computer- und Interneterfahrungen nicht heran.

¹ Schade & Umlauf 2012.

² Oehmichen & Ridder 2003.

³ Oehmichen & Ridder 2010.

⁴ Dunkel 2011.

1 Die MedienNutzerTypologie 1998

Merkmale, anhand derer die Publikumssegmentierung 1998 vorgenommen wurde, entsprechen im Ansatz der Lebensstilanalyse. D. h. man fragt nicht nur wie in den traditionellen Modellen sozialer Schichtung nach Einkommen, höchstem Bildungsabschluss und beruflicher Position, sondern die Fragen richten sich auf Merkmale wie:

- Freizeitverhalten (z. B. Häufigkeit von Sportaktivitäten, Kino- oder Theaterbesuchen, Reisen, Do-it-Yourself),
- Interesse an Themen wie Partnerschaft, Politik, Wirtschaft, Haus und Garten,
- Inhalte und Häufigkeiten von Mediennutzungen wie Musik hören einschließlich detaillierter Fragen nach präferierten Musikstilen, Film und Fernsehen schauen einschließlich Fragen nach bevorzugten Sendungen und Filmgenres, Internetnutzung mit Detailfragen nach genutzten Anwendungen wie E-Mail, Online Shopping, Downloaden von Musik, Filmen, Büchern
- und natürlich auf die üblichen demografischen Merkmale wie Bildungsabschlüsse, Alter, Einkommen, Familiengröße.

Im Unterschied zur Marktsegmentierung der Konsumentenmärkte, wie sie das Marktforschungsunternehmen *Simus* im gleichnamigen Modell vornimmt, spielen Fragen nach Werthaltungen (Pflichterfüllung, Selbstverwirklichung, Innovationsbegeisterung, Traditionsverhaftung, liberale bzw. sicherheits- und ordnungsbetonte Orientierungen u. a. m.) und allgemeinem Konsumverhalten (z. B. Einrichtungsstil, Konsumniveaus, Affinität zu technischen Innovationen) eine geringere Rolle, während Fragen nach dem Mediennutzungsverhalten einen breiten Raum einnehmen bis hin zu einer Liste der Musikstile und -genres, anhand derer die Probanden ihre Präferenzen benennen sollen. Gleichwohl haben Schade und Umlauf⁵ versucht, den Sinus-Ansatz für den Bestandsaufbau nutzbar zu machen.

Die MedienNutzerTypologie 1998 unterscheidet die in Tabelle 1 umrissenen neun Mediennutzertypen. Wie bei derartigen Ansätzen üblich, wurden die Daten aus den Fragebogen mittels Clusteranalyse⁶ bearbeitet.

⁵ Schade & Umlauf 2012.

⁶ Galliat 2013.

Tab. 1: MedienNutzerTypologie 1998.

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung in West / Ost	Freizeitaktivitäten, Interessen, kulturelle Erlebniswelten	Musikpräferenzen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten, Anteil Personen ohne Online-Bereitschaft am Mediennutzertyp	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Junge Wilde 9 % / 10 %	Spaß, Action, individuelle Entfaltung, Reizsuche, Disco, Comedy, Kino, Reisen, Ausbildung, Partnerschaft, Computer, Videospiele, Telekommunikation, Camcorder, Erotik, Malen/Zeichnen, Video Sehen, Popkonzert	Rock u. Pop, HipHop und Techno, Modern Soul, Modern Mainstream Dance, Club-sound, Current Soft Soul, 2000 Dance Pop, zeitgenössische ernste Musik	66 % Chatten, Downloaden, Multiuser-Spiele, zielloses Surfen, Computerspiele, Online Shopping, Buch- und CD-Bestellungen, Veranstaltungskarten-Service, Online-auktionen, Gewinnspiele 18 %	Überwiegend Schüler, Studierende, Auszubildende, 20 % mit Abitur oder Studium	22, 14–29
Erlebnisorientierte 7 % / 8 %	Kino, Disco, Sport, Comedy, Mode, Reisen, Auto, Erotik, Partnerschaft, Karriere, Malen/Zeichnen, Video Sehen, Videospiele, CDs, Popkonzert	Rock u. Pop, HipHop und Techno, Modern Mainstream Dance, Club-sound, 2000 Dance Pop, Pop-Rock, 90s Rock, Modern Soul, Weltmusik, zeitgenössische ernste Musik, Jazz, Blues	67 % E-Mails, Downloaden, zielloses Surfen, Veranstaltungskarten-Service, Online-auktionen 14 %	überwiegend berufstätig, 32 % mit Abitur oder Studium	32, 20–39

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung in West / Ost	Freizeitaktivitäten, Interessen, kulturelle Erlebniswelten	Musikpräferenzen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten, Anteil Personen ohne Online-Bereitschaft am Mediennutzertyp	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Leistungsorientierte 15 % / 10 %	breites Interessenspektrum, elaborierte Eventkultur, News, Geschichte und Politik, Wissenschaft, Beruf und Karriere, Museumsbesuch, Online-Dienste, Videospiele, CDs, Videorekorder	Rock und Pop, Pop-Rock, 70s/80s/ 90s Rock, 90's Soft Pop, Rock, Jazz, Blues	78 % E-Mail, Downloaden, Buch- und CD-Bestellungen 18 %	überwiegend berufstätig, häufig in verantwortungsvollen Positionen, 65 % mit Abitur oder Studium	39, 20–49
Neue Kulturorientierte 6 % / 5 %	Organisationen, Vereine, Neue Kulturszene, Kunst, Literatur, Theater, Oper, News, Politik, Wissenschaft, soziale Gerechtigkeit und Individualität, Musizieren, Museumsbesuch, Videospiele, Software, Kirchen-, Klassikkonzert	Rock und Pop, 80s Soft Rock, Pop-Rock, 60s/90s Rock, 70s Pop, Current Soft Soul, klassische Musik, Weltmusik, zeitgenössische ernste Musik, Jazz, Blues, Oper, HipHop und Techno	64 % Veranstaltungskarten-Service 22 %	überwiegend berufstätig, 60 % mit Abitur oder Studium	41, 20–49
Unaufällige 14 % / 15 %	privates Umfeld, Familie, Kinder, Schule, Beruf, unterhaltungsorientierter Medienkonsum, Serienfilme, News	Rock und Pop, Pop-Rock, 90s Soft-Pop, 2000 Pop, 90s Rock, Boygroups, Schlager	53 % ziellooses Surfen, Homebanking, Online Shopping, Onlineauktionen 34 %	überwiegend berufstätig mit unterdurchschnittlichen Einkommen, 15 % mit Abitur oder Studium	41, 20–49

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung in West / Ost	Freizeitaktivitäten, Interessen, kulturelle Erlebnisswelten	Musikpräferenzen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten, Anteil Personen ohne Online-Bereitschaft am Mediennutzertyp	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Aufgeschlossene 10 % / 12 %	Geselligkeit, Vereine, materielle Sicherheit, Sport, Partnerschaft, Familie, Kinder, Schule, Erziehung, Gesundheit, Ernährung, Natur, Tiere, Haus u. Garten, PCs, Stadt- u. Dorffeste, Regionales, News, Verbraucherfragen, Politik, Ratgeber	Schlager, Rock und Pop, 2000 Pop, 80s Soft Rock, 50s Rock'n Roll, 60s/70s Bubblegum, 70s Pop, Weltmusik, Volksmusik, Operette, Musical, klassische Musik, Jazz, Blues	44 % Homebanking, Online Shopping, Buch- und CD-Bestellungen, Veranstaltungskarten-Service 37 %	überwiegend berufstätig, 20 % mit Abitur oder Studium	50, 30–59
Häusliche 12 % / 15 %	Sicherheit, Kontinuität, traditionelle Rollenbilder, Pflichterfüllung, Heimatverbundenheit, Haus und Garten, Handarbeiten, Heimwerken, Familie, Gesundheit, Natur, Tiere, Kirche und Glauben, menschliche Schicksale, Stadt- u. Dorffeste, Regionales, News, Sport, Politik, Ratgeber	Volksmusik, Schlager, 50s/60s/70s deutscher Schlager, 70s englischer Schlager, romanischer Schlager, neuer deutscher Schlager, Operette, Musicals	20 % 70 %	überwiegend nicht (mehr) berufstätig, 5 % mit Abitur oder Studium	61, 50+

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung in West / Ost	Freizeitaktivitäten, Interessen, kulturelle Erlebnisswelten	Musikpräferenzen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten, Anteil Personen ohne Online-Bereitschaft am Mediennutzertyp	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Klassisch Kulturorientierte 14 % / 10 %	traditionelle bürgerliche Werte, Kontakt zu Freunden, Kultur, Theater, Oper, Kirchen-, Klassikkonzert, News, Geschichte und Politik, Wissenschaft, Bildung	50s/60s Evergreens, romantischer Schlager, 50s Rock'n Roll, 80s Soft Rock, 60s/70s Bubblegum, Klassische Musik, Operette, Musicals, Volksmusik, Oper, Weltmusik, Jazz, Blues	36 % Homebanking, Veranstaltungskarten-Service 52 %	überwiegend nicht (mehr) berufstätig, überdurchschnittliches Einkommen, 27 % mit Abitur oder Studium	64, 50+
Zurückgezogene 14 % / 15 %	Sicherheit, Ruhe, Geborgenheit, Haus und Garten, Natur, Tiere, Gesundheit, menschliche Schicksale, unterdurchschnittlich häufige soziale Kontakte, Kirche und Glauben, Regionales, Serienfilme, News	Volksmusik, Schlager, 50s/60s/70s deutscher Schlager, 70s englischer Schlager, 50s/60s Evergreens, Instrumentals, Operette, Musicals, Klassische Musik, Oper	10 % 90 %	ganz überwiegend nicht (mehr) berufstätig, 11 % mit Abitur oder Studium	67, 60+

Besonderes Augenmerk soll hier auf die drei ältesten Mediennutzertypen gelegt werden: die Häuslichen, die klassisch Kulturorientieren und die Zurückgezogenen. Sie machen zusammen 40 % der Bevölkerung aus, ihr Durchschnittsalter liegt in den 60ern – und diese Altersgruppe macht sich in Bibliotheken rar. Sonst gibt es kaum Gemeinsamkeiten. Während die Häuslichen im Allgemeinen ein niedriges Bildungsniveau aufweisen, sparsam von niedrigen Ren-

ten leben müssen, heimatverbunden sind, deutsche Schlager bevorzugen, gerne über die verrückte Welt da draußen den Kopf schütteln und bemerken: „Das gab es zu unserer Zeit nicht!“, unternehmen die klassisch Kulturorientierten mit Vergnügen Bildungsreisen, auf denen sie in die Museen laufen, aber auch gerne Urlaubsbekanntschaften machen, und sie hören bevorzugt die Rockmusik ihrer Jugend, aber auch Jazz und immer wieder und wieder neue Klassikeinspielungen. Viele von ihnen verfolgen die in den Feuilletons der Qualitätszeitungen rezensierten Neuerscheinungen der Gegenwartsliteratur und nehmen sich umfangreiche historische Darstellungen von bedeutenden Historikern wie Jürgen Osterhammel oder Heinrich August Winkler vor.

2 Die MedienNutzerTypologie 2007

Zehn Jahre später ist der demografische Wandel fortgeschritten, die Bevölkerung ist insgesamt älter geworden. Ferner hat unabhängig von diesem Wandel ein Wandel in manchen Präferenzen und Orientierungen stattgefunden.⁷ Die erneute Befragung von rund 4 000 Personen führt deshalb zu einer modifizierten Segmentierung (Tabelle 2).

⁷ Egger & Windgasse 2007.

Tab. 2: MedienNutzerTypologie 2007.

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung 2006	Freizeitaktivitäten; Interessen; Freizeitwerte	Musikpräferenzen, mediale Interessen nach Themen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Junge Wilde 13 %	Freundeskreis, Clique, Sport, Cafés, Kneipen, Vereine, Tanzen, Disco; Arbeit, Beruf, Ausbildung, Sport, Mode, Kosmetik, Aussehen, Prominente und Stars; Spaß haben, Spontaneität, Kontakte pflegen, Abenteuer erleben	Pop, Hip Hop, Rock, House, TechnoMusik, Humor, Comedy, Sport, Informationen zur Musik; Film: amerikanische Serien, Horror, Action, Komödien, Dramen, Unterhaltung, Erotik, Animation	98 % E-Mails, Instant Messaging, Foren, private Netzwerke, Wikipedia, Weblogs, ziellos Surfen, Online-Spiele, Online Shopping, Onlineauktionen	45 % Erwerbstätige, 49 % Schüler/ Studierende, 46 % weiterf. Schule ohne Abitur, 20 % Abitur	24, 14–29
Zielstrebige Trendsetter 8 %	Sport, Bücher, Zeitschriften lesen, Freundeskreis, Clique, Cafés, Kneipen, Vereine, Instrument spielen, Tanzen, Disco, Museumsbesuch; Arbeit, Beruf, Ausbildung, Sport, Wissenschaft, Forschung, Technik, Kunst, Literatur, Theater, Mode, Kosmetik, Aussehen, Prominente und Stars; Spaß haben, interessante Menschen kennenlernen, Kontakte pflegen, Abenteuer erleben, geistig beweglich bleiben	Pop, Rock, Musical, Hip Hop, Blues, Jazz, House Musik, Humor, Comedy, politische Berichte, Sport, Veranstaltungstipps, Informationen zur Musik; Film: amerikanische Serien, Thriller, Horror, Action, Komödien, Dramen, Familienfilm, Zeitkritik, Erotik, Animation	96 % E-Mails, Instant Messaging, Foren, private Netzwerke, zielgerichtet Surfen, Wikipedia, Weblogs, ziellos Surfen, Online-Spiele, Homebanking, Buch- und CD-Bestellungen, Online Shopping, Onlineauktionen	53 % Erwerbstätige, 37 % Schüler/ Studierende, 49 % Abitur oder Studium	30, 14–39

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung 2006	Freizeitaktivitäten; Interessen; Freizeitwerte	Musikpräferenzen, mediale Interessen nach Themen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Unauf-fällige 13 %	Freizeit mit der Familie; Wenig ausgeprägte Interessen und Freizeitwerte	Pop, Rock, Musical, Schlager, Country; Regionale Information; Film: amerikani-sche Serien, Spannung, Komödie, Dramen, Familienfilm, Erotik, Animation	81 % Ziellos Surfen, Online-Spiele, Online Shopping, Online-auktionen	68 % Erwerbs-tätige, 21 % nicht erwerbstätig, 78 % Hauptschule mit Lehre oder weiterf. Schule ohne Abitur	40, 30–59
Berufs-orien-tierte 14 %	Sport, Bücher lesen, Cafés, Kneipen; Politisches Geschehen, Humor, Satire, Kabarett; Wenig ausgeprägte Freizeitwerte	Rock, Pop, Blues, Klas-sik, Musical, Jazz; Politische Be-richte, Sport, Veranstal-tungstipps, Kultur; Film: amerikani-sche Serien, Spannung, Komödien, Dramen, Zeit-kritik, Erotik, Animation	87 % Private Netzwerke, berufliche Netzwerke, zielgerichtet Surfen, Wikipedia, Homebanking	78 % Erwerbs-tätige, 39 % weiterf. Schule ohne Abitur, 38 % Abitur oder Studium	43, 30–59

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung 2006	Freizeitaktivitäten; Interessen; Freizeitwerte	Musikpräferenzen, mediale Interessen nach Themen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Aktiv Familienorientierte 11 %	Freizeit mit der Familie, Gartenarbeit, Heimwerken/Do-it-yourself, Sport, Vereine; Partnerschaft, Familie, Arbeit, Beruf, Ausbildung, Gesundheit, Ernährung, Bauen, Wohnen, Natur, Sport, Wissenschaft, Forschung, Technik, Verbraucherfragen, Humor, Satire, Kabarett; Spaß haben, interessante Menschen, Kontakte pflegen, geistig beweglich bleiben	Rock, Pop, Musical, Country, Schlager, Blues, Weltmusik; Musik, Verkehrshinweise, Humor, Comedy, Sport, Veranstaltungstipps, Verbraucherinformation, Wissenschaft und Bildung, regionale Information; Film: amerikanische Serien, Spannung, Komödien, Dramen, Zeitkritik, Erotik, Animation	75 % Berufliche Netzwerke, Zielgerichtet Surfen, Wikipedia, Homebanking, Online Shopping, Onlineauktionen	82 % Erwerbstätige, 75 % Hauptschule mit Lehre oder weiterf. Schule ohne Abitur	43, 30–59

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung 2006	Freizeitaktivitäten; Interessen; Freizeitwerte	Musikpräferenzen, mediale Interessen nach Themen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Moderne Kulturorientierte 8 %	Freizeit mit der Familie, Gartenarbeit, Sport, Cafés, Kneipen, Vereine, Bücher lesen, Instrument spielen, Museumsbesuch, Schauspiel, Ballett, Oper, Kirchenkonzerte besuchen; Partnerschaft, Familie, Gesundheit, Ernährung, politisches Geschehen, Wissenschaft, Forschung, Technik, Kunst, Literatur, Theater, Humor, Satire, Kabarett; Spontaneität, interessante Menschen, Kontakte pflegen, geistig beweglich bleiben	Klassik, Blues, Oper, Jazz, Rock, Liedermacher, Chanson, Pop, Weltmusik, Country; Politische Berichte, Veranstaltungstipps, Verbraucherinformation, Kultur, Wirtschaft, Bildung und Wissenschaft, Film: TV-Movie, Zeitkritik	74 % E-Mails, berufliche Netzwerke, Wikipedia, Homebanking, Buch- und CD-Bestellungen	58 % Berufstätige, 31 % Rentner, 33 % weiterf. Schule ohne Abitur, 47 % Abitur oder Studium	54, 40–69
Häusliche 10 %	Gartenarbeit, Illustrierte lesen; Partnerschaft, Familie, Gesundheit, Ernährung, Wohnen, Garten, Sport, politische Geschehen, Verbraucherfragen; Gering ausgeprägte Freizeitwerte	Schlager, Volksmusik, Musical, Country, Operette; Verbraucherinformation, regionale Information; Film: gering ausgeprägte Interessen	35 % Ziellos Surfen	51 % Rentner, 41 % Erwerbstätige, 69 % Hauptschule mit oder ohne Lehre	62, 50+

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung 2006	Freizeitaktivitäten; Interessen; Freizeitwerte	Musikpräferenzen, mediale Interessen nach Themen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Viel-seitig Interessierte 6 %	Gartenarbeit, Sport, Cafés, Kneipen, Bücher, Illustrierte lesen; Vielfältige Interessen außer für den Beruf; Vielseitige Freizeitwerte außer Abenteuer	Musical, Schlager, Operette, Klassik, Country, Volksmusik, Liedermacher, Chanson, Blues, Jazz, Weltmusik, politische Berichte, Verkehrshinweise, Spiele, Quiz, Verbraucherinformation, Hörspiele, Kultur, Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft, regionale Information; Film: TV-Movie	28 % Zielgerichtet Surfen, ziellos Surfen, Online-Spiele, Homebanking, Buch- und CD-Bestellungen, Online Shopping	66 % Rentner, 60 % Hauptschule mit oder ohne Lehre	63, 50+
Kultur-orientierte Traditionelle 7 %	Gartenarbeit, Bücher lesen, Instrument spielen, Kirchenkonzerte besuchen; Politisches Geschehen, Kunst, Literatur, Theater; Geistig beweglich bleiben	Klassik, Oper, Musical, Operette, Chanson, Blues, Schlager, Liedermacher, Jazz, Country; Politische Berichte, Kultur, Bildung, Wissenschaft; Film: deutsche Serien, TV-Movie	40 % Keine überdurchschnittlich häufigen Online-Nutzungen	80 % Rentner, 54 % Hauptschule mit oder ohne Lehre	67, 60+

Mediennutzertypen, Anteil an der Bevölkerung 2006	Freizeitaktivitäten; Interessen; Freizeitwerte	Musikpräferenzen, mediale Interessen nach Themen	Anteil der Onlinenutzer am Mediennutzertyp, überdurchschnittlich häufige Nutzungsarten	Beruf, Bildung	Durchschnittsalter, Schwerpunkt der Altersgruppen
Zurückgezogene 10 %	Wenig Freizeit- und Kulturaktivitäten; Gering ausgeprägte Themeninteressen, am ehesten noch: Gesundheit, Ernährung; Gering ausgeprägte Freizeitwerte	Volksmusik, Schlager, Musical, Operette, Country, Klassik; Gering ausgeprägte Interessen; Film: deutsche Serien	21% Keine überdurchschnittlich häufigen Online-Nutzungen	77 % Rentner, 83 % Hauptschule mit oder ohne Lehre	69, 60+

Die Bevölkerung ist nicht nur gealtert, sondern Lebensstile und Mediennutzungsmuster haben sich differenziert. Deshalb wurden zehn Mediennutzungstypen unterschieden, um die Cluster homogen halten zu können.

3 Tendenzen

Vergleicht man die Mediennutzungstypen aus den Jahren 1998 und 2007, so lassen sich folgende Tendenzen feststellen:

- Die Grundorientierungen der Segmentierung sind konstant geblieben: Einigen relativ jüngeren Mediennutzungstypen stehen einige ältere Nutzungstypen gegenüber, einigen aktiven und vielseitig orientierten Mediennutzungstypen stehen einige zurückgezogene Mediennutzungstypen mit schmalen Interessenprofilen gegenüber. Kulturnahe bzw. kulturell ambitionierte Milieus stehen kulturfernen Milieus mit begrenzter kultureller Teilhabe gegenüber, in Lebensstil und Mediennutzung eher traditionelle Milieus stehen modernen Milieus gegenüber.
- Jedoch haben sich innerhalb der Mediennutzungstypen Gewichte verlagert. Dies wird in teilweise modifizierten Bezeichnungen der Mediennutzungstypen ausgedrückt:

1998	2007
Junge Wilde	Junge Wilde
Erlebnisorientierte	Zielstrebige Trendsetter
Unauffällige	Unauffällige
Leistungsorientierte	Berufsorientierte
	Aktiv Familienorientierte
Neue Kulturorientierte	Moderne Kulturorientierte
Häusliche	Häusliche
Aufgeschlossene	Vielseitig Interessierte
Klassisch Kulturorientierte	Kulturorientierte Traditionelle
Zurückgezogene	Zurückgezogene

Das Milieu der aktiv Familienorientierten ist für 2007 neu gebildet worden, weil andernfalls vor allem der Mediennutzertyp der Berufsorientierten zu inhomogen geworden wäre. Hierin reflektiert sich, dass Modalitäten der Mediennutzung sehr stark mit Alltagsumständen zusammenhängen. Berufstätige Eltern mit Kindern haben noch stärker ein Mediennutzungsverhalten entwickelt, das sich vom Mediennutzungsverhalten der Berufstätigen ohne Kinder abhebt (gemeinsames Fernsehen, Kauf und Leihe von Kindermedien usw.).

- Das Durchschnittsalter in den meisten Clustern ist höher geworden. Insgesamt ist es von 46 auf fast 50 Jahre gestiegen. Dieses im Vergleich zur Gesamtbevölkerung recht hohe Durchschnittsalter reflektiert die Tatsache, dass Kinder und jüngere Jugendliche unter 14 Jahre nicht als eigene Gruppe in die Typenbildung einbezogen sind, jedoch ihre Eltern.
- Der Mediennutzertyp der neuen Kulturorientierten hat seine Nutzungsmuster beibehalten, ist aber älter geworden (moderne Kulturorientierte) – ein Kohorteneffekt ist eingetreten. Seine einstige Rolle – Affinität zu Büchern, vielseitige Interessen, Geschmack an Kunst und überlieferter Kultur in neuer Interpretation, Offenheit für neue Erfahrungen und Bekanntschaften – könnten bald die zielstrebigen Trendsetter übernehmen.
- Die Häuslichen und Zurückgezogenen haben ihre Profile beibehalten – die Zurückgezogenen sind älter geworden, während das Durchschnittsalter der Häuslichen leicht gesunken ist. Dieser Generationeneffekt wird anhalten, denn mit den Unauffälligen steht ein Milieu bereit, das in jene Rolle hineinwachsen wird, wenn die Kinder aus dem Haus sind.
- Deutliche Veränderungen gibt es bei den anspruchsvolleren älteren Mediennutzertypen. Die klassisch Kulturorientierten sind älter gewor-

den (Kulturorientierte Traditionelle), ihr Mediennutzungsprofil hat sich in Richtung klassischer Musik verschoben – Kirchenkonzerte spielen eine nennenswerte Rolle. Sie sind notorische Leser und Buchliebhaber. Die Aufgeschlossenen der MedienNutzerTypologie 1998 sind ebenfalls älter geworden und erscheinen jetzt als Milieu der vielseitig Interessierten. Sie suchen nach Aktivitäten vielerlei Art und sind beträchtlich gesünder als die Generation ihrer Eltern im selben Alter.

4 Konsequenzen für Öffentliche Bibliotheken

Aus diesen Erkenntnissen lassen sich einige Konsequenzen für die Platzierung der Öffentlichen Bibliotheken ableiten.

Die Alterung der Gesellschaft bedeutet u. a. einen schrumpfenden Anteil nachwachsender Generationen in schulischer und beruflicher Ausbildung. Deren Potenziale an Intelligenzen und Begabungen müssen konsequent aktiviert werden, sowohl in ihrem eigenen wie im gesamtgesellschaftlichen Interesse. Hier wächst den Bibliotheken eine wichtige Rolle als Unterstützer von Bildungsprozessen und Partner von Bildungseinrichtungen zu – die *Teaching library* wandelt sich zum Lernraum, und Leseförderung muss als Handlungsfeld im Zentrum stehen.

Entsprechend müssen sich das Kompetenzprofil und das Aufgabengefüge des Personals an Öffentlichen Bibliotheken verschieben. Denkbar sind Wahlpflichtmodule in Bachelor-Studiengängen wie Bibliothekspädagogik, die in Kooperation mit pädagogischen Studiengängen angeboten werden können, oder spezialisierte Masterstudiengänge, wenn man sich von der überlieferten Vorstellung löst, dass Masterabsolventen besser bezahlte berufliche Positionen einnehmen müssten als Bachelorabsolventen.

Die Alterung der Gesellschaft darf nicht zu dem Fehltrick führen, der Anteil der älteren Generationen nehme einfach quantitativ zu und ihr höheres Durchschnittsalter sei das Hauptmerkmal dieser homogenen Zielgruppe. Vielmehr ist die Inhomogenität der älteren Generationen ihr Hauptmerkmal. Es ist nicht möglich, die Älteren, wo immer man die Grenze zu Jüngeren ziehen möge, als homogene Zielgruppe zu erreichen.

Zwar wird der Lebensstandard der Rentner, die heute insgesamt wohlhabender sind als jede Rentnergeneration vor ihnen, sich nicht halten lassen. Aber insbesondere diejenigen Milieus, die infolge ihrer bescheidenen Altersbezüge materiell am ehesten auf die Öffentliche Bibliothek als Bezugsquelle von Information und Medien angewiesen sein werden, wird die Öffentliche Bibliothek am allerwenigsten erreichen können, weil diese Milieus wenig ausgeprägte Interessen sowie gering entwickelte Mediennutzungsstrategien aufweisen und mit einem überschaubaren Spektrum an Rätselheften, bunten

Illustrierten und Fernsehkanälen, für die sie die Gebühren ohnehin zu bezahlen haben, zufrieden sind.

Der Anteil der Online-Nutzer der heute über 60-Jährigen liegt bei 20 bis 40 %. Da liegt gegenwärtig noch ein lohnendes Feld für die Öffentlichen Bibliotheken, indem sie für diese Generation Kurse geben, in denen Mausbenutzung, E-Mail-Versand, Online-Banking oder die Bedienung von E-Book-Readern vermittelt wird. Aber schon die modernen Kulturorientierten, die heute ihren Altersschwerpunkt bei 40 bis 69 Jahren haben, sind aktuell zu 74 % online – in 20 Jahren werden sie immer noch online sein, wahrscheinlich in stärkerem Ausmaß dank der Herausforderungen ihrer Enkel, und keine Nachhilfe brauchen. Das Argument, das die Öffentlichen Bibliotheken in den 1990er Jahren lebhaft vorgetragen haben, dass nämlich sie es sind, die jedem den Internetzugang ermöglichen, ist bereits heute verblasst und wird in 10 oder 20 Jahren vollends anachronistisch sein.

Die Öffentlichen Bibliotheken müssen sich darauf einstellen, dass sie einige Milieus der älteren Generationen mehr oder minder gar nicht erreichen können: die Häuslichen und die Zurückgezogenen. In Teilen können sie auch jüngere Milieus nur schwer erreichen: die jungen Wilden. Ihnen ist die Öffentliche Bibliothek im Allgemeinen zu behäbig, zu gediegen, zu konventionell, zu still. Und sie hat dann geschlossen, wenn ihnen einfällt, dass man mal dorthin gehen könnte, etwa um halbzehn am Abend. Aber muss man hingehen? Inzwischen haben über 1 500 Öffentliche Bibliotheken – das sind rund 16 %, die nebenamtlich geführten eingeschlossen – ein virtuelles 24/7-Angebot. Aber was ist der Inhalt? Zum Beispiel Qualitätszeitungen wie *Der Spiegel*, den diese Zielgruppe nicht liest. Oder Mainstream-Rock und -Pop – langweilig für diese Zielgruppe. Für ein paar Euro im Monat für die Flatrate bei kommerziellen Anbietern stehen dieser Zielgruppe gigantische Musik- und Film-Angebote offen. Hier kann die Öffentliche Bibliothek nicht mithalten.

Mediennutzertypen mit ausreichender oder hoher Affinität zur Öffentlichen Bibliothek sind die zielstrebigen Trendsetter, die Berufsorientierten, die aktiv Familienorientierten, die modernen Kulturorientierten, die vielseitig Interessierten und die kulturorientierten Traditionellen. Für diese Milieus gibt Tabelle 2 Hinweise auf interessante Angebote. Es wird deutlich, dass hierbei audiovisuelle und elektronische Medien eine bedeutende Stellung einnehmen müssen.

Allerdings: Die verbreiteten Öffnungszeiten sind für die meisten dieser Zielgruppe unattraktiv oder ein wirklicher Hinderungsgrund. Und die Online-Angebote sind außer in wenigen Großstädten noch so gering, dass sie ebenfalls nicht herausstechend attraktiv werden können. Die unbefriedigenden Öffnungszeiten erweisen sich als einschneidender Hinderungsgrund des Erfolgs. Beide Probleme – sowohl die zu geringen Öffnungszeiten als auch die

quantitativ nicht ausreichenden Angebote an Netzpublikationen – lassen sich überwinden, wenn die Öffentlichen Bibliotheken es schaffen, übergemeindliche Kooperationen und noch besser übergemeindliche Trägerschaften zu etablieren. Umlauf⁸ hat in einem Vortrag auf der Tagung *Zukunft der Öffentlichen Bibliothek* der Büchereizentrale Niedersachsen im Sommer 2013 gezeigt, wie sich vorhandene Ressourcen überkommunal so bündeln lassen, dass bei Beibehaltung aller Standorte längere Öffnungszeiten und mehr Neuzugänge möglich werden.

Einige der Mediennutzertypen, die eine ausreichende oder hohe Affinität zu Bibliotheken haben, beben vor Tatendrang und suchen vielfältige Aktivitäten, vor allem die kulturorientierten Traditionellen, die vielseitig Interessierten, die modernen Kulturorientierten. Diese Milieus enthalten beträchtliche Potenziale an Freiwilligen. Das Aufgabenspektrum, das die Freiwilligen übernehmen können, ist umfassend.⁹ Es kann von Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit über Werbung, Kulturarbeit, pädagogische Arbeit und Leseförderung bis zu Benutzungsdiensten einschließlich Rückordnen reichen. Auch wissenschaftliche Aufgaben wie z. B. die Erschließung einer historischen Postkartensammlung können dazu gehören. Die Affinitäten und Eignungen sind sicher vor allem individuell. Aber einiges deutet darauf hin, dass folgende Milieus zu folgenden Aufgabenfeldern eher neigen als zu anderen:

- kulturorientierte Traditionelle: Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit, Kulturarbeit;
- vielseitig Interessierte: Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit, Werbung, Kulturarbeit, pädagogische Arbeit, Benutzungsdienste;
- moderne Kulturorientierte: Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit, Werbung, Kulturarbeit, pädagogische Arbeit.

Essentiell ist die klare Abgrenzung der Handlungsfelder der Freiwilligen und der Hauptamtlichen.

Nicht in alles, was man positiv bewertet, möchte man selbst involviert sein, sieht aber gerne, wenn andere sich darum kümmern. Das gilt vor allem für die kulturorientierten Traditionellen, die einen Hang haben, sich als Elite zu verstehen. Denkbar ist deshalb, dass Öffentliche Bibliotheken mit mehreren Betriebsstätten den Filialen unterschiedliche Rollen, die auf je verschiedene Milieus fokussiert sind, zuweisen. Bibliotheken sollten nicht den Fehler des Einzelhandels imitieren, der sich immer noch schwer tut, die hochdifferen-

⁸ Umlauf 2013.

⁹ Umlauf 2012.

zierten Angebote der Musikwirtschaft in zielgruppenspezifisch markiertem Einkaufsambiente zu vermarkten.¹⁰

Ein bisher noch nicht angesprochener Aspekt des demografischen Wandels ist die voraussichtlich abnehmende Bevölkerungszahl. Dies wird regional sehr unterschiedlich verlaufen. In einigen Regionen, besonders in Ostdeutschland, nimmt bereits seit rund 20 Jahren die Bevölkerungszahl ab, in einigen ostdeutschen Städten dramatisch, so z. B. in Frankfurt a. d. Oder, wo die Bevölkerung seit 1990 von 86 000 auf 59 000 Einwohner geschrumpft ist, allerdings primär infolge Abwanderung in prosperierende Regionen. In der Folge wird das Netz der Öffentlichen Bibliotheken nicht mehr in heutiger Dichte – die bereits heute z. T. als unzureichend eingestuft wird – betrieben werden können. Das bestärkt zwei Entwicklungsrichtungen: Erstens wird vor diesem Hintergrund der Ausbau digitaler Bibliotheken, die man ortsunabhängig nutzen kann, umso dringlicher, und zweitens müssen übergemeindliche Lösungen gefunden werden, um befriedigende Filialnetze auch in dünner besiedelten Gebieten betreiben zu können. Man kann an Fahrbibliotheken denken, aber auch – zum Entsetzen mancher Bibliothekare in Deutschland – an die Kombination Öffentlicher Bibliotheken mit Einrichtungen wie Bank- und Postfilialen oder Niederlassungen von Lebensmittelketten, wo Bibliotheksbetrieb ohne ständige Präsenz bibliothekarischen Personals angeboten werden kann. Hierfür gibt es u. a. in den skandinavischen Ländern oder in Großbritannien Vorbilder, die in Deutschland bisher wenig rezipiert wurden. Auch ein Lieferdienst durch Paketdienstleister ist kostengünstiger als das Vorhalten von kleinen stationären Bibliotheken. Freilich stoßen sich derartige Überlegungen in vielen Kommunalverwaltungen an ihrer Unfähigkeit, Konsequenzen aus der Kosten- und Leistungsrechnung zu ziehen.

Ein Teil der Bevölkerungsabnahme wird sich durch Zuwanderung kompensieren lassen. Hier stellen sich in einem Land, das anders als erfolgreiche Immigrationsländer wie z. B. Kanada bisher wenig vermocht hat, mit einem Mix aus finanziellem Druck und Schulungsangeboten, bes. Sprachkursen, Integration zu fördern, etliche Probleme. Zur Lösung dieser Probleme beizutragen sind die Öffentlichen Bibliotheken nicht schlecht aufgestellt. Eine Schwäche der MedienNutzerTypologie ist, dass sie Bedarfe, Lebensstile und Motive der Bevölkerung mit Migrationshintergrund nicht differenziert ausweist. Aber aus anderen Untersuchungen ist bekannt¹¹, dass der Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund eine stärkere Neigung hat, Lesestoffe aus der Bibliothek zu holen als die Bevölkerung insgesamt. Für Schüler mit Migra-

¹⁰ Reininghaus 2005.

¹¹ Fühles-Ubach & Seidler-de Alwis 2011.

tionshintergrund spielt die Bibliothek als Aufenthaltsort, wo man sich mit Freunden trifft oder Hausaufgaben erledigt, eine größere Rolle als für die Schüler ohne Migrationshintergrund. Die Migranten unter den Schülern nutzen Medien und Computer stärker in der Bibliothek als die anderen Schüler. Sie finden hier, was sie daheim oft vermissen: einen Tisch, an dem sie ungestört von lärmenden Geschwistern die Hausaufgaben machen können, und eine Person, die Bibliothekarin, die ihre lernbegierigen Fragen beantworten kann. Für die Migranten sind Unterhaltung und Freizeit wichtige Nutzungsmotive, jedoch liegen nur bei ihnen Schule, Studium und Ausbildung als Nutzungsmotiv mit den Freizeitmotiven gleichauf, für die anderen spielen Freizeitmotive die dominante Rolle. Allerdings muss man innerhalb der Migranten nach Alter und Herkunft stark differenzieren.¹² Zum demografischen Wandel gehört der wachsende Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund – und entsprechende Chancen bietet dieser Trend den Öffentlichen Bibliotheken, wenn sie es verstehen, sich entsprechend zu profilieren.

5 Fazit: Handlungsoptionen

Es liegt nahe, Handlungsoptionen auf die Beobachtung zu stützen, welchen Anteil welcher Mediennutzertyp im Einzugsgebiet bzw. in der Nutzerschaft der Bibliothek hat. Milieus, die bereits stark vertreten sind oder aufgrund des demografischen Wandels künftig stärker vertreten sein werden, können eine Orientierung für die Profilierung der Bibliothek geben. Für diese Erhebung wurde im Rahmen der MedienNutzerTypologie 2007 ein durch Bibliotheken einfach handhabbares Frageset aus nur vier Fragen mit 30 Items entwickelt.¹³ Die Fragen richten sich auf Freizeitbeschäftigungen und die Häufigkeit ihrer Ausübung (z. B. in Discotheken bzw. zum Tanzen gehen; in Popkonzerte gehen; mit PC oder Spielekonsole spielen), auf Freizeitwerte und wie wichtig sie sind (z. B. Abenteuer erleben, interessante Menschen kennenlernen), auf Musikrichtungen und wie gut sie dem Probanden gefallen (z. B. Rock, Hip Hop, Oper, Blues), schließlich auf Themen und wie stark das Interesse daran ist (z. B. politisches Geschehen; Kinder, Erziehung, Schule; Arbeit, Beruf und Ausbildung; Haus und Garten). Die Befragung kann unter der Nutzerschaft der Bibliothek durchgeführt werden oder als schriftliche Bevölkerungsbefragung, was allerdings aufwändiger ist, weil unter der Nutzerschaft eine auf Selbstselektion beruhende Befragung gerade noch akzeptabel sein

¹² Bonfadelli 2009.

¹³ Hartmann & Höhne 2007.

mag, während bei einer Bevölkerungsbefragung eine echte Zufallsstichprobe zur Anwendung kommen muss.

Glücklicherweise schicken sich die Öffentlichen Bibliotheken an, sich von der „Lebenslüge der ‚Bibliothek für alle‘“ zu verabschieden.¹⁴ Sie haben nie einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt erreicht, sondern waren immer auf Milieus mit überdurchschnittlicher Bildung, überdurchschnittlichen Einkommen und überdurchschnittlicher Kulturaffinität fokussiert – und auf die Milieus, die künftig, nach ihrer schulischen und beruflichen Ausbildung bzw. nach ihrem Studium zu diesen Milieus gehören werden. Es kommt darauf an, im Rahmen der Entwicklung von Bibliothekskonzepten beherzt Erfolg versprechende Rollen zu wählen und Zielgruppen mit hoher Bibliotheksaffinität in den Mittelpunkt zu stellen. Das übliche Schema für die Formulierung eines Bibliothekskonzepts sieht Aussagen über folgende Bereiche vor¹⁵:

- Leitbild, Ziele, Auftrag, Rolle im informationslogistischen Umfeld,
- Umfeld (z. B. sozio-ökonomische Struktur der Bevölkerung, Schwerpunkte der Stadtentwicklung, gesellschaftliche Problemlagen) und seine absehbaren Veränderungen,
- Partner,
- Zielgruppen und ihre Bedarfe, ggf. mit Priorisierungen,
- Produktpolitik, insbes. Bestandskonzept und Produktkatalog,
- Distributionspolitik, insbes. Angebote zur Fernnutzung und Zweigbibliotheken,
- Gegenleistungspolitik, insbes. Einnahmeerwirtschaftung,
- Kommunikationspolitik,
- Grundsätze der Personalführung und des Managements, insbes. der Evaluation, ggf. auch Entwicklungsstrategien.

Die Aussagen über gesellschaftliche Problemlagen, an deren Behandlung die Bibliothek sich als relevanter Akteur ausweisen will, dürfen nicht zum Missverständnis führen, die Bibliothek solle sich vor allem benachteiligten Zielgruppen zuwenden. Für dieses edle Anliegen ist die Bibliothek ein wenig geeigneter Hebel. Es kommt aber auch auf die personelle, räumliche und finanzielle Ausstattung an. Wenn, wie meist, die Bibliotheken unterfinanziert

¹⁴ Motzko 2008.

¹⁵ Mittrowann [u. a.] 2011.

sind, sollten sie die Handlungsoptionen wählen, die erlauben, mit den knappen Mitteln die sichtbarsten und politisch am meisten honorierten Erfolge zu erzielen. Wenn dies eine Handlungsoption ist, die zum demografischen Wandel keinen Bezug hat, dann steht es allerdings schlecht um die Zukunft der Bibliothek.

Literatur und Internetquellen

- [1] BONFADELLI, H. (2009). Bildung entscheidend für die Bindung ans Buch. In Stiftung Lesen, *Lesen in Deutschland 2008* (S. 18–23). Mainz: Stiftung Lesen.
- [2] DUNKEL, C. (2011). *Welche Rolle sollen und wollen Wissenschaftliche Bibliotheken bei der Informationsversorgung von Senioren spielen?* Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 311). <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2011-311/PDF/311.pdf>.
- [3] EGGER, A., & WINDGASSE, T. (2007). Radionutzung und MNT 2.0. *Media Perspektiven* 5, 255–263.
- [4] FÜHLES-UBACH, S., & SEIDLER-DE ALWIS, R. (2011). Spezifisches Nutzerverhalten und besondere Medienrezeption. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 63 (9), 648–650.
- [5] GALLIAT, T. (2013). Clusteranalyse und Diskriminanzanalyse. In K. Umlauf, S. Fühles-Ubach, & M. Seadle (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft* (S. 168–183). Berlin: de Gruyter Saur.
- [6] HARTMANN, P. H., & HÖHNE, I. (2010). Die Entwicklung und Konstruktion der MNT 2.0. In E. Oehmichen, & C.-M. Ridder (Hrsg.), *Die MedienNutzerTypologie 2.0*. (S. 15–30). Baden-Baden: Nomos (Media Perspektiven, 17).
- [7] Mittrowann, A., Motzko, M., & Hauke, P. (Hrsg.) (2011). *Bibliotheken strategisch steuern*. Bad Honnef: Bock+Herchen. http://www.ekz.de/fileadmin/ekz-media/fortbildung/seminare_veranstaltungen/strategisch_steuern/Bibliotheken_strategisch_steuern.pdf.
- [8] MOTZKO, M. (2008). Abschied von der Lebenslüge der „Bibliothek für alle“. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 60 (1), 50–55. <http://www.b-u-b.de/archiv>.

- [9] NEUWÖHNER, U., & SCHÄFER, C. (2007). Fernsehnutzung und MNT 2.0. *Media Perspektiven*, (5), 242–254.
- [10] Oehmichen, E., & Ridder, C.-M. (Hrsg.) (2003). *Die MedienNutzerTypologie*. Baden-Baden: Nomos (Media Perspektiven, 17).
- [11] Oehmichen, E., & Ridder, C.-M. (Hrsg.) (2010). *Die MedienNutzerTypologie 2.0*. Baden-Baden: Nomos (Media Perspektiven, 17).
- [12] REININGHAUS, A. VON (2005). Holländische Tomaten und Popmusik. *Das Orchester*, (2), S. 28.
- [13] SCHADE, F., & UMLAUF, K. (2012). Bestandsmanagement im Rahmen von Marketing-Management Öffentlicher Bibliotheken. In F. Schade, & K. Umlauf (Hrsg.), *Handbuch Bestandsmanagement in Öffentlichen Bibliotheken* (S. 117–204). Berlin: de Gruyter Saur.
- [14] UMLAUF, K. (2004). Management zivilgesellschaftlichen Engagements. In H.-C. Hobohm, & K. Umlauf (Hrsg.), *Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen* (Abschn. 4.7.). Hamburg: Dashöfer.
- [15] UMLAUF, K. (2013). *Leistungsstark und wirtschaftlich: Ideen zur Organisation und Struktur einer effizienten kommunalen Bibliothekslandschaft*. Lüneburg: Büchereizentrale Niedersachsen. http://www.bz-niedersachsen.de/tl_files/bz-niedersachsen/Content/Autoren%20und%20Fortbildungen/Konrad%20Umlauf_Organisation%20und%20Struktur%20einer%20effizienten%20kommunalen%20Bibliothekslandschaft.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 10. Februar 2014 aufgerufen.

Demografischer Wandel in der Digitalen Gesellschaft

Die Rolle der Bibliotheken bei der Vermittlung von Zugang und Kompetenz

JUTTA CROLL

Das Internet bestimmt in zunehmendem Maße unseren Alltag, aber nicht alle gesellschaftlichen Gruppen haben gleichermaßen Anteil an dieser Entwicklung. Ältere Menschen nutzen in deutlich geringerem Umfang die Möglichkeiten des Netzes, aber auch andere gesellschaftliche Gruppen, insbesondere Sozialbenachteiligte und Bildungsferne, erschließen sich nicht selbstständig den vollen Umfang an Informations- und Partizipationsmöglichkeiten. Bibliotheken sind als Orte der Informationsvermittlung, aber auch des lebenslangen Lernens und der Begegnung etabliert und stehen allen Bevölkerungsgruppen offen. Welche Rolle kommt ihnen bei der Vermittlung von Zugang und Kompetenz für alle Bevölkerungsgruppen der digitalen Gesellschaft zu? Wie können sie auf die Bedürfnisse einer alternden Gesellschaft reagieren? Welchen Beitrag können sie zu einer digital kompetenten Gesellschaft leisten? Welche Rahmenbedingungen sind erforderlich, damit Bibliotheken ihrem Auftrag in der Digitalen Gesellschaft gerecht werden können? Der Beitrag setzt sich mit diesen Fragen auseinander und gibt einen Ausblick auf die Konsequenzen der technischen und demografischen Entwicklung.

Einleitung: In was für einer Gesellschaft leben wir?

Ende der 1960er Jahre wurde von Ökonomen¹ der Begriff der *Wissensgesellschaft* verwendet, um den Strukturwandel der post-industriellen Gesellschaft zu beschreiben. Während in der Industriegesellschaft Arbeit, Rohstoffe und Kapital die ökonomisch prägenden Faktoren waren, spielten ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts zunehmend Wissen und Dienstleistungen eine wesentliche Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung. Ende des 20. Jahrhunderts hat der Philosoph Jürgen Mittelstraß sich mit dem Begriff der *Wissensgesellschaft* auseinandergesetzt und diesen von der *Informationsgesellschaft* abgegrenzt. Mittelstraß warnt davor, dass sich die Begriffe der Information und des Wissens ineinanderschieben.² Information darf, so seine These, nicht schon für

¹ U. a. Peter Drucker, vgl. Steinbicker 2011: 20ff.

² Mittelstraß 2000.

Wissen gehalten werden. Dennoch basieren die beiden Komposita *Wissensgesellschaft* und *Informationsgesellschaft* auf der Annahme, dass die Mitglieder der Gesellschaft über Wissen beziehungsweise über Informationen verfügen und darauf, dass das gesellschaftliche Leben von der Verfügbarkeit von Wissen und Information beeinflusst ist. Mit der weiten Verbreitung digitaler Medien und deren zunehmender Bedeutung für unseren Alltag wird der Begriff der *Informationsgesellschaft* durch den der *Digitalen Gesellschaft* verdrängt. Es handelt sich dabei nicht um ein Kompositum, sondern der Begriff entsteht durch das Voranstellen des Adjektivs *digital*; der Gesellschaft wird damit die Eigenschaft zugesprochen, digital zu sein. Im eigentlichen Wortsinn kann die Eigenschaft *digital* aber nur auf technische Artefakte angewendet werden, ein soziales Gefüge, eine Gruppe von Menschen kann nicht digital sein. Dennoch nehmen wir den Begriff der *Digitalen Gesellschaft* nicht als unpassend wahr, und das Jahr 2014 ist vom Bundesministerium für Bildung und Forschung als *Wissenschaftsjahr Digitale Gesellschaft* ausgerufen worden.

Die Digitalisierung von Gegenständen in unserem Lebensumfeld in immer stärkerem Umfang wird als eine Selbstverständlichkeit wahrgenommen, die Durchdringung von Alltagsprozessen mit digitalen Medien ist Realität. Soziale Beziehungen werden nicht mehr nur in digitalen Medien abgebildet, sondern sie finden dort statt. Und in dem Maße, in dem soziale Prozesse in digitale Medien verlagert werden, wird die Gesellschaft *digital*.

1 Teilhabe an der Digitalen Gesellschaft

Das Internet als Plattform der Vernetzung und Schaltzentrale für die Nutzung von digital bereitgestellten Inhalten bestimmt in zunehmendem Maße unseren Alltag. Aber nicht alle gesellschaftlichen Gruppen haben gleichermaßen Anteil an dieser Entwicklung. Ältere Menschen nutzen in deutlich geringerem Umfang die Möglichkeiten des Netzes. Und nach wie vor gibt es Unterschiede im Nutzungsverhalten hinsichtlich des Geschlechts, des Bildungsniveaus und des sozialen Status. Nicht alle gesellschaftlichen Gruppen können sich selbstständig den vollen Umfang an Informations- und Partizipationsmöglichkeiten erschließen.

Die Studie *Digital Index der Initiative D21*³ konstatiert im Jahr 2013 für die Bevölkerung ab 14 Jahren in Deutschland eine Internetnutzerrate von 76,5 %. 20,4 % werden als *Offliner* bezeichnet und 3,1 % der Bevölkerung haben in der Befragung die Absicht bekundet, innerhalb der nächsten zwölf Monate das Internet erstmalig zu nutzen. Anhand der vorhergehenden jährlichen Erhebun-

³ Initiative D21 2013.

gen seit dem Jahr 2001 ist zu beobachten, dass dieses Steigerungspotenzial der Nutzerrate regelmäßig nicht realisiert werden konnte. Ein knappes Viertel der Bevölkerung ist demzufolge nicht zu den Internetnutzern zu zählen, und um weitere Steigerungen der Nutzerrate zu erreichen, bedarf es offensichtlich erheblicher Anstrengungen.

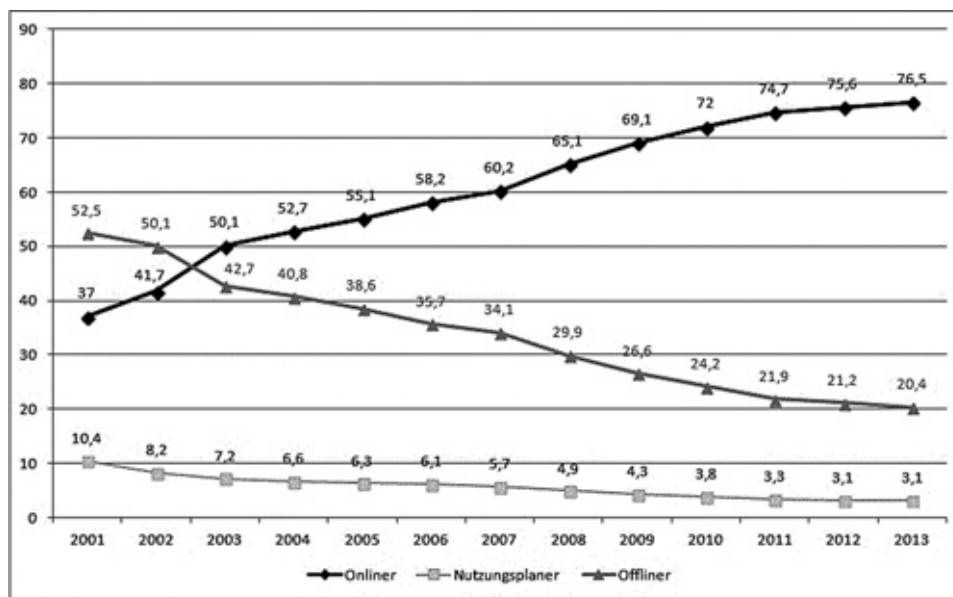


Abb. 1: Entwicklung der Nutzerzahlen seit 2001 basierend auf D21: (N)Onlineratlas.⁴

Die Teilhabe an der Digitalen Gesellschaft allein an der Internetnutzung zu messen, zeichnet ein unvollständiges Bild. Vielmehr sind die Art der Nutzung und die Kompetenz im Umgang mit digitalen Medien als Indikator hinzuzuziehen. Der *Digital Index* der Initiative D21 unterscheidet dazu sechs verschiedene Nutzertypen. Nur 3,2 % der Bevölkerung gelten 2013 als *Smarte Mobilisten*, d. h. Menschen, die mit allen digitalen Medien vertraut sind und diese rund um die Uhr überwiegend mittels mobiler Endgeräte wie Smartphones oder Tablets nutzen. 15,0 % werden als *Passionierte Onliner* bezeichnet, für die das Internet im beruflichen wie im privaten Leben eine unverzichtbare Rolle einnimmt. Einen etwa gleich hohen Anteil an der Bevölkerung stellen mit 15,4 % die *Reflektierten Profis*, die das Internet vorwiegend zur Informati-

⁴ Quelle: <http://www.d21-digital-index.de/>.

onsrecherche nutzen und regelmäßig vor allem Online-Shopping betreiben. Die Internetnutzung der 9,5 % überwiegend weiblichen *Vorsichtigen Pragmatiker* ist durch einen sorgsamem Umgang mit eigenen Daten und einen geringeren digitalen Aktionsradius gekennzeichnet. Informationen werden von dieser Gruppe eher über klassische Medien wie Tageszeitungen und Fernsehsender bezogen. Auch der Gruppe der 27,9 % *Häuslichen Gelegenheitsnutzer* gehören mehr Frauen als Männer an; diese sind kaum mit neuen digitalen Technologien vertraut und nutzen das Internet allenfalls selten für Recherchen. Die 28,9 % *Außenstehenden Skeptiker*, von denen insgesamt nur ein Fünftel das Internet überhaupt nutzt, sind formal niedrig gebildet, eher weiblich als männlich und mit durchschnittlich 63 Jahren die älteste der 6 identifizierten Bevölkerungsgruppen. Sie verfügen kaum über Erfahrungen im Umgang mit digitalen Medien, und der Nutzen des Internets erschließt sich ihnen nicht.

Andere Erhebungen kommen zu ähnlichen Ergebnissen. So stellt die ARD/ZDF-Onlinestudie 2013 zwar einen deutlichen Anstieg der Internetnutzung in den höheren Altersgruppen fest und konstatiert, dass der Zuwachs der Nutzerraten nahezu ausschließlich durch die älteren Bevölkerungsgruppen getragen wird. Gleichzeitig werden aber auch hier deutliche Differenzen im Nutzungsverhalten belegt. Genauso sieht es die Milieu-Studie des Deutschen Instituts für Sicherheit und Vertrauen im Internet⁵, die ähnliche Nutzertypen beschreibt wie der Digital Index. Als Zwischenfazit kann festgehalten werden, dass die digitalen Kompetenzen in der deutschen Gesellschaft ungleich stark ausgeprägt und in Teilen wenig ausgereift sind. Dies ist weder fehlenden Bildungsangeboten noch mangelnder Lernbereitschaft allein anzulasten. Vielmehr stellt die digitale Entwicklung die Gesellschaft vor die Herausforderung, einen permanenten Lernprozess zu initiieren und in Gang zu halten, weil nur so zu gewährleisten ist, dass die Bevölkerung mit der schnellen technologischen Entwicklung und den in immer kürzeren Innovationszyklen verfügbaren digitalen Diensten und Anwendungen Schritt halten kann.

2 Die Rolle der Bibliotheken

Bibliotheken sind als Orte der Informationsvermittlung, aber auch des lebenslangen Lernens und der Begegnung etabliert und stehen allen Bevölkerungsgruppen offen. Die im Januar 2014 erschienene Studie *Bibliotheek van de toekomst – Knooppunt voor kennis, contact en cultuur* des niederländischen Instituts für öffentliche Bibliotheken – SIOB – beschreibt die Bibliothek der Zukunft als eine moderne Agora, einen sozial-kulturellen Marktplatz, der von

⁵ Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013.

Menschen mit verschiedenen Bedürfnissen und Interessen individuell genutzt wird und der aktive Bürgerbeteiligung stimulieren kann:

De bibliotheek ontwikkelt zich zo tot een moderne agora, een moderne sociaal-culturele marktplaats. Een centrale, dynamische ontmoetingsplek waar men zich kan ontspannen, anderen kan ontmoeten en waar actief burgerschap wordt gestimuleerd.⁶

Seit Beginn der Beobachtung des Phänomens der sogenannten Digitalen Spaltung Ende der 1990er Jahre spielen Bibliotheken auch als Orte des Zugangs zum Internet eine Rolle und nehmen so ihren Platz in der Landschaft der non-formalen Bildungsanbieter und Medienkompetenzvermittler ein. Die Aufgabe der Vermittlung von Medienkompetenz ist zunächst im klassischen Bildungssystem anzusiedeln. Schulische Curricula umfassen in zunehmendem Maße auch den Umgang mit Computer und Internet, und selbst im vorschulischen Bereich kommen digitale Medien – wenngleich eher spielerisch als bildungsorientiert – zum Einsatz. Fortbildungsangebote adressieren den Sektor der beruflichen Bildung, häufig um die durch Learning-by-Doing erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vertiefen und gegebenenfalls zu zertifizieren. In der allgemeinen Erwachsenenbildung sind Angebote für diejenigen Gruppen der Gesellschaft zu finden, die nicht in formalen Bildungseinrichtungen oder am Arbeitsplatz erreicht werden. Mit Blick auf die demografische Entwicklung und den zunehmend großen Anteil von alten und hochaltrigen Menschen an der Bevölkerung und die gleichzeitig schnellen Innovationszyklen im Bereich digitaler Anwendungen ist von einem immer größer werdenden Bedarf an Medienkompetenzvermittlung außerhalb des klassischen Bildungssystems auszugehen.

Die im letzten Abschnitt beschriebene Kluft zwischen denjenigen, die umfassende Kompetenzen zur Nutzung digitaler Medien besitzen und denjenigen, denen nur ein begrenztes Know-how im Umgang mit Computer und Internet zur Verfügung steht, ist evident. Mit ihr verschärft sich auch die Ungleichheit der Bildungschancen, da die digital Kompetenten sich mittels des Internets Zugang zu Wissen und Informationen verschaffen, während weniger kompetente Bevölkerungsgruppen nicht oder nur in geringerem Maße auf Bildungs- und Informationsangebote zugreifen können oder wollen. Diese gesellschaftlichen Gruppen mit einer niedrigeren Bildungsaffinität und potenziellen Schwierigkeiten in der Alltagsbewältigung gilt es, auch durch Angebote von Bibliotheken zu adressieren, wenn die Digitale Gesellschaft Wirklichkeit werden soll.

⁶ Sectorinstituut Openbare Bibliotheken 2014: 18.

3 Digital Literacy 2.0: Europäische Erfahrungen

In einem von der Europäischen Kommission im Programm für lebenslanges Lernen geförderten Projekt hat die Stiftung Digitale Chancen⁷ von 2012 bis 2014 gemeinsam mit Partnerorganisationen aus sieben Ländern in Europa ein Curriculum für die Vermittlung von digitalen Kompetenzen entwickelt und erprobt.⁸ Das Konzept beruht auf der Annahme, dass als Social Media bezeichnete Plattformen und Anwendungen des Web 2.0 einen niedrighschwelligsten Einstieg in die Nutzung des Internets ermöglichen. Die im Projekt als *Digital Literacy 2.0* bezeichnete Fähigkeit zum Umgang mit derartigen digitalen Angeboten setzt allenfalls geringe Vorkenntnisse voraus und kann in kurzen praxisorientierten Lerneinheiten erworben werden.

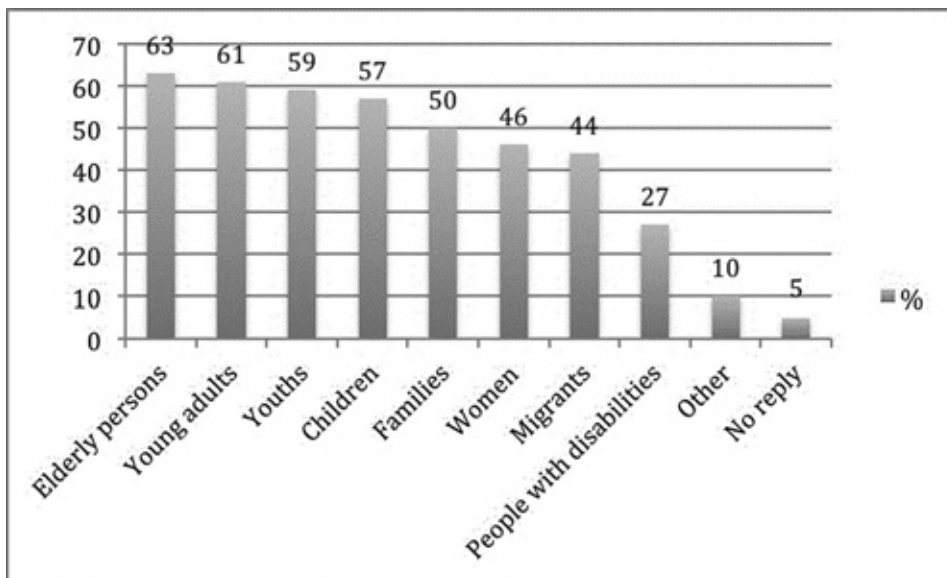


Abb. 2: Von den trainierten Multiplikatoren im Projekt *Digital Literacy 2.0* erreichte Zielgruppen.⁹

Die Ergebnisse des Projektes belegen, dass mit diesem Ansatz insbesondere Menschen erreicht werden können, die formalen Bildungsangeboten eher zurückhaltend gegenüberstehen. Die Motivation der Zielgruppe, sich mit Social Media und Web 2.0 zu befassen, entsteht aus der Alltagsrelevanz der genutzten

⁷ <http://www.digitale-chancen.de>.

⁸ <http://www.digital-literacy2020.eu/>.

⁹ Eigene Erhebungen im Rahmen des Projektes Digital Literacy 2.0.

Services und Dienste. Videotelefonie mittels Internet, die den Kontakt zu Familienangehörigen auch über große Distanzen ermöglicht, die Suche nach preiswerten Angeboten oder Koch- und Backrezepten für kostengünstige Gerichte, mit denen die Familie auch bei geringem Budget gesund ernährt werden kann, oder die Antragstellung für Unterstützungsleistungen mittels eines Onlineformulars sind einige der Anwendungen, die in dem modularen Curriculum behandelt werden. Qualifiziert wurden in einem Zeitraum von 12 Monaten mehr als 800 Beschäftigte von Bibliotheken und sozialen Einrichtungen, die potenziell sozial- und bildungsbenachteiligte Zielgruppen erreichen. Die qualifizierten Personen fungieren nach der Teilnahme an dem Trainingsangebot im klassischen Sinne als *Multiplikatoren*. Sie geben ihr Wissen sowohl in Kursen als auch in individuellen Beratungs- und Einzelgesprächen an Menschen weiter, die bisher kaum vom Internet Gebrauch gemacht haben oder nur über ein sehr geringes Nutzungsspektrum verfügen.

In zwei Ländern wurden mit diesem Ansatz über die beteiligten Projektpartner, das *National Institute for Adult Continuing Education (NIACE)* in Großbritannien und die *Aga Khan Foundation* in Portugal, vorwiegend sozial- und bildungsbenachteiligte Menschen aller Altersgruppen erreicht. In Belgien, Bulgarien, Deutschland, Frankreich und Polen waren es in erster Linie Beschäftigte von Bibliotheken, die das Training absolvierten und danach ihr Wissen an die Bibliotheksbesucher weitergeben konnten. Dabei wurde insbesondere aus Polen und Deutschland ein großes Interesse von älteren Menschen an den Internet-Einstiegsangeboten berichtet.

Bestätigt wurde durch die Projektevaluation die Annahme, dass mit besonders einfachen und niedrigschwelligen Angeboten zum Erwerb von Fähigkeiten im Umgang mit dem Internet eher bildungsferne Zielgruppen erreicht werden können. Als wichtige Voraussetzung gilt dabei die Berücksichtigung besonderer Bedürfnisse und Erwartungen bei der inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung derartiger Angebote. So sind zeitliche Restriktionen, die sich beispielsweise aus dem Erfordernis der Kinderbetreuung ergeben können, ebenso zu beachten wie eine potenziell nur kurze Aufmerksamkeitsspanne der Teilnehmenden oder eine niedrige Frustrationsschwelle gegenüber Lernangeboten im Allgemeinen.

Alltagsrelevante Anwendungen, wie sie in den Lerneinheiten des Projektes behandelt werden, sind auch ein Schlüssel zur Erreichung von Senioren. Diejenigen, die bisher auch aus Altersgründen nicht über Erfahrungen mit dem Internet verfügen, zum Beispiel weil sie im vorherigen Berufsleben nicht oder nicht mehr mit dem Computer in Berührung gekommen sind, benötigen einen Anstoß und Motivationsanreiz, um sich auf das ungewohnte Medium einzulassen. Diesen Anreiz bieten Anwendungen, die einen konkreten Nutzen für die eigene Lebensbewältigung versprechen.

Neuartige mobile Endgeräte haben sich in einem weiteren Projekt der Stiftung Digitale Chancen ebenfalls als motivierend für diese Zielgruppe herausgestellt. In dem gemeinsam mit dem Zustifter *E-Plus* seit dem Jahr 2012 durchgeführten Projekt *Tablet PCs für Seniorinnen und Senioren* hat sich gezeigt, dass diese Geräte älteren Menschen den Einstieg erleichtern und durch ihre einfache und intuitive Bedienbarkeit sowie eine hohe Benutzerfreundlichkeit eher akzeptiert werden als klassische PCs. Die Zoomfunktion, um die Darstellung zu vergrößern, und andere Elemente der Usability wie zum Beispiel Spracheingabe und -ausgabe tragen darüber hinaus dazu bei, Hemmschwellen zu beseitigen.¹⁰ Aber auch für den Umgang mit den kleinen und handlichen Geräten benötigen Menschen in höherem Lebensalter Anleitung. Die Vermittlung der erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten kann in einer klassischen Lernsituation wie einem Training oder Kurs ebenso erfolgen wie in einem Beratungsgespräch in einer Bibliothek. Voraussetzung dafür ist, dass die jeweiligen Ansprechpartner zuvor selbst mit dem Gerät vertraut gemacht und für die Aufgabe der Vermittlung von Medienkompetenz im Umgang damit geschult worden sind.

4 Miteinander lernen, voneinander lernen

Im Rahmen des Projektes *Digital Literacy 2.0* haben Einrichtungen der sozialen Arbeit, deren Beschäftigte über Kenntnisse in der Zielgruppenansprache verfügen, mit Bibliotheken zusammengearbeitet, deren Personal über Informationsvermittlungskompetenz verfügt. Aus dem Austausch der Erfahrungen der beiden Einrichtungstypen konnte ein Ansatz entwickelt werden, der beide Kenntnisbereiche zusammenbringt und somit ein hohes Maß an Umsetzbarkeit und Skalierbarkeit erwarten lässt.

Bisher sind in vielen Bibliotheken sowohl finanzielle als auch personelle Ressourcen nicht in ausreichendem Maße vorhanden, um mit der technologischen Entwicklung und den daraus resultierenden Anforderungen Schritt halten zu können. Die im Projekt *Digital Literacy 2.0* angebotenen Qualifizierungen für Beschäftigte von Bibliotheken haben eine sehr große Resonanz gefunden. Das Interesse des Bibliothekspersonals ist vorhanden, aber neben dem Angebot von Weiterbildungskursen und Trainings ist es auch erforderlich, das Personal für die Teilnahme freustellen zu können, ohne dass der Regelbetrieb darunter leidet. Gerade in kleineren Ein-Personen-Bibliotheken und in solchen, die ausschließlich ehrenamtlich geführt werden, stellt dies oft eine unüberwindbare Hürde dar. Die Kommission für One-Person Librarians des Berufs-

¹⁰ <http://www.digitale-chancen.de/tabletpcs/>.

verbands Information Bibliothek e. V. reagiert auf den Qualifizierungsbedarf mit einem umfassenden Angebot an Checklisten, die auch Hinweise zur Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz umfassen.¹¹ Dies ist eine wichtige Unterstützung der oft auf sich allein gestellten Bibliothekare. Gerade der Erwerb von Kompetenzen im Umgang mit neuen Medien profitiert aber auch vom persönlichen Austausch, wie die Rückmeldungen der Trainingsbeteiligten bei *Digital Literacy 2.0* bestätigen.

Bibliotheken können durch neue Medien ihr Portfolio erweitern und die eigene Attraktivität erhöhen. Wenn sie sich darüber hinaus auch neuen Zielgruppen öffnen wollen, bedarf dies weiterer Maßnahmen. Unter dem Titel *The Homeless and the Libraries – The Right to Information and Knowledge For All* hat sich 2012 in Tallinn ein Satellitenevent zur Jahrestagung der IFLA mit spezifischen neuen Zielgruppen für Bibliotheken – wie beispielsweise Obdachlosen – befasst. Die hier aufgeworfenen Fragen reichten weit über die Frage des Erreichens derartiger Gruppen hinaus und befassten sich auch mit ganz praktischen Fragen der Körperhygiene und der Zumutbarkeit für ‚etablierte‘ Bibliotheksnutzergruppen. Auch hier kann ein Austausch mit Einrichtungen, die Erfahrungen im Umgang mit besonderen Zielgruppen haben, dazu beitragen, erwartete und tatsächliche Probleme zu lösen.

5 Fazit

Für Bibliotheken bieten der demografische Wandel und die technologische Entwicklung zugleich Herausforderungen und Chancen. Bei der Vermittlung von Zugang und Kompetenz für alle Bevölkerungsgruppen der digitalen Gesellschaft kommt ihnen eine große Bedeutung zu. Damit sie dieser Herausforderung gewachsen sind und die Chancen nutzen können, müssen aber zunächst die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen und finanzielle wie personelle Ressourcen bereitgestellt werden.

Information kann im Sinne des eingangs zitierten Philosophen Mittelstraß nur dann zu Wissen werden, wenn ein entsprechender Lernprozess angestoßen und unterstützt wird.¹² In einer alternden Gesellschaft kommt es zunehmend darauf an, Lernangebote auch außerhalb des klassischen Bildungssystems zu initiieren. Wenn Bibliotheken sich hier in der non-formalen Bildungslandschaft verorten, können sie einen wichtigen Beitrag zu einer digital kompetenten Gesellschaft leisten.

¹¹ Vgl. Berufsverband Information Bibliothek, Kommission für One-Person Librarians.

¹² Mittelstraß 2000.

In dem Maße, in dem Wissen und Information die Grundlagen der ökonomischen und sozialen Entwicklung bilden, gewinnt der Auftrag von Bibliotheken, den Zugang zu Wissen und Information für alle Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen, an Bedeutung. Gemäß dem Selbstverständnis, das die IFLA in ihrem Ethikkodex für im Informationssektor Beschäftigte festgelegt hat¹³, nehmen diese nicht nur einen Informationsauftrag, sondern auch soziale Verantwortung wahr. Dies gilt angesichts des demografischen Wandels in der Digitalen Gesellschaft mehr als je zuvor.

Literatur und Internetquellen

- [1] ARD/ZDF-Onlinestudie (2013). *Rasanter Anstieg des Internetkonsums – Onliner fast drei Stunden täglich im Netz*. <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=439>.
- [2] Berufsverband Information Bibliothek, Kommission für One-Person Librarians [Homepage]. <http://www.bib-info.de/kommissionen/kopl.html>.
- [3] Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet – DIVSI (2013). *DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet – Aktualisierung 2013*. <https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-milieu-studie-zu-vertrauen-und-sicherheit-im-internet-aktualisierung-2013/einfuehrung/>.
- [4] DLit2.0. *Digital Literacy 2.0 – Train the Trainer and Qualify the User 2012–2014*. <http://www.digital-literacy2020.eu>.
- [5] IFLA (2012). World Library and Information Congress, Satellite Program: 10th August, Tallinn, Estonia “The Homeless and the Libraries – The Right to Information and Knowledge For All”: Satellite Program Presentations. <http://www.ifla.org/node/6939>.
- [6] IFLA (2014). *Professional Codes of Ethics for Librarians. Ethikkodex für Bibliothekarinnen und andere im Informationssektor Beschäftigte*. <http://www.ifla.org/files/assets/faife/codesofethics/germancodeofethicsfull.pdf>.
- [7] Initiative D21 (2013). *D21 Digital Index*. <http://www.d21-digital-index.de/>.

¹³ Vgl. IFLA 2014.

- [8] MITTELSTRAß, J. (2000). Das Verfügbare und das Unverfügbare. Vortrag bei der Tagung Glaube in der Wissensgesellschaft – Paderborner Podium am 20.10.2000. <http://www.hnf.de/termine/events/paderborner-podium/glaube-in-der-wissensgesellschaft/mittelstrass.html>.
- [9] Sectorinstituut Openbare Bibliotheken (SIOB) (2014). *Bibliotheek von de toekomst – Knooppunt voor kennis, contact en cultuur*. <http://www.siob.nl/thema-s/visie-maatschappelijke-functie-bibliotheek/item1569>.
- [10] STEINBICKER, J. (2011). Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer.
- [11] Stiftung Digitale Chancen. *Tablet PCs für Seniorinnen und Senioren*. <http://www.digitale-chancen.de/tabletpcs/>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 10.03.2014 aufgerufen.



Bibliothekspolitische Strategien als Antwort auf den demografischen Trend

Überlegungen am Beispiel Thüringen

EBERHARD KUSBER

Thüringens Öffentliche Bibliotheken sind angesichts der demografischen Veränderungen mit enormen Herausforderungen konfrontiert. Die bibliothekarische Infrastruktur muss ein Versorgungsgebiet berücksichtigen, das sehr kleinteilig ist und immer mehr ausdünnt. Die Abwanderung aus ländlichen Regionen in dicht besiedelte Städte stellt verantwortliche Akteure aus Politik, Wirtschaft, Kultur und bibliothekarischen Fachkreisen vor die Aufgabe, ein Konzept zum Erhalt einer alternden Gesellschaft zu entwickeln. Das Verstehen der Bibliothekslandschaft Thüringens, seine aktuelle wie zukünftige Situation, ist die Voraussetzung für eine strategische Reorganisation. Personal, Abdeckung, Bestand und Technik der Bibliotheken im Freistaat müssen evaluiert und angepasst werden. Ansprüche der Öffentlichen Bibliotheken, der Kommunen und des Landes sind auf verschiedenen Ebenen zu prüfen und zu realistischen Vorstellungen einer zukunftsweisenden Bibliothekspolitik zu vereinen. Die hier vorgestellten dringenden Fragen und potenziellen Lösungsansätze sollen zu diesem Umdenken beitragen.

1 Die allgemeine Problemlage

Seien es Politiker auf der Ebene des Bundes, der Länder, Landkreise oder Kommunen; seien es Freiberufler oder Unternehmer kleiner, mittlerer oder großer Betriebe; seien es Vertreter von Interessensverbänden aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Bildung – die demografische Entwicklung treibt strategisch denkende Menschen seit langem um.¹

Es gibt keine Branche, Sparte, Ebene, Größe, Region, die von dem bereits deutlich spürbaren Bevölkerungsrückgang mit seinen vielfältigen Folgen nicht schon heute auf verschiedene Arten betroffen wäre, seien es der Nahverkehr, die medizinische Versorgung, der Arbeitsmarkt oder der Bildungssektor.

¹ Vogt 2014.

2 Die kulturelle Problemlage

Noch weit mehr und drängendere Fragen und Probleme stellen sich den Kulturverbänden mit den von ihnen vertretenen Einrichtungen: Theater, Museen, Archive, Orchester, Musikschulen, Bibliotheken u. a. m. Denn der Erhalt, Unterhalt und Betrieb von Kultureinrichtungen ist kostenintensiv und in aller Regel eine sogenannte ‚freiwillige‘, also gesetzlich nicht vorgeschriebene Aufgabe. Andererseits sind jene Institutionen essentiell wichtig, nicht nur im historischen Rückblick auf den Erhalt eines beträchtlichen kulturellen Erbes, sondern auch im zukunftsweisenden Blick auf ihre nicht zu unterschätzenden identitätsstiftenden Funktionen für die Menschen, die Bevölkerung, die Gesellschaft mit ihrer Herkunft, ihrer Geschichte und ihrem Land, ihrem Zuhause.

Insbesondere in den von Abwanderung am meisten betroffenen neuen Bundesländern, mit ihren reichen Kulturschätzen, ist dieses Dilemma evident.² Aus dem jüngsten Demografiebericht des Landes Sachsen-Anhalt vom März 2013 ist zu lesen, dass das Land in Zukunft zu den am stärksten schrumpfenden Regionen Europas gehören wird. Ähnliches gilt auch für Brandenburg, Niedersachsen oder Thüringen.³ Nach dem Wegbrechen der einst tragenden Sozialstrukturen nach 1989 verlor Thüringen Monat für Monat die Einwohnerschaft eines Dorfes, mehrere hundert Einwohner, kontinuierlich. Zwar verlangsamt sich die Abwanderung nun, dennoch wird die Einwohnerschaft Thüringens (2012 noch 2,2 Mio.) in den nächsten Jahren deutlich unter die 2-Mio.-Grenze fallen. Von allen Kommunen Thüringens werden nur drei Städte die Einwohnerzahl halten, vielleicht sogar minimal erhöhen können: Erfurt, Weimar und Jena.⁴

Darf der fortschreitende demografische Niedergang somit als Begründung dafür herhalten, kulturelle Infrastrukturen abzubauen, sich kostenträchtiger, freiwilliger, womöglich missliebiger Kultureinrichtungen zu entledigen? – Nein, ganz sicher nicht! Denn damit würde der mehr als verdiente Imagegewinn für die neuen Bundesländer, an dem die reiche Kulturlandschaft einen wesentlichen Anteil hat, untergraben werden. Die Abwärtsspirale, die Unattraktivität, die Verödung würden noch schneller vorangetrieben werden. Was also ist zu tun?

² Vgl. Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer 2011: 6, Abb. 3

³ Zimmermann 2014.

⁴ Sozialstrukturatlas 2011: 2. Alle anderen Städte und Landkreise werden weiterhin, z. T. dramatisch, an Einwohnern verlieren (dazu: Zensus-Datenbank 2011 des Thüringer Landesamts für Statistik).

3 Thüringen und seine Bibliotheken

3.1 Bestandsaufnahme⁵

Neben seinen Hochschul-, Forschungs- und Spezialbibliotheken verfügt Thüringen zum Ende des Jahres 2012 über 266 Öffentliche Bibliotheken, wovon 97 hauptamtlich (und überwiegend fachlich) sowie 169 neben- oder ehrenamtlich geleitet sind. Allein von den Öffentlichen Bibliotheken soll hier im Weiteren die Rede sein.

3.1.1 Betrachtungsstufe 1: Bibliotheksabdeckung

Zum Ende des Jahres 2012 lebten 79,52 % der Einwohner Thüringens in einer Kommune mit Öffentlicher Bibliothek. „Die Thüringer Öffentlichen Bibliotheken liegen sowohl bei der zur Verfügung stehenden Fläche, den Veranstaltungen als auch den Jahresöffnungszeiten jeweils pro 1 000 Einwohner über dem bundesweiten Durchschnitt.“⁶ Die Kooperationen mit den lokalen Kindergärten und Schulen, insbesondere im Bereich der frühkindlichen Leseförderung, sind vorbildlich.

3.1.2 Betrachtungsstufe 2: Personalausstattung

Den personell konsolidierten Bibliotheksstandorten in der Größenordnung ab 10 000 Einwohnern aufwärts, insbesondere mit den Mittelzentren, steht eine Vielzahl kleiner und kleinster Bibliotheken in der Fläche gegenüber, die eine gute bibliothekarische Versorgung Thüringens suggerieren, qualitativ jedoch zu oft zu wünschen übrig lassen. Die Kleinteiligkeit Thüringens hindert den Informationsfluss der Bibliothekare und Bibliotheken untereinander und ihren Anschluss an die aktuellen Entwicklungen und Erfordernisse im Hinblick auf ihre kontinuierliche Fortbildung aus eigener Initiative und mit Unterstützung der Landesfachstelle über das bisherige Niveau hinaus.

3.1.3 Betrachtungsstufe 3: Bestände

Im bundesweiten Vergleich nehmen die Thüringer Öffentlichen Bibliotheken hinsichtlich der Bestandszahlen eine vordere Position ein. Mit 1,93 ME pro Einwohner stehen sie nach Sachsen an zweiter Stelle.⁷ Beim Indikator *Zahl der*

⁵ Vgl. Landesfachstelle für die Öffentlichen Bibliotheken in Thüringen 2013.

⁶ Ebd.: 8.

⁷ Ebd.: 5.

Entleihungen pro Medium jedoch ist Thüringen „im bundesweiten Vergleich nach Saarland und Sachsen-Anhalt mit 1,8 Entleihungen pro Medium das Schlusslicht.“⁸ Auch hinsichtlich der Erwerbungs Ausgaben pro Einwohner befindet sich Thüringen mit 0,79 Euro pro Einwohner an drittletzter Stelle. 2012 betrug der Anteil von Non-Book-Medien in Thüringer Öffentlichen Bibliotheken 16 %. 84 % der angebotenen Bestände entfällt somit auf gedruckte Medien. Der thüringenweite Verbund zur Ausleihe virtueller Medien ThueBIBnet⁹ wurde bis Ende 2012 von nur 16 Thüringer Kommunen in Anspruch genommen, obwohl sich das Land an der Finanzierung beteiligt.

All dies ist ein klarer Hinweis auf überwiegend veraltete und unattraktive Bestände in Kombination mit einer unzureichenden Mittelausstattung für den Neuerwerb von Medien.

3.1.4 Betrachtungsstufe 4: Technik

„In Thüringen verfügen nur 93 der 266 Öffentlichen Bibliotheken über eine EDV-Ausstattung (Bibliotheksoftware), wobei in insgesamt nur 60 Bibliotheken die Ausleihe per EDV erfolgt.“¹⁰ „25 von 97 hauptamtlichen Öffentlichen Bibliotheken boten 2012 keinen öffentlich zugänglichen Internetarbeitsplatz an. 19 dieser Bibliotheken bieten auch keinen Computerarbeitsplatz für ihre Nutzer an.“¹¹ Besonders unter dem Aspekt der zukünftig immer notwendiger werdenden digitalen Vernetzung und Bereitstellung digitaler Angebote, Daten und Medien ist es dringend erforderlich, die Hardware vor Ort auf ein zeitgemäßes Niveau zu heben und dieses zu halten. Die Bibliotheken sind mit aktuellen Software-Lösungen auszurüsten, internetfähig zu machen und auch im ländlichen Raum mit schnellen Internetverbindungen flächendeckend auf den neuesten Stand zu bringen.

Diese technischen Komponenten auf allen Raumordnungsebenen sind elementar für alle weiter und tiefer gehenden Vernetzungs- und Rationalisierungsbestrebungen, auf der horizontalen Ebene zwischen anderen lokalen und regionalen Verwaltungs-, Bildungs-, Kultur- und Bibliothekseinrichtungen wie auch auf der vertikalen Ebene zwischen den Bibliotheken der verschiedenen Größenordnungen untereinander.

⁸ Ebd.: 6.

⁹ <http://www4.onleihe.de/thuebibnet>.

¹⁰ Landesfachstelle für die Öffentlichen Bibliotheken in Thüringen 2013: 15.

¹¹ Ebd.

3.1.5 *Die resultierende Grundsatzfrage*

Wie kann nun angesichts der prekären Finanzlage der Kommunen und Landkreise und in Hinblick auf die erschwerenden Bedingungen der demografischen Entwicklung das Bibliothekswesen Thüringens dennoch optimiert werden?

Grundlegend ist der Ansatz, dass jeder weiterführende politische Gedanke den Status quo möglichst ungeschönt zur Kenntnis nehmen muss. Der nächste Schritt besteht darin, ein Konzept zu entwickeln, das Schwierigkeiten, Hindernisse, Probleme nicht glättet oder als Bedrohungen versteht und daher negieren oder abschwächen will, sondern sie als Herausforderungen und Chancen begreift. Es gilt somit, nicht mathematisch den kleinsten gemeinschaftlichen Nenner, sondern gesellschaftlich den größten gemeinsamen Nutzen zu finden. Eine solche Denkweise wird immer neue Impulse und Kräfte freisetzen und Vorreiter sein.

3.2 Der Versuch einer Antwort

3.2.1 *Der Anspruch der Öffentlichen Bibliotheken*

Bibliothekarische Arbeit vor Ort muss gewissen Standards genügen, um den eigenen Träger, die Bevölkerung und alle engeren wie weiteren, bestehenden wie potenziellen Kooperationspartner von der Qualität ihrer Dienstleistungen zu überzeugen, damit die Sinnhaftigkeit der Einrichtung „Bibliothek“ von vornherein außer Frage bleibt.¹²

Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, bedürfen die Bibliotheken

- einer Konzeption, die ihre Aufgabenbreite, ihre Zielgruppen, ihre Dienstleistungen, deren Voraussetzungen und Durchführung, die personelle Ausstattung, die Öffnungszeiten, das mediale Angebot und Anderes mehr zusammen mit dem Träger definiert;
- eines möglichst breiten, vielfältigen, aktuellen medialen Angebots für ihre jeweiligen Zielgruppen vor Ort und einer EDV-technischen Infrastruktur, die sie lokal, regional und womöglich überregional sich vernetzen lässt;

¹² Ein bloßes Regal in irgendeinem Klassenzimmer mit irgendwelchen von Eltern gespendeten Büchern als ‚Schulbibliothek‘ zu bezeichnen, ist deshalb ist seiner Fakultativität bloßer Euphemismus, wohl gut gemeint, aber für den oben formulierten Anspruch zu beliebig, daher unzulänglich und deshalb letztendlich unbrauchbar.

- einer Lokalität, die von ihren Zielgruppen zeitlich und örtlich (bzw. überörtlich) gut erreichbar ist, die ihren Zielgruppen und die für diese angebotenen Dienstleistungen entsprechend im Hinblick auf die Flächen und Räume sowie das Mobiliar zweckmäßig und in ihrer sozialen Funktion attraktiv ausgestattet ist;
- einer Personalausstattung, die entsprechend bibliothekarisch ausgebildet bzw. fortgebildet ist, sich kontinuierlich weiterbildet und von seiner Denkweise das jeweils lokale und zumindest das regionale Geschehen bis zur Landesebene, wenn nicht gar darüber hinaus, berücksichtigt.

Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung seien drei Komponenten genannt, die hierbei eine herausragende Rolle spielen können:

Die besondere Rolle der Landesfachstelle

Thüringen bekennt sich in besonderer Weise zur zentralen Rolle und umfassenden Funktion der Landesfachstelle für den gesamten Freistaat: „Die Landesfachstelle für Öffentliche Bibliotheken berät und unterstützt die Öffentlichen Bibliotheken und ihre Träger in allen Fragen bibliotheksfachlicher und bibliotheksplanerischer Art.“¹³

Sie ist die zentrale Beratungs- und Koordinierungsstelle für alle bibliotheksfachlichen Fragen, Ansprechpartner für Vertreter der Gebietskörperschaften wie der Bibliotheken. Sie initiiert und unterstützt Kooperationsvorhaben, entwickelt und unterstützt Bibliothekskonzeptionen, plant und koordiniert Fördermaßnahmen, vergibt Fördermittel, erarbeitet statistische Analysen und gutachterliche Stellungnahmen, initiiert und unterstützt Maßnahmen zur Leseförderung, Veranstaltungs- und Programmarbeit, organisiert Fortbildungen, Schulungen und Qualifizierungen usw.

Die besondere Rolle von Fahrbibliotheken

Keine Fahrbibliothek kann eine ortsfeste Bibliothek ersetzen. Die identitätsstiftende Funktion eines Hauses des Wissens, der Bildung, des kulturellen und kommunikativen Treffpunkts für Jung und Alt kann keine Art von mobiler Bibliothek erfüllen, die nur wöchentlich oder vierzehntägig einen Haltepunkt anfährt.

Angesichts der besonderen Kleinteiligkeit Thüringens, der Abgelegenheit mancher Kommunen, ist aber sehr wohl daran zu denken, dass es nicht jeder Gemeinde möglich sein wird, selbst auf der Basis ehrenamtlichen Engage-

¹³ Thüringer Landtag 2008, ThürBibRG: § 2 (3) Satz 2.

ments, eine eigene Öffentliche Bibliothek vorzuhalten, die den geforderten Standards genügt.

Um auch diese Kommunen an die generelle mediale Entwicklung und bibliothekarische Versorgung anzubinden, ist eine Fahrbibliothek durchaus eine auf Basis-Niveau aufbauende, erwägare, weil auch interkommunal oder sogar interregional kofinanzierbare Variante. Zumal, wenn diese Fahrbibliothek zumindest an eine Mittelpunktbibliothek angegliedert ist und deren Dienstleistungen und mediale Angebote an kleinere Funktionseinheiten und Versorgungsbereiche weiterreichen kann.

Die besondere Rolle von Mittelpunktbibliotheken

Wie die Bestandsaufnahme eingangs bereits zeigte, betrifft die quantitative und vor allem qualitative Unterversorgung Thüringens an Öffentlichen Bibliotheken primär die Raumordnungsebene unterhalb der Mittelzentren.

Dies ist umso gravierender, als gerade den Mittelzentren und deren Bibliotheken eine herausragende Vermittlerposition zukommt, nämlich zwischen den Gemeinde- und Kleinstadt-Bibliotheken einerseits und den Oberzentren- und Großstadt-Bibliotheken andererseits. Die Mittelpunktbibliothek garantiert somit die informelle Anbindung des ländlichen Raums an die grundlegenden bildungspolitischen Dienstleistungen von Bibliotheken und hat daher eine bedeutende Funktion in der Sicherung der Daseinsvorsorge und der Garantie gleichwertiger Lebensverhältnisse.

Indem die Mittelpunktbibliotheken in ihrer Bedeutung und ihren fachlichen Verantwortlichkeiten für die kleineren Bibliothekseinrichtungen im Landkreis gestärkt werden, ist auch im ländlichen Raum eine bessere Nutzung der Ressourcen einerseits und gleichzeitig ein aktueller und qualitativ hoher fachlicher und zukunftsreicher Standard andererseits gewährleistet.

Ein Beispiel: Seit Einführung der vom Freistaat und den Kommunen gemeinsam finanzierten digitalen virtuellen Bibliothek ThueBIBnet blickt dieses Modell auf eine einzigartige Erfolgsgeschichte zurück. Die 24-Stunden-Versorgung mit E-Book-, E-Music-, E-Movie-, E-Magazin-, E-Paper- bzw. E-Lernprogramm-Schwerpunkten für Schule und Lernen, Beruf und Karriere, Ratgebern für alle Lebensbereiche und natürlich die Belletristik weist für alle bislang teilnehmenden Kommunen Jahr für Jahr hohe zweistellige Ausleih-Zuwachsraten auf. Dennoch nutzen bis Ende 2013 nur 16 Kommunen diese Möglichkeit. Eine Ausweitung dieses Angebots auf möglichst viele Kommunen, zumindest bis auf die Ebene der Mittel- und Grundzentren liegt daher auf der Hand.

Eine zusätzliche Bereicherung bietet die Fernleihe des Verbundkatalogs der Öffentlichen Bibliotheken (ÖVK) im Rahmen des Gemeinsamen Bibliotheksverbunds (GBV), ein Angebot, auf das bis Ende 2013 nur 58 Öffentliche

Bibliotheken in Thüringen zugegriffen. Mit einer Verknüpfung der einzelnen lokalen elektronischen Kataloge innerhalb dieses Verbund-Katalogs besteht für die teilnehmenden Bibliotheken auch die Möglichkeit – und zwar bis auf die dörfliche Ebene hinunter –, die Bestände aller am ÖVK beteiligten Bibliotheken zu nutzen.

Neben Kooperationen zwischen den Bibliothekseinrichtungen auf interkommunaler und -regionaler Landesebene sind Kooperationen vor Ort auszubauen und zu intensivieren: mit Kindertagesstätten und Schulen sowie den lokal vertretenen kulturellen Einrichtungen (Initiativen, Vereinen, Musikschulen, Volkshochschulen, Medienstellen, Museen, Archiven, Buchhandlungen etc.). Neben spontanen gemeinsamen Initiativen können grundlegende Kooperationsverträge oder -vereinbarungen (wie solche auf der Grundlage der 2005 geschlossenen und 2012 erneuerten Vereinbarung zwischen dem Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur und dem DBV-Landesverband Thüringen zur Zusammenarbeit zwischen Schule und Bibliothek) eingegangen werden.

3.2.2 *Der Anspruch der Kommunen*

Im Gegensatz zu Wissenschaftlichen (Spezial-)Bibliotheken dient eine Öffentliche Bibliothek als kommunale Einrichtung der gesamten Bevölkerungsöffentlichkeit einer Kommune, ihrer Einzugs- und Versorgungsbereiche. Das bedeutet:¹⁴

- *Sie ist ein Haus der Familien und Generationen.* Die Öffentliche Bibliothek begleitet grundsätzlich alle Menschen durch alle Lebensalter, von frühester Kindheit an bis ins hohe Alter.¹⁵
- *Sie ist ein Haus der Partizipation und Integration.* Die Öffentliche Bibliothek lädt in ihrer Niedrigschwelligkeit – in ihrer kostengünstigen Nutzbarkeit, in ihrer leichten Erreichbarkeit, in ihrer einladenden Attraktivität und ihrem breiten Angebot – alle Bürger ein, unabhängig von ihrer Vorbildung, ihren finanziellen, kulturellen oder sozialen Rahmenbedingungen und ihren individuellen Interessen.

¹⁴ Vgl. Landesverband Baden-Württemberg im Deutschen Bibliotheksverband [u. a.] 2007.

¹⁵ Dies ist ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal von Bibliotheken. Alle anderen Bildungseinrichtungen begleiten immer nur einige Zeit oder Phasen des Lebens.

- *Sie ist ein Haus der Bildung und Inspiration.* Die Öffentliche Bibliothek dient der lebenslangen Lernerfahrung, ob vor-, neben- oder außerschulisch, ob auf beruflichem oder kulturellem Gebiet oder im Bereich der alters- und anforderungsgemäßen Entfaltung persönlicher Kompetenzen.
- *Sie ist ein Haus der Begegnung, des Dialogs und der Kultur.* Die Öffentliche Bibliothek ist ein sozialer Treffpunkt, ein Ort der Begegnung, für unterschiedliche Interessengruppen, für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, für Vereine, Parteien oder freie Gruppen, für Veranstaltungen jeglicher Art.

Vor dem Hintergrund lässt sich feststellen: Die Qualität der Öffentlichen Bibliothek ist bereiter Ausdruck der Lebensqualität einer Kommune.

Alle genannten Faktoren zusammengenommen, trägt eine attraktive Öffentliche Bibliothek zur Bindung der Bevölkerung an die Kommunen bei, wirkt identitätsstiftend und somit der Abwanderung entgegen und bildet zusätzliche Kompetenzen aus zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Region.

Die auch weiterhin dünner werdende Siedlungspopulationen im ländlichen Raum wird die Betreibung von Öffentlichen Bibliotheken einerseits nicht einfacher machen, andererseits werden speziell die Öffentlichen Bibliotheken gerade in ihren Sozial- und Bildungsfunktionen an Bedeutung zunehmen. Insbesondere im ländlichen Raum ist die Öffentliche Bibliothek mit der Schließung von immer mehr Geschäften und anderen unmittelbaren Versorgungseinrichtungen oft noch der einzig verbliebene öffentliche, soziale und kulturelle Treffpunkt.¹⁶

Thüringen braucht lebens- und leistungsfähige Kommunen mit Zukunftskraft. Daher räumt der Freistaat ihren Interessen und sachbezogenen Finanzausstattungen einen hohen Stellenwert ein. Das Konnexitätsprinzip gilt verbindlich. Die zentrale Vernetzungsrolle der Öffentlichen Bibliotheken, zumal im ländlichen Raum, trägt entscheidend zur Sicherstellung der öffentlichen Daseinsfürsorge der Gemeinden, Städte, Landkreise und Regionen bei.

3.2.3 *Der Anspruch des Landes*

Der Freistaat Thüringen hat in mehreren Dokumenten sein Bekenntnis zur Förderung des Öffentlichen Bibliothekswesens manifestiert. So schreibt das Thüringer Bibliotheksrechtsgesetz (ThürBibRG) vom 16. Juli 2008 in § 3 be-

¹⁶ Vgl. Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer 2011: 25.

reits fest: „Bibliotheken sind Bildungseinrichtungen und als solche Partner für lebenslanges Lernen. [...] Sie fördern Wissen und gesellschaftliche Integration.“

Und sehr konkret setzt das 2012 von der Landesregierung verabschiedete *Kulturkonzept des Freistaats Thüringen* diese Vorgabe fort:¹⁷

Die Öffentlichen Bibliotheken [...] im Freistaat Thüringen sind [...] wichtige Dienstleistungseinrichtungen der kommunalen Bildungs- und Kulturinfrastruktur. Sie sind bedeutende lokale Standortfaktoren im ländlichen wie im städtischen Raum.

Die Öffentlichen Bibliotheken orientieren ihre Arbeit an den lokalen, globalen, politischen, medialen und gesellschaftlichen Entwicklungen und bieten allen Bürgern gleichermaßen die Möglichkeit der Partizipation, wodurch sie die Chancengleichheit der Menschen in Thüringen fördern. [...]

Öffentliche Bibliotheken sind als Informationsdienstleister sowohl räumlich als teilweise auch virtuell untereinander vernetzt und verfügen über ein flächendeckendes System von ortsfesten oder mobilen Einrichtungen. Dazu bilden sie im ländlichen Raum und in Zusammenarbeit mit den Mittelpunktbibliotheken Verbände zur Versorgung der Einwohner mit [...] bibliothekarischen Dienstleistungen.

Eine Möglichkeit, das lokale Angebot für die Nutzer der eigenen Bibliothek zu erweitern, bietet die Fernleihe des Verbundkatalogs der Öffentlichen Bibliotheken (ÖVK) im Rahmen des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV). Gerade kleine Öffentliche Bibliotheken nutzen diese Möglichkeit, um ihr Angebot zu erweitern.

Öffentliche Bibliotheken sind auch Orte der Begegnung und des Dialogs. [...] Sie haben sich immer stärker zu sozialen und kulturellen Treffpunkten gewandelt.

Unter der Überschrift *Perspektiven* gibt sich der Freistaat folgende Aufgaben:¹⁸

¹⁷ Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2012: 79f.

¹⁸ Ebd.: 81.

1. Das Land unterstützt die Stärkung der Mittelpunktbibliotheken als Netzwerkstruktur und fördert innovative Projekte, die auf die Anwendung neuer technologischer Möglichkeiten der Informationsbereitstellung und -vermittlung abzielen (z. B. ThueBIBnet). Neben einer engeren Vernetzung der Bibliotheken untereinander und mit Institutionen in Bereichen der Kultur, Bildung und Wirtschaft sollen gerade auch die Kooperation und Vernetzung mit wissenschaftlichen Bibliotheken, deren digitalen Angeboten und weiteren Dienstleistungen verstärkt ausgebaut werden.
2. Die Landesfachstelle für Öffentliche Bibliotheken in Thüringen bleibt ein bedeutsames Instrument zur Beratung und Unterstützung der Öffentlichen Bibliotheken und ihrer Träger in allen Fragen bibliotheksfachlicher und bibliotheksplanerischer Art. Sie entwickelt Kooperations- und Vernetzungsmodelle weiter und wird auch zukünftig gefördert.
3. Die Bibliothek soll als außerschulischer Lernort gestärkt werden. Dazu sollen die Bibliotheken stärker in die schulische Arbeit integriert werden.
4. Unter Beteiligung der kommunalen Spitzenverbände wird derzeit ein neuer Bibliotheksentwicklungsplan erarbeitet. Ziel ist es, ein möglichst flächendeckendes Netz der bibliothekarischen Versorgung zu erhalten und weiterzuentwickeln sowie die Kooperation der Öffentlichen Bibliotheken untereinander zu fördern, zu vertiefen und sie elektronisch zu vernetzen. Gleichzeitig soll der Bibliotheksentwicklungsplan die weitere Perspektive für eine verstärkte überörtliche Zusammenarbeit und interkommunale Kooperationen der kommunalen Gebietskörperschaften sein, etwa im Rahmen kultureller Zweckverbände. Nach Art. 5 ThürBibRG fördert das Land Thüringen im Rahmen der verfügbaren Haushaltsmittel auf der Grundlage dieses Bibliotheksentwicklungsplanes vor allem innovative Projekte, besondere Dienstleistungen und Maßnahmen der Qualitätssicherung in den Öffentlichen Bibliotheken.

4 Fazit

Viele dieser Ansprüche, Bekenntnisse und Aufgabenstellungen des Freistaats Thüringen, der Gebietskörperschaften und der Bibliotheken sind bereits mehr als bloße gute Absichten, zum Teil auf einen Weg gebracht, zum Teil mehr oder weniger weit vorangeschritten. Ohne Zweifel bleibt Vieles noch zu tun. Doch wenn alle Beteiligten ihren Beitrag für die gemeinsame Realisierung konstruktiv einbringen wollen, erwächst daraus ein Ergebnis, das Thüringen bestens für die Zukunft rüsten wird – trotz demografischer Nöte!

Literatur und Internetquellen

- [1] Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer (2011). *Daseinsvorsorge im demografischen Wandel zukunftsfähig gestalten. Handlungskonzept zur Sicherung der privaten und öffentlichen Infrastruktur in vom demografischen Wandel besonders betroffenen ländlichen Räumen*. Berlin. http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/handlungskonzept_demografie.html.
- [2] Deutscher Bibliotheksverband, & Stiftung Lesen (2012). Nichtnutzungsstudie. <http://www.bibliotheksverband.de/dbv/projekte/nichtnutzungsstudie.html>.
- [3] Landesfachstelle für die Öffentlichen Bibliotheken in Thüringen (2013). *Das Bibliothekswesen im Freistaat Thüringen 2012*. Erfurt. <http://www.bibliotheken-thueringen.de/cbfiles/jahr2012a.pdf>.
- [4] Landesverband Baden-Württemberg im Deutschen Bibliotheksverband, Berufsverband Information Bibliothek, & Landesgruppe Baden-Württemberg, Fachstellen für das öffentliche Bibliothekswesen bei den Regierungspräsidien in Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart, Tübingen (2007). *An der Zukunft von Stadt und Land bauen. Kommunale Öffentliche Bibliotheken in Baden-Württemberg*. [Stuttgart, 2007]. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/positionen/Kommunale_oeffentliche_Bib_BaWue_2007.pdf.
- [5] SCHLOEMANN, J. (2012). Kettenreaktion der Angst. *Süddeutsche Zeitung*, 19.09.2012.
- [6] Thüringer Landesamt für Statistik (2011). *Zensus*. <http://www.statistik.thueringen.de/zensus/>; <http://www.tls.thueringen.de>.
- [7] Thüringer Landtag (2008). *Thüringer Bibliotheksrechtsgesetz vom 16. Juli 2008*. Erfurt. <http://www.bib-info.de/fileadmin/media/Dokumente/Landesgruppen/Thueringen/ThueringerBibliotheksrechtsgesetz.pdf>.
- [8] Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit (2011). *Sozialstrukturatlas. Basisinformationen über die Lebenslagen der Bevölkerung in Thüringen*. Erfurt. <http://www.thueringen.de/th7/tmsfg/soziales/sozialstrukturatlas/>.
- [9] Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr (2013). *Landesentwicklungsplan Thüringen 2025. 1. Entwurf vom 16. Juli 2013*. Erfurt. <http://www.thueringen.de/th9/tmblv/landesentwicklung/rolp/lep2025/>.
- [10] Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr (2004). *Landesentwicklungsplan Thüringen 2004*. Erfurt. <http://www.thueringen.de/th9/tmblv/landesentwicklung/rolp/plaene/th/>.

- [11] Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2011). *Kulturkonzept des Freistaats Thüringen*. Erfurt.
<http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbwk/kulturportal/kulturkonzept-thueringen.pdf>.
- [12] VOGT, M. T. (2014). Demografie und das urbane Moment von Kunst. *Politik & Kultur, Zeitung des Deutschen Kulturrats*, 1/14, Jan./Febr. 2014, S. 6. <http://www.kulturrat.de/dokumente/puk/puk2014/puk01-14.pdf>.
- [13] ZIMMERMANN, O. (2014). Der demografische Wandel als bedeutende Aufgabe der Kulturpolitik. *Politik & Kultur, Zeitung des Deutschen Kulturrats*, 1/14, Jan./Febr.
<http://www.kulturrat.de/dokumente/puk/puk2014/puk01-14.pdf>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 29.01.2014 aufgerufen.



Menschen verlassen das Tal

Vorausplanende Bibliotheksarbeit in potenzialarmen Räumen – Das Beispiel Graubünden

KARSTEN SCHULDT

Mit der demografischen Entwicklung geht in einigen speziellen Regionen Europas auch ein Rückbau von Siedlungen einher. Die Einflüsse dieser Entwicklung sind im ländlichen Raum stärker als in den Städten. Junge Menschen und Familien ziehen verstärkt in suburbane und urbane Räume. Während der ländliche Raum an den Siedlungsrändern urbaner Zonen seine Funktionen ändert und teilweise auch zu touristischen Zentren ausgebaut werden kann, stehen Gemeinden in ressourcenarmen Gegenden häufig vor der Perspektive zu überaltern und aufgelöst zu werden. Gleichzeitig ist der politische Wille vorhanden, den Menschen in diesen Siedlungen ein würdiges Leben zu ermöglichen. Sinnhaft wäre es daher, diesen Rückbauprozess politisch langfristig zu begleiten, beispielsweise indem die öffentliche Infrastruktur – so etwa die Gemeindebibliothek – durch Rückbau zentriert wird und auf diese Weise größere Räume bedient werden können. Zwei dieser Regionen finden sich im schweizerischen Alpengebiet und im Osten Deutschlands. Der Text zeigt am Beispiel des Schweizer Kantons Graubünden, wie Bibliotheken auf den angekündigten Rückbau reagieren können. Thematisiert werden: (a) die heutige Situation Graubündens, (b) die Unterstützung von Rückbau- und Anpassungsprozessen durch Bibliotheken, (c) potenzielle Dienste von Bibliotheken für die rückgängige Bevölkerung dieser Gebiete, (d) die geplante Auflösung von bibliothekarischen Dienstleistungen, (e) Aspekte der Naturpolitik, die sich durch den Rückzug des Menschen ergeben, und die proaktive Rolle, die Bibliotheken hier einnehmen können.

Einleitung

Die demografische Entwicklung wirkt im ländlichen Raum stärker als im städtischen. Während ein großer Teil des ländlichen Raums in Europa in den letzten Jahrzehnten in den direkten Einzugsbereich der wachsenden Städte geraten ist und sich zum suburbanen Raum wandelte, stellen demografische und andere Entwicklungen für einige Regionen Europas eine teilweise bedrohliche Herausforderung dar. Vor allem junge, gut ausgebildete Menschen wandern aus dem ländlichen Raum ab und lassen sich in urbanen bzw. suburbanen Gebieten nieder. Insbesondere Arbeitsplätze der Wachstums-

branchen werden im städtischen Raum angesiedelt. Ebenso zielt die Migration nach Europa sowie innerhalb der europäischen Gesellschaften auf die urbanen Zentren. Während sich nun eine wachsende Anzahl von ehemals ländlichen Gemeinden zu reinen Wohngemeinden entwickelt – also zu Orten, in denen überwiegend Menschen wohnen, die in den städtischen Zentren arbeiten –, sind andere Gemeinden intensiven Schrumpfungsprozessen ausgesetzt. Diese Schrumpfungsprozesse verstärken die Tendenz zur Alterung der ländlichen Bevölkerung.¹

In einigen Gebieten der Ostschweiz führt dies zu einem seit dem späten Mittelalter in Europa kaum mehr bekannten Phänomen: den langsamen – also nicht von Kriegen, Katastrophen oder expliziten Umsiedlungen ausgelöst – Rückzug des Menschen aus dem Raum. Es drängen sich Parallelen zur Situation in den neuen Bundesländern auf. Während der Rückzug des Menschen in Ostdeutschland allerdings durch den Zusammenbruch der DDR und den darauf folgenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbau ausgelöst wurde, bildet er in der Ostschweiz das Ergebnis langfristiger kumulierender Prozesse wie des Rückgangs der alpinen Landwirtschaft und Wirtschaft, der strukturellen Krise des alpinen Tourismus, eines negativen Bevölkerungssaldos sowie einer Alterung der Gemeinden. In beiden Regionen existieren Bestrebungen, diesen Prozessen politisch entgegenzuwirken. Im Rahmen der Raumplanung (Schweiz) beziehungsweise der Regionalförderung (Deutschland) wird mit partizipativen und koordinierenden Ansätzen versucht, die Potenziale der Gemeinden zu aktivieren und das Negativwachstum aufzuhalten oder gar umzukehren.² Während dies in einer beachtlichen Anzahl der Fälle funktioniert, ist doch vorherzusehen, dass die vorhandenen Auflösungsprozesse in einigen besonders potenzialarmen Gemeinden nicht aufzuhalten sein werden.³ Schon jetzt ist die Infrastruktur einer großen Anzahl von schweizerischen Gemeinden nur durch das Zusammenführen in größere Gemeinden aufrechtzuerhalten.

Die Rückzugsprozesse des Menschen sind spiegelbildlich durch die Rückkehr der Natur nachzuzeichnen. So sind sowohl in Ostdeutschland als auch der Ostschweiz in den letzten Jahren Tiere eingewandert, die spätestens im 19. Jahrhundert ausgerottet wurden. Der Waldbestand im Kanton Graubünden hat im Zeitraum von 1983 bis 2006 durch die Aufgabe von zuvor

¹ Cavelti & Kopainsky 2008; Frey 2008.

² Schweizerischer Bundesrat [u. a.] 2012; Informationsstelle Raumkonzept Schweiz, Bundesamt für Raumentwicklung 2012; Deutschland / Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2013.

³ Cavelti & Kopainsky 2006; dies. 2008.

landwirtschaftlich und touristisch genutzter Fläche um weit über 15 % zugenommen.⁴

Diese Situation lässt sich leicht romantisch verklären, zumal potenzialarme Gemeinden in der Ostschweiz oft in landschaftlich beeindruckenden Umgebungen zwischen bewaldeten Bergen, Schluchten und Talschaften liegen. Der Rückzug des Menschen stellt jedoch für die betroffenen Gebiete eine Herausforderung dar, insbesondere wenn der Staat – wie in der Schweiz gegeben – anstrebt, der gesamten Bevölkerung eine minimale Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Ebenso sind Personen, welche in den potenzialarmen Gemeinden leben, vor eine kontinuierliche Aufgabe gestellt. So existieren in der Raumplanung Stimmen, die insbesondere für die Ostschweiz eine Begleitung des Rückzugs des Menschen aus einigen wenigen Tälern als sinnvoll ansehen, zumal menschenleere Talschaften als Zugewinn für zukünftige Generationen angesehen werden können.⁵

Der folgende Text greift diese Situation auf und stellt die Frage, ob Bibliotheken bei diesem begleiteten Rückzug bestimmte Rollen spielen können. Für Bibliotheken stellt sich die Aufgabe, alternde Gemeinden zu betreuen, deren Einwohnerzahl kontinuierlich sinkt. Dabei spiegelt sich die gesellschaftliche Entwicklung auch in der Zusammensetzung des Bibliothekspersonals wider. Möglichkeiten zur Freiwilligenarbeit oder generationenübergreifenden Arbeit, die in urbanen Gebieten als Reaktion auf die demografische Entwicklung gesehen werden, bieten sich dabei eher nicht.

Dieser Text basiert auf der These, dass die Arbeit der Bibliotheken hier nur sinnvoll sein kann, wenn sie langfristig geplant ist und generell die Akzeptanz besteht, dass eine Auflösung bestimmter Bibliotheken letztlich nicht auszuschließen ist. Dabei konzentriert sich der Text auf den Kanton Graubünden.

1 Der Kanton Graubünden

Der Kanton Graubünden ist der flächenmäßig größte und gleichzeitig am geringsten besiedelte Kanton der Schweiz. Sein Gebiet, das an Italien, Österreich und Liechtenstein grenzt, liegt fast vollständig in den Hochalpen und ist vor allem als Tourismusregion bekannt. Aktuell leben rund 200 000 Personen im Kanton. Während einige Gemeinden, insbesondere der Hauptort Chur, ein Bevölkerungswachstum verzeichnen, geht die Bevölkerung in abgelegenen Gemeinden zurück. Als einziger dreisprachiger Kanton (Deutsch /

⁴ Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete 2012.

⁵ Frey 2008; Pütz 2008.

Rumantsch⁶ / Italienisch) umschließt er zudem die gesamte rätoromanische Sprachinsel, sodass die demografische Entwicklung in den Gemeinden zum Teil als Bedrohung des Rumantsch – der vierten Landessprache der Schweiz – angesehen wird.⁷

Das Bevölkerungswachstum Graubündens – wie jenes der restlichen Schweiz – ist nur durch die Einwanderung aus anderen Staaten, vornehmlich der EU, gewährleistet. Allerdings findet diese Einwanderung hauptsächlich in den wenigen quasi-urbanen Räumen des Kantons statt. Vom dynamischen Wachstum des schweizerischen Unterlandes oder der Westschweiz ist der Kanton fast vollständig ausgeschlossen. Neben den wenigen größeren Gemeinden (Chur, Landquart, St. Moritz, Davos, Domat/Ems) sowie einer Anzahl schon immer unbewohnter Exklaven in den Hochalpen besteht der Kanton aus kleinen bzw. sehr kleinen Gemeinden. Die Einwohnerzahl beträgt in diesen Gemeinden unter 5 000, in einigen Fällen auch unter 100. Hauptgewerbebezweige des Kantons sind der Tourismus und die alpine Landwirtschaft, während sich Industrie kaum angesiedelt hat. Den Status als Transferregion zwischen Nord- und Südeuropa hat der Kanton seit dem Bau des Gotthardtunnels zwischen den Kantonen Uri und Tessin im Jahr 1882 verloren.

Insbesondere Gemeinden, welche zu großen Teilen vom Tourismus abhängig sind, haben mit zwei unterschiedlichen Entwicklungsprozessen umzugehen. Zum einen befindet sich der schweizerische Tourismus in einer langanhaltenden Krise mit fast kontinuierlich sinkenden Auslastungen der touristischen Einrichtungen. Ein Teil dieses Risikos wird auf zumeist ausländische Saisonkräfte ausgelagert, die lediglich bei Bedarf für einige Monate in der Schweiz tätig sind. Zum anderen hat ein Großteil der Gemeinden auf den Zweitwohnungsbau gesetzt, bei dem in großer Zahl Ferienwohnungen gebaut und verkauft wurden. Diese werden nur in wenigen Wochen des Jahres genutzt und stehen ansonsten leer. Oft führt dies zu einem spürbaren Anstieg der Bevölkerung in einigen Wochen des Jahres, welcher wiederum eine ebenso flexible Infrastruktur erfordert. Außerhalb dieser Zeit sind große Teile der Infrastruktur wie Museen, Supermärkte oder Verwaltungen geschlossen oder arbeiten mit stark reduzierten Kräften. Nach einer Volksabstimmung im Jahr 2012 ist die Höchstgrenze von Zweitwohnungen für Neubauten in allen schweizerischen Gemeinden auf maximal 20 % begrenzt. Dennoch sind heute viele Gemeinden in Graubünden geprägt von einer überdimensionierten Infrastruktur bei gleichzeitig zurückgehender Zahl an ständigen Bewohnern.

⁶ Rumantsch Grischun = Bündner Romanisch.

⁷ Kerle [u. a.] 2011; Michelet [u. a.] 2011.

2 Potenzialarme Gemeinden

Nahezu alle kleinen Gemeinden Graubündens sind mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert. Diese werden in einigen Gemeinden durch die abgelegene Lage außerhalb des Netzes der Hauptstraßen und der Rhätischen Bahn verstärkt. Die Raumplanung – seit den 1970er Jahren ein explizites Feld der schweizerischen Politik – versucht, diese Gemeinden zu befördern und dabei den Rückgang der Bevölkerung sowie der Infrastruktur aufzuhalten. Eine Herausforderung der Raumplanung besteht im starken Föderalismus und den direktdemokratischen Elementen der schweizerischen Politik. Während die Vorteile dieser politischen Struktur beständig betont werden, bedeutet sie für eine umfassende Planung den Einbezug zahlreicher, oft widerstrebender Interessen. Gleichzeitig ist die schweizerische Politik geprägt von einem grundsätzlichen Liberalismus, bei dem der Staat den privaten Initiativen einen möglichst großen Spielraum einräumt. So ist es zum Beispiel nicht denkbar, Bewohner aus Talschaften per Zwang umzusiedeln, auch wenn der finanzielle Aufwand für die notwendige Infrastruktur dieser Talschaften weit überdurchschnittlich wächst.

Eine kleine Anzahl von Gemeinden ist als potenzialarm zu bezeichnen. Für diese sind so gut wie keine Potenziale zu identifizieren, welche gefördert werden könnten. Hier kumulieren folgende Probleme⁸:

- Die Arbeitsplätze innerhalb der Gemeinde gehen zurück. Immer mehr alpine Landwirtschaften werden aufgegeben, wenn sich die Betriebe ökonomisch nicht lohnen oder keine Nachfolge für die Höfe gefunden werden kann. Eine Anzahl von Höfen versucht, meist mit wenig Erfolg, sich mit ökologischer Landwirtschaft zu etablieren.
- Die Zahl der jungen Menschen in den Gemeinden geht sukzessive zurück. Während die Zahl der geborenen Kinder in der Schweiz seit Jahrzehnten rückläufig ist, wandern insbesondere junge Menschen ab. Dies wird unterstützt durch einen politisch forcierten, steigenden Akademisierungsgrad innerhalb der Schweiz: Junge Menschen ziehen vermehrt in größere Städte, um ihre Ausbildung zu absolvieren. Im Anschluss hieran sind jedoch Arbeitsstellen in den Gemeinden rar. Die in Graubünden traditionelle Karriere, welche im 19. und frühen 20. Jahrhundert junge Menschen in der Tourismusindustrie durchliefen, hat heute kaum noch Gültigkeit. Vielmehr werden solche Stellen von Saisonkräften gefüllt.

⁸ Cavelti & Kopainsky 2006; dies. 2008.

- Mit der Zahl der jungen Menschen geht auch die Infrastruktur zurück. So stehen in Graubünden – außer in den schon genannten, größeren Gemeinden – nur Klein- und Kleinstschulen zur Verfügung. Kleinschulen bestehen aus weniger als zehn Klassen, während in Kleinstschulen oft unterschiedliche Klassenstufen gemeinsam in einem Raum unterrichtet werden.⁹ Aufgrund dieser Schulsituation ziehen Familien verstärkt fort, während Neuansiedlungen zum Teil verhindert werden. Neben Schulen sind auch Vereine von dieser Situation betroffen. Regelmäßig müssen heute selbst traditionelle Vereine schließen.
- Durch den Rückgang von Arbeitsplätzen und Infrastruktur fallen Einrichtungen weg, die im Gemeindeleben eine wichtige Funktion innehatten – so etwa der Dorfladen, der nicht mehr betrieben werden kann.¹⁰ Auch für politische Funktionen der Gemeinde stehen immer weniger Personen zur Verfügung. Personen, denen ein gewisser Tatendrang und Unternehmungsgeist zugeschrieben werden kann, ziehen verstärkt in größere Städte und stehen somit nicht mehr für Funktionen in der Gemeinde zur Verfügung.
- Durch den Rückgang der Infrastruktur sinkt auch die Attraktivität für Neuansiedlungen. So ist es offenbar nicht nur schwierig, junge Familien zur Ansiedlung zu bewegen, sondern auch, Lehrer zu finden, die die spezifischen Herausforderungen der Kleinstschulen motiviert.¹¹
- Durch die sinkende Zahl an jungen Menschen wird die Gemeinde kontinuierlich älter. Dies wirkt sich sowohl auf die Lebensqualität in den Gemeinden als auch auf die Infrastruktur aus. So werden Bibliotheken oft in Teilzeit von Personen aus der Gemeinde – zumeist Frauen – betreut, die dazu jedoch ab einem bestimmten Alter nicht mehr in der Lage sind. Ohne junge Personen in den Gemeinden lassen sich solche Einrichtungen daher nicht mehr aufrechterhalten.
- Ein Großteil der jüngeren Gemeindebewohner arbeitet außerhalb und pendelt kontinuierlich zwischen Wohn- und Arbeitsort. Diese Bewohner nehmen die Gemeinden verstärkt als reine Wohnorte wahr, in denen sie Steuern zahlen, aber sich nicht weiter am Gemeindeleben beteiligen.
- Die Abwanderung führt zu einem langsamen Verfall der Baustruktur in den Gemeinden. Der Verfall ist dabei nicht auf die Ränder der Gemeinden beschränkt, sondern betrifft ebenso die Gemeindezentren.

⁹ Kerle & Keller 2012; Périsset [u. a.] 2012; Sommer-Sutter 2012.

¹⁰ Frey 2008; Pütz 2008.

¹¹ Kerle & Keller 2012; Périsset [u. a.] 2012.

Neben Wohngebäuden werden oft zentrale Gebäude – Post, Schule, Verwaltungsgebäude – aufgegeben, ohne dass ihnen eine neue Funktion zugewiesen werden kann.

3 Bibliotheken in der Schweiz

Das Bibliothekswesen in der Schweiz ist äußerst divers. Grundsätzlich ist es auf der Ebene der Gemeinden organisiert. Hinzu kommen in den Kantonen jeweils eine Kantonsbibliothek sowie die Hochschulbibliotheken. Sowohl die international renommierten Bibliotheken der *École polytechnique fédérale de Lausanne*¹² (Rolex Learning Center) und der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich als auch die Zentralbibliothek Zürich vermitteln kein Bild des tatsächlichen schweizerischen Bibliothekswesens. So werden die meisten öffentlichen Bibliotheken der Schweiz nicht durch die Gemeinden betrieben, sondern durch Stiftungen oder Vereine, die freilich von den Gemeinden größtenteils finanziert werden. Die meisten Bibliotheken entstanden nur aufgrund des Engagements solcher Vereine. Eine einheitliche Gesetzgebung existiert – außer im Kanton St. Gallen – nicht. Allerdings haben einige Kantone engagierte Bibliotheksentwicklungspläne, deren Umsetzung politisch unterstützt wird.

Die Finanzierung der Bibliotheken in der Schweiz ist sehr unterschiedlich und zumeist von den Gemeinden getragen. Insoweit sind die Qualität, Ausrichtung und Intensität der Bibliotheksarbeit stark vom Engagement des Personals und der Gemeinde abhängig.

4 Die Bibliothek in der potenzialarmen Gemeinde

Die Öffentlichen Bibliotheken in den potenzialarmen Gemeinden sind den beschriebenen Entwicklungen ausgesetzt. Sie sind von der Unterstützung der Gemeinden abhängig und können im Gegenzug dazu beitragen, die Gemeinden zu beleben. Wenn ein solcher Hintergrund nicht gegeben ist, können sie als Einrichtung nur mittels Zuwendung durch Instanzen außerhalb der Gemeinde funktionieren. In dieser Hinsicht sind Bibliotheken mit Schulen zu vergleichen, die sich den Veränderungsprozessen in den kleinen Gemeinden nur durch Zusammenführungen, Schließung von Standorten und Akzeptanz geringer Schülerzahlen stellen können.¹³

Es gibt keine verlässlichen Zahlen über die reale Situation der Bibliotheken in den Gemeinden Graubündens. Bibliotheken in kleinen Gemeinden werden

¹² EPFL, dt: Eidgenössische Technische Hochschule Lausanne.

¹³ Kerle & Keller 2012.

oft in einem reduzierten Modus und ohne Anbindung an den Bibliotheksverbund Graubünden betrieben. Hauptaufgabe dieser Einrichtungen scheint die Versorgung der Bevölkerung mit Belletristik zu sein.

Eine Strategie, mit den Problemen potenzialarmer Gemeinden umzugehen, ist das Zusammenführen in größere Gemeinden. Diese Strategie wird in der Schweiz relativ kontinuierlich angewandt. Allerdings stehen Zusammenführungen dieser Art unter dem Vorbehalt der Zustimmung des Wahlvolks. Die Praxis hat dabei gezeigt, dass diese Zustimmung in kleineren Gemeinden schwierig einzuholen ist. Vielmehr wurden mehrere dieser Projekte in Volksabstimmungen abgelehnt.¹⁴

Ein Effekt einer erfolgreichen Zusammenführung kleinerer Gemeinden jedoch ist, dass sich der Aktionsradius der öffentlichen Einrichtungen vergrößert. Dabei kann der Bibliothek einer größeren Gemeinde eine Führungsposition zukommen. Allerdings kann eine solche Zusammenführung auch dazu führen, dass die Infrastruktur kleiner Gemeinden weiter verarmt. So ist zum Beispiel damit zu rechnen, dass durch die Zentralisierung der Gemeindefunktionen die Anfahrtswege zu den Einrichtungen verlängert werden. Dies kann schließlich dazu führen, dass Talschaften von Menschen verlassen und hiernach von der neuen, zusammengeführten Gemeinde verwaltet werden.

5 Strategischer Rückzug der Bibliothek

Bibliotheken können nur sinnvoll handeln, wenn sie diese Gegebenheiten akzeptieren und strategisch zu steuern versuchen. Grundsätzlich muss akzeptiert werden, dass bestimmte Standorte in Folge der rückgängigen Bevölkerungszahl zukünftig verlassen werden. Im Vorfeld ist es daher sinnvoll, die bibliothekarischen Angebote über einen langen Zeitraum hinweg sukzessive anzupassen. Allerdings stehen diese Überlegungen unter dem Vorbehalt, dass für diese Aufgaben ein speziell ausgebildetes und sensibilisiertes Personal benötigt wird. Dieses wäre dann gegebenenfalls durch spezifische Weiterbildungen zu unterstützen.

5.1 Die Bibliothek als sozialer Ort?

Die Funktion von Bibliotheken in kleinen Gemeinden ist ungeklärt. Insbesondere in der Fachliteratur aus dem skandinavischen Raum wird die Bibliothek unter anderem als sozialer Ort beschrieben. Dabei wird ihr die Funktion zugewiesen, soziales Kapital zu fördern und auf diese Weise zur Lebendigkeit

¹⁴ Schweizerischer Bundesrat [u. a.] 2012.

der Gemeinde beizutragen.¹⁵ Es wird allerdings teilweise bezweifelt, ob dies in der Praxis eine entsprechende Umsetzung findet.¹⁶

Geht man jedoch von dieser Prämisse aus, dann muss sich die Bibliothek hiernach ausrichten. So kann sie zum einen etwa durch regelmäßige, lange Öffnungszeiten ihre Attraktivität steigern, zum anderen über das Medienangebot hinaus kulturelle Veranstaltungen sowie soziale Aktivitäten anbieten.

In den kleinen Bibliotheken Graubündens ist dies derzeit kaum gegeben. Je kleiner die Gemeinde ist, desto eingeschränkter sind die Öffnungszeiten und desto geringer ist auch das kulturelle Angebot. Dies hat zum Teil finanzielle und personelle Gründe, scheint aber auch eine Frage der Zielsetzung einer Bibliothek zu sein. Eine derartige Ausrichtung der Bibliotheken wäre jedoch gerade in Gemeinden sinnvoll, in denen weitere soziale Orte – Museen, kulturelle Vereine, Cafés, kommerzielle Einrichtungen – fehlen. Bibliotheken müssten sich ihrer sozialen Funktion bewusst werden und bei der Realisierung der Aktivitäten gegebenenfalls unterstützt werden.

5.2 Technisierung

Im dänischen Kontext hat sich erwiesen, dass *Staffless Libraries* erfolgreich sein können – somit Bibliotheken, in denen die meisten Aufgaben des Bibliothekspersonals unter Einsatz von Technik durch die Nutzer selbst getätigt werden. Diese *Staffless Libraries* wurden insbesondere in dänischen Gemeinden eingerichtet, in denen sich Bibliotheksfilialen finanziell nicht mehr rechtfertigen ließen. Die Erfahrungen sind positiv, gerade in sozial engen Gemeinden. Vandalismus wurde bislang nur in suburbanen Filialen beobachtet.¹⁷

Diese Lösung ließe sich auch in potenzialarmen Gemeinden des Kantons Graubünden umsetzen. Ebenso wie dänische Gemeinden sind diese sozial relativ eng und weisen einen hohen Wohlstand auf. Zudem ist die Nutzung von Technologie in der schweizerischen Gesellschaft auch von älteren Personen akzeptiert.

Grundsätzlich bieten sich solche *Staffless Libraries* gerade bei Gemeindezusammenführungen für Filialen an, die durch zentrale Bibliotheken unterstützt werden können. Ebenso bieten sie sich als Übergangslösung an – etwa für den Fall, dass Filialen nicht mehr erhalten werden können, aber die Gemeinden weiter bewohnt werden. So müssten Bibliotheken nicht vollständig geschlossen werden.

¹⁵ Knudsen 2013.

¹⁶ Griffs & Johnson 2013; Johnson 2012.

¹⁷ Knudsen 2013; Larsen 2013; Johannsen 2012.

5.3 Kooperationen

Der Druck auf Bibliotheken in potenzialarmen Gemeinden kann durch sinnvolle Kooperationen abgebaut werden. Normalerweise werden Kooperationen von Bibliotheken als Chance für die Verbesserung des Angebots diskutiert. Bei kleinen Bibliotheken lässt sich durch diese Kooperationen zudem das Überleben als Einrichtung sichern.

Diese Kooperationen könnten sich in der gemeinsamen Aufrechterhaltung der Infrastruktur äußern und von mehreren Bibliotheken bzw. Einrichtungen vor Ort durchgeführt werden. So kann eine Einrichtung zum Beispiel die Aufgaben der Gemeindebibliothek und des Gemeindemuseums übernehmen. Weiterhin könnten sich Bibliotheken zusammenschließen, um Fahrdienste für weiter abgelegene Ansiedlungen zu betreiben. Auch diese Kooperationen werden unter dem Vorbehalt stehen, mit der Zeit abgebaut zu werden. Sie können jedoch helfen, die bibliothekarischen und anderen Angebote über einen längeren Zeitraum zu erhalten.

5.4 Strategische Planung

Es ist offensichtlich geworden, dass es sich bei den Prozessen, die zum Rückgang der Besiedlungsfläche in Graubünden führen, um langfristige Prozesse handelt. Bibliotheken, wie alle anderen Einrichtungen, können darauf nur mit einer ebenso langfristigen Planung reagieren. Befindet sich der Standort einer Bibliothek in einer potenzialarmen Gemeinde, sollte also eine strategische Planung erstellt werden, die die wichtigsten Schritte des voraussichtlichen Abbaus beinhaltet. Dies hilft bei der Planung von Investitionen, Kooperationen und Angebotsentwicklungen. Es lässt sich auch ausweisen, bis zu welchem Zeitpunkt neues Personal gefunden oder das Bibliotheksangebot reduziert werden muss. Während eine solche Strategie allgemein für Bibliotheken greift, müssen Einrichtungen in potenzialarmen Gemeinden zusätzlich die langfristige Schließung mit einkalkulieren. Weiterhin könnte eine solche Planung als Nachweis für potenzielle Mittelgeber dienen.

Wichtig ist dabei die regelmäßige Revision, denn auch potenzialarme Gemeinden entwickeln sich zum Teil unerwartet. In manchen dieser Gemeinden kann bereits ein geringer Zuwachs an Familien die gesamte Struktur und Entwicklung grundsätzlich ändern. Bei einer solchen Planung spielen folgende Aspekte eine Rolle:

- Zunächst muss der Rückgang der Bevölkerung und damit einhergehend des Bibliothekspersonals akzeptiert werden. Sinnvoll wäre es, für die Planung bestimmter Angebote notwendige Mindestgrößen der Gemeinden festzulegen und hierfür einen bestimmten Zeitpunkt einzukalkulieren. Beispielsweise kann geplant werden, dass beim Unter-

schreiten einer Zahl von Kindern die Leseförderung eingestellt wird. Dieser Zeitpunkt lässt sich gut voraussberechnen.

- Einzuplanen ist die Überalterung der Bevölkerung sowie des Bibliothekspersonals. Bestimmte Aufgaben entfallen dadurch, während andere – zum Beispiel die Literaturversorgung zur Alltagsgestaltung im Alter – hinzukommen.
- Einzuplanen ist der Rückgang vorhandener Infrastruktur bzw. die Streckung der infrastrukturellen Netze. Dies muss nicht negativ begriffen werden. So kann eine langfristige Planung etwa bewirken, dass sich Gemeinden rechtzeitig um einen gemeinsamen Fahrdienst für Medien bemühen. Es ist auch ein vorausschauendes Zusammenführen von Infrastrukturen planbar. So kann ab einem bestimmten Zeitpunkt das bauliche Zusammenlegen von Schule, Dorfladen, Post, Gemeindeverwaltung und Bibliothek sinnvoll sein. Bei rechtzeitiger Planung könnten etwa freiwerdende Gebäude in zentraler Lage gesichert werden, bevor die Bausubstanz verfällt.
- Auch ohne die Zusammenführung von Einrichtungen kann langfristig eine Verringerung der Betriebsfläche auf eine sinnvoll zu nutzende Größe geplant werden. Dieser Rückbau kann dann vorausblickend unternommen werden, zum Beispiel indem durch konsequente Fokussierung auf eine definierte Nutzergruppe die sukzessive Reduzierung der Bibliotheksbestände eingeplant wird.
- Grundsätzlich muss eine solche Strategie den Rückgang der Bevölkerungszahl und letztlich die Auflösung der Gemeinde antizipieren. Eine interessante, wohl nur lokal zu klärende Frage ist, ob eine Bibliothek diesen Rückgang inhaltlich unterstützen sollte. Dies ist vorrangig eine politische Frage. So stehen sich Positionen, welche die Erhaltung der Gemeinden anstreben, solchen gegenüber, welche die Erhöhung der individuellen Entwicklungschancen der Bevölkerung zum Ziel haben.

5.5 Naturpolitische Fragen

Wie weiter oben angedeutet, zieht die Abwanderung des Menschen aus einigen Talschaften die langsame Rückkehr der Natur, inklusive einst ausgerotteter Tierarten, nach sich. Diese Rückkehr wird heute aktiv durch die betroffenen Kantone begleitet. Davon zeugen zum Beispiel die vorhandenen Wolfspläne, deren Ziele das Zusammenleben von Mensch und Tier sowie die gemeinsame

Existenz von Landwirtschaft und Wildtieren sind.¹⁸ Abgelegene Gemeinden, zu denen die potenzialarmen Gemeinden zählen, haben eine höhere Chance, an neue Lebensräume von Wildtieren zu grenzen. Einer entsprechenden Informationsarbeit in den betroffenen Gemeinden kommt daher eine wichtige Bedeutung zu.

Grundsätzlich kann die Bibliothek – in Zusammenarbeit mit Ämtern und Organisationen – als Anlaufstelle für eine derartige Informationsarbeit dienen. Sie kann in diesem Rahmen auch weitere Aktivitäten übernehmen, wie zum Beispiel das Aufstellen von Waldtafeln mit aktuellen Informationen über das Wild. Oft entfalten Projekte wie diese eine große Wirkung im Gemeindeleben. So kann eine Gemeindebibliothek zum Vermittler zwischen den unterschiedlichen Interessensgruppen werden, zumal lokale Gemeindeinteressen und übergreifende Interessen der Naturpolitik häufig aufeinander treffen.

Eine weitere Folge der Zunahme an Wildtieren ist die erhöhte touristische Attraktivität dieser Gebiete. Hierfür wird ein sanfter Tourismus angestrebt, der die neu gewonnenen Lebensräume der Tiere nicht unnötig beeinflusst. Dies kann ebenfalls durch entsprechende Informationsarbeit unterstützt werden, wobei lokale Bibliotheken in diesen Konzepten bislang nicht vorgesehen sind. Es wäre jedoch denkbar, sie in lokale Wolfspläne und ähnliche Konzepte zu integrieren.

6 Fazit

Bibliotheken in potenzialarmen Gemeinden können auf sinnvolle Weise auf den demografischen Wandel reagieren, indem sie seine Herausforderungen erkennen und als Arbeitsgrundlage begreifen. Strategisch sollten sie sich dabei an die sich langsam wandelnden Potenziale und Aufgabenstellungen anpassen. Auf lange Sicht sollte auch die Möglichkeit der Schließung einer Einrichtung – etwa im Zuge einer Gemeindeauflösung – einkalkuliert werden.

Aktuell sind die betroffenen Bibliotheken zumeist auf sich selbst gestellt. Ebenso häufig fehlen Konzepte für die spezifischen Aufgaben und Herausforderungen, denen sich die Bibliotheken gegenübergestellt sehen. So könnte der Einsatz von Technik und strategischer Planung, wie er am Beispiel Graubündens dargelegt wurde, ein Lösungsansatz sein und als Ausgangspunkt der bibliothekarischen Diskussion dienen.

¹⁸ Bundesamt für Umwelt 2010.

Literatur und Internetquellen

- [1] Bundesamt für Umwelt (2010). *Konzept Wolf. Managementplan für den Wolf in der Schweiz*. Bern.
- [2] CAVELTI, G., & KOPAINSKY, B. (2006). *Potenzialarme Räume Graubünden. Handlungsmöglichkeiten und Strategien von Kanton Graubünden und Bund*. Zürich: BHP [u. a.].
http://www.ub.unibas.ch/digi/a125/sachdok/2008/IBB_1_004532742.pdf.
- [3] CAVELTI, G., & KOPAINSKY, B. (2008). *Strategien zum Umgang mit potenzialarmen Räumen. Erarbeitet am Beispiel der Kantone Graubünden und Uri (Bericht Graubünden)*. Zürich: BHP.
http://www.ub.unibas.ch/digi/a125/sachdok/2009/IBB_1_004945055_a.pdf.
- [4] Deutschland / Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2013). *Daseinsfürsorge im europäischen Vergleich. Problemwahrnehmung, Lösungsstrategien, Maßnahmen*. Berlin.
- [5] FREY, R. L. (2008). Für eine Enttabuisierung der Abwanderung. In K. Delbiaggio (Hrsg.), *Demografischer Wandel und die Konsequenzen für die Raumentwicklung in der Schweiz. Tagungsband zur Veranstaltung vom 9. November 2007 in Luzern im Rahmen der Veranstaltungsreihe Regionalökonomie und Regionalentwicklung* (S. 59–65). Luzern: Institut für Betriebs- und Regionalökonomie.
- [6] GRIFFS, M. R., & JOHNSON, A. J. (2013). Social capital and inclusion in rural public libraries: A qualitative approach. *Journal of Librarianship and Information Science* 45 (online first), 1–14.
<http://lis.sagepub.com/content/early/2013/05/08/0961000612470278.full.pdf+html> [lizenzpflichtig].
- [7] Informationsstelle Raumkonzept Schweiz / Bundesamt für Raumentwicklung (2012). *Trends und Herausforderungen in der Raumentwicklung. Zahlen und Hintergründe zum Raumkonzept Schweiz*. Bern.
<http://www.are.admin.ch/themen/raumplanung/00228/00274/04379/index.html?lang=de>.
- [8] JOHANNSEN, C. G. (2012). Staffless libraries – recent Danish public library experiences. *New Library World* 113 (7/8), 333–342. DOI: 10.1108/03074801211244959.
- [9] JOHNSON, A. J. (2012). How do public libraries create social capital? An analysis of interaction between library staff and patrons. *Library & Information Science Research* 34 (1), 52–62.
<http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0740818811000995> [lizenzpflichtig].
- [10] KERLE, U., FLEPP, L., & GROSS, M. (2011). Die Schulsprachen in den

- Volksschulen des dreisprachigen Kantons Graubünden. In R. Müller, A. Keller, U. Kerle, A. Raggl, & E. Steiner (Hrsg.), *Schule im alpinen Raum* (S. 145–169). Innsbruck [u. a.]: Studienverlag (FokusBildungSchule, 2).
- [11] KERLE, U., & KELLER, F. (2012). *Die Schule von morgen. Eine systemische Betrachtung im alpinen Raum*. Glarus [u. a.]: Südostschweiz-Buchverlag.
- [12] KNUDSEN, H. M. (2013). With new tasks and functions in rural areas. *Scandinavian Library Quarterly* 46 (3). <http://slq.nu/?article=volume-46-no-3-2013-10>.
- [13] LARSEN, J. H. (2013). Open libraries in Denmark. *Scandinavian Library Quarterly* 46 (3). <http://slq.nu/?article=volume-46-no-3-2013-5>.
- [14] MICHELET, J., STEINER, E., PÉRISSET, D., EYER, P., & BUMANN, C. (2011). Sozio-ökonomische Veränderungen in Voralpberg und in den Kantonen Graubünden, St. Gallen und Wallis. In R. Müller, A. Keller, U. Kerle, A. Raggl, & E. Steiner (Hrsg.), *Schule im alpinen Raum* (S. 17–73). Innsbruck: Studienverlag.
- [15] PÉRISSET, D., STEINER, E., & RUPPEN, P. (2012). „Gouverner, c’est prévoir“: les dilemmes des responsables politiques régionaux et locaux à propos de l’évolution des régions alpines et de leurs écoles. *Revue suisse de science de l’éducation*, 34 (2), 261–283. http://rsse.elearninglab.org/?page_id=2719 [lizenzpflichtig].
- [16] PÜTZ, M. (2008). Dezentrale Besiedlung – Erfolgs- oder Auslaufmodell? In K. Delbiaggio (Hrsg.), *Demografischer Wandel und die Konsequenzen für die Raumentwicklung in der Schweiz. Tagungsband zur Veranstaltung vom 9. November 2007 in Luzern im Rahmen der Veranstaltungsreihe Regionalökonomie und Regionalentwicklung* (S. 67–75). Luzern: Institut für Betriebs- und Regionalökonomie.
- [17] Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (2012). *Das Schweizer Berggebiet 2012. Fakten und Zahlen; Les régions de montagne suisses 2012. Faits et chiffres*. Bern: SAB.
- [18] Schweizerischer Bundesrat, Konferenz der Kantonsregierungen, Schweizerische Bau-, Planungs- und Umweltdirektoren-Konferenz, Schweizerischer Städteverband, & Schweizerischer Gemeindeverband (2012). *Raumkonzept Schweiz*. (Überarb. Fass.) Bern.
- [19] SOMMER-SUTTER, B. (2012). Schulentwicklung an kleinen Schulen in ländlichen Regionen. *Revue suisse des sciences de l’éducation*, 34 (2), 303–321. http://rsse.elearninglab.org/?page_id=2725 [lizenzpflichtig].
- Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 14.01.2014 aufgerufen.

Senioren von heute im Fokus Öffentlicher Bibliotheken

Differenzierte Ansätze für zielgruppengerechte Angebote

LINDA SCHÜTZHOLD¹

Senioren bilden eine wachsende Nutzergruppe für Öffentliche Bibliotheken, die besondere Ansprüche an den Bestand, den Service und die Veranstaltungsangebote stellt. Beleuchtet werden unter anderem die physischen und psychischen Bedürfnisse, das Freizeit- und Konsumverhalten und die bildungsbiografischen und soziodemografischen Hintergründe dieser Personengruppe. Aus den vorliegenden Daten der aktuellen Lebenssituation von Senioren in Deutschland wird abgeleitet, welche die grundlegenden Eigenschaften dieser Generation sind. Aus den Eigenschaften ergeben sich Anforderungen an Öffentliche Bibliotheken. Aus diesen Anforderungen wird ein Kriterienkatalog aufbereitet, der konkrete, nachvollziehbare Qualitätsmerkmale abbildet, die für die Bewertung einer Bibliothek herangezogen werden können. Angereichert wird der Kriterienkatalog mit Good Practice-Beispielen aus Öffentlichen Bibliotheken.

Einleitung

Der demografische Wandel ist bereits in das Bewusstsein unserer heutigen Gesellschaft gelangt. Auch die Kultur- und Bildungslandschaft bleibt nicht unberührt von den Veränderungen ihres Publikums. Senioren sind eine wichtige wachsende Zielgruppe für Öffentliche Bibliotheken, und sie sind aktiv, neugierig und gewillt, in ihren Ruhestandsjahren die Erfüllung verschobener oder verdrängter Wünsche anzugehen. Öffentliche Bibliotheken sind Orte für die gesamte Gesellschaft, deshalb muss gerade diese fundamentale Umwälzung in der Struktur unserer Bevölkerung angemessene Berücksichtigung finden, um sich vor sich selbst und vor den Nutzern zu legitimieren. In diesem Beitrag soll geklärt werden, welche Maßstäbe an die Seniorenarbeit

¹ Dieser Artikel basiert auf meiner Masterarbeit *Zielgruppe Senioren: Good Practice ausgewählter Öffentlicher Bibliotheken in den neuen Bundesländern*, <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2014-363/PDF/363.pdf>, Februar 2014.

der Öffentlichen Bibliotheken angelegt werden müssen, um sie als vorbildlich, zumindest jedoch als angemessen beurteilen zu können.

Die Beantwortung dieser Frage ist deswegen von Relevanz, weil damit ein weiterer Schritt unternommen wird, die Fähigkeit von Bibliotheken, auf gesellschaftspolitisch aktuelle Themen zu reagieren, zu verbessern. Die Bibliotheken brauchen Orientierung, um zu wissen, wie sie mit ihrer Zielgruppenarbeit abschneiden und welche Potenziale noch brach liegen. Um diese Frage zu beantworten, ist es wichtig, sich die aktuelle Lebenssituation heutiger Senioren in Deutschland vor Augen zu führen. Zunächst werden die physischen und psychischen Bedürfnisse, das Freizeit- und Konsumverhalten sowie die bildungsbiografischen und soziodemografischen Hintergründe vorgestellt. Aus diesen Informationen lässt sich ableiten, welche Eigenschaften und Anforderungen Senioren als Nutzer Öffentlicher Bibliotheken mitbringen. Um schließlich nachvollziehbar bewerten zu können, wie gut Öffentliche Bibliotheken dieser Zielgruppe entgegenkommen, wird ein Kriterienkatalog erstellt, der konkrete Qualitätsmerkmale abbildet. Zuletzt erfahren die Kriterien ihre praktische Anwendung, indem sie mit aktuellen Good Practice-Beispielen aus Öffentlichen Bibliotheken angereichert werden.

1 Heterogenität

Es mutet leicht an, von *den Senioren* zu sprechen. Geht man von der Annahme aus, dass jemand als Senior gilt, sobald er in den Ruhestand tritt, spricht man von mehreren Jahrzehnten, in denen die betreffende Person noch den Status Senior innehat. Gerne wird das Renteneintrittsalter als magische Grenze gewählt, ab der eine Person als Senior gilt. Zwar ist erst vor kurzem das Renteneintrittsalter angehoben worden, doch ist faktisch nur noch eine Minderheit bis zu dieser Altersgrenze berufstätig.² Die Menschen treten also früh aus dem Beruf aus und leben laut Statistik immer länger. Das ist ein Paradox, denn aufgrund der verbreiteten Auffassung, dass man als Rentner zu den Alten gehört, gelten diese Menschen immer früher als alt, obwohl sie ein immer längeres Leben in dieser Lebensphase erwarten dürfen.³ Diese zusätzlichen Jahre führen zu einer noch größeren Heterogenität in dieser Lebensphase.

Dass ein 65-Jähriger andere Bedürfnisse, Wünsche und Chancen hat als ein 85-Jähriger, versteht sich von selbst, und dennoch wird die Gruppe der Alten in der Bevölkerung zu schnell zusammengefasst. Die große Zeitspanne in der

² Hausmann & Körner 2009: 32.

³ Thieme 2008: 35.

Lebensphase Alter bewirkt auch, dass Interessen und Pläne, wie das Leben mit der neu gewonnenen Zeit als Ruheständler verlaufen soll, sehr unterschiedlich sind. Menschen verschiedener Generationen, mit unterschiedlichen sozialen und finanziellen Hintergründen und Bildungsstandards werden vereint zur Zielgruppe Senioren.⁴

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass im Alter diverse Phasen auszumachen sind, die jedoch nicht zwangsläufig von jedem chronologisch erlebt werden und auch nicht mithilfe des kalendarischen Alters scharf voneinander getrennt werden können: vom jungen Rentner, der die Träume seiner Jugend nachholt, über die Senioren, die gesellschaftlich aktiv sein wollen, bis zu den Betagten, die im vierten Lebensalter auf Hilfe angewiesen sind und ihrem hohen Alter Tribut zollen müssen. Die Gesellschaft und die Kultur prägen jeweils eine ganze Generation und jeden Einzelnen individuell in der Frage, welcher Altersstufe er sich zugehörig fühlt.⁵

2 Bildungsstand

Heutige und zukünftige Senioren in Deutschland sind durchschnittlich gebildeter als ihre Vorgängergenerationen. Der prozentuale Anteil an Älteren mit Hochschulreife sowie der Anteil der Hochschulabsolventen sind gestiegen. In Zahlen ausgedrückt heißt das, dass im Jahr 2000 noch 73 % der 70- bis 85-Jährigen einen Volks- beziehungsweise Hauptschulabschluss als höchsten Schulabschluss hatten, bei den 40- bis 54-Jährigen waren es nur 47 %. Dafür hatte diese Gruppe einen 18 %igen Anteil an Abschlüssen mit Hochschulreife. Heute, 13 Jahre später, ist diese Generation im späten Erwerbsalter und im frühen Rentenalter. Genauso verhält es sich mit der Berufsausbildung. Haben von den 70- bis 85-Jährigen im Jahr 2000 nur 4 % einen Hochschulabschluss und mehr als ein Drittel nicht einmal eine abgeschlossene Ausbildung, so finden wir bei den 40- bis 54-Jährigen 13 % mit einem Hochschulabschluss und 90 % mit abgeschlossener Ausbildung. Wiederum zeigt sich 13 Jahre später, dass die jetzigen Senioren einen höheren Bildungsgrad aufzuweisen haben.⁶

⁴ Borromäusverein 2008: 3.

⁵ Thieme 2008: 29.

⁶ Kohli [u. a.] 2000: 11.

3 Weiterbildung und Kulturangebote

Kulturelle Teilhabe und Bildung erfüllen im Alter viele Zwecke. Sie sorgen für die Partizipation am aktuellen Geschehen in gesellschaftspolitischen Fragen, fördern die demokratische Gesellschaft und helfen bei der Integration in die Gesellschaft. Nur wer weiß, was sich in Politik und Gesellschaft tut, kann agieren und sich damit auseinandersetzen.⁷ Das Schlagwort vom *Lebenslangen Lernen* ist inzwischen im Alltag der Kultur- und Bildungseinrichtungen angekommen. Längst hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Bildung eine „zentrale gesellschaftliche Ressource“⁸ ist, die auch nach dem Berufsleben nicht an Aktualität verliert. Öffentliche Bibliotheken sind wichtige Einrichtungen für das Lebenslange Lernen. Laut Kolland zählen Bildungsanstrengungen in Öffentlichen Bibliotheken zum nonformalen Lernen, sie finden also außerhalb anerkannter Bildungsinstitutionen statt.⁹ Dies ist besonders bei den Senioren beliebt, denn die Erlangung von Zertifikaten oder Ähnlichem spielt in der Altersbildung nur noch eine untergeordnete Rolle. Das Erlernen von Neuem oder die Beschäftigung mit Kultur streben i. d. R. nicht mehr nach beruflicher Anerkennung, sondern entspringen eigenem Interesse und Bedürfnis.

Sobald berufliche und familiäre Pflichten wegfallen, sehen viele Senioren die Gelegenheit, verpasste Vorhaben nachzuholen und neue Wege auszuprobieren. Ziele können zum Beispiel die Befriedigung persönlicher Interessen, die Beibehaltung geistiger Beweglichkeit oder der Wunsch nach Teilnahme am öffentlichen Geschehen sein.¹⁰

Kommunikative Anreize bestehen ebenso: Die Chance, Gleichgesinnte zu treffen und Austausch zu fördern, wird durch den Besuch von Veranstaltungen erhöht.¹¹ Neben diesem Bild existiert aber noch ein weiteres. Die Älteren, die in der Vergangenheit keine guten Bildungschancen hatten und jetzt zu den sogenannten bildungsferneren Senioren gezählt werden, tun sich meist schwer, sich im Alter wieder in einen Bildungsprozess zu begeben.¹² Der Anteil der Senioren, die als Neulinge zum Kulturbetrieb stoßen, liegt bei ca. 2%.¹³ Gerade diese Senioren brauchen Ansprache und entsprechende Angebote, um sich nicht aus dem kulturellen oder gesellschaftlichen Leben auszuschließen.

⁷ Kalbermatten 2008: 191.

⁸ Kolland & Ahamdi 2010: 101.

⁹ Kolland 2005: 216.

¹⁰ Sautter 2007: 69.

¹¹ Groote 2010: 19.

¹² Hausmann & Körner 2009: 190.

¹³ Keuchel & Wiesand 2008: 119.

Hier sind die öffentlichen Einrichtungen gefragt, sich Zugang zu dieser Personengruppe zu verschaffen und mit niedrighschwelligem Angeboten Ausgrenzung zu vermeiden und Hemmungen abzubauen.

Es gibt aber noch weitere Barrieren, die gerade ältere Bürger daran hindern, kulturelle Angebote wahrzunehmen. Man scheut vor zu hohen Eintrittsgeldern zurück, wagt sich nicht an Angebote heran, die augenscheinlich ein junges Publikum anlocken wollen, aus Angst, fehl am Platz zu sein, und meidet zu weite Anfahrtswege. Ebenso braucht man im Familien- oder Bekanntenkreis Gleichgesinnte, um Begleitung mitnehmen zu können. Hochbetagte sehen in ihrem Gesundheitszustand oftmals den Grund, kulturelle Angebote nicht annehmen zu können.¹⁴

Berücksichtigt werden muss außerdem, dass entsprechende Angebote für Senioren nicht als Seniorenprogramm kommuniziert werden sollten. Es herrscht Ablehnung unter den Älteren, diese Art Einladungen anzunehmen, weil der Verdacht mitschwingt, durch die Teilnahme entmündigt oder bevormundet zu werden und als wirklich alt zu gelten, was niemand will. Insbesondere die jungen Alten sehen in Seniorenangeboten eine Art Abstellgleis, das isoliert und brandmarkt.¹⁵ Gleichzeitig ist in der Fachliteratur die Frage ungeklärt, ob Senioren altershomogene oder altersheterogene Gruppen bevorzugen. Für beide Varianten gibt es Argumente, allerdings wird konstatiert, dass die Entscheidung über die Bevorzugung einer Form vom behandelten Thema abhängig ist.¹⁶

4 Körperliche und geistige Fitness

Dank der Fortschritte in der Medizin und des hohen Lebensstandards in der westlichen Welt bleiben heutige Senioren fitter denn je. Rollenbilder, die Gebrechlichkeit und Schwäche mit dem Alter assoziieren, passen nicht mehr in die heutige Lebenswelt.¹⁷ Oftmals wird sogar das Gegenteil erreicht, „hin zu Gesundheit, Freiheit und Aktivität“.¹⁸ Wenn der Gesundheitszustand besser ist als bei früheren Generationen, ändern sich auch die Erwartungen und Perspektiven für diesen Lebensabschnitt. Möglichkeiten der Aktivität, sozialen Verantwortung und Integration müssen für die Menschen in der nach-

¹⁴ Ebd.: 118.

¹⁵ Opaschowski 1998: 69f.

¹⁶ Schröder & Gilberg 2005: 85 und 112.

¹⁷ Eberle 2013: 88–90; Berth 2008: 76–80.

¹⁸ Kolland 2005: 11.

beruflichen Lebensphase neu ausgelotet werden.¹⁹ Wenn von den aktiven Alten gesprochen wird, bezieht sich das auf ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, doch mental sind sie ebenso beweglich. Sie sind gewillt, neue Herausforderungen anzunehmen und sich aufgeschlossen gegenüber aktuellen Themen zu zeigen.²⁰

Das Lernvermögen, also die kognitiven Fähigkeiten, lassen im Alter nicht zwangsläufig nach. Bekannt ist hingegen nur, dass ältere Menschen Gelerntes langsamer aufnehmen und unter Umständen ein anderes Lerntempo entwickeln als die Jungen. Ausgeglichen wird das durch die größere Lebenserfahrung gegenüber Jüngeren, die ebenso in die Lernprozesse kultureller Bildung einfließt.²¹ Gesteigert werden mit den Lebensjahren außerdem Zuverlässigkeit, Urteilsvermögen, Selbstbewusstsein, Ausgeglichenheit, Verantwortungsbewusstsein und Reife.²²

Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass mit dem Alter – insbesondere mit dem hohen Alter – körperliche Einschränkungen früher oder später unweigerlich zunehmen. Typische Erscheinungen sind zum Beispiel, dass die Seh- und Hörfähigkeit nachlassen, dass das Kurzzeitgedächtnis leidet, dass das Treppensteigen schwer fällt, die Beweglichkeit eingeschränkt wird und die Risikobereitschaft sinkt.²³ In der Forschung spricht man von der nachlassenden fluiden Intelligenz, die für Schlussfolgerungen, Neuorientierung und geistige Flexibilität zuständig ist. Konstant bleibt im Alter hingegen die kristalline Intelligenz, die die erworbenen Informationen verwaltet und für das Erfahrungswissen und erfahrbare Zusammenhänge sorgt.²⁴ Auch Ängste können mit dem Alter zunehmen. Höhere Gebrechlichkeit kann die eigene Unsicherheit und die Furcht vor Stürzen oder Überfällen erhöhen. Viele Senioren meiden daher gerne Außer-Haus-Aktivitäten in der Dunkelheit und schätzen kurze Wege und gute Erreichbarkeit.²⁵ Auch die Angst vor Überforderung nimmt zu: Man beginnt, seine eigenen Fähigkeiten schlechter einzuschätzen.²⁶

¹⁹ Karl & Tokarski 1992: 155f.

²⁰ Knopp & Nell 2007: 10.

²¹ Groote & Fricke 2010: 17f.

²² Meyer-Hentschel & Meyer-Hentschel 2004: 23f.

²³ Ebd.: 24f.

²⁴ Ebd.: 37.

²⁵ Rösler 2006: 224.

²⁶ Groote & Fricke 2010: 20.

5 Freizeit- und Konsumverhalten

Im Jahr 2004 wurden Daten zur Freizeitforschung erhoben. Der Freizeit-Monitor ermittelte durch Repräsentativbefragungen die Freizeitgewohnheiten der Deutschen. Bei der Mediennutzung dominiert in allen Altersgruppen das Fernsehen.²⁷ Interessant ist, dass bei der Aktivität „Buch lesen“ die Häufigkeit „täglich“ von den 65- bis 79-Jährigen und den Hochaltrigen am häufigsten angegeben wurde. Dass nie ein Buch gelesen wird, geben 14,5 % der 65- bis 79-Jährigen an und bei den Hochaltrigen 13,2 %.²⁸ Die deutliche Mehrheit dieser Altersgruppe greift demnach in der Freizeit zum Buch.

Zu beobachten ist ein klarer Aufwärtstrend in der Nutzung des Internets bei den Senioren²⁹: Die 60- bis 69-Jährigen sollen die Gruppe sein, die ihre Internetnutzung am deutlichsten erhöht hat.³⁰ Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zeigt, wie es um das kulturelle Freizeitinteresse der über 50-Jährigen bestellt ist. Auf die Frage, was sie von Kulturbesuchen erwarten, nennen 74 % den Wunsch nach guter Unterhaltung und 45 % eine gute Atmosphäre. Betrachtet man die einzelnen Altersgruppen, sind es auch die 60-Jährigen und Älteren, die eben diese Wünsche am häufigsten äußern.³¹ Fragt man nach den konkreten Kulturinteressen, antwortet die Generation 50 plus am dritthäufigsten mit Literatur. Es waren 24 % von ihnen mindestens einmal im Jahr in der Stadtbücherei, 16 % mehrmals. Literarische Lesungen kommen bei der älteren Generation als Freizeitaktivität auch gut an. Von den 60- bis 69-Jährigen besuchten sogar 9 % mehrmals im Jahr solch eine Veranstaltung.³² Deutlich erkennbar beim kulturellen Freizeitverhalten der Senioren ist außerdem, dass sie für eine Veranstaltung keine weiten Entfernungen auf sich nehmen wollen. Besonders die über 70-Jährigen ziehen die eigene Stadt oder eine Nachbarstadt vor. Hervorzuheben ist dafür ihre Präferenz, ihre Vorhaben möglichst langfristig zu planen, 45 % planen gerne länger als zwei Wochen im Voraus.³³

Aus der Marktforschung lassen sich interessante Aspekte über die Käufergruppe Senioren gewinnen: Generell lässt sich über diese Gruppe sagen, dass sie nicht nur auf den Preis, sondern auch auf die Qualität der Produkte achtet, denn sie ist eine konsumerprobte Käuferschaft, die sich nicht an den

²⁷ Freizeitmonitor 2004: 139.

²⁸ Ebd.: 140.

²⁹ Eimeren & Frees 2008: 330–344.

³⁰ Groote 2013: 123.

³¹ Keuchel & Wiesand 2008: 54ff.

³² Ebd.: 63f.

³³ Ebd.: 76f.

Angeboten der Konkurrenz orientiert und Wert auf Service, Komfort und Respekt legt.³⁴ Darüber hinaus wünscht sie ehrliche, freundliche und kompetente Beratung, für die sie sich auch aufgrund ihres hohen Freizeitanteils Zeit nimmt.³⁵

Als Konsumenten benötigen Senioren Übersichtlichkeit und Orientierungsfreundlichkeit. Eine niedrige Regalhöhe, also maximal 1,60 m, sollte genauso berücksichtigt werden wie der Wunsch nach Bequemlichkeit in den Kassenbereichen und eine ausreichende, aber blendfreie Beleuchtung.³⁶ Im Konsumverhalten von Senioren wird auch deutlich, dass sie in der Werbung nicht als Senior angesprochen werden wollen, denn dies kommt einer Abgrenzung zu anderen Konsumentengruppen gleich. „Der Nutzen für die Senioren, nicht aber das Wort ‚Senior‘ darf im Vordergrund stehen.“³⁷ Als Gewinnerbranchen bei den Älteren gelten der Automobilmarkt, Versicherungen, Gesundheit und Pflege, Enkelkind und Tiere, Technik und Design, Medien und Musik, Reisen und Freizeit, Beauty und Wellness, Kultur und Bildung, Handel und täglicher Bedarf, Wohnen und Einrichten.³⁸ Alle Sparten haben gemein, dass sich große Potenziale bezüglich der Zielgruppe 50 plus auf tun. Im Bereich Medien ist besonders der Buchmarkt interessant. Für den Buchhandel ist der ältere Konsument einer der wichtigsten Kunden, denn „[d]ie Buchausgaben liegen in dieser Generation auf einem hohen Niveau“.³⁹ Senioren kaufen höherwertige Bücher, vermehrt Hardcover-Bücher und vermehrt teure Sachbücher. Zum Vergleich: Die Generation 60 plus gibt 526 Mio. Euro für Informationsbücher aus, die 20- bis 29-Jährigen nur 189 Mio. Euro.⁴⁰

6 Kriterienkatalog

Aus den vorliegenden Daten der aktuellen Lebenssituation von Senioren in Deutschland ist abzuleiten, welche die grundlegenden Eigenschaften dieser Generation sind, aus denen sich wiederum die Anforderungen an kulturelle Bildungseinrichtungen ergeben. Hier findet dem Ziel der Untersuchung entsprechend eine zugeschnittene Spezifikation auf Öffentliche Bibliotheken

³⁴ Reidl 2007: 45f.

³⁵ Ebd.: 58.

³⁶ Meyer-Hentschel & Meyer-Hentschel 2004: 49ff.

³⁷ Reidl 2007: 67.

³⁸ Ebd.: 162–316.

³⁹ Ebd.: 237.

⁴⁰ Ebd.: 235ff.

statt. Diese Anforderungen stellen einen Kriterienkatalog dar, der konkrete, nachvollziehbare Qualitätsmerkmale abbildet, die für die Bewertung einer Bibliothek herangezogen werden können. Das Bewusstsein über die Heterogenität dieser Zielgruppe ist zwar vorhanden, aber man muss übergeordnete Merkmale festsetzen, ohne vorhandene Unterschiede zu nivellieren, um überhaupt von der spezifischen Zielgruppe sprechen zu können und ihr angemessene Angebote zu machen.

6.1 Kommunikationsbedürfnis

Aufgrund des Verlustes sozialer Kontakte durch Beendigung der Arbeitsbeschäftigung und möglicher Dezimierung des Bekanntenkreises ist ein erhöhtes Kommunikationsbedürfnis in der Gruppe zu beobachten. Senioren suchen Angebote gerne wegen der Chance auf Gemeinsamkeit auf.⁴¹ Diesem Aspekt gilt es mit Gelegenheiten zur Geselligkeit zu begegnen, z. B. durch die Herstellung eines sozialen Treffpunktes und/oder die Einrichtung regelmäßiger Veranstaltungen, die Möglichkeiten zum Austausch unter Gleichgesinnten bieten.

Beispiel: Die Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt⁴² bietet im Eingangsbereich ein Lesecafé an, das für Senioren mit einem Bedürfnis an Kommunikation gut geeignet ist. Bei Kaffee, Kuchen und Zeitung kann man mit weiteren Besuchern in Kontakt treten oder mit Bekannten und Freunden plaudern und intergenerative Begegnungen pflegen. Senioren treffen sich regelmäßig im Lesecafé und pflegen gemeinsame Unterhaltungen.

6.2 Wunsch nach Teilhabe an der Gesellschaft

Gleichzeitig besteht auch der Wunsch nach Teilhabe an der Gesellschaft, ohne Stigmatisierung und Ausgrenzung. Ganz wichtig ist dafür das Kriterium, dass eine neutrale oder positive Betitelung der Angebote gewählt wird, denn eine öffentliche Kategorisierung in das Fach Alter wird von den Senioren abgelehnt. Gefördert wird dadurch auch die Altersheterogenität der Angebotsnutzer, was die Mischung mit jüngeren Generationen fördern kann. Auch der Grad der Partizipationsmöglichkeit der Senioren in der Bibliothek ist ein Maßstab. Wie sehr Meinungen, Ideen und Mithilfe der Senioren in der Bibliothek berücksichtigt oder erfragt werden, beeinflusst die Qualität der Seniorenarbeit.

⁴¹ Groote 2013: 117.

⁴² <http://www.erfurt.de/ef/de/leben/bildung/sturb/>.

Beispiel: Die Stadtbibliothek Merseburg Walter Bauer⁴³ liefert ein gutes Beispiel für gelungene Mitwirkung der Senioren in der Bibliotheksarbeit. Regelmäßig bietet sie den Nutzern ein Podium, um eigene Werke in der Bibliothek im Rahmen einer Veranstaltung vorzutragen. Dieses Angebot wird von den Senioren als Möglichkeit angenommen, sich mit unveröffentlichten Werken einem Publikum zu präsentieren. Zusätzlich ist ihnen dann auch die jeweilige Gestaltung der Veranstaltung überlassen. Auf diese Weise erhält man Anerkennung und Respekt und man bekommt das Gefühl, einen Beitrag zur Unterhaltung der Besucher leisten zu können.

6.3 Konservatives Medienverhalten

Trotz der rasanten Steigerung der Bedeutung neuer Medien bei Senioren besteht ein eher konservatives Medienverhalten, wenn sie sich über Angebote informieren. Gedruckte Informationen werden momentan noch als verlässliche Quelle herangezogen und genutzt.⁴⁴ Deswegen muss untersucht werden, welche Wege die Bibliothek in ihrer Öffentlichkeitsarbeit gehen kann, um Senioren über ihr Angebot zu informieren. Dabei spielen Vielfältigkeit, Regelmäßigkeit und der Gebrauch gedruckter Medien eine Rolle.

6.4 Qualitätsanspruch

Weiterhin ist in der Beschäftigung mit dem Konsumverhalten von Senioren deutlich geworden, dass diese Gruppe einen Qualitätsanspruch an die gewünschten Produkte, Dienstleistungen und den Service erhebt. Dem ist hohe Bedeutung zuzumessen, denn die Dienstleistungen sind die Kernarbeit und das Aushängeschild Öffentlicher Bibliotheken. Gute Qualität kann zudem die Nutzerbindung nachhaltig beeinflussen. Neben Selbstverständlichkeiten wie Freundlichkeit und Respekt seitens des Personals lassen sich vielfältige Kriterien nennen: Die Ausstattung des Bestandes mit relevanten Medien, deren Themen die Senioren ansprechen; angemessene Präsentation des Bestandes; Evaluation der Seniorenveranstaltungen zur stetigen Verbesserung des Angebotes und Qualitätsmessung von außen; Nachhaltigkeit für ein regelmäßiges und verstetigtes Angebot sowie möglicherweise eine Nachnutzung; ein Service und eine Auskunft, die sich Zeit für die Bedürfnisse der Senioren nehmen.

⁴³ <http://www.merseburg.de/de/stadtbibliothek-und-stadtarchiv.html>.

⁴⁴ Sommer [u. a.] 2004: 78f; Schröder & Gilberg 2005: 123f.

Beispiel: Ein Beispiel für die passende Ausstattung des Bestandes liefert die Stadtteilbibliothek Nord in Brandenburg an der Havel.⁴⁵ Das Interessante an dieser Bibliothek ist die Tatsache, dass es sich um eine Themenbibliothek handelt. Passend zum hohen Anteil der Senioren in diesem Stadtteil ist diese Bibliothek dazu da, die Bedürfnisse der Bevölkerungsgruppe der Senioren zu befriedigen. Deswegen ist dies auch die einzige formulierte Zielgruppe, ohne jedoch andere Interessierte ausschließen zu wollen. Im Bestand vertritt die Stadtteilbibliothek die Themen Gesundheit, Soziales, Reisen und Belletristik. Ihre Aufgabe ist es, thematisch die Interessen und Wünsche der Senioren aufzugreifen. Dabei setzen die Verantwortlichen neben den sog. klassischen Themen auch auf Experimente mit modernen Themen. So wird zum Beispiel die Computer-, Internet- und E-Book-Sachliteratur nicht ausgeklammert. Die Nutzer nehmen auch dieses Angebot gern an. Großdruck- und Hörbücher fehlen im Bestand genauso wenig.

6.5 Physische Einschränkung

Wie beschrieben, verändert das Alter mit der Zeit unweigerlich die körperliche Leistungsfähigkeit. Eine Eigenschaft, die demnach diese Menschengruppe eint, ist die physische Einschränkung. Aus diesem Umstand ergibt sich, dass folgende Kriterien in einer Öffentlichen Bibliothek eingehalten werden sollten: Barrierefreiheit, ausreichende Sitzgelegenheiten, angemessene Regalhöhe und für die Nutzer mit nachlassender Sehfähigkeit auch ausleihbare Lesebrillen und Großdruckbücher. So soll sichergestellt werden, dass auch Senioren problemlos die Bibliothek nutzen können. Diese Maßnahmen sind unaufdringlich gegenüber den älteren Nutzern, die diese Angebote noch nicht in Anspruch nehmen müssen, und hilfreich für diejenigen, die davon bereits profitieren können.

Beispiel: Die Stadtbibliothek Merseburg Walter Bauer hat sich des Themas Barrierefreiheit vorbildlich angenommen. Im Jahr 2013 erwarb sie ein Zertifikat für seniorenfreundlichen Service im Saalekreis. Die Bibliothek erfüllt die Kriterien, die die physischen Einschränkungen der Senioren berücksichtigen, somit in hohem Maße. Barrierefreiheit ist im ganzen Haus gegeben. Auch zwischen den Regalen ist auf großzügigen Raum geachtet, sodass überall auch Rollstühle hindurchfahren können. Sitzgelegenheiten sind ebenso vorhanden wie ein Bestand an Großdruck- und Hörbüchern. Die Regale sind absichtlich nur so bestückt, dass sich niemand sehr bücken oder strecken muss, um an alle

⁴⁵ <http://www.stadt-brandenburg.de/bildung/fouque-bibliothek/stadtteilbibliotheken/profil-und-ausstattung-nord/>.

Bücher zu gelangen. Sie haben Schrägstellböden, sodass Bücher ansprechend präsentiert werden können.

6.6 Sicherheitsbedürfnis

Mental herrscht zudem ein Sicherheitsbedürfnis vor, das von vermeintlichen Risiken abhält. Um dem gerecht zu werden, ist es wichtig, etwaige Veranstaltungen für diese Zielgruppe nicht abends stattfinden zu lassen, um zu vermeiden, dass Senioren in der Dunkelheit das Haus verlassen müssen, denn sie haben häufig Angst vor Überfällen und Stolperfallen. Außerdem sollte eine langfristige Planung vorausgehen, denn zu kurzfristige Termine setzen Senioren unter Druck und stören ihre Planungssicherheit.

7 Fazit

In dieser Auslotung ist deutlich geworden, welche Kriterien zur Bewertung der Seniorenarbeit in Bibliotheken herangezogen werden können, immer vor dem Hintergrund, dass sie sich auf die bestehenden Bedürfnisse der Zielgruppe gründen. Momentan beherrscht die Zielgruppe Kinder und Jugend noch das primäre Streben der Öffentlichen Bibliotheken, weil frühkindliche Leseförderung und Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz im Schulalter heute eine nicht zu verkennende Kernarbeit der Bibliotheken darstellt. Doch angesichts des demografischen Wandels und des daraus resultierenden Zuwachses an älteren Bürgern muss auch die Erfüllung derer Bedürfnisse zu einer Schlüsselfunktion der Öffentlichen Bibliotheken, wenn nicht schon heute, so doch in naher Zukunft werden. Die Hauptsache ist, dass die Auseinandersetzung mit den anstehenden Aufgaben Öffentlicher Bibliotheken keinen Stillstand erfährt, sodass sich diese Institutionen auch in Zukunft in der Mitte der Gesellschaft positionieren und sich als Informationseinrichtungen durch die Übernahme von Verantwortung für die Bürger legitimieren.

Literatur und Internetquellen

- [1] BERTH, F. (2008). Die Schönheit der gewonnenen Jahre. Körperlich fit, geistig rege und gerne unterwegs – viele Hochbetagte genießen ihr Leben bei guter Gesundheit. In H. Prantl, & N. von Hardenberg (Hrsg.), *Schwarz Rot Grau. Altern in Deutschland* (S. 76–80). München: Süddeutsche Zeitung GmbH.
- [2] Borromäusverein (2008). ALTERnativen. Veranstaltungskonzepte 50 plus. *BiblioTheke. Zeitschrift für katholische Bücherei- und Medienarbeit*, Themenheft 1.

- [3] EBERLE, L. (2013). Im Land der wilden Alten. *Der Spiegel*, 28, 88–90.
- [4] EIMEREN, B. VAN, & FREES, B. (2008). Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver Surfern. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. *Media Perspektiven*, 7, 330–344. http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/Eimeren_I.pdf.
- [5] *Freizeit-Monitor. Daten zur Freizeitforschung. Repräsentativbefragungen in Deutschland*. Hamburg: Stiftung für Zukunftsfragen 2004.
- [6] GROOTE, K. DE (2010). Ideen und Anregungen für die Kulturpraxis mit Älteren. In K. de Groote, & A. Fricke (Hrsg.), *Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren* (S. 13–60). München: kopaed.
- [7] GROOTE, K. DE (2013). „Entfalten statt Liften“. *Eine qualitative Untersuchung zu den Bedürfnissen von Senioren in kulturellen Bildungsangeboten*. München: kopaed.
- [8] Groote, K. de, & Fricke, A. (Hrsg.) (2010). *Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren*. München: kopaed.
- [9] Hausmann, A., & Körner, J. (Hrsg.) (2009). *Demografischer Wandel und Kultur. Veränderungen im Kulturangebot und der Kulturnachfrage*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- [10] KALBERMATTEN, U. (2008). Bildungsbedürfnisse und -interessen von Schweizern vor und nach der Pensionierung. In A. Kruse (Hrsg.), *Weiterbildung in der zweiten Lebenshälfte: multidisziplinäre Antworten auf Herausforderungen des demografischen Wandels* (S. 191–211). Bielefeld: Bertelsmann.
- [11] KARL, F., & TOKARSKI, W. (1992). *Bildung und Freizeit im Alter*. Bern: Huber.
- [12] KEUCHEL, S., & WIESAND, A. (2008). *Das KulturBarometer 50+. „Zwischen Bach und Blues...“* Bonn: ARCult Media Verlag.
- [13] Knopp, R., & Nell, K. (Hrsg.) (2007). *Keyword. Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit mit Älteren*. Bielefeld: transcript.
- [14] KOHLI, M., KÜNEMUND, H., MOTEL, A., & SZYDLIK, M. (2000). *Grunddaten zur Lebenssituation der 40–85jährigen deutschen Bevölkerung. Ergebnisse des Alterssurvey*. Berlin: Weißensee-Verlag. Kurzfassung online: http://www.weissensee-verlag.de/autoren/Kohli/kohli_grunddaten_zur_lebenssituation_kurz.pdf.
- [15] KOLLAND, F. (2005). *Bildungschancen für ältere Menschen. Ansprüche an ein gelungenes Leben*. Berlin, Wien: LIT Verlag.

- [16] KOLLAND, F., & AHAMDI, P. (2010). *Bildung und aktives Altern. Bewegung im Ruhestand*. Bielefeld: Bertelsmann.
- [17] MEYER-HENTSCHEL, H., & MEYER-HENTSCHEL, G. (2004). *Seniorenmarketing. Generationengerechte Entwicklung und Vermarktung von Produkten und Dienstleistungen*. Göttingen: BusinessVillage.
- [18] OPASCHOWSKI, H. (1998). *Leben zwischen Muß und Muße: die ältere Generation: Gestern – Heute – Morgen*. Hamburg: Germa Press.
- [19] REIDL, A. (2007). *Seniorenmarketing. Mit älteren Zielgruppen neue Märkte erschließen*. Landsberg am Lech: mi-Fachverlag.
- [20] RÖSLER, P. (2006). Kultur und Demografie. Wandel und Wirkung. In Stiftung Niedersachsen, *Älter – bunter – weniger. Die demografische Herausforderung an die Kultur* (S. 223–226). Bielefeld: transcript.
- [21] SAUTTER, S. (2007). An der Schnittstelle von Sozialem und Kultur. Bürgerschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte. In R. Knopp, & K. Nell (Hrsg.), *Keyword. Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit mit Älteren* (S. 53–76). Bielefeld: transcript.
- [22] SCHRÖDER, H., & GILBERG, R. (2005). *Weiterbildung Älterer im demographischen Wandel. Empirische Bestandsaufnahme und Prognose*. Bielefeld: Bertelsmann.
- [23] SOMMER, C., KÜNEMUND, H., & KOHLI, M. (2004). *Zwischen Selbstorganisation und Seniorenakademie. Die Vielfalt der Altersbildung in Deutschland*. Berlin: Weißensee-Verlag.
- [24] Stiftung Niedersachsen (2006). *Älter – bunter – weniger. Die demografische Herausforderung an die Kultur*. Bielefeld: transcript.
- [25] THIEME, F. (2008). *Alter(n) in der alternden Gesellschaft. Eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter(n)*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 08.02.2014 aufgerufen.

Multikulturelle Bibliotheksarbeit auf dem Prüfstand

Strategische Zielgruppenorientierung mithilfe einer Gemeinwesenanalyse am Beispiel Hamburgs

CHARLOTTE BECKER

Die theoretische Grundlage zum Vergleich der Angebote von drei Einrichtungen der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen bildet das Instrument der Gemeinwesenanalyse, das die Ermittlung des tatsächlichen Informationsbedarfs der Einwohner eines bibliothekarischen Versorgungsgebietes mittels harter Daten ermöglicht. Die Methode wird auf die Stadtteile Wilhelmsburg, Wandsbek und Dulsberg angewendet, und die gewonnenen Erkenntnisse werden anschließend in Beziehung zu den aktuellen bibliothekarischen Angeboten gesetzt. Hierbei werden sowohl der Buchbestand als auch das Veranstaltungsangebot berücksichtigt. Bei der Auswahl der Stadtteile wurde darauf geachtet, dass sich diese hinsichtlich ihrer Bevölkerungszusammensetzung ähneln, so dass ein HÖB-interner Leistungsvergleich möglich wird. Durch die überdurchschnittlich hohen Anteile der Ausländer und Einwohner mit Migrationshintergrund (verglichen mit dem stadtweiten Durchschnitt) wurden die bibliothekarischen Angebote anschließend in erster Linie daraufhin untersucht, inwieweit sie auf die multikulturellen Zielgruppen ausgerichtet sind. Abschließend wird herausgearbeitet, wie sich die Zielgruppenorientierung der bibliothekarischen Angebote in Bezug auf einzelne Einrichtungen und das Gesamtsystem der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen optimieren ließe.

Einleitung

Die jahrzehntelange Vorstellung der „Bibliothek für alle“ ist mittlerweile durch die vielfältigen Informationsbedürfnisse der Nutzer und die knappe Ressourcenausstattung der Bibliotheken nicht mehr zu rechtfertigen.¹ Somit stehen Bibliotheksmitarbeiter vor der Aufgabe, die tatsächlichen Informationsbedürfnisse der Einwohner ihres Zuständigkeitsbereichs (Gemeinwesen) zu ermitteln, um die bibliothekarischen Angebote gezielt auf diese abstimmen zu können. Dafür stehen verschiedene Methoden zur Verfügung, wobei hier

¹ Vgl. u. a. Motzko 2008.

ausschließlich auf das Instrument der Gemeinwesenanalyse eingegangen werden soll.

1 Zum methodischen Vorgehen

Im Zuge einer Gemeinwesenanalyse wird das Zuständigkeitsgebiet einer bibliothekarischen Einrichtung hinsichtlich verschiedener Kriterien analysiert. Dabei werden die individuellen Eigenschaften eines Gemeinwesens beschrieben, die Einfluss darauf haben, wie die potenzielle Nutzergruppe strukturiert ist oder zu welchem Zweck und in welcher Regelmäßigkeit die Bibliothek aufgesucht wird. Bei einem anschließenden Vergleich der Analyseergebnisse mit aktuellen bibliothekarischen Angeboten wird deutlich, ob eine Anpassung des Angebotspektrums notwendig und sinnvoll wäre.² Als relevante Datenbasis gelten i. d. R. die Wohn-, Arbeits- und Verkehrssituation im Stadtteil, die Sozial-, Haushalts- und Bildungsstruktur der Bevölkerung, die Bevölkerungs- und Stadt- bzw. Stadtteilentwicklung sowie der Grad der Identifikation der Bevölkerung mit dem jeweiligen Gemeinwesen.³

Neben der inhaltlichen Einschränkung der Datenmenge ist auch der geografische Bezug von Bedeutung. In diesem Zusammenhang muss eindeutig zwischen dem Versorgungsgebiet und dem Einzugsbereich einer bibliothekarischen Einrichtung unterschieden werden. Das Versorgungsgebiet beschreibt den vorab definierten Zuständigkeitsbereich einer bibliothekarischen Einrichtung, der sich meist an Verwaltungsgrenzen orientiert. Der Einzugsbereich beschreibt dagegen die tatsächlich gegebenen Nutzerströmungen und schließt somit ggf. außerhalb des Versorgungsgebiets liegende Bereiche ein oder innerhalb liegende Bereiche aus. Als Datenbasis für die Durchführung einer Gemeinwesenanalyse sollte in erster Linie das Versorgungsgebiet gelten.⁴ Hierdurch wird verhindert, dass einzelne Bevölkerungsteile bibliothekarisch über- oder unterversorgt werden,⁵ es zu einer Ressourcenverschwendung kommt und Bibliotheken benachbarter Gemeinwesen in Konkurrenz zueinander geraten. Die Auswahl der tatsächlich relevanten Datenbasis wird zudem erleichtert, wenn eine konkrete Frage- oder Problemstellung vorliegt.⁶ Soll die Gemeinwesenanalyse bspw. eingesetzt werden, um festzustellen, ob die bibliothekarischen Angebote dem Infor-

² Doms 1985: 101.

³ Petsch 1992: 54f.

⁴ Ebd.: 53.

⁵ Ebd.

⁶ Pawlowsky-Flodell 1991: 149.

mationsbedarf von Schülern der Sekundarstufe I entsprechen, sind die Daten der über 65-Jährigen nicht von Relevanz, während die Zuordnung der Schülerzahlen zu Schultypen und -klassen an Bedeutung gewinnt.⁷

Das Instrument der Gemeinwesenanalyse hat gegenüber anderen Methoden zur Ermittlung des Informationsbedarfs sowohl Vor- als auch Nachteile. Positiv ist, dass die relevanten Daten i. d. R. schon von anderen Stellen erhoben wurden⁸ und der Aufwand der Datenerhebung somit vollständig entfällt. Außerdem wird die Bevölkerung des definierten Gemeinwesens vollständig und gleichwertig berücksichtigt, wodurch bspw. auch die Informationsbedürfnisse bibliotheksferner Schichten einbezogen werden können.⁹ Zudem lassen sich aus einer Gemeinwesenanalyse Prognosen ableiten, wie sich der Informationsbedarf in den nächsten Monaten bis wenigen Jahren entwickeln wird.¹⁰ Ist in einem Gemeinwesen mit einem relativ hohen Durchschnittsalter der Bevölkerung bspw. ein Neubaugebiet in Planung, können die bibliothekarischen Angebote proaktiv auf die Informationsbedürfnisse junger Familien ausgerichtet werden.¹¹ Im Gegensatz zu anderen Methoden der Ermittlung des Informationsbedarfs lassen sich demzufolge mit dem Instrument der Gemeinwesenanalyse auch zukünftige Informationsbedürfnisse ermitteln. Unter Anwendung der Nutzer-/Nichtnutzerbefragung können dagegen bspw. nur bereits bestehende Informationsbedürfnisse identifiziert werden.

Einer der Nachteile der Gemeinwesenanalyse liegt in dem hohen Arbeits- und Wiederholungsaufwand. Da Gemeinwesen keine konstanten Gefüge sind, sondern ständigen Veränderungen unterliegen, darf die Durchführung einer Gemeinwesenanalyse nicht als einmaliges Ereignis angesehen werden. Vielmehr sollte das Instrument als konstanter Bestandteil von konzeptionellen Überlegungen bezüglich der strategischen Ausrichtung von Dienstleistungen verstanden werden. Sollte eine Bibliothek mit ungenauen oder veralteten Bevölkerungsprofilen arbeiten, gehen die bibliothekarischen Angebote im Extremfall völlig am aktuellen Informationsbedarf der Bevölkerung vorbei.¹² Im Zusammenhang mit dem Arbeitsaufwand durch die notwendige Wiederholung ist allerdings zu berücksichtigen, dass auch die alternativen Instrumente (bspw. die Nutzer-/Nichtnutzerbefragung) regelmäßig angewendet werden müssen, damit sich die aktuellen Informationsbedürfnisse in den bibliothekarischen

⁷ Becker 2013: 9.

⁸ Doms 1985: 101.

⁹ Petsch 1992: 53.

¹⁰ Karolius 2000: 7f.

¹¹ Becker 2013: 11.

¹² Doms 1985: 104.

Angeboten widerspiegeln können. Eine weitere Schwäche der Methode liegt darin, dass die Mitarbeiter der Bibliothek bei der Durchführung der Gemeinwesenanalyse von der Datenbasis des jeweiligen Statistikamtes abhängig sind. Hier kann sich zum einen die für bibliothekarische Zwecke ungenügende Aufschlüsselungstiefe, zum anderen die ausschließliche Orientierung an kommunalen Verwaltungsgrenzen als problematisch erweisen.¹³ In Bezug auf die Aufschlüsselung der Rohdaten kann am Beispiel des Kriteriums ‚Alter‘ deutlich aufgezeigt werden, dass bspw. eine Aufteilung in drei Altersklassen (Minderjährige, 18- bis 64-Jährige und 65 Jahre und älter) für die bibliothekarische Arbeit völlig unzureichend ist. Insbesondere in der Gruppe der Minderjährigen verbergen sich eine Vielzahl von Informationsbedürfnissen und eine große Spanne der Medien- und Lesekompetenz, sodass der statistische Wert allein keinerlei Rückschlüsse auf die sinnvolle Ausrichtung der bibliothekarischen Angebote zulässt.¹⁴ Zudem ist es problematisch, dass sich die Daten an kommunalen Verwaltungsgrenzen orientieren (gesamte Kommune, ggf. Bezirke sowie Stadtteile). Um sicherzustellen, dass eine Erstellung von aussagekräftigen Gemeinwesenanalysen möglich ist, sollte sich der Zuständigkeitsbereich der Bibliothek mit den kommunalen Verwaltungsgrenzen decken.¹⁵ Idealerweise sind die Verwaltungsgrenzen schon in die Standortauswahl der bibliothekarischen Einrichtung einzubeziehen.¹⁶ Für bibliothekarische Zuständigkeitsbereiche, die Verwaltungsgrenzen schneiden oder nicht vollständig ausfüllen, liegt ansonsten ggf. keine definierte Datenbasis vor, auf deren Grundlage eine Analyse erstellt werden könnte.¹⁷

2 Zur Auswahl der Hamburger Bücherhallen Wilhelmsburg, Kirchdorf und Wandsbek

Die Auswahl der Stadtteile, für die im Rahmen einer Bachelorarbeit Gemeinwesenanalysen durchgeführt werden sollten, wurde durch die Tatsache erschwert, dass die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen (HÖB) den einzelnen Stadtteilbücherhallen bislang kein konkretes Versorgungsgebiet zugewiesen haben. Um einerseits die Definition einer Datenbasis für die Erstellung einer Gemeinwesenanalyse zu ermöglichen, andererseits aber keine unsachgemäße Vereinfachung vorzunehmen, wurden Bücherhallen in

¹³ Becker 2013: 11.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Borchardt [u. a.] 1987: 93f.

¹⁶ Becker 2013: 12.

¹⁷ Borchardt [u. a.] 1987: 93f.

Stadtteilen ausgewählt, für die die Definition bibliothekarischer Versorgungsgebiete möglich erscheint. Bedingt durch verschiedene Kriterien wurden schließlich für die Stadtteile Wilhelmsburg (für die Bücherhallen Wilhelmsburg und Kirchdorf) sowie Wandsbek und Dulsberg (für die Bücherhalle Wandsbek) Gemeinwesenanalysen durchgeführt und die Ergebnisse anschließend zu dem jeweiligen bibliothekarischen Angebotsspektrum in Beziehung gesetzt.¹⁸ Im Folgenden soll die Bevölkerungsstruktur der ausgewählten Stadtteile anhand verschiedener Kennzahlen verdeutlicht werden. Um eine relative Einordnung der Werte zu ermöglichen, ist zusätzlich der jeweilige stadtweite Hamburger Durchschnittswert angegeben.

Tab. 1: Übersicht über die demografischen Werte der ausgewählten Stadtteile im Vergleich zum Hamburger Stadtgebiet.

	Wilhelmsburg ¹⁹	Wandsbek ²⁰	Dulsberg ²¹	Hamburg gesamt ²²
Einwohner	50 731	32 640	17 282	1 760 017
Minderjährige	21,2 %	11,5 %	13,2 %	15,6 %
18- bis 65-Jährige	64,8 %	67,8 %	74,3 %	65,5 %
Über 65-Jährige	14 %	20,7 %	12,5 %	18,9 %
Ausländer	37,7 %	12,8 %	20,7 %	13,7 %
Einwohner mit Migrationshintergrund	56,8 %	27,3 %	39 %	29,2 %
Minderjährige mit Migrationshintergrund	78,8 %	50,3 %	69,2 %	44,8 %
Ausländer und Einwohner mit türkischem Migrationshintergrund	34,4 % ²³	16,2 % ²⁴	28,3 % ²⁵	18,1 % ²⁶

¹⁸ Becker 2013: 13.

¹⁹ Sofern nicht anders angegeben alle Daten zum Stadtteil Wilhelmsburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2012a: 48.

²⁰ Sofern nicht anders angegeben alle Daten zum Stadtteil Wandsbek: ebd.: 136.

²¹ Sofern nicht anders angegeben alle Daten zum Stadtteil Dulsberg: ebd.: 122.

²² Sofern nicht anders angegeben alle Daten Hamburg gesamt: ebd.: 48.

²³ Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2012b: 1–3.

²⁴ Ebd.: Tab. 2.

²⁵ Ebd.

Ausländer und Einwohner mit portugiesischem Migrationshintergrund	9 % ²⁷	k. A.	k. A.	k. A.
Ausländer und Einwohner mit polnischem Migrationshintergrund	8,4 %	11,3 %	13,1 %	13,1 %
Ausländer und Einwohner mit Migrationshintergrund aus Russland oder einem anderen Land der ehemaligen Sowjetunion ²⁸	4,5 %	13,8 %	7,5 %	14 %
Sozialversicherungsbeschäftigte von 15 bis 65 Jahren	43,1 %	53,6 %	55,0 %	52,7 %
Erwerbslose von 15 bis 65 Jahren	10,7 %	5,7 %	9,6 %	5,9 %
Sozialleistungsempfänger im erwerbsfähigen Alter	24,3 %	9,2 %	20,5 %	10,5 %
Minderjährige in Mindestsicherung	54,4 %	22,3 %	49,8 %	22,5 %

Da die Stadtteile Parallelen in ihrer Bevölkerungsstruktur aufweisen (insbesondere in Bezug auf die überdurchschnittlichen Anteile von Ausländern und Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich zum stadtweiten Durchschnittswert), sollen die Ergebnisse der Gemeinwesenanalysen nicht nur mit dem Angebotsspektrum der jeweiligen Bücherhallen verglichen werden. Vielmehr soll die Gelegenheit ergriffen werden, die Ausrichtung der bibliothekarischen Angebote ausgewählter Stadtteilbücherhallen hinsichtlich der potenziellen Befriedigung von Informationsbedürfnissen von Ausländern und Einwohnern mit Migrationshintergrund miteinander zu vergleichen.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.: 2.

²⁸ Inbegriffen sind Armenien, Aserbaidschan, Estland, Georgien, Kasachstan, Kirgisistan, Lettland, Litauen, Moldawien, Russische Föderation, Tadschikistan, Turkmenistan, Ukraine, Usbekistan, Weißrussland.

Zunächst werden die einzelnen Stadtteilbücherhallen mit ihrem Bestands- und Dienstleistungsangebot vorgestellt. In Bezug auf den Medienbestand ist zu beachten, dass dieser mittels des HÖB-Katalogs formal hinsichtlich der Sprachvielfalt und inhaltlich auf Grundlage der Sacherschließung untersucht wird. Da sich anhand dieser Kriterien nicht alle Medientypen sinnvoll bewerten lassen²⁹, wird hierbei ausschließlich auf den Buchbestand eingegangen.

2.1 Die Bücherhalle Wilhelmsburg

Am 15. Juni 2013 stellte die Bücherhalle Wilhelmsburg ihren Nutzern einen Bestand von 15 801 Medien zur Verfügung. Davon stellen Bücher mit einem Anteil über 72 % mit Abstand den größten Anteil dar, AV-Medien nehmen einen Anteil von etwa 22 % ein. Die restlichen Medien setzten sich aus Zeitschriften, Gesellschaftsspielen und Landkarten zusammen. Mehr als 65 % der Bücher richten sich an Erwachsene, knapp 5 % zählen zum Bestand der Jugend- und mehr als 40 % zum Bestand der Kinderliteratur.

Betrachtet man die Sprachstruktur des Bestandes, lässt sich feststellen, dass sich die kulturelle Vielfalt in der Stadtteilbevölkerung auch im Buchbestand wiederfinden lässt. Von den 2 713 Titeln, die zum Belletristikangebot für Erwachsene zählen, liegen über 22 % fremdsprachig vor, davon mehr als 57 % in türkischer Sprache. Auch Bücher in englischer, italienischer, spanischer, kurdischer, russischer, polnischer, persischer, tschechischer und arabischer Sprache finden im Bestand Berücksichtigung. Eine ähnliche Sprachenvielfalt findet sich auch im Bestand der Kinderliteratur wieder, auch wenn der Anteil der deutschsprachigen Literatur hier deutlich größer ist. Von den 4 567 Titeln sind mehr als 93 % deutschsprachig. Beinahe 37 % der fremdsprachigen Medien sind türkischsprachig, weitere 22 % liegen in weiteren zielgruppenrelevanten Fremdsprachen vor (u. a. Kurdisch, Portugiesisch, Polnisch, Russisch). Lediglich im Bestand der Jugendliteratur findet sich die aufgezeigte Sprachenvielfalt kaum wieder. Von den 563 vorliegenden Titeln sind 98 % deutschsprachig, von den zehn fremdsprachigen Titeln sind sechs englisch- und lediglich vier türkischsprachig. Bei der Analyse des Medieninhalts unter Zuhilfenahme der Sacherschließung konnte festgestellt werden, dass die Medien in allen Segmenten den Informationsbedürfnissen der Stadtteilbevölkerung zu entsprechen scheinen. So sind Titel der Erwachsenenbelletristik häufig mit *Deutsche*, *Familienkonflikt*, *Kulturbewältigung* und *Konfliktbewältigung* erschlossen worden, Titel des Sachbuchsegments bspw. mit *Interkulturell*, *Islam* oder

²⁹ DVDs und Blurays lassen eine Sprachauswahl des Rezipienten zu, Musik-CDs sind inhaltlich nicht erschlossen.

Türkisch verschlagwortet worden. Zielgruppenrelevante Medien der Jugendliteratur sind mit *Identitätsfindung*, *Bewältigung* oder *Entscheidungsfindung* erschlossen. Stichprobenartig konnte festgestellt werden, dass auch die Medien der Kinderliteratur zielgruppenspezifische Aspekte thematisieren, auch wenn diese Titel in erster Linie mit allgemeinen Schlagwörtern erschlossen wurden (*Eltern, Familie, Freundschaft*).

Zudem bietet die Bücherhalle Wilhelmsburg verschiedene Veranstaltungen für Kinder und Erwachsene an, die Zielgruppenorientierung für die o. g. Zielgruppen aufweisen. In Bezug auf die Grundschul Kinder sind insbesondere das Lesetraining Wilhelmsburg und die Hausaufgabenhilfe hervorzuheben. Im Zuge des Lesetrainings werden die Kinder in Kleingruppen oder in Einzelbetreuung von ehrenamtlichen Lesepatren beim Leselernprozess unterstützt. Diese Veranstaltung wird systemweit exklusiv von der Bücherhalle Wilhelmsburg angeboten und zielt darauf ab, buchferne Elternhäuser zu kompensieren. Zudem soll der schulische Deutschunterricht durch regelmäßiges Lesen ergänzt werden. Fachlich begleitet wird das Projekt von einer Logopädin, mittlerweile fungieren 19 Ehrenamtliche als Lesepatren. Allein im Jahr 2012 fanden insgesamt 420 Veranstaltungen im Rahmen des Lesetraining-Projekts statt, an denen mehr als 650 Kinder teilnahmen.³⁰ Zudem bietet die Bücherhalle Grundschulkindern an drei Nachmittagen in der Woche Unterstützung bei den Hausaufgaben an. Bei Nachfragen stehen den Kindern nicht nur der Bibliotheksbestand und das Internet sondern auch geschulte Honorarkräfte zur Verfügung. Viele der Kinder nutzen das Angebot regelmäßig, andere nur bei konkretem Bedarf.³¹

Neben diesen Veranstaltungen bietet die Bücherhalle Wilhelmsburg mehrmals pro Woche Vorlese- und Bilderbuchkinoveranstaltungen (wöchentliche Termine für Kita-Gruppen sowie für einzelne Kinder und Eltern) an.³² Als zielgruppenorientierte Veranstaltung für die Zielgruppe der Erwachsenen kann insbesondere das bücherhallenweite Projekt *Dialog in Deutsch* erwähnt werden. In allen 32 Stadtteilbücherhallen und der Zentralbibliothek treffen sich wöchentlich multikulturell zusammengesetzte Gruppen in gemütlicher Runde, um sich in deutscher Sprache zu unterhalten. Die Gruppen werden jeweils von zwei Ehrenamtlichen betreut, pro Treffen erscheinen ca. 5 bis 8 Teilnehmer. Die Treffen sind sehr niedrigschwellig organisiert: Weder An- noch Abmeldung sind notwendig, die Teilnahme ist kostenlos, die Angebotsdauer unbefristet, in manchen Bücherhallen wird parallel eine Kinderbetreuung

³⁰ Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./e].

³¹ Brockmann 2005.

³² Becker 2013: 33.

angeboten. Die Barriere wird zudem dadurch gesenkt, dass es sich ausdrücklich nicht um einen Sprachkurs handelt und grammatikalische Strukturen somit nicht im Vordergrund stehen. Bei den einzelnen Treffen gibt es keine geplante Abfolge, das Gespräch ergibt sich aus den Erlebnissen der Teilnehmer oder aus dem aktuellen Tagesgeschehen.³³ Die Initiative zu dem Projekt ging 2009 von der Hamburger Sozialbehörde aus, die verhindern wollte, dass die Teilnehmer von Sprachkursen nach dem Ende der Angebote in ein „sprachliches Loch“³⁴ fallen. Viele Teilnehmer der Gesprächsrunden fühlen sich durch die Partizipation besser integriert, sicherer in der Verwendung der deutschen Sprache, haben Freundschaften geschlossen, zum Teil sogar über die Treffen Arbeitsbeschäftigungen gefunden.³⁵ Sowohl die Nachfrage der Teilnehmer als auch die Bereitschaft der Ehrenamtlichen, das Projekt zu unterstützen, ist groß.³⁶

2.2 Die Bücherhalle Kirchdorf

Ebenfalls im Stadtteil Wilhelmsburg liegend, kann dieselbe Datenbasis verwendet werden wie bei der Bücherhalle Wilhelmsburg. Am 24. Juni 2013 stellte die Bücherhalle ihren Benutzern einen Bestand von 18 719 Medien zur Verfügung. Beinahe 74 % dieser Medien sind Bücher, ca. 20 % audiovisuelle Medien, die restlichen Medien liegen u. a. in der Form von Zeitschriften, Landkarten und Gesellschaftsspielen vor. Fast 47 % der Bücher richten sich in erster Linie an eine erwachsene Zielgruppe, etwa 5 % an Jugendliche und knapp 47 % an Kinder.

Betrachtet man auch hier die sprachliche Struktur des Bestandes, kann festgehalten werden, dass insgesamt knapp 4 % der Medien mehr- oder fremdsprachig sind, die sich relativ regelmäßig auf alle Bestandssegmente verteilen. Im Vergleich zum Bestand der Bücherhalle Wilhelmsburg liegt somit kein Gefälle der Sprachstruktur in den Beständen für Kinder und Erwachsene auf der einen und dem Jugendbestand auf der anderen Seite vor. Allerdings ist der Anteil der fremdsprachigen Literatur insgesamt in der Bücherhalle Kirchdorf deutlich geringer als der der Bücherhalle Wilhelmsburg. Im Bestand der Erwachsenenbelletristik sind fast 94 % der Medien deutschsprachig und etwa 5 % türkischsprachig. Knapp 97 % der Bücher, die zum Sachbuchsegment für Erwachsene zählen, sind deutschsprachig, der größte Anteil der fremdspra-

³³ Goethe-Institut 2011.

³⁴ Ebd.

³⁵ Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./d].

³⁶ Goethe-Institut 2011.

chigen Literatur ist englischsprachig, lediglich je ein Buch türkisch- bzw. persischsprachig. Im Jugendbuchsegment liegen mehr als 96 % der Titel deutschsprachig vor. Von den 26 fremdsprachigen Titeln liegen 24 in englischer und nur zwei in türkischer Sprache vor. Im Kinderbuchsegment sind fast 97 % der Titel deutschsprachig. Von den fremdsprachigen Titeln liegen mehr als 67 % in englischer und etwa 33 % in türkischer Sprache vor. Die Medien scheinen inhaltlich dem Informationsbedarf der Stadtteilbevölkerung zu entsprechen. Der überwiegende Teil der Belletristik für die erwachsene Zielgruppe ist inhaltlich mit *Frauen*, *Thriller* und *Krimi* erschlossen. Im Sachbuchsegment wird die Zielgruppenorientierung deutlicher. Hier sind zielgruppenrelevante Medien mit *Türkei*, *Islam*, *Fremdsprache* oder *Interkulturell* verschlagwortet. Im Jugendbereich sind die Medien bspw. mit *Freundschaft*, *Kulturkonflikt*, *Bewältigung*, *Gewalttätigkeit*, *Türken*, *Binationale Familie* und *Flucht* erschlossen. Zielgruppenrelevante Medien der Kinderliteratur sind u. a. mit *Freundschaft*, *Bewältigung*, *Abenteuer* und *Türkisch* erschlossen.

Die Bücherhalle Kirchdorf bietet der Bevölkerung ein regelmäßiges Veranstaltungsangebot. Für Kinder finden regelmäßig Bilderbuchkinos statt, zudem werden durch den Verein *Lesewelt Hamburg* wöchentlich Vorlesestunden organisiert, die sich in erster Linie an Kinder richten, die in Elternhäusern aufwachsen, in denen sie kaum oder gar nicht in den Kontakt mit Büchern kommen.³⁷ In den Sommerferien 2013 wurde den Kindern zudem ein Ferienprogramm geboten, in dessen Rahmen die Kinder zu Vorlese- und Spieletagen sowie zu Bastel- und Bilderbuchkinozeiten eingeladen waren.³⁸ Zudem beteiligt sich die Bücherhalle Kirchdorf an der jährlich stattfindenden Wilhelmsburger Leseweche, im Jahr 2013 unter anderem mit einer türkischsprachigen Vorlesestunde für Kinder.³⁹ Für die Zielgruppe der Erwachsenen wird wöchentlich eine *Dialog in Deutsch*-Gesprächsrunde angeboten, zudem lädt die Bücherhalle monatlich zu einem *BücherCafé* ein, bei dem sich Interessierte in entspannter Runde über kürzlich gelesene Bücher austauschen können.⁴⁰

³⁷ Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./f].

³⁸ Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./g].

³⁹ Bangerang [o. J.].

⁴⁰ Stiftung HÖB. BücherCafé.

2.3 Die Bücherhalle Wandsbek

Seit dem Standortwechsel im Jahr 2009 richtet sich die Bücherhalle Wandsbek ausdrücklich auch an die Einwohner des Nachbarstadtteils Dulsberg,⁴¹ weswegen beide Stadtteile hier als gemeinsamer Zuständigkeitsbereich der Bücherhalle betrachtet werden sollen. Am 27. Juni konnte die Bücherhalle Wandsbek ihren Benutzern einen Bestand von 44 166 Medien anbieten, davon waren circa 75 % Bücher und etwa 22 % AV-Medien, die restlichen Medien setzen sich unter anderem aus Zeitschriften und Landkarten zusammen. Über 67 % der Bücher richten sich in erster Linie an eine erwachsene Zielgruppe, knapp 5 % an Jugendliche und etwa 28 % an Kinder. Bei Betrachtung der Sprachstruktur des Bestandes fällt auf, dass mehr- und fremdsprachige Medien insgesamt einen Anteil von knapp 2,5 % einnehmen. Aus dem Segment der Erwachsenenbelletristik sind knapp 96 % der Bücher deutschsprachig. Fast alle fremdsprachigen Medien sind englischsprachig (99,65 %), eines ist serbokroatisch. Im Sachbuchsegment für Erwachsene sind 97,1 % deutschsprachig, 0,37 % fremdsprachig, von diesen ist der größte Teil nicht in zielgruppenrelevanten Fremdsprachen erschienen, lediglich zwei Bücher sind russischsprachig und ein weiteres portugiesisch. Im Jugendbestand sind fast 98 % der Medien deutschsprachig, die fremdsprachigen Medien ausnahmslos englischsprachig. Im Kinderbuchsegment sind über 98 % der Bücher deutschsprachig, von den 114 fremdsprachigen Medien sind lediglich 16 Bücher in zielgruppenrelevanten Fremdsprachen erschienen (15 russisch- und eines türkischsprachig).

Inhaltlich sind Medien aus dem Belletristikangebot für Erwachsene häufig mit *Krimi*, *Frauen*, *Liebe*, aber auch mit *Identitätsfindung*, *Familienkonflikt* und *Bewältigung*, im Sachbuchsegment mit *Islam*, *Interkulturell*, *Bewältigung* und *Kritik* erschlossen. Jugendbücher sind unter anderem mit *Familienkonflikt*, *Entscheidungsfindung* und *Kulturkonflikt* verschlagwortet. Zielgruppenrelevante Kinderbücher sind wiederum häufig inhaltlich relativ allgemein erschlossen, bspw. mit *Familie*, *Chaos* oder *Freundschaft*. Auch die Bücherhalle Wandsbek bietet Kindern und Erwachsenen regelmäßige Veranstaltungen an. In Kooperation mit *Lesewelt e. V.* findet wöchentlich eine Vorlesestunde für Kinder statt, zudem trifft sich jede Woche eine *Dialog in Deutsch*-Gesprächsgruppe.

⁴¹ Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./c].

3 Auswertung

Bei der Bewertung der Ausrichtung der bibliothekarischen Arbeit der Bücherhallen Wilhelmsburg, Kirchdorf und Wandsbek ist zu berücksichtigen, dass den Bücherhallen bislang kein klar definiertes Versorgungsgebiet zugeordnet ist und die gezogenen Rückschlüsse somit nicht zwangsläufig auf die tatsächlich gegebenen Verhältnisse zutreffen.⁴²

Da die ausgewählten Stadtteile Ähnlichkeiten in ihrer Bevölkerungsstruktur aufweisen, bietet sich ein Vergleich der zielgruppenspezifischen Ausrichtung der Bestands- und Dienstleistungsangebote der verschiedenen Bücherhallen an. Von den untersuchten Einrichtungen kann insbesondere das Angebot der Bücherhalle Wilhelmsburg als sehr zielgruppenspezifisch bezeichnet werden. Abgesehen vom Jugendbuchsegment zeichnet sich der Bestand durch einen vergleichsweise hohen Anteil von Literatur in zielgruppenrelevanten Fremdsprachen aus. Somit wird sichergestellt, dass sowohl Kindern als auch Erwachsenen mit hoher Wahrscheinlichkeit muttersprachliche Literatur zur Verfügung steht. Für Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund ist der Zugang zu muttersprachlicher Literatur häufig wichtige Voraussetzung für das Erlernen der Muttersprache, womit die bestmöglichen Voraussetzungen für das Erlernen auch der deutschen Sprache geschaffen werden.⁴³ In Bezug auf die Veranstaltungen sind insbesondere das *Lesetraining Wilhelmsburg* und die *Hausaufgabenhilfe* hervorzuheben, die bücherhallenweit explizit von der Bücherhalle Wilhelmsburg angeboten werden. Der fremdsprachige Bestand der Bücherhalle Kirchdorf fällt insgesamt zwar geringer aus als der der Bücherhalle Wilhelmsburg, die fremdsprachigen Medien verteilen sich allerdings gleichmäßig auf alle Segmente. Letztere liegen jedoch in erster Linie in englischer Sprache vor, ein größerer Anteil muttersprachlicher Literatur der Wilhelmsburger Bücherhalle findet sich nur im Belletristikangebot für Erwachsene wieder.

Die Veranstaltungsangebote für Kinder können als zielgruppenspezifisch bezeichnet werden. Sowohl das Bilderbuchkino und die Vorlesestunden als regelmäßige Angebote sowie die Veranstaltungen anlässlich des Sommerferienprogramms sind auf die Informationsbedürfnisse der Kinder im Stadtteil ausgerichtet. Das BücherCafé, das sich hinsichtlich Veranstaltungszeitpunkt und -ort primär an Rentner zu richten scheint, ist angesichts des vergleichsweise geringen Anteils der über 65-Jährigen im gesamten Stadtteil über-

⁴² Becker 2013: 57.

⁴³ Thürsam 2008: 36f.

raschend, könnte aber darauf hindeuten, dass im direkten Umfeld der Bücherhalle relativ viele Senioren leben.

Der Anteil fremdsprachiger Literatur der Bücherhalle Wandsbek ist mit oder ohne Einbeziehung des Stadtteils Dulsberg gemessen an dem Anteil der Ausländer und Menschen mit Migrationshintergrund verhältnismäßig gering, die sprachliche Zusammensetzung erscheint zudem unstrukturiert und orientiert sich kaum an den Muttersprachen der Stadtteilbevölkerung. Auch das Veranstaltungsangebot der Bücherhalle ist im Vergleich zu dem der anderen untersuchten Bücherhallen als überschaubar zu bezeichnen. Hinsichtlich der inhaltlichen Erschließung scheinen die Bestände aller untersuchten Bücherhallen an den Informationsbedürfnissen der Bevölkerung ausgerichtet, da die Medien zielgruppenspezifische Sachverhalte belletristisch oder sachlich thematisieren. Für die ausgewählten Stadtteilbücherhallen kann zudem insbesondere das bücherhallenweite Projekt *Dialog in Deutsch* für seine Zielgruppenorientierung hervorgehoben werden.

Optimierungspotenzial ist in allen untersuchten Bücherhallen im Veranstaltungsangebot erkennbar, das durch regelmäßige fremdsprachige Angebote aufgewertet werden könnte. Zielgruppenübergreifend wären fremdsprachige Lesungen sinnvoll. Für Kinder bietet sich zudem das Veranstaltungskonzept des mehrsprachigen Bilderbuchkinos an, wie es bspw. in der Bonner Stadtteilbibliothek Tannenbusch durchgeführt wird.⁴⁴ Zudem wäre die zukünftige Beteiligung der drei Bücherhallen an dem HÖB-Sommerferienprogramm 53° zu begrüßen. Den Teilnehmern (Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 16 Jahren) dieses Programms wird exklusiver Zugang zu einem Bestand ausgewählter zielgruppenrelevanter Literatur geboten. Im Anschluss sind die Teilnehmer dazu aufgefordert, eine kreative Leistung zu erbringen (Gebasteltes, Gemaltes, Gedichtetes, Kommentare in Social Networks oder selbstgedrehte Videos), bei der der Bezug zur Lektüre erkennbar sein sollte.⁴⁵ Insbesondere durch die zentralen Feiern zum Programmauftakt und -abschluss ließen sich ohne großen Organisations- und Personalaufwand für die Mitarbeiter der einzelnen Stadtteilbücherhalle zielgruppenrelevante Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche integrieren.

Insgesamt bietet das niedrigschwellig konzipierte (u. a. entgeltfreie) Sommerferienprogramm Kindern und Jugendlichen einen Anreiz zur Teilnahme und ist somit auch geeignet, bisherige Nicht-Nutzer auf die Angebote der Bücherhallen aufmerksam zu machen und im Idealfall zur regelmäßigen Nutzung zu bewegen. Für die Kinder und Jugendlichen in den ausgewählten

⁴⁴ Becker [u. a.] 2013: 21f.

⁴⁵ Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./a].

Stadtteilen könnte das 53°-Sommerferienprogramm demzufolge einen großen Mehrwert bieten. Teilnehmer aus einkommensschwachen und bildungsfernen Familien bekommen, völlig unabhängig vom Elternhaus, die Möglichkeit zur Bücherhallen-Nutzung (wenn auch zeitlich befristet und mit eingeschränktem Zugang zum Bestand) und kommen mit aktueller zielgruppenrelevanter Literatur in Kontakt.

Neben dem Veranstaltungsangebot aller ausgewählten Bücherhallen ließen sich auch die fremdsprachigen Bestände der Bücherhallen Kirchdorf und Wandsbek optimieren. Die verschiedenen Ethnien der Stadtteilbevölkerung sollten größere Berücksichtigung in den Buchbeständen aller Segmente finden. Dies betrifft insbesondere die Größe der fremdsprachigen Bestände in den einzelnen Segmenten, aber auch die Auswahl und Vielfalt der angebotenen Sprachen. Im Bestand der Bücherhalle Kirchdorf nimmt die englischsprachige Literatur einen überproportionalen Anteil an, während sich die Muttersprachen der Einwohner nur in kleinen Anteilen im Bestand wiederfinden. Die Zusammensetzung des fremdsprachigen Bestandes der Bücherhalle Wandsbek macht einen vollends konzeptlosen Eindruck.

4 Fazit

Insgesamt kann festgehalten werden, dass das Instrument der Gemeinwesenanalyse im Falle der untersuchten Hamburger Stadtteile dazu geeignet ist, den tatsächlichen Informationsbedarf der Bevölkerung zu ermitteln und diesen mit den tatsächlich vorhandenen bibliothekarischen Angeboten zu vergleichen. Die Qualität und die praktische Nutzbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse könnten allerdings verbessert werden, wenn den zu berücksichtigten Einrichtungen eindeutig definierte Zuständigkeitsbereiche zugewiesen würden.⁴⁶ Geeignet ist hierbei eine Zuordnung, die bestehende Verwaltungsgrenzen berücksichtigt und zudem weder Gebiete ausschließt noch doppelt berücksichtigt. Wird in der Folge für jede dieser Einrichtungen eine Gemeinwesenanalyse erstellt und werden die Erkenntnisse praktisch auf die bibliothekarische Arbeit übertragen, könnte sichergestellt werden, dass die bibliothekarischen Angebote stadt- bzw. bücherhallenweit den Informationsbedürfnissen der Bevölkerung entsprechen. Neben der optimalen Ausrichtung der einzelnen bibliothekarischen Einrichtungen würden die finanziellen Ressourcen zudem systemweit bestmöglich eingesetzt werden.

⁴⁶ Petsch 1992: 54.

Literatur und Internetquellen

- [1] *Bangerang. Stadtmagazin für Familien der Metropolregion Hamburg.* [o. J.]. Türkçe okuma zamanı. Vorlesezeit in türkischer Sprache. http://www.bangerang.de/Termin-Details.93+M5af5d2725b1.0.html?&tx_attacalendar_pi1_old_pid=1&tx_attacalendar_pi1_single_view=1&tx_attacalendar_pi1_uid=27775.
- [2] BECKER, C. (2013). *Optimierung der zielgruppenspezifischen Dienstleistungsangebote ausgewählter Hamburger Stadtteilbücherhallen unter Anwendung der Gemeinwesenanalyse.* Köln: Fachhochschule, Bachelorarbeit. <http://publiscologne.fh-koeln.de/frontdoor/index/index/docId/178>.
- [3] BECKER, C., DAHL, C., & EXNER, T. (2013). *Urheberrecht in Bezug auf Bilderbuchkinos (Projektarbeit).* Köln: Fachhochschule [nicht publiziert].
- [4] Borchardt, P., FLODELL, C., MILZ, M., REINHARDT, K., & REITER, G. (1987). *Eine Marketingkonzeption für Öffentliche Bibliotheken.* Berlin: Dt. Bibliotheksinst. (dbi-Materialien, 71).
- [5] BROCKMANN, A. (2005). Hausaufgabenhilfe Wilhelmsburg bleibt. *Hamburger Abendblatt*, 24.01.2005. <http://www.abendblatt.de/hamburg/harburg/article302671/Hausaufgabenhilfe-Wilhelmsburg-bleibt.html>.
- [6] DOMS, K. (1985). Gemeinwesenanalyse: Das Beispiel Philadelphia. In H. Ernestus, & H.-D. Weger (Hrsg.), *Öffentliche Bibliotheken heute und morgen. Neue Ansätze für Zielsetzungen und Management* (S. 98–116). Gütersloh: Verl. Bertelsmann Stiftung.
- [7] Goethe-Institut, Internet-Redaktion (2011). Dialog in Deutsch. Uta Keite im Gespräch. <http://www.goethe.de/wis/bib/fdk/de8118054.htm>.
- [8] KAROLIUS, C. (2000). *Bedarfsermittlung, Benutzerforschung und Bestandskalkulation in Öffentlichen Bibliotheken. Ein Literaturbericht.* Stuttgart: Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen, Diplomarbeit. http://opus.bsz-bw.de/hdms/volltexte/2003/118/pdf/Christine_Karolius.pdf.
- [9] MOTZKO, M. (2008). Abschied von der Lebenslüge der „Bibliothek für alle“. Bildungsarmut, Mobilitätsverlust, Multi-Kulti-Gesellschaft: Die Zukunft erfordert völlig neue Strategien. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 60 (1), S. 50–54. <http://www.b-u-b.de/archiv>.
- [10] PAWLOWSKY-FLODELL, C. (1991). Die Gemeinwesenanalyse. *Buch und Bibliothek*, 43 (2), 148–154.

- [11] PETSCH, P. (1992). Die Gemeinwesenanalyse. In P. Borchardt (Red.), *Die effektive Bibliothek. Endbericht des Projekts „Anwendung und Erprobung einer Marketingkonzeption für Öffentliche Bibliotheken“* (53–62). Berlin: Dt. Bibliotheksinst. (dbi-Materialien, 119).
- [12] Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (2012a). *Hamburger Stadtteil-Profile 2012*. <http://www.hwf-hamburg.de/contentblob/2633578/data/stadtteil-profile.pdf>.
- [13] Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (2012b). *Bevölkerung mit Migrationshintergrund in den Hamburger Stadtteilen Ende Januar 2012*. http://www.statistik-nord.de/uploads/tx_standocuments/SI_SPEZIAL_III_2012.pdf.
- [14] Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./a]. Kibi. 53° Sommerferienprogramm für Kinder und Jugendliche. <http://www.buecherhallen.de/go/id/barc/>.
- [15] Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./b]. BücherCafé. <http://www.buecherhallen.de/ca/k/xbt/>.
- [16] Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./c]. Bücherhalle Wandsbek feiert Eröffnung am neuen Standort. <http://www.buecherhallen.de/ca/x/kcd/>.
- [17] Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./d]. Dialog in Deutsch: Persönliche Erfahrungsberichte. <http://www.buecherhallen.de/ca/x/ssx/>.
- [18] Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./e]. Lesetraining Wilhelmsburg: individuelle Leseförderung für Kinder des Stadtteils. <http://www.buecherhallen.de/ca/s/wfx/>.
- [19] Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./f]. Lesewelt Hamburg e. V. <http://www.buecherhallen.de/ca/x/koa/>.
- [20] Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen [o. J./g]. Sommerferien in der Bücherhalle. <http://www.buecherhallen.de/ca/k/baed/?cache=936>.
- [21] THÜRSAM, M. (2008). *Multikulturelle Bibliotheksarbeit: Vorschulische Sprach- und Leseförderung von Kindern mit Migrationshintergrund*. Wiesbaden: Dinges & Frick (B.I.T.online, innovativ, 18).

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 27.01.2014 aufgerufen.

2025 – Bibliotheken gehen in Rente

DANIELA MEIDLINGER

Was müssen Bibliotheken in Zukunft leisten? Was müssen sie ihren Nutzern bieten? Fragestellungen, die angesichts der derzeitigen demografischen Entwicklungen noch wichtiger werden. Sie müssen Ausgangspunkt sein, bevor sowohl Personalverantwortliche als auch Belegschaften sich den Herausforderungen wie Fachkräftemangel, längeren Arbeitszeiten und einem steigenden Durchschnittsalter der Mitarbeiter stellen. Allein beim Blick in die Altersstrukturen von Bibliotheken zeichnet sich ab, dass ein dringendes Handeln erforderlich ist. Dabei wird es oft gar nicht notwendig sein, die eigene Personalarbeit völlig umzugestalten. Es bedarf oftmals lediglich der Umsetzung von bereits erprobten, innovativen Lösungsansätzen des Personalmanagements, die eine erfolgreiche Bibliotheksarbeit mittel- bis langfristige sichern hilft.

Einleitung

Die Mehrheit der Beschäftigten in Bibliotheken gehört inzwischen zur Gruppe der älteren Arbeitnehmer, das heißt die meisten Vertreter unseres Berufsstandes sind schon heute älter als 45 Jahre¹ und stehen „in der zweiten Hälfte ihres Berufslebens, haben aber das Pensionsalter noch nicht erreicht und sind gesund und arbeitsfähig“². Ein Blick auf die Statistik des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Tab. 1), macht dies deutlich. Bereits 2011 war die Altersgruppe der über 50-Jährigen mit 43,2 % in der Mehrheit. Dazu kommt noch, dass die zweitgrößte Altersgruppe mit damals knapp 40 % bei den 35- bis 50-Jährigen liegt, während der Anteil der 25- bis 35-Jährigen seit 1999 rückläufig ist.

Ursächlich hierfür ist zum einen der Baby Boom der 1950er bis 1960er Jahre, zum anderen, dass in den darauf folgenden Jahrzehnten weniger Kinder geboren wurden, mit der Folge, dass auch die Zahl potenzieller, jüngerer Arbeitskräfte geringer wird. Dieser Fachkräftemangel wird bereits seit längerem in anderen Berufszweigen beklagt und für den allgemeinen Arbeitsmarkt befürchtet. Und dazu kommt aktuell die Tatsache, dass die Deutschen,

¹ Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin 2008: 9.

² Ebd.

die Erwerbstätigen und damit auch das Bibliothekspersonal allesamt aktuell eine steigende Lebenserwartung haben.

Tab. 1: Altersgruppen von Bibliothekaren, Archivaren, Museumsfachleuten, Dokumentaren, Bücherei-, Archivhelfern und Assistenten an Bibliotheken im gesamten Bundesgebiet.³

	1999	2002	2005	2010	2011
Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (Anzahl)	45 458	44 445	41 885	42 845	42 596
<i>Beschäftigtengruppen</i>					
unter 25 Jahre	2,90 %	2,90 %	2,70 %	3,10 %	2,90 %
25 bis unter 35 Jahre	19,00 %	15,40 %	13,20 %	13,90 %	14,20 %
35 bis unter 50 Jahre	47,20 %	48,90 %	48,30 %	41,10 %	39,70 %
50 Jahre und älter	31,00 %	32,80 %	35,70 %	41,80 %	43,20 %

Deutlich zu erkennen sind die Auswirkungen des demografischen Wandels auch am Altersaufbau der deutschen Bevölkerung aus dem Jahr 2010 (Abbildung 1).

Es ist augenscheinlich, dass zu diesem Zeitpunkt die Deutschen zwischen 40 und 50 Jahren die größte Bevölkerungsgruppe bildeten. Es ist außerdem zu erkennen, dass die Zahl der Menschen in den daran anschließenden jüngeren Gruppen der Bevölkerung abnimmt und damit auch die Zahl der aktuell Erwerbstätigen sowie der zukünftigen Studierenden bzw. potenziellen neuen Mitarbeiter.

Natürlich könnte sich diese Bevölkerungsstruktur durch eine unerwartet hohe und zeitnahe Zuwanderung von Menschen aus den Bevölkerungsgruppen der 20- bis 30-Jährigen und der 30- bis 40-Jährigen grundlegend ändern. Allerdings wird eine solche Entwicklung gegenwärtig in Politik und Gesellschaft noch nicht einmal diskutiert, geschweige denn vorbereitet, und so gehen wir im Folgenden davon aus, dass sich an der Bevölkerungsstruktur mittelfristig zunächst nichts grundlegend ändern wird.

³ Differenzen durch Runden der Zahlen. Berechnet auf der Basis der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (ohne Personen in Ausbildung, Selbstständige und Beamte). Quelle: Berufe im Spiegel der Statistik – Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), bisds.infosys.iab.de/bisds.de/result?region=19&beruf=BO823&qualifikation=2.

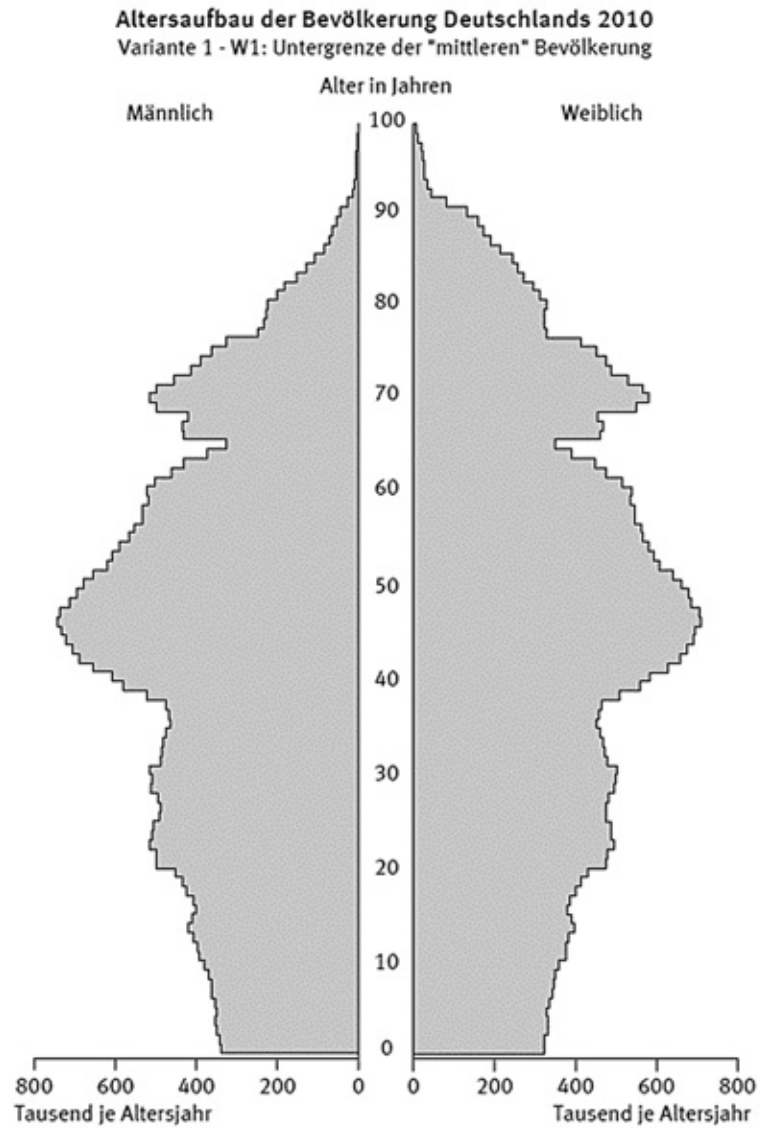


Abb. 1: Altersaufbau der Bevölkerung Deutschlands 2010.⁴

⁴ Quelle: Statistisches Bundesamt (2011). Bevölkerungspyramide 2010. Wiesbaden.

1 Die Änderung der Bevölkerungsstruktur im Spiegel der Bibliotheken

Überträgt man diese Beobachtung nun auf eine fiktive Bibliothek, von der wir annehmen, dass sie heute einen Altersdurchschnitt von 47 Jahren aufweist, so ist zu erwarten, dass viele der dort tätigen Mitarbeiter in den nächsten 15 Jahren in Rente gehen werden. Vorausgesetzt natürlich, es findet entgegen der aktuell in den meisten Bibliotheken stattfindenden Personalpolitik kein massiver Personalaufbau statt, der eine deutliche Reduzierung des Durchschnittsalters zum Ziel hat. Auch wenn nicht alle Mitarbeiter der Bibliothek gleichzeitig in den Ruhestand gehen werden, so wird sich doch das Durchschnittsalter und damit das ‚Gesicht‘ der Bibliothek durch das höhere Alter stark verändern. Denn es wird dieser Beispiel-Bibliothek aufgrund schwindender Mittel und gleichzeitigen Fachkräftemangels nicht gelingen, ihren Altersdurchschnitt zu senken und die demografischen Veränderungen damit auszugleichen.

Unsere Beispiel-Bibliothek wird also mit den folgenden demografischen Herausforderungen konfrontiert:

- Es wird ein Fachkräftemangel erwartet,
- Mitarbeiter und Kollegen altern im Durchschnitt stark,
- mit zunehmendem Alter wandeln sich das Leistungsvermögen und damit die Einsatzmöglichkeiten,
- zusätzlicher Stellenabbau verstärkt das Arbeitsaufkommen und die zusätzliche Belastung für den verbleibenden Rest der Belegschaft,
- durch geringere finanzielle Mittel und weniger Personal steht weniger Zeit zur Weiterentwicklung zur Verfügung,
- kulturelle Veränderungen und technologische Neuerungen bedingen höhere Anforderungen an Flexibilität, Mobilität und an Qualifikationen,
- durch abnehmendes Personal und den Abschied der größten Altersgruppe in die Rente verlieren wir einen wichtigen Wissensschatz innerhalb kurzer Zeit.

2 Konsequenzen

Der demografische Wandel ist auch in diesem Zusammenhang ein langfristiger Prozess und entwickelt sich ebenso weiter fort wie Institutionen, die Mitarbeiter und auch andere äußere Einflüsse sowie Erwartungen und Ziele. Und da sich im Personalmanagement wie in anderen Projekten, Prozessen usw. Resultate auch erst mit Verzögerung einstellen können, ist es unbedingt erforderlich, rechtzeitig bezüglich der Auswirkungen eines solchen demografischen Wandels notwendige Gegenmaßnahmen umzusetzen, um aus-

reichend Zeit für Maßnahmen wie Nachfolgeplanung usw. zu haben. Bibliotheken benötigen also eine Strategie, die auf den heutigen Begebenheiten und auf den Wünschen und Bedürfnissen der Benutzer und der betroffenen Mitarbeiter basiert und die versucht, zukünftige Entwicklungen mit einzu-beziehen.

Welche Konsequenzen kann nun eine Bibliothek aus diesen Herausforderungen ziehen, um sich optimal vorzubereiten?

- Es muss sich vor allem zuerst auf Führungsebene ein Problem-bewusstsein einstellen.
- Die Probleme bzw. Herausforderungen müssen erkannt und definiert werden.
- Eine Bestandsaufnahme muss gemacht und es müssen Zukunfts-szenarien erstellt werden.
- Ein Plan muss erstellt werden, in dem die Handlungsfelder festgelegt werden.
- Langfristige und nachhaltige Maßnahmen müssen ausgeführt und regel-mäßig überprüft werden.

Daraus abgeleitet ergeben sich zunächst einige wesentliche Voraussetzungen im Hinblick auf die demografischen Herausforderungen.

3 Analyse der Personalstruktur

Zum einen sollte man sein Personal kennen. Dazu ist die Analyse der Altersstruktur ein erster Schritt. Dieses Instrument stellt die Altersverteilung in einer Einrichtung dar. Es werden die Altersdaten der Mitarbeiter nach verschiedenen Gesichtspunkten wie dem Arbeitsbereich, den Standorten, der Berufsstruktur, dem Status usw. aufgenommen. Damit wird ermittelt, wie alt die Mitarbeiter sind, das heißt, in welchen Abteilungen z. B. der Anteil an über 55-Jährigen besonders hoch oder niedrig ist.

Eine Analyse der Personalstruktur liefert insbesondere Statistiken zu den Zu- und Abgängen, zu den Fluktuationen und zur Anzahl an Auszubildenden und vertieft so die Altersstrukturanalyse. So ist gut zu erkennen, in welchen Abteilungen beispielsweise die Mitarbeiter häufiger verfrüht in Rente gehen und gehen werden.

Ein Arbeitsfähigkeitsprofil kann ebenfalls ein nützliches Instrument darstellen. Es vereint Daten zu Qualifikation, Motivation und Gesundheit eines Mitarbeiters. Als Parameter dienen Angaben zu Fehl- oder Arbeitszeiten, Teilnahme an Programmen der Personalentwicklung sowie Ergebnisse aus

Mitarbeiterbefragungen oder Arbeitsplatzbegehungen usw., je nach Alter, Geschlecht, Tätigkeitsdauer usw. betrachtet.

Die Daten bzw. die darauf aufbauenden Analysen sollten auf circa fünf bis zehn Jahre fortgeschrieben und mittelfristig überprüft bzw. neu erfasst werden.⁵ Als Analyse-Instrumente eignen sich verschiedene Methoden wie z. B. schriftliche Befragungen über Fragebögen, Interviews, sogenannte Gesundheitszirkel und Mitarbeitergespräche.⁶ Je genauer die Analysen durchgeführt werden, umso individueller kann die Umsetzung von Maßnahmen gestaltet werden.

Die Vorteile dieser Analysen sind folgende⁷:

- Sie helfen, die Personalplanung besser durchführen zu können.
- Sie helfen bei der Gestaltung von Maßnahmen der Personalentwicklung und deren Kontrolle.
- Sie können konkrete Arbeitsprobleme, vor allem älterer Mitarbeiter, ermitteln und Lösungen dafür offenlegen.
- Sie schaffen Transparenz für alle Mitarbeiter.
- Sie fördern die sachliche Kommunikation, vor allem bei sensiblen Themen wie der Qualifikation oder dem Alter im Allgemeinen.
- Sie decken noch nicht erkannte Kompetenzen von Mitarbeitern auf.

4 Personalmanagement

Bei einer immer älter werdenden Personalstruktur gilt es besonders, die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit der Beschäftigten sicherzustellen. Das heißt die Arbeitnehmer müssen in der Lage sein, ihre Arbeit angesichts der Arbeitsanforderungen, ihrer Gesundheit und ihrer Motivation möglichst gut zu leisten. Das heißt zum Beispiel auch, das vorhandene Personal für die eigene Institution zu gewinnen. Auch vom Team ‚abgekoppelte‘ Mitarbeiter sollten z. B., wenn möglich, wieder integriert und damit in ihrem Wohlbefinden und ihrer Arbeitsmoral gestärkt werden. Die Work-Life-Balance spielt eine immer größere Rolle, denn Arbeitgeber werden immer häufiger spezielle Lebenslagen ihrer Mitarbeiter wie Fernbeziehungen, Pflege von Eltern usw. berücksichtigen müssen. Körperliche Leistungsfähigkeit kann mit dem Alter abnehmen, insbesondere bei längeren und einseitigen Belastungen. Die Büroarbeit ist

⁵ Meidlinger 2006: 51–55.

⁶ Institut für gesundheitliche Prävention 2010: 30.

⁷ Initiative Neue Qualität der Arbeit 2011: 29–31.

davon nicht ausgenommen.⁸ Wirkungsvolle Gegenmittel sind beispielsweise Gesundheitschecks, Weiterbildungsseminare oder professionell geführte Kurse zu Themen wie Raucherentwöhnung, Entspannung, Rückenschulung usw. oder die Bildung von Gesundheitszirkeln, z. B. in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Sportvereinen oder Krankenkassen.⁹ Die Gesundheit der Mitarbeiter sollte Teil des eigenen Leitbildes sein.

Auch ein gesundheits- und altersgerechter Arbeitsplatz spielt eine wichtige Rolle. Verordnungen, Checklisten und Handlungshilfen sowie DIN EN ISO-Normen für Büromöbel, Raumklima, Licht usw. helfen, Fehlzeiten zu reduzieren sowie die Motivation und Leistungsbereitschaft zu steigern.¹⁰ Auch sogenannte *Schonarbeitsplätze* können demotivieren und eine abnehmende Arbeitsleistung mit sich bringen. Daher sollten die Arbeitsaufgaben die Erfahrungen und Kompetenzen eines Mitarbeiters berücksichtigen, vielseitig und bedeutsam sein, dem Mitarbeiter genug Freiraum und Entwicklungsmöglichkeiten geben.

Zur Erhaltung der Innovationsfähigkeit ist die Weiterbildung der Mitarbeiter ein wesentliches Element. Eine Umfrage von ver.di zum Thema *Gute Arbeit*¹¹ ergab, dass 43 % der befragten Bibliotheksbeschäftigten ihre Fachausbildung als nicht nützlich empfinden. Nicht einmal die Hälfte davon wurde allerdings in ihren Weiterbildungswünschen unterstützt, insbesondere ältere Mitarbeiter. Lebenslanges Lernen ist das Stichwort, und dazu zählen neben den üblichen Fortbildungen auch das Lernen durch die Arbeit und das zwanglose Lernen über die Zusammenarbeit. Hierzu sind interne Praktika in anderen Abteilungen, Teams oder Zweigstellen denkbar. Aber auch offene Besprechungsräume, Kaffee- oder Sitzecken sind wichtige, oft unterschätzte Möglichkeiten des erfahrungsorientierten Austauschs.¹²

5 Wissensmanagement

Wie sichern wir das Wissen unserer Mitarbeiter? Es gibt zwei Formen des Wissens: das explizite Wissen, das objektiv ist und das visuell oder verbal kommuniziert werden kann und damit leichter weiterzugeben ist. Dazu gehören alle Formen der Information und das professionelle Wissen. Auf der anderen Seite steht das implizite Wissen, das subjektiv ist, kontext-spezifisch

⁸ Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin 2008: 6.

⁹ Initiative Neue Qualität der Arbeit 2011: 16.

¹⁰ Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin 2008: 14.

¹¹ Ver.di 2011: 18f.

¹² Meidlinger 2007: 344.

und sehr schwierig zu erfassen.¹³ Darunter fällt auch alles Wissen über die Organisation, über Kollegen, Kunden und Geschäftspartner, über Tabus, Rituale usw. Es kann nur schwer weitergegeben werden, und es nimmt vor allem durch Erfahrung, also mit dem Alter, zu. Gezieltes Wissensmanagement umfasst alle Prozesse, die Wissen erzeugen, übernehmen, identifizieren, organisieren, zur Verfügung stellen, repräsentieren, übertragen und es wiederverwenden und auch teilen.¹⁴ Das individuelle Wissen muss übergehen in das Wissen der Institution. Eine Studie der Bar-Ilan-Universität in Israel hat gezeigt: Je mehr Anerkennung die befragten Bibliothekare erfahren, je älter und erfahrener, also je länger die Mitarbeiter an der Institution sind und damit auch vertrauter mit der eigenen Einrichtung und je sicherer sie sich mit dem Arbeitsplatz fühlen, umso bereitwilliger sind sie, ihr Wissen an andere weiterzugeben.¹⁵

Wissensmanagement – das heißt zuerst einmal, alle relevanten Ereignisse, Strukturen und Abläufe schriftlich zu fixieren und sie unabhängig von Personen nutzbar zu machen. Es sollten Regeln erstellt werden, die beschreiben, was und in welcher Form dokumentiert und abgelegt wird.

Möglichkeiten, das Teilen von Wissen zu fördern, sind unter anderem:

- Gruppenarbeit: Durch zielgerichtete Zusammenarbeit in altersheterogenen Gruppen können sich die Beteiligten fachlich weiterqualifizieren, Erfahrungen austauschen, besser voneinander lernen, die Gruppenarbeit effizienter gestalten und Fehler vermeiden. Die Gruppenmitglieder sind meist für die Ergebnisse selbst verantwortlich, handeln somit flexibler und motivierter und identifizieren sich stärker mit ihren Aufgaben. Durch enge Zusammenarbeit werden soziale Kontakte gefördert, Konflikte verringert und das Verständnis für die Kollegen erhöht.¹⁶
- Kommunikationsforen: Hierzu zählen Zirkelarbeit oder Arbeitskreise zum Erfahrungsaustausch, aber auch informelle Foren wie Pausengespräche, gemeinschaftliche Freizeitaktivitäten.¹⁷
- „Communities of Practice“: Darunter versteht man informelle bereichsinterne oder bereichsübergreifende Personengruppen innerhalb einer Organisation, die sich aufgrund ihrer Expertise und gemeinsamer Interessen zusammenschließen und über einen längeren Zeitraum

¹³ Nonaka & Takeuchi 1997: 72.

¹⁴ Skyrme 1997.

¹⁵ Aharony 2010.

¹⁶ Heeg 1994: 237–243.

¹⁷ Rump 2001: 27.

Kenntnisse, Wissen, vor allem implizites Wissen sowie Erfahrungen austauschen.¹⁸ Sie sind im Gegensatz zu Teams freiwillig und entwickeln sich im Laufe der Zeit. Sie dienen allein dem Austausch und dem eigenen Lernen.

- Job Shadowing: Hier beobachtet eine Person eine andere bei der Arbeit, um deren Tätigkeit kennenzulernen. Im Gegensatz zu einem Praktikum arbeitet der Beobachtende nicht selbst mit, sondern sieht anderen bei ihrer Tätigkeit zu.¹⁹
- Mentoring: Hierbei werden neue Mitarbeiter oder Wiedereinsteiger von einem erfahrenen Kollegen, dem Mentor, eingearbeitet und unterstützt. Der Mentor ist Orientierungshilfe und Ansprechpartner. Die Mentees profitieren von den Erfahrungen des Mentors, und der Mentor verbessert wiederum seine fachlichen Kompetenzen. Bei einem Reverse-Mentoring übernimmt der jüngere Kollege den Part des Mentors²⁰, beim Cross Mentoring gehören Mentor und Mentee nicht derselben Einrichtung an.²¹
- Patenschaft: Dies ist eine dem Mentoring ähnliche Methode, bei der allerdings die Paten ihren neuen Kollegen bei einem Learning-on-the-job vor allem fachliche Kompetenzen vermitteln und dauerhafte fachliche Unterstützung bieten. Ziel ist die Arbeitsentlastung des Paten.²²
- Coaching: Hier geht es vor allem darum, den zu Betreuenden dabei zu unterstützen, sein Selbstvertrauen zu stärken und seine sozialen Kompetenzen zu verbessern.²³
- Learning of History: Hier sollen Wissen und Erfahrung eines Bibliotheksmitarbeiters an möglichst viele junge Kollegen weitergegeben werden. Dazu berichtet er in ein- bis zweistündigen Treffen aus seinem Arbeitsumfeld und von vergangenen Arbeitsprozessen, die seiner Meinung nach erfolgreich bzw. nicht erfolgreich verlaufen sind.²⁴

¹⁸ Hinterhuber & Renzl 2002: 30.

¹⁹ Young Adult Library Services Association [um] 2010.

²⁰ Regnet 2004: 114.

²¹ Rühl 2004: 77.

²² Freller [u. a.] 2004: 95.

²³ Ebd.: 96

²⁴ Seitz 2001.

- Referate/Vorträge: Ein interner Experte, dessen Wissen für andere Fachbereiche nützlich ist, trägt seine Kenntnisse und Erfahrungen in Form eines Referates vor. Danach gibt es eine Diskussionsrunde.
- Knowledge calls: Ein interner Experte oder ein ehemaliger Mitarbeiter steht seinen Kollegen am Telefon, z. B. über eine sogenannte Erfahrungs-Hotline²⁵ in fachlichen Fragen zur Verfügung.

6 Fazit

Möglicherweise werden die derzeitigen demografischen Veränderungen einen Fachkräftemangel zur Folge haben. Oder es wird einen Fachkräftemangel bei Bibliothekaren und Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste gar nicht geben. Und zwar, weil es weniger Nachwuchs in diesem Bereich geben wird, aber gleichzeitig die klassischen Aufgaben wie beispielsweise die Erwerbung oder die Katalogisierung weiter zurückgehen. Dafür kann aber zum Beispiel ein Mangel im Bereich Bibliotheks-IT auftreten. Wer sind also die zukünftigen Fachkräfte? Und wie sehen ihre Aufgaben aus? Unabhängig davon wird die Personalstruktur definitiv alterszentrierter werden. Die Mitarbeiter werden zum größten Teil älter als 50 Jahre alt sein. Aber ist das nicht sogar von Vorteil?

Rafael Ball meint in seinem Buch *Was von Bibliotheken wirklich bleibt*: „Die Pflege der Kundenbeziehungen wird entscheiden über die Verteilung der Märkte und der Anteile am Geschäft.“²⁶ Informationsprofis werden weiterhin gebraucht, und wenn sie mindestens 30 Jahre Erfahrung im Informationsgeschäft mit sich bringen, ist das von großem Vorteil. Dieses Wissen muss also rechtzeitig gesichert, optimal genutzt, weiterentwickelt und weitergegeben werden. Leistungseinbußen, verursacht durch Stress oder durch das Alter, kann durch Training, durch ein gut organisiertes Gesundheitsmanagement und sinnvolle Arbeitsplatzgestaltung begegnet werden.

Die Erwartungen der Mitarbeiter an den Arbeitgeber werden sich verändern. Arbeitszeiten werden sich vermehrt an den einzelnen, individuellen Lebensphasen orientieren müssen. Hier werden die Arbeitgeber neue Ansätze finden und umsetzen müssen. Das Personalmanagement ist vor dem Hintergrund der demografischen Veränderungen neu zu betrachten.²⁷ Es muss künftig noch stärker altersgerecht, integrativ und stärkenbetont sein.

²⁵ Sabel 1997: 145.

²⁶ Ball 2013: 109.

²⁷ Deutsche Gesellschaft für Personalführung 2004: 37.

Bibliotheken müssen jetzt über ihre Zukunft nachdenken und darüber, wer diese vorantreibt. Aus den dargestellten Überlegungen heraus muss die erste und wichtigste Frage an alle Bibliotheken heute lauten: Wie sieht unser Berufsbild im Jahr 2025 aus, also dann, wenn die heute 40- bis 50-Jährigen in Rente gehen?

Literatur und Internetquellen

- [1] AHARONY, N. (2010). *Librarians' Attitudes towards Knowledge Management*. crl.acrl.org/content/early/2010/04/29/crl-87.full.pdf.
- [2] BALL, R. (2013). *Was von Bibliotheken wirklich bleibt. Das Ende eines Monopols*. Wiesbaden: Dinges & Frick.
- [3] Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (2008). *Alles grau in grau? Älter werdende Belegschaften und Büroarbeit*. Dortmund.
- [4] Deutsche Gesellschaft für Personalführung (2004). *Personalentwicklung für ältere Mitarbeiter. Grundlagen, Handlungshilfen, Praxisbeispiele*. Bielefeld. <http://www.dgfp.de/wissen/personalwissen-direkt/dokument/77809/herunterladen>.
- [5] FRELLER, C., KLEIN, G., & SCHLEHAIDER, J. (2004). 60 Jahre und ein bisschen weise – oder aktiv vor dem Ruhestand statt Vorruhestand. In Deutsche Gesellschaft für Personalführung, *Personalentwicklung für ältere Mitarbeiter. Grundlagen, Handlungshilfen, Praxisbeispiele* (S. 87–96). Bielefeld.
- [6] HEEG, F.-J. (1994). Zusammenarbeit von Jüngeren und Älteren im Auftragssteam. In H.-J. Bullinger, V. Volkholz, & W. Risch (Hrsg.), *Alter und Erwerbsarbeit der Zukunft* (S. 238–243). Berlin: Springer.
- [7] HINTERHUBER, H. H., & RENZL, B. (2002). Die strategische Dimension des Wissensmanagements (S. 19–32). In M. Bornemann (Hrsg.), *Anwendungsorientiertes Wissensmanagement*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- [8] Institut für gesundheitliche Prävention (2010). *Menschen in altersgerechter Arbeitskultur. Arbeiten dürfen, können und wollen! Unternehmen und Führungskräfte für die Gestaltung des demographischen Wandels motivieren*. Münster: IFGP.
- [9] MEIDLINGER, D. (2006). Der demographische Wandel und seine Bedeutung für Bibliotheken. Konzeptionelle Ansätze für das Personalmanagement. Stuttgart: Hochschule der Medien, Dipl.-Arb. [nicht publiziert].

- [10] MEIDLINGER, D. (2007). Das Bibliothekspersonal im Schwabenalter. Überlegungen zum Personalmanagement von Bibliotheken in Zeiten des demographischen Wandels. *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 31 (3), 337–346. Auch unter <http://fiz1.fh-potsdam.de/volltext/frei/07376.pdf>.
- [11] NONAKA, I., & TAKEUCHI, H. (1997). *Die Organisation des Wissens. Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen*. Frankfurt/Main [u. a.]: Campus-Verlag.
- [12] REGNET, E. (2004). *Karriereentwicklung 40+*. Weinheim: Beltz.
- [13] RÜHL, M. (2004). Lufthansa-Aktivitäten für „Senior Professionals“. In Deutsche Gesellschaft für Personalführung, *Personalentwicklung für ältere Mitarbeiter. Grundlagen, Handlungshilfen, Praxisbeispiele* (S. 72–80). Bielefeld.
- [14] RUMP, J. (2001). Intergeneratives Wissensmanagement. *Trojaner. Alt und Jung in Unternehmen*, 9 (1), Nr. 11, 24–27. http://www.kfaiss.de/pdf/t11_kpl.pdf.
- [15] SABEL, H. (1997). Ältere Menschen im Wirtschaftsleben. In F. Kayser, & H. Uepping (Hrsg.), *Kompetenz der Erfahrung* (S. 140–151). Neuwied: Luchterhand.
- [16] Initiative Neue Qualität der Arbeit (2011). *Aller guten Dinge sind drei! Altersstrukturanalyse, Qualifikationsbedarfsanalyse, alter(n)sgerechte Gefährdungsbeurteilung – drei Werkzeuge für ein demographiefestes Unternehmen*. Berlin.
- [17] SEITZ, C. (2001). Ein blinder Fleck wirft Schatten. *Trojaner. Alt und Jung in Unternehmen*, 9 (1), Nr. 11, 4–9. http://www.kfaiss.de/pdf/t11_kpl.pdf.
- [18] SKYRME, D. (1997). Knowledge management. Making sense of an oxymoron. *Management insights*, 22. <http://www.skyrme.com/insights/22km.htm>.
- [19] Ver.di (2011). *Arbeit in Bibliotheken. Wie die Beschäftigten die Qualität der Arbeitsbedingungen in Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken beurteilen*. Berlin.
- [20] Young Adult Library Services Association [um 2010]. *Young Adult Librarian Job Shadowing. Toolkit for Public Librarians*. <http://www.ala.org/yalsa/sites/ala.org.yalsa/files/content/final%20job%20shadowing%20toolkit%20public%20librarian.doc>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 24.01.2014 aufgerufen.

Gesund, motiviert und leistungsfähig

Bausteine für ein Betriebliches Gesundheitsmanagement auch in Bibliotheken

BRITTA WERNER

Gesundheit und Wohlbefinden der Mitarbeiter bilden mehr denn je auch die Grundlagen für die Leistungsfähigkeit einer Organisation. Nur wer sich am Arbeitsplatz wohlfühlt und wer gesund ist bzw. seine gesundheitlichen Belastungen aktiv bewältigen kann, wird seine Fähigkeiten in vollem Maße einbringen und motiviert die Arbeitsanforderungen bewältigen. In vielen Bibliotheken wird schon jetzt aktive Gesundheitsförderung betrieben – nicht nur, aber auch im Hinblick auf die im Zuge des demografischen Wandels sich ändernde Altersstruktur. Den Mitarbeitern stehen Bewegungsangebote und Seminare zur Stressbewältigung oder zur gesundheitsorientierten Ernährung zur Verfügung. Diese Angebote sind sinnvoll und fördern das Wohlbefinden, greifen als einzelne und unverbundene Maßnahme aber auf Dauer zu kurz. Das Betriebliche Gesundheitsmanagement (BGM) unterscheidet sich von den Einzelmaßnahmen durch die Integration in die Betriebsroutinen und setzt auf Investitionen in das Sozial-, Human- und Sachkapital eines Unternehmens. Der Beitrag beschreibt unter Berücksichtigung des Ansatzes von Badura¹ Beispiele von gesundheitsfördernden Maßnahmen in Bibliotheken, die letztlich eine Win-win-Situation sowohl für die Mitarbeiter als auch für Bibliotheken als Organisation darstellen.

Einleitung

In den letzten Jahren fand verstärkt eine Auseinandersetzung mit der Thematik Gesundheit, Gesundheitsförderung und -management in Betrieben statt. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und ausgehend von der Ottawa-Charta der World Health Organisation (WHO)² aus dem Jahre 1986

¹ Badura 2010.

² Die erste Internationale Konferenz zur Gesundheitsförderung hat am 21. November 1986 in Ottawa die Charta verabschiedet. Sie ruft damit auf zu aktivem Handeln für das Ziel *Gesundheit für alle* bis zum Jahr 2000 und darüber hinaus.

haben viele Verantwortliche in Unternehmen erkannt, wie wertvoll und notwendig eine systematische Gesundheitsförderung für ihre Mitarbeiter ist.

Es gibt eine Vielzahl von Veröffentlichungen, die sich mit dem Thema befassen und einen Überblick über Hintergrund und theoretischen Kontext geben. Schwierig wird es allerdings bei der Realisierung und Umsetzung der konkreten Maßnahmen. Oft liegt die Tücke im Detail. Allgemeine Checklisten und Handlungshilfen müssen den hauseigenen Anforderungen und Bedürfnissen angepasst werden, damit eine betriebsspezifische Gesundheitsförderung nachhaltig stattfinden kann. Zu berücksichtigen sind neben den personellen und finanziellen Ressourcen auch die Unternehmenskultur, die Unternehmensphilosophie und die Managementziele.

Mit dem Wandel zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft des 21. Jahrhunderts ändern sich auch die Bedingungen für die Beschäftigten in der Arbeitswelt. Trotz vieler technischer Verbesserungen sind in den letzten Jahrzehnten die Belastungen für Arbeitnehmer nicht geringer geworden, sie haben sich vielmehr verändert. Einerseits sind die traditionellen Arbeitsbelastungen wie z. B. körperliche Anstrengungen, Hitze, Lärm oder gefährliche Arbeitsstoffe zurückgegangen. Andererseits haben psychosoziale Belastungen und Störungen des sozialen Wohlbefindens verstärkt zugenommen.³ Gesundheit und Wohlbefinden der Mitarbeiter bilden daher mehr denn je auch die Grundlagen für die Leistungsfähigkeit einer Organisation. Nur wer sich am Arbeitsplatz wohlfühlt und wer gesund ist bzw. seine gesundheitlichen Belastungen aktiv bewältigen kann, wird seine Fähigkeiten in vollem Maße einbringen und motiviert die Arbeitsanforderungen bewältigen.

1 Gesundheit am Arbeitsplatz

Beschäftigte erscheinen letztendlich immer dann zur Arbeit, wenn die Balance zwischen Gesundheit und Krankheit soweit besteht, dass sie sich in der Lage fühlen, ihre Arbeit unter Berücksichtigung der Arbeitsanforderungen zu erledigen. Diese Arbeitsbewältigungsfähigkeit ist somit Grundlage für die Produktivität eines jeden Unternehmens. Dabei steht der ganz subjektiven Wahrnehmung eines jeden Individuums – wann fühle ich mich krank und wann gesund – eine Vielzahl von Differenzierungskriterien und unterschiedlichen Auffassungen zu den Begriffen Gesundheit und Krankheit von Institutionen und Interessenverbänden gegenüber.

Mediziner und Krankenkassen können eine Krankheit anhand von Symptomen als eine Störung der normalen physischen oder psychischen

³ Brenscheidt 2010: 1–6, 64–66.

Funktionen, bei der die Leistungsfähigkeit und das Wohlbefinden eines Menschen subjektiv oder objektiv wahrnehmbar negativ beeinflusst werden, definieren.

Das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) erhebt in seiner Statistik den Gesundheitszustand der Bevölkerung. Er wird in den Gesundheitsberichten mit eindeutigen Merkmalen, die leicht zu messen sind, beschrieben. Kennzahlen sind zum Beispiel Arbeitsunfähigkeit, Häufigkeit der Arztbesuche oder die Anzahl an Frühverrentungen.⁴

Die Weltgesundheitsorganisation definierte 1986 in der Ottawa-Charta: „Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, seelischen und sozialen Wohls und nicht nur das Fehlen von Krankheit und Schwäche.“

Nach Antonovsky⁵ sind Gesundheit und Krankheit Endpunkte eines Kontinuums, auf dem Individuen im Laufe ihres Lebens mal dem einen, mal dem anderen Ende näher sind. Gesundheit ist kein statischer Zustand, sondern wird durch Ausbalancieren in einem dynamischen Prozess immer wieder neu hergestellt. Antonovsky prägte den Begriff der *Salutogenese*, bei der die Entstehung und Aufrechterhaltung von Gesundheit fokussiert wird und nicht, wie bei der Pathogenese, die Vermeidung von Krankheit. Das Modell der Salutogenese bietet damit einen Perspektivwechsel, da im Mittelpunkt die Frage danach steht, was einen Menschen eigentlich gesund erhält.

Die Gesundheit eines jeden Individuums liegt zwar grundsätzlich in der persönlichen Verantwortung, für die Gesundheit am Arbeitsplatz gelten allerdings noch weitere Bedingungen, da nicht jeder Arbeitnehmer gleichermaßen Einfluss auf die Gestaltung seines Arbeitsplatzes hat. Die Rechte und Pflichten der Beschäftigten finden sich im Arbeitsschutzgesetz⁶, weitere rechtliche Rahmenbedingungen werden hauptsächlich durch das Arbeitssicherheitsgesetz⁷, die Arbeitsstättenverordnung⁸, die Unfallverhütungsvorschriften⁹, das Sozialgesetzbuch (SGB V)¹⁰ sowie DIN- und EU-Richtlinien für die Ergonomie-Anforderungen geregelt.¹¹ Neben den gesetzlichen Vorgaben

⁴ <http://www.gbe-bund.de/>.

⁵ Antonovskys 1997.

⁶ <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/arbschg/gesamt.pdf>, vor allem § 15.

⁷ <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/asig/gesamt.pdf>.

⁸ http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/arbst_ttv_2004/gesamt.pdf.

⁹ http://pr-o.info/bc/asd/0_struktur/bgv/BGV.htm.

¹⁰ Deutschland / Bundesministerium der Justiz 1988.

¹¹ EG-Richtlinie 90/270/EWG.

http://rsw.beck.de/rsw/upload/EUArbR/68_EWG_RL_90_270.pdf.

können die betrieblichen Besonderheiten durch zusätzliche Dienstvereinbarungen festgelegt werden. In einem Unternehmen stehen aber auch die Vorgesetzten in einer besonderen Pflicht, da sie nicht nur für ihre eigene Gesundheit, sondern auch für die ihrer Mitarbeiter verantwortlich sind und zudem Einfluss auf die Organisation von Arbeitsabläufen und -prozessen haben.

2 Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM)

2.1 Aufbau des BGM

Das Betriebliche Gesundheitsmanagement nimmt die Sichtweise der Salutogenese als Grundlage, um die Ressourcen der Beschäftigten am Arbeitsplatz erfolgreich zu nutzen und aufzubauen. Es sollen betriebliche Strukturen und Prozesse entwickelt werden, die die gesundheitsförderliche Gestaltung von Arbeit und Organisation zum Ziel haben.¹²

Der Aufbau eines Betrieblichen Gesundheitsmanagements erfolgt über folgende Kernprozesse:

- Diagnose des Gesundheitszustandes der Beschäftigten und ihrer Arbeits- und Organisationsbedingungen,
- Interventionsplanung,
- Durchführung und Steuerung der Intervention,
- Evaluation der Maßnahmen.

Die Einführung des BGM ist dabei als Entwicklungsprozess zu verstehen, der die wechselnden Rahmenbedingungen berücksichtigt und die vier Kernprozesse in einem permanenten Kreislauf behandelt. Nach Badura sind alle Aktivitäten und Maßnahmen als Investitionen in das Sach-, Human- und Sozialkapital eines Unternehmens zu sehen, die keine Einzelmaßnahme sind, sondern systematisch und strategisch in die Betriebsroutinen eingreifen. Dabei wird ganz bewusst der Fokus auf die Frage nach den ressourcen- und gesundheitsfördernden Arbeitsfaktoren gestellt.¹³

2.2 Diagnose im BGM

Für die Erfassung des Gesundheitszustandes in einer Organisation eignen sich verschiedene Instrumente der Mitarbeiterbefragung wie z. B. der KFZA Fragebogen und der *IMPULS-Test*. Entwickelt wurde der *Kurz-Fragebogen*

¹² Badura [u. a.] 2011.

¹³ Ebd.; Faller 2012.

zur *Arbeitsanalyse (KFZA)* im Jahre 1995.¹⁴ Es handelt sich dabei um ein Screening-Instrument, mit dem positive und negative Einflüsse der Arbeits- und Organisationsstruktur erfasst werden. Die subjektive Arbeitsanalyse umfasst die Aspekte Arbeitsinhalte, Ressourcen und Stressoren der Arbeit sowie das Organisationsklima. Die Durchführung und Auswertung des Fragebogens ist sehr zeitökonomisch und gibt einen ersten Überblick über die Situation am Arbeitsplatz.¹⁵

Ausführlicher ist der von einer Gruppe um die österreichische Gesundheits- und Arbeitspsychologin M. Molar entwickelte Test.¹⁶ Mit diesem werden anhand von 11 Themen (Faktoren) und insgesamt 26 Fragen die Arbeitsbedingungen wie z. B. Handlungsspielraum, Arbeitsinhalte, Entwicklungsmöglichkeiten und Arbeitsmenge aus der Sicht der Beschäftigten bewertet. Jede Frage wird zweimal beantwortet: Einmal so, wie die aktuelle Arbeitssituation real gesehen wird, und einmal so, wie eine wünschenswerte Arbeitssituation aussehen sollte. Neben dem Fragebogen können auch die verschiedenen Interviewtechniken oder moderierte Gruppendiskussionen und Workshops für den Diagnoseprozess verwendet werden.¹⁷

2.3 Planung im BGM

Für die Planung der Maßnahmen werden alle Informationen und Daten aus dem Diagnoseprozess ausgewertet, mit den betrieblichen Zahlen und Fakten zusammengetragen und zu einem Gesundheitsbericht zusammengefasst. Mit den Ergebnissen werden Prioritäten festgelegt und bestimmt, wo der größte Handlungsbedarf besteht und mit welchen Interventionen begonnen werden soll.

3 Investitionen in das Sachkapital

Gesundheitsförderliche Aktivitäten im Bereich des Sachkapitals betreffen in Bibliotheken vor allem die Ausstattung des Arbeitsplatzes mit Technik und Mobiliar. So selbstverständlich es scheint, jedem Arbeitnehmer einen Arbeitsplatz unter Berücksichtigung der rechtlichen Vorschriften und ergonomischen

¹⁴ Prümper [u. a.] 1995.

¹⁵ http://people.f3.htw-berlin.de/Professoren/Pruemper/instrumente/KFZA-Kurzfragebogen_zur_Arbeitsanalyse.pdf.

¹⁶ <http://www.impulstest.at>.

¹⁷ Weitere Instrumente: <http://www.baua.de/de/Informationen-fuer-die-Praxis/Handlungshilfen-und-Praxisbeispiele/Toolbox/Alle%20Verfahren.html>.

Anforderungen zur Verfügung zu stellen, so schwierig ist auch die Umsetzung. Denn wer kennt tatsächlich die genauen Vorschriften der verschiedenen Verordnungen? Wer kennt schon die umfangreichen Ergonomieanforderungen für (Bildschirm)arbeitsplätze, die durch DIN-Normen¹⁸ geprägt sind? Selbst wenn bekannt ist, wo etwas nachzulesen ist, wie kann dann an jedem Arbeitsplatz gewährleistet werden, dass die Richtlinien und Vorgaben überhaupt umgesetzt werden, wenn die baulichen Gegebenheiten schwierig sind und das finanzielle Budget knapp ist?

Die alleinige Bereitstellung von Tisch, Stuhl und Software an einem Arbeitsplatz ist nicht nur aufgrund der Gesundheitsvorsorge und der rechtlichen Vorgaben unzureichend. In der Herzberg'schen *Zwei-Faktoren-Motivations-theorie*¹⁹ zählen der Arbeitsplatz und seine Ausgestaltung zu den motivationsfördernden Hygienefaktoren und sollten daher auch unter diesem Aspekt besondere Beachtung finden.

4 Investitionen in das Humankapital

Bildung, Wissen und Gesundheit sind zentrale Elemente des Humanvermögens eines Unternehmens. Um den wachsenden Anforderungen im Berufsalltag gerecht zu werden, ist eine konstante Fortbildung und Weiterqualifizierung der Beschäftigten erforderlich. Neben dem Erwerb von fachlicher und sozialer Kompetenz werden im Betrieblichen Gesundheitsmanagement spezielle, gesundheitsfördernde Maßnahmen angeboten, an denen die Beschäftigten mit möglichst wenig Aufwand und in Arbeitsplatznähe teilnehmen können. Durch die Angebote soll das Bewusstsein für die eigene Gesundheit ausgebaut werden und in der Gemeinschaft zur Stärkung des Teamgeistes beitragen. Abhängig von der Größe der Bibliothek und den vorhandenen Personal- und Finanzressourcen werden die Angebote entweder in eigener Regie organisiert und/oder mit externen Kooperationspartnern durchgeführt. Bekannt sind Aktionen wie z. B. Seminare zur Stressbewältigung, die Möglichkeit einer mobilen Massage in Arbeitsplatznähe, Sport- und Bewegungsangebote oder eine Ernährungsberatung. Bewährt haben sich die Zusammenarbeit und der Austausch mit Experten der verschiedenen Einrichtungen wie z. B. dem Betriebsarzt, der Sozialberatung, dem Integrationsamt, der Suchtberatung und dem Personalrat.

Nach § 20a SGB V sind Krankenkassen verpflichtet, die Betriebe zu Maßnahmen der Gesundheitsförderung zu motivieren. Ein Beispiel für die Umset-

¹⁸ EG-Richtlinie 90/270/EWG.

¹⁹ Maier [o. J.]

zung dieser Pflicht ist die bundesweite Mitmachaktion *Mit dem Rad zur Arbeit*, bei der jedes Jahr in den Sommermonaten möglichst viele Menschen motiviert werden sollen, für den Weg zur Arbeit auf das Fahrrad umzusteigen.²⁰

5 Investitionen in das Sozialkapital

Das Sozialkapital, verstanden als Umfang und Qualität der sozialen Beziehungen in einem Unternehmen, nimmt einen hohen Stellenwert im Betrieblichen Gesundheitsmanagement ein, da der Einfluss sozialer Beziehungen auf die Gesundheit unbestritten ist.²¹ Findet am Arbeitsplatz eine soziale Integration statt, wird die Arbeitsleistung durch Vorgesetzte anerkannt und gewürdigt und erleben die Beschäftigten ein Klima des Vertrauens und der Fairness, so ist dieses soziale Kapital eine Ressource, die Belastungen entgegenwirkt oder diese ausgleicht. Wenn gemeinsame Ziele und Werte erreicht werden sollen, so ist dieses in einem Unternehmen, in dem die soziale Unterstützung insgesamt ausgeprägt ist, sehr viel leichter umzusetzen, als wenn jede Abteilung und jeder Mitarbeiter isoliert arbeiten. Die Vorgesetzten stehen hier besonders in der Pflicht, da ihr Führungsverhalten einen hohen Einfluss auf das Sozialkapital und damit auch auf die Gesundheit der Mitarbeiter hat.²²

Ist das Sozialkapital wenig ausgeprägt, so finden sich Symptome wie Mobbing, Burnout und innere Kündigung, die die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter, auch wenn sie am Arbeitsplatz erscheinen, nachhaltig beeinträchtigen.

Mit welchen Maßnahmen eine Bibliothek in ihr Sozialkapital investiert, ist abhängig von den betrieblichen Besonderheiten und den wahrgenommenen Belastungen und Ressourcen. Wichtig ist eine systematische und strategische Intervention, die als Gesamtpaket greift, damit Nachhaltigkeit gewährleistet ist.

6 Fazit

Auch wenn das Betriebliche Gesundheitsmanagement in Bibliotheken als strategisches Instrument bisher wenig etabliert ist, bestehen doch gesundheitsfördernde Angebote und Maßnahmen. Diese Aktivitäten greifen als einzelne und unverbundene Handlungen im Sinne des BGM zwar zu kurz, sie sind aber nicht zu vernachlässigen, zeigen sie doch, dass eine Auseinandersetzung mit der Thematik stattfindet. Ein Betriebliches Gesundheitsmanagement in die

²⁰ <http://www.mit-dem-rad-zur-arbeit.de/bundesweit/index.php>.

²¹ Badura 2008.

²² Badura 2011.

Praxis umzusetzen, ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die viele äußere und innere Faktoren und unterschiedliche Interessen berücksichtigen muss. Dieser Herausforderung können sich jedoch auch Bibliotheken stellen, da sie schließlich ebenfalls ein großes Interesse an gesunden, motivierten und leistungsfähigen Mitarbeitern haben. Gerade im Hinblick auf den demografischen Wandel und die damit verbundene Veränderung der Altersstruktur in der Belegschaft ist es zunehmend wichtig, besonders den älteren Mitarbeitern ein gesundes und motivierendes Arbeitsumfeld zu sichern, um für die Bibliothek ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten und für sie selbst Lebenszufriedenheit zu garantieren.

Literatur und Internetquellen

- [1] ANTONOVSKY, A. (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Dt. erw. hrsg. von A. Franke. Tübingen: DGVT-Verlag.
- [2] BADURA, B. (2008). *Sozialkapital. Grundlagen von Gesundheit und Unternehmenserfolg*. Berlin: Springer.
- [3] BADURA, B. (2010). *Betriebliche Gesundheitspolitik. Der Weg zur gesunden Organisation*. 2., vollst. überarb. Aufl. Berlin: Springer.
- [4] BADURA, B., DUCKI, A., KLOSE, J., MACCO, K., & SCHRÖDER, H. (2011). *Führung und Gesundheit. Zahlen, Daten, Analysen aus allen Branchen der Wirtschaft*. Berlin: Springer.
- [5] BRENSCHIEDT, F. (2010). *Arbeitswelt im Wandel. Zahlen, Daten, Fakten*. Aug. 2010. Dortmund: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin.
- [6] Deutschland / Bundesministeriums der Justiz (1988). *Sozialgesetzbuch (SGB) Fünftes Buch (V). Gesetzliche Krankenversicherung*. http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/sgb_5/gesamt.pdf.
- [7] Faller, G. (Hrsg.) (2012). *Lehrbuch Betriebliche Gesundheitsförderung*. 2., vollst. überarb. und erw. Auflage. Bern: Huber. http://subhh.ciando.com/book/?bok_id=471897 [lizenzpflichtig].
- [8] MAIER, G. W. [o. J.]. *Zweifaktorentheorie*. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/zweifaktorentheorie.html>.
- [9] PRÜMPER, J., HARTMANNGRUBER, K., & FRESE, M. (1995). KFZA. Kurz-Fragebogen zur Arbeitsanalyse. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie* 39 = N. F. 13 (3), 125–132.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 14.01.2014 aufgerufen.

Mit EU-Förderung dem demografischen Wandel strategisch begegnen

MIRIAM SCHRIEFERS

Der Beitrag beschreibt, wie sich mit EU-Förderung Strategien entwickeln lassen, um Perspektiven und Chancen des demografischen Wandels für Bibliotheken zu erörtern und herauszuarbeiten. Dafür ist vor allem das am 1. Januar 2014 gestartete EU-Programm ERASMUS+ geeignet, das europäische Projekte im Bildungsbereich fördert. Anhand eines Projektbeispiels aus dem Europäischen Programm für die allgemeine Erwachsenenbildung GRUNDTVIG wird deutlich gemacht, dass das Programm interessante Fördermöglichkeiten auch für Bibliotheken in Bezug auf die Zusammenarbeit mit bildungsbenachteiligten Gruppen bereithält.

Einleitung

Bibliotheken können durch die Teilnahme an einer Maßnahme im Bereich GRUNDTVIG¹ des EU-Bildungsprogramms ERASMUS+² Möglichkeiten zur Gewinnung neuer Nutzergruppen erproben. Ein wichtiges Ziel von EU-Fördermaßnahmen im Bildungsbereich ist die Förderung von Gerechtigkeit und sozialem Zusammenhalt. Migranten und Ältere sowie bildungsbenachteiligte Menschen ohne Grundqualifikationen sollen in GRUNDTVIG-Projekten durch gezielte Unterstützungsmaßnahmen stärker gesellschaftlich integriert werden. Der Zugang zu Lernangeboten und zu E-Learning spielt eine ebenso bedeutende Rolle in den EU-Projekten wie die Förderung des Erwerbs von Schlüsselkompetenzen (Mehrsprachigkeit und muttersprachliche Kompetenz, digitale und Medienkompetenz, Lernkompetenz sowie soziale und (inter-)kulturelle Kompetenz).

1 ERASMUS+ – das neue EU-Programm zur Bildungsförderung

Erasmus+ ist das am 1. Januar 2014 gestartete neue EU-Programm für allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport. Das Programm soll Kompetenzen und Beschäftigungsfähigkeit im Bildungsbereich verbessern und die

¹ http://www.lebenslanges-lernen.eu/grundtvig_5.html.

² http://www.na-bibb.de/wer_wir_sind/aufgaben_und_leistungen/informationen_zu_erasmus.html.

Modernisierung der Systeme der allgemeinen und beruflichen Bildung sowie der Jugendarbeit voranbringen. Dazu steht für die Laufzeit von 2014 bis 2020 ein Budget von insgesamt 14,7 Mrd. Euro zur Verfügung – 40 % mehr als im Vorgängerprogramm.

Von den vorgesehenen Mitteln für den Bildungsbereich (insgesamt 77,5 %) sollen folgende prozentuale Mindestanteile auf die jeweiligen Bildungssektoren entfallen:

- ERASMUS (Hochschule): 43 % (bzw. 33,3 % des Gesamtbudgets)
- LEONARDO DA VINCI (berufliche Bildung): 22 % (bzw. 17 % des Gesamtbudgets)
- COMENIUS (Schule): 15 % (bzw. 11,6 % des Gesamtbudgets)
- GRUNDTVIG (allgemeine Erwachsenenbildung): 5 % (bzw. 3,9 % des Gesamtbudgets)

Für Projekte, die sich im Rahmen der Fördermaßnahme *Strategische Partnerschaften* mit dem demografischen Wandel auseinandersetzen, ist vor allem der Bereich GRUNDTVIG (Erwachsenenbildung) relevant.

Inhaltlich können dabei beispielsweise die Themen Seniorenbildung und intergenerationelles Lernen, aber auch darüber hinausgehend Themen wie Inklusion von Benachteiligten, politische Bildung und aktive Bürgerschaft, Sprachenlernen und Multilingualität, kulturelle und interkulturelle Bildung, Umweltbildung sowie Eltern- und Familienbildung im Zentrum stehen.

Für derartige Projekte ist besonders die Fördermaßnahme *Strategische Partnerschaften* geeignet, die im Folgenden vorgestellt wird. In dieser Förder-schiene wird alles zusammengefasst, was im *Programm für lebenslanges Lernen* (2007–2013) in die Bereiche *Lernpartnerschaft*, *Multilaterale Projekte* oder *Netzwerke* fiel.

2 Strategische Partnerschaften

ERASMUS+ fördert sogenannte *Strategische Partnerschaften* zwischen Bildungseinrichtungen (Schulen, Hochschulen, Ausbildungsstätten und Einrichtungen der Erwachsenenbildung), Jugendorganisationen, Unternehmen, lokalen und regionalen Behörden und Nichtregierungsorganisationen. Erstmals ist somit eine sektor- und bildungsbereichsübergreifende Zusammenarbeit möglich.

Kernziele Strategischer Partnerschaften sind der Transfer, die Entwicklung und die Umsetzung von Innovationen und bewährten Verfahren durch Erfahrungsaustausch und Vernetzung auf organisatorischer, lokaler oder regionaler Ebene. Diese sollen zur Modernisierung von Bildungseinrichtungen führen.

3 Förderbeispiele für GRUNDTVIG-Lernpartnerschaften aus dem Vorgängerprogramm (2007–2013)

Im Vorgängerprogramm von ERASMUS+, dem *Programm für lebenslanges Lernen* (2007–2013), gab es verschiedene Lernpartnerschaften – wenn auch leider ohne Bibliotheksbeteiligung –, die sich mit dem demografischen Wandel auseinandersetzten. Diese Beispiele werden im Folgenden vorgestellt. Sie können als Anregung dienen, im aktuellen Programm ERASMUS+ eine sog. Strategische Partnerschaft gemeinsam mit anderen Bibliotheken, Einrichtungen der Erwachsenenbildung oder Hochschulen zu beantragen. In diesem Rahmen könnte ein Austausch von Erfahrungen und Methoden im Umgang mit dem demografischen Wandel stattfinden.

3.1 Projektbeispiel U.N.I.C – Understanding the needs of older people, improving methods and creating new ones

Das Projekt *U.N.I.C – Understanding the needs of older people, improving methods and creating new ones* setzte sich mit der Frage auseinander, wie das (lebenslange) Lernen älterer Menschen gefördert und unterstützt werden kann. Zwei Jahre lang, von September 2009 bis September 2011, haben acht Erwachsenenbildungseinrichtungen aus sieben europäischen Ländern, darunter die Volkshochschule Bonn, zusammen gearbeitet, einander besucht, Untersuchungen und Befragungen durchgeführt und ihr Wissen und ihre Erfahrungen ausgetauscht.

Die Zielgruppe waren ältere Menschen (50 plus), die in verschiedenen Formen des organisierten Lernens in den beteiligten Bildungsorganisationen aktiv waren und solche, die keine Bildungsveranstaltungen besuchten. Leitende und pädagogische Mitarbeiter sowie Lehrende und Lernende der Partnerinstitutionen wirkten im Projekt mit – mit Aktivitäten im eigenen Haus und im regen Austausch mit den Partnern, insbesondere während der internationalen Projektmeetings.

Internationale Meetings, bei denen auch umfassende Informationen über die Kultur und Geschichte des Gastlandes bzw. der jeweiligen Stadt geboten wurden, fanden in Wien, Budapest, Rom, Bristol, Helsinki, Bonn und Bukarest statt. Ältere Lernende aus allen Partnerländern nahmen an diesen Treffen teil – für alle Beteiligten eine spannende und lohnende Erfahrung. Es wurden neue Sichtweisen auf kulturelle Stereotype und auf das Lernen älterer Menschen gewonnen. Eine Erkenntnis war, dass sich trotz unterschiedlichster gesellschaftlicher Rahmenbedingungen die Hoffnungen, Ängste und Veränderungswünsche älterer Menschen in den verschiedenen Ländern erstaunlich glichen.

Eines der wichtigsten Ergebnisse des Projekts war nach Angabe der Beteiligten eine Sensibilisierung für den größeren Nutzen des Lernens, der weit über

die von der europäischen und nationalen Bildungspolitik angestrebte Förderung der Arbeitsmarktfähigkeit hinausgeht. So fördern die vielfältigen Formen des Lernens nicht nur die Lebensqualität und Gesundheit älterer Menschen, sondern auch den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Das Ergebnis war ein umfassendes Strategiepapier über den weitreichenden sowohl individuellen als auch gesellschaftlichen Nutzen des Lernens älterer Menschen im Kontext des demografischen Wandels.³

3.2 Projektbeispiel Altern – eine Bildungsherausforderung

Aufgrund des demografischen Wandels, d. h. der Alterung der Gesellschaft, verändern sich auch der Bedarf und die Form lebenslangen Lernens. Es wird notwendig, länger zu arbeiten und sich damit einhergehend entsprechend weiterzubilden. Die gängigen Bildungsansätze müssen sich dem Bedarf älterer Lernender bzw. älterer Arbeitnehmer im Hinblick auf Wissens- und Kompetenzmanagement, didaktische Mittel, Dienstleistungen, Lehr-/Lernorganisation, Formen des E-Learning etc. anpassen.

Ziel des Projektes war es, Einrichtungen mit unterschiedlichem Hintergrund im Feld der Erwachsenenbildung zusammenzuführen. Im Fokus standen der Umgang mit älteren Lernenden sowie die verschiedenen Ansätze zum Erhalt der beruflichen und sozialen Leistungsfähigkeit.

Im Rahmen des Projektes sollten der thematische Austausch und die Forschung in diesem Bereich gefördert und der Blick auf Good Practice-Beispiele gelenkt werden. Dies wurde Mitarbeitern und älteren Lernenden der verschiedenen Partner mit Hilfe von Studienreisen und Workshops ermöglicht. An dem Projekt beteiligt waren Partner aus Deutschland (WHL – Wissenschaftliche Hochschule Lahr), Belgien, Österreich, Portugal, Spanien, Irland und Dänemark.⁴

3.3 Projektbeispiel Senioren-Sommerakademie

Angesichts der demografischen Entwicklung und der gestiegenen Lebenserwartung verbleiben den Menschen nach dem Abschluss des aktiven Berufslebens im Durchschnitt weitere 15 bis 20 Jahre, die sie aktiv gestalten und in denen sie sich aktiv ins Gemeinwesen einbringen können.

³ U.N.I.C – Final Recommendations. <http://unic.learning-partnership.eu/pages/findings.php>.

⁴ Die Projektwebseite ist leider nicht mehr verfügbar. Die WHL ist erreichbar: <http://www.whl-lahr.de>, Kontakt: Bernd Remmele, bernd.remmele@whl-lahr.de.

Ziel des Projektes Senioren-Sommerakademie mit Partnern aus Österreich, Italien und Deutschland – in diesem Fall die Evangelische Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg – war es, ein gemeinsames Konzept zu entwickeln, um Senioren die Möglichkeit zur Qualifizierung für zivilgesellschaftliches Engagement in ihrer konkreten Umgebung zu geben.

Konkret sollte eine Sommerakademie für Menschen über 60 Jahre geplant werden, um sie für zivilgesellschaftliches Engagement zu motivieren und zu qualifizieren. Im Zentrum standen die Entwicklung eines Curriculums für die Sommerakademie und der Aufbau konkreter Praxiskontakte zur regionalen Vernetzung mit weiteren innovativen Projekten. Das Curriculum diente als Modell für verschiedene transnationale Kooperationen.⁵

3.4 Projektbeispiel EuBiA – Broadening people's minds in ageing

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels in Europa und im Bewusstsein um die Bedeutung des Lernens für ältere Menschen entstand *EuBiA*, eine GRUNDTVIG Lernpartnerschaft. Neun Organisationen aus sieben Ländern (Österreich, Tschechien, Deutschland, Italien, Polen, Slowakei, Großbritannien) waren am Projekt beteiligt. Sie diskutierten wichtige Fragen zum Thema ‚Lernen im Alter‘ und tauschten ihre Erfahrungen aus.

Zentrale Begriffe im Zusammenhang mit ‚lebensbegleitendem Lernen‘ und insbesondere mit ‚Lernen im Alter‘ waren für die Projektbeteiligten *Empowerment*, *Advocacy* und *Participation*. Besonderes Augenmerk galt den Hürden und Barrieren des Zugangs zu Bildungsangeboten für ältere Menschen. Hier wurden Möglichkeiten diskutiert, um das Lernen in alternden Gesellschaften voranzubringen.

Ein Hauptziel von *EuBiA* war der Aufbau eines europäischen Netzwerks, um wesentliche Themen im Zusammenhang mit Netzwerkarbeit und Lernen im Alter zu bearbeiten. In fünf transnationalen Projekttreffen konnten die Partner ihr Wissen und ihre praktischen Erfahrungen austauschen. Gleichzeitig gab es die Gelegenheit, Organisationen in anderen Kulturen und Settings, deren Arbeit und deren Zugang zum Thema ‚Lernen im Alter‘ kennenzulernen.

Das *EuBiA*-Team entwickelte auch Kriterien für Good Practice-Projekte zum lebensbegleitenden Lernen im Alter. Das Hauptergebnis des *EuBiA*-

⁵ Die Projektergebnisse – Projektdokumentationen; Publikationen zu Round Table-Treffen mit wissenschaftlichen Experten, Pressematerial, Evaluationsberichte; Konferenzberichte zum *Project development summer academy of senior citizens* – können angefragt werden unter c.intering@fh-kaernten.at.

Projektes ist die Broschüre *Ältere Menschen und Lernen, der EuBiA Wegweiser*.⁶

4 Strategische Partnerschaften

Die genannten Beispiele aus dem EU-Vorgängerprogramm zur Bildungsförderung, dem *Programm für lebenslanges Lernen* (2007–2013), können Bibliotheken als Anregung dienen, um gemeinsam mit anderen Bildungseinrichtungen europäische Projekte zu initiieren, die den demografischen Wandel zum Thema haben und über das aktuelle EU-Programm ERASMUS+ gefördert werden. Dazu werden nachfolgend noch einmal die Rahmenbedingungen der Fördermaßnahme *Strategische Partnerschaften* im Rahmen von ERASMUS+ erläutert.

4.1 Mögliche Maßnahmen

- Netzwerke, Erfahrungsaustausch und Austausch von Beispielen guter Praxis
- Kooperationen mit verschiedenen Akteuren im Bildungsbereich (Öffentlicher Sektor, Arbeitswelt, Zivilgesellschaft)
- Innovative Praxis (Entwicklung von Methoden, Konzepten, Curricula, Kursen etc.)
- Anerkennung von Kompetenzen unter Anwendung der EU-Rahmen und -Instrumente
- Gesellschaftspolitisches Engagement und Unternehmergeist

4.2 Rahmenbedingungen

- Mind. drei Bildungseinrichtungen aus drei verschiedenen Ländern (max. zehn Partner) => idealerweise schließen sich Bibliotheken mit anderen Bildungseinrichtungen – Hochschulen oder Einrichtungen der Erwachsenenbildung – zusammen
- Projektdauer: zwei bis drei Jahre (abhängig vom Projektvolumen)
- Förderhöhe: max. 150 000 Euro pro Jahr (insgesamt max. 450 000 Euro)
- Die Antragstellung erfolgt durch den Projektkoordinator für die gesamte Partnerschaft bei der zuständigen Nationalen Agentur in seinem Land

⁶ Weitere Informationen unter <http://www.bia-net.org/eubia>. Weitere Projektbeispiele siehe: <http://www.europeansharedtreasure.eu>.

(in Deutschland ist für den Bereich GRUNDTVIG die Nationale Agentur beim Bundesinstitut für Berufsbildung (NA-BIBB) zuständig)

- Voraussichtliche Antragsfrist: 30. April 2014⁷
- Voraussichtlicher Projektstart: September 2014
- Die Bewertung der Anträge erfolgt durch zwei externe Gutachter

4.3 Finanzierung durch Stückkosten

- Berechnung der Managementkosten: 500 Euro/Monat für den Projektkoordinator; 250 Euro/Monat für die Projektpartner
- Berechnung der Kosten für transnationale Projekttreffen: Anzahl Treffen x Anzahl TN; Kalkulationsbasis: 575 Euro ab 100 km Distanz (Mindestentfernung); 760 Euro ab 2 000 km Distanz (max. 23 000 Euro/Jahr)

4.4 Folgende Stückkosten können je nach Projektbedarf als einzelne Bausteine ‚gebucht‘ werden:

- Berechnung der Kosten für intellektuelle Outputs: (z. B. Handbücher, Leitfäden, Webseiten): Anzahl Tage x Stückkostensatz pro Personalkategorie (unterteilt in 4 Ländergruppen)
- Berechnung der Kosten für Multiplikatoren/Veranstaltungen: Anzahl nationale TN x 100 Euro; Anzahl internationale TN x 200 Euro (max. 30 000 Euro)
- Berechnung der Kosten für transnationale Lehr-/Lernaktivitäten: Anzahl Tage x Stückkosten
- Berechnung der Kosten für Mehraufwand durch Behindertenbedarf: Erstattung der realen Kosten
- Berechnung der außerordentlichen Kosten (nicht in anderen Kostenarten abgedeckte Aufwendungen): Erstattung der realen Kosten (max. 50 000 Euro)

4.5 Bewilligungskriterien für strategische Partnerschaften

1. Relevanz

- Die Projektpartnerschaft passt zu den Zielen und Prioritäten des Programms ERASMUS+

⁷ Diese Informationen können auch als Anregung und Beispiel für spätere, ähnlich gelagerte EU-Programme dienen.

- Klare und prägnante Darstellung der Projektziele
- Das Projekt ist innovativ und/oder ergänzt die Initiativen der beteiligten Einrichtungen
- Deutlicher europäischer Mehrwert

2. Qualität

- Klare und prägnante Darstellung aller Projektphasen
- Kohärenz zwischen Zielen und Aktivitäten, Projektdauer und Projektbudget
- Wie sollen Lernergebnisse anerkannt werden?
- Auswahl und Eignung von Partnereinrichtungen; Verteilung von Rollen und Aufgaben; Akteursvielfalt (ggf. sektorübergreifend)
- Kommunikation mit Partnern und mit Dritten (z. B. Stakeholdern)
- Wie sollen Projektergebnisse evaluiert werden?
- Welche potenzielle Wirkung hat die strategische Partnerschaft auf Nutznießer?
- Qualität des Verbreitungsplans, ggf. inkl. der kostenlosen Zugänglichkeit erarbeiteter Materialien
- Wie nachhaltig ist die Zusammenarbeit, ggf. auch über das Projektende hinaus?

3. Wirkung und Nachhaltigkeit

- Die Anwendung der Projektergebnisse soll bei allen am Projekt beteiligten Einrichtungen sichergestellt sein.
- Die Ergebnisse sollen auf andere Einrichtungen bzw. andere rechtliche, strukturelle, geografische, soziokulturelle oder sprachliche Kontexte übertragbar sein.
- Die Ergebnisse sollen eine nachhaltige Wirkung haben für die teilnehmenden Einrichtungen, für die Teilnehmer sowie auf Systemebene.

Der Aufruf, der Programmleitfaden und weitere Informationen zu ERASMUS+ s.: http://ec.europa.eu/programmes/erasmus-plus/index_en.htm. Es wird empfohlen, für die *Strategischen Partnerschaften* die Skizzen- und Antragsberatung der zuständigen Behörde NA-BIBB in Bonn in Anspruch zu nehmen: Nationale Agentur beim Bundesinstitut für Berufsbildung, Michael Marquart, Telefon (0228) 107 16 37, E-Mail: marquart@bibb.de, Website: <http://www.na-bibb.de>.



Modelle & Projekte





„Älter, bunter, gebildeter ...“

Die Stadtbüchereien Düsseldorf stellen sich dem demografischen Wandel

KLAUS PETER HOMMES

Der demografische Wandel umfasst viele Bereiche der Gesellschaft, auch die Zusammensetzung der Nutzer Öffentlicher Bibliotheken. Die Nutzerstruktur Öffentlicher Bibliotheken entspricht nicht der Bevölkerungsstruktur, insbesondere der Anteil der Senioren in den Bibliotheken ist geringer. Am Beispiel der Stadtbüchereien Düsseldorf wird gezeigt, wie eine Öffentliche Bibliothek auf die demografischen Veränderungen reagiert, um auch langfristig Erfolg zu haben. Hierzu helfen u. a. regelmäßige Kundenbefragungen und Projekte, um langfristig mehr Nutzer der Bibliotheken zu erhalten. Insbesondere die Arbeit am lebenszeitlichen Lesefenster im Kindesalter führt nicht nur zu kurzfristigen Erfolgen, sondern bindet generationenübergreifend auch Senioren an die Bibliothek.

Einleitung

Die Untersuchung der Auswirkungen des demografischen Wandels auf Bibliotheken ist eng verknüpft mit der Frage, welche Zielgruppen die Bibliothek erreicht oder erreichen möchte. Die Standardantwort: „Die gesamte Bevölkerung“, formuliert ein Ideal, entspricht aber nicht in allen Aspekten der Realität. Wie auch andere weitgehend mit Steuermitteln finanzierte Kultur- und Bildungseinrichtungen, wie z. B. Museen, Oper, Theater, aber auch Volkshochschulen, stehen Öffentliche Bibliotheken prinzipiell allen Bewohnern und Besuchern der Kommune offen. Genutzt werden sie aber nur von einem Teil der Bevölkerung. Dieser Teil der Bevölkerung ist bei den Öffentlichen Bibliotheken zwar im Vergleich zu den anderen Kultureinrichtungen sehr groß, aber dennoch muss untersucht werden, welche Teile der Bevölkerung sie konkret erreichen. In ihrer Doppelfunktion als Kultur- und Bildungseinrichtung gibt es dabei Fokusgruppen dergestalt, dass sie erreicht werden müssen, um dem gesellschaftlichen und politischen Anspruch auch gerecht werden zu können. Ohne hier bestimmen zu wollen und zu können, was Kultur konkret meint, muss an ein Vorverständnis von Kultur als Gesamtheit der die Gesellschaft prägenden Äußerungen der Vergangenheit und der Gegenwart, z. B. als Bild, Musik oder Text, gedacht werden.

Bildung ist die Schlüsselkompetenz für die Gesellschaft, Bildung ohne Kultur ermöglicht aber andererseits nicht die Ausbildung der Fähigkeit, sich im Sinne des lebenslangen Lernens permanent neue Bildungsinhalte selbst anzueignen. Insofern bildet der Anspruch, die gesamte Bevölkerung erreichen zu wollen, ein – vielleicht nie zu erreichendes, aber anzustrebendes – Ideal.

Am Beispiel der Stadtbüchereien Düsseldorf wird dargestellt, wie eine Öffentliche Bibliothek auf die demografischen Veränderungen reagiert, um auch langfristig Erfolg zu haben. Hierzu helfen u. a. regelmäßige Kundenbefragungen und Projekte, um langfristig mehr Nutzer der Bibliotheken zu gewinnen und zu erhalten. Insbesondere die Arbeit am lebenszeitlichen Lesefenster im Kindesalter führt nicht nur zu kurzfristigen Erfolgen, sondern bindet generationenübergreifend auch Senioren an die Bibliothek.

1 Stadtbüchereien Düsseldorf: eine Bibliothek für alle

Die Ziele der Stadtbüchereien Düsseldorf sind im Leitbild verankert. Zu den Zielen zählt insbesondere die Bereitstellung eines offenen, aktuellen und zukunftsorientierten Informations-, Bildungs- und Medienangebots für alle Düsseldorfer Bürger für „alle Lebensbereiche, ob Schule und Beruf, Aus- und Fortbildung, Alltag oder Freizeit“.¹

Zur Ermittlung der Reichweite einer Bibliothek gibt es verschiedene Instrumente. Neben der Auswertung der eigenen statistischen Daten zählt hierzu in einem besonderen Maß die Befragung der Bibliotheksbesucher. Der Abgleich dieser Angaben mit den statistischen Daten des unmittelbaren Einzugsgebiets ergibt einen ersten Eindruck, ob die bibliothekspolitischen Ziele auch erreicht werden.

Die Stadtbüchereien Düsseldorf führen seit 1991 in einem regelmäßigen Turnus von vier Jahren Kundenbefragungen durch. Die ersten Befragungen 1991, 1995 und 1999 wurden in Eigenregie durchgeführt, die Befragungen 2003, 2007 und 2012 vom Amt für Statistik und Wahlen der Landeshauptstadt Düsseldorf. Neben der Erfassung der aktuellen und momentanen Zufriedenheit mit den Bibliotheksangeboten erlaubt die Datenbasis auch Erkenntnisse über einen möglichen Wandel der Kundenstruktur der letzten 20 Jahre, da die Befragungen im Kern stets dieselben Fragen enthalten.

Diese Befragungsergebnisse stehen daher gleichrangig mit anderen statistischen Angaben über die Kundenstruktur. Die Zahlen sprechen allerdings nicht für sich selbst, sie müssen – wie alle statistischen Angaben – bewertet werden.

¹ <http://www.duesseldorf.de/stadtbuechereien/information/konzept.shtml>.

Der demografische Wandel umfasst viele Bereiche der Gesellschaft. Unter den Schlagworten *älter*, *bunter*, *weniger* werden wichtige demografische Tendenzen zusammengefasst. Weniger Kinder werden geboren, die Lebenserwartung steigt: Die Gesellschaft wird älter. Die Gesellschaft wird durch Zuwanderung von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen vielfältiger und bunter. Infolge der zahlenmäßig kleineren nachwachsenden Alterskohorten wird die Gesellschaft künftig weniger Menschen umfassen. So richtig diese Grundaussagen auch sind, eine wichtige Beschreibung fehlt: Die Gesellschaft wird gebildeter.

So abstrakt die Aussagen zum demografischen Wandel für die gesamte Gesellschaft sind, so konkret müssen sie sein, um auf lokaler Bibliotheksebene zu Erkenntnissen über Handlungsoptionen zu gelangen. Erst wenn der Wandel auf lokaler Ebene betrachtet wird, zeigen sich die möglichen und erforderlichen Handlungsfelder auf. Daher werden im Folgenden zunächst Aspekte des demografischen Wandels in Düsseldorf betrachtet, um eine Folie zu erhalten, vor deren Hintergrund die Aktivitäten der Stadtbüchereien Düsseldorf zu betrachten sind.

2 Älter, bunter, gebildeter – aber nicht weniger: Die Situation in Düsseldorf²

Der demografische Wandel in Düsseldorf umfasst auch die altersmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung. Waren 1970 lediglich 13,8 % der Bevölkerung über 65 Jahre alt, so betrug 2011 der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe bereits 19,2 %.

Innerhalb der letzten vierzig Jahre hat sich der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung in Düsseldorf mehr als verdoppelt. Betrug der Anteil der Menschen ohne deutschen Pass im Jahr 1970 noch 6,9 % der Bevölkerung, so stieg er im Jahr 2011 auf 16,2 %. 32,5 % der Bevölkerung in Düsseldorf haben einen Migrationshintergrund. Aktuell leben in Düsseldorf Menschen aus 180 verschiedenen Staaten, am stärksten vertreten sind Menschen aus der Türkei, Griechenland, den GUS-Staaten, Italien und Japan.

In puncto Bevölkerungszahl steht Düsseldorf gegen den demografischen Trend. Während in zahlreichen Kommunen die Einwohnerzahl sinkt, gehört Düsseldorf zu den Kommunen, die auch für Jüngere sehr attraktiv sind. Der Zuzug in die Stadt hält an. Zu den vielfältigen Ursachen gehören, neben einem ökonomisch stabilen Standort mit einem vielfältigen Wirtschaftsmix und einem guten urbanen Umfeld, sicher auch die gezielte Förderung von Familien

² Golschinsky 2011.

und ihren Kindern. So ist die Betreuung der Kinder über drei Jahren in den Kindertageseinrichtungen kostenfrei. Vielfältige Angebote für Familien, wie z. B. die Familiencard, erhöhen die Attraktivität der Stadt Düsseldorf für Familien. Hierzu zählen auch gezielte Investitionen in den Bau und in die Renovierung von Kinderspielflächen oder der Masterplan zur Renovierung aller Schulen in Düsseldorf.

Lenkt man den Blick auf die Schulbildung, so ist ebenfalls ein Wandel zu konstatieren. Besuchten 2001 in Deutschland 30,1 % der Schüler im Sekundarbereich I ein Gymnasium, so waren dies im Jahr 2012 bereits 34,1 %.³

Betrachtet man auch die Übergangsquote von der Grundschule nach der vierten Klasse auf die weiterführenden Schulen, so stieg der Anteil der Schüler, die auf das Gymnasium wechselten, von 27 % im Jahr 2000/2001 auf 39 % im Jahr 2011/2012.⁴ Auch in einer anderen Perspektive wird dieser Wandel deutlich: Im Jahr 2012 erwarb fast die Hälfte eines Jahrgangs die Berechtigung, an einer Hochschule studieren zu dürfen.⁵

Von den weiterführenden Schulen haben allein die Gymnasien einen Anstieg zu verzeichnen, der Anteil der Schüler an den Haupt- und Realschulen sinkt. Im Jahr 2012 besuchten 50 % der Schüler der weiterführenden Schulen ein Gymnasium.

Auch dieser Zustand hat eine Entwicklungsgeschichte. Die insbesondere von Georg Picht beschriebene Bildungskatastrophe vor fünfzig Jahren hat zu nachhaltigen Veränderungen im deutschen Bildungsangebot geführt.⁶ So stieg in der Folge insbesondere der Anteil der Schüler an den Gymnasien, aber auch in deren Folge die Anzahl der Hochschulabsolventen.

Betrachtet man nun diese großen Linien, so empfehlen sich insbesondere drei Handlungsfelder, um die Bibliothek zukunftstauglich zu machen:

- Erstens gezielte Ansprache der Kinder und Jugendlichen,
- zweitens eine interkulturelle Öffnung und
- drittens die Beachtung der Bedürfnisse älterer Menschen.

Seit zwei Jahrzehnten befragen die Stadtbüchereien Düsseldorf ihre Kunden. Befragt werden dabei Kunden der Bibliothek im Alter über zwölf Jahren. Neben der Erfassung augenblicklicher Meinungen ergibt sich über die Jahre ein Blick auf die sich wandelnde Zusammensetzung der Bibliothekskunden. So

³ Baumann [u.a.] 2012: 12.

⁴ Ebd.: 27.

⁵ Ebd.: 30f.

⁶ Picht 1964.

werden neben dem Geschlecht und dem Alter auch die Bildung und das Beschäftigungsverhältnis erfragt. Nicht gefragt wird nach der Herkunft der Bibliothekskunden. Ein möglicher Wandel der Zusammensetzung der Bibliothekskunden darf allerdings nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss in Beziehung zum technologischen Wandel gesehen werden.

Bei der Analyse der aus den Kundenbefragungen gewonnenen Ergebnisse treten insbesondere drei Tendenzen auf. Zum einen fällt auf, dass der Anteil männlicher Nutzer gesunken ist. Zum anderen ist bemerkenswert, dass mehr ältere Leser die Bibliothek benutzen. Zudem ist festzustellen, dass die formale Bildung zugenommen hat. Über die Herkunft der Bibliothekskunden kann auf Grund der Befragungen keine Aussage gemacht werden.

2.1 Geschlechtsspezifische Zusammensetzung

Der Anteil der Frauen unter den Bibliothekskunden ist gestiegen. Insgesamt haben sich die Ergebnisse der ersten Kundenbefragung von 1991 im Vergleich zu der Kundenbefragung von 2012 umgekehrt. Bei der ersten Kundenbefragung 1991 waren 57 % der Bibliothekskunden männlich, 2012 waren 68 % der Bibliothekskunden weiblich. Auch bei den Besuchern der Zentralbibliothek, in der in der Vergangenheit männliche Kunden in der Mehrheit waren, stellen laut der Befragung von 2012 die Frauen mit 56 % die Mehrheit.

2.2 Altersmäßige Verteilung

Die Nutzer der Bibliothek werden älter, auch der Anteil der Personen über 60 Jahren ist stark gestiegen. Lag der Anteil der Personen über 60 Jahren in den Jahren 1991 und 1995 noch bei 6 bzw. 5 %, so lag der Anteil bei den Befragungen 1999 bei 9 %. 2003 lag der Anteil der Bibliothekskunden über 60 Jahren bei 14 %, 2012 lag der Anteil dieser Gruppe bei 18 %. Dem entspricht eine Erhöhung des Anteils der Rentner von 2 % im Jahr 1991 über 13 % im Jahr 2003 auf 18 % im Jahr 2012.

2.3 Bildungsverteilung

Bibliotheksbesucher verfügen über eine hohe formale Bildung. Hatten 2003 40 % einen akademischen Abschluss oder strebten diesen an, wobei der Anteil in der Zentralbibliothek bei 47 % lag, so betrug der Anteil der Nutzer mit erreichtem oder angestrebtem akademischen Abschluss im Jahr 2012 49 %, in der Zentralbibliothek 55 %.

Dies korrespondiert mit den gesellschaftlichen Entwicklungen. 2013 schlossen über die Hälfte aller Schulabgänger ihre Schulausbildung mit dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife ab. 35 % eines Jahrgangs studieren.

Betrachtet man die Ergebnisse der Befragungen, so treten insbesondere in den letzten zehn Jahren markante Veränderungen hervor.

Seit Jahren steigt der Anteil der Bibliotheksbesucher über 31 Jahre, auch der Anteil der über 60-Jährigen steigt. Neben die demografischen Veränderungen treten lokalspezifische Ursachen: Die Kundenbindung funktioniert, die Kunden der Stadtbüchereien werden älter. Insbesondere der Anteil der älteren Bibliotheksnutzer steigt, entspricht aber noch nicht dem Bevölkerungsanteil.

Neben dem Bildungsaufbruch seit 1960 ist insbesondere der Ausbau des Bibliotheksnetzes in Düsseldorf zu nennen. Die Errichtung einer Zentralbibliothek 1957 und insbesondere 1986 in sehr zentraler Lage tragen erheblich zu dieser Akzeptanz bei. Der seit zehn Jahren massiv sich vollziehende Technologiewandel – Verbreitung von Hardware, Telekommunikationsverbindungen in nahezu allen Haushalten – verändert die Gesellschaft und mit ihr die Bibliotheken. Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken werden zunehmend zu Orten der nichtkommerziellen synchronen und asynchronen Kommunikation.

Synchrone Kommunikation geschieht im direkten Austausch über Lerninhalte. Bibliotheken bilden hierzu die geeigneten, nicht einem Konsumzwang unterworfenen Orte. Asynchrone Kommunikation mit Medien, ob haptischen oder virtuellen, dient der Erkenntniserlangung, ob im beruflichen oder rein privaten Kontext. Die virtuellen Zugänge zu Bibliotheken, ob über Datenbankportale wie der DigiBib⁷ oder über eMedienportale wie der Onleihe⁸, ermöglichen Zugänge zum Wissen rund um die Uhr an allen Tagen der Woche. Daneben sind diese Zugänge auch für Personen mit eingeschränkter Bewegung von großer Bedeutung. Personen, die – aus welchen Gründen auch immer – ihre Wohnung nicht mehr verlassen können, erhalten einen Zugang zum Wissen und zur Kultur, den es bislang nicht gab.

Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich strategische Überlegungen für die Bibliotheksarbeit.

⁷ <http://www.digibib.net/Digibib?SERVICE=SESSION&SUBSERVICE=GUESTLOGIN&LOCATION=362>.

⁸ <http://www.bibliothek-digital.de/duesseldorf>.

3 Förderung der Lese-, Medien- und Informationskompetenz bei Kindern und Jugendlichen

Die Leseforschung hat gezeigt, dass die Zeit bis zur Pubertät genutzt werden muss, um Kindern neben der Kulturtechnik Lesen auch die Freude am Lesen zu vermitteln. Gelingt es daher, Kinder während dieser Zeit an das Medium Buch und die Institution Bibliothek zu binden, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass auch in späteren Lebensabschnitten auf diese Erfahrungen zurückgegriffen wird.

Daher ist es sinnvoll, in einem modularen Konzept früh zu versuchen, neben der elementaren Kulturtechnik auch die Freude am Lesen zu vermitteln. Der modulare Aufbau berücksichtigt dabei die unterschiedlichen Interessenslagen der Kinder bzw. der Eltern.

Beginnend mit dem *Lesegarten*, einer literarischen Krabbelgruppe für Kinder zwischen 9 und 36 Monaten, wird das erste Modul angeboten.⁹ Kleinkindern und ihren Eltern wird die Gelegenheit geboten, unter Anleitung einer erfahrenen Bibliothekarin zu lernen, wie Kleinkindern Bücher vorgelesen werden können. Dieses Angebot wird sehr gut angenommen.

Im nächsten Modul werden Kinder, die eine Kindertagesstätte besuchen, an die Bibliothek herangeführt. Spezielle thematische Einführungen stimmen Kinder auf die Möglichkeiten der Bibliothek ein. Zum Abschluss dieser Führungen erhalten alle Kinder ein Bilderbuch, das den Stadtbüchereien Düsseldorf durch die Bürgerstiftung Düsseldorf zur Verfügung gestellt wird.

Für die Grundschulen steht das nächste Modul bereit. Auch hier werden die Kinder mit einem Buch für die Bibliothek weiter interessiert. In den weiterführenden Schulen werden dann sowohl thematische Führungen wie auch Recherchetrainings angeboten. Die Schüler sollen hierbei erkennen, dass es neben den bekannten Suchmaschinen auch andere Möglichkeiten der qualitätsvollen Informationssuche gibt.

Neben diesen gezielten, auf Institutionen gerichteten Angeboten in den Bibliotheksräumen gibt es Vorleseangebote, die in den Räumen der Institutionen selbst stattfinden. Ehrenamtliche Vorleser werden von den Stadtbüchereien ausgebildet und lesen in Kindertageseinrichtungen und Schulen vor. Diese Vorlesepaten sind überwiegend Senioren, sodass hierdurch eine generationenübergreifende Bibliotheksarbeit ermöglicht wird.

Angesichts der seit den PISA-Studien aufgezeigten Lesedefizite, insbesondere bei Jungen, wird mit einem Angebot *X-tra für Jungs* gezielt die

⁹ <http://www.duesseldorf.de/stadtbuechereien/kinder/lesegarten.shtml>.

Zielgruppe der jungen männlichen Leser angesprochen.¹⁰ Das Bibliothekskonzept *free-style* stellt Medien für Jugendliche in den Mittelpunkt, die keinen unmittelbaren Bezug zur Schule haben, sondern der Freizeitgestaltung gewidmet sind.¹¹

4 Interkulturelle Bibliotheksangebote

Führungen für Teilnehmer von Integrationskursen stellen, neben dem kulturellen Angebot, insbesondere die Möglichkeiten vor, sich Informationen zur Gestaltung des beruflichen und privaten Umfelds zu verschaffen. Mit Unterstützung des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen wurde in einem insgesamt zweijährigen Projekt *Interkulturelle Bibliothek* der Fokus auf diese Zielgruppe gelenkt.¹²

Neben Fortbildungen zur Förderung der interkulturellen Kompetenz der Mitarbeiter wurden verstärkt Medien, z. B. zur Förderung der Sprachkompetenz oder originalsprachige Belletristik, für die Zielgruppen beschafft und Veranstaltungen angeboten. Diese Veranstaltungen werden zusammen mit Migrantenorganisationen z. B. im Rahmen der 2009 von der Bundesregierung als *Ort der Vielfalt*¹³ ausgezeichneten Initiative *Respekt und Mut – Düsseldorfer Beiträge zur interkulturellen Verständigung*¹⁴ angeboten.¹⁵ Nach der Projektphase ist dieses Angebot in das reguläre Angebot übernommen worden.

5 Kulturangebot für die Generation plus

Der wachsende Anteil an Bibliotheksbesucher über 60 Jahre zeigt, dass diese zusammen mit der Bibliothek älter geworden sind. Vertraut mit den Dienstleistungen einer Öffentlichen Bibliothek, nutzen sie diese auch dann, wenn sie aus dem Erwerbsleben mit dem kontinuierlichen Fortbildungsbedarf ausgeschieden sind. Dabei rückt, neben den medialen Angeboten, erneut das Angebot der Bibliothek als Ort der Kultur in den Fokus. Die Stadtteilbüchereien bilden in den Stadtbezirken kulturelle Zentren mit Ausstellungen lokaler Künstler und Veranstaltungen. Literaturveranstaltungen in den Stadtteilen, aber auch in der Zentralbibliothek, sprechen oft ein älteres Publikum an.

¹⁰ <http://www.duesseldorf.de/stadtbuechereien/kinder/xtra.shtml>.

¹¹ <http://www.duesseldorf.de/stadtbuechereien/kinder/freestylemedien.shtml>.

¹² <http://www.duesseldorf.de/stadtbuechereien/information/interkultur.shtml>.

¹³ http://www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e6512/Infolyer_Orte_der_Vielfalt.pdf.

¹⁴ <http://www.ekir.de/rum/11/Cjetzt.php>.

¹⁵ http://www.ekir.de/rum/11/Respekt_und_Mut.pdf.

Generationenübergreifende Möglichkeiten wie der Einsatz als Vorlesepaten werden genutzt, um Erfahrungen an die nachwachsende Generation weiterzugeben.

6 Fokus digitale Dienste

Mit der seit Dezember 2007 gestarteten onlineBibliothek¹⁶ haben Besucher der Stadtbüchereien Düsseldorf die Möglichkeit, rund um die Uhr an allen Tagen der Woche digitale Medien auszuleihen. Fast 6 700 Kunden haben 2013 dieses Angebot genutzt, mehr Kunden zählt nur noch die Zentralbibliothek in Düsseldorf. Mehr als 186 000 digitale Medien wurden 2013 entliehen, die Steigerung gegenüber dem Vorjahr beträgt mehr als 55 %.

7 Fazit

Für alle Fokusgruppen besteht die Absicht, langfristige Bindungen zur Bibliothek aufzubauen. Die Bibliothek wandelt sich gemeinsam mit der Gesellschaft, um weiterhin ihre Aufgabe, Informationen und Medien für alle Lebensbereiche bereitzustellen, erfüllen zu können.

Die Herausforderungen des demografischen Wandels wurden von den Stadtbüchereien auch aufgrund von regelmäßigen Besucherbefragungen und Projekten frühzeitig erkannt. Für die betreffenden Nutzergruppen wurden passgenau entsprechende Angebote definiert, um auch langfristigen Erfolg zu sichern. So wurde besonderes Augenmerk auf die Förderung der Lese-, Medien- und Informationskompetenz bei Kindern und Jugendlichen gelegt, um besonders die jungen Menschen durch positive Leseerlebnisse an die Bibliothek zu binden. Interkulturelle Bibliotheksangebote einschließlich der Förderung der interkulturellen Kompetenz der Mitarbeiter helfen, die Teilnehmer von Integrationskursen zu erreichen und für die Bibliotheksnutzung zu gewinnen. Schließlich wurden spezielle Kulturangebote sowie generationenübergreifende Angebote für die Generation 60 plus entwickelt. Insgesamt wurde auf die Veränderungen des demografischen Wandel früh mit umfangreichen Konzepten reagiert, sodass sich die Bibliotheken in ihrer Doppelfunktion als Kultur- und Bildungseinrichtung dem an sie gestellten gesellschaftlichen und politischen Anspruch stellen können.

¹⁶ <http://www.bibliothek-digital.de/duesseldorf>.

Literatur und Internetquellen

- [1] BAUMANN, T., SCHNEIDER, CH., VOLLMAR, M., & WOLTERS, M. (2012). *Schulen auf einen Blick*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Schulen/BroschuereSchulenBlick0110018129004.pdf?__blob=publicationFile.
- [2] Golschinski, M. (Verantwortl.) (2011). *Demografiebericht 2011: Bevölkerungsentwicklung für Düsseldorf bis 2025*. Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen. <http://www.duesseldorf.de/statistik/stadtforschung/download/demografieberichtduesseldorf2011.pdf>.
- [3] PICT, G. (1964). *Die deutsche Bildungskatastrophe: Analyse und Dokumentation*. Freiburg im Breisgau: Walter.
- [4] Respekt und Mut (2013). [Programmheft]. (Düsseldorfer Beiträge zur interkulturellen Verständigung, 2013/2014). http://www.ekir.de/rum/11/Respekt_und_Mut.pdf.
- [5] Respekt und Mut.(2014). [Programmheft]. (Düsseldorfer Beiträge zur interkulturellen Verständigung). <http://www.ekir.de/rum/11/Cjetzt.php>.
- [6] Stadtbüchereien Düsseldorf (2013). *Das Konzept der Stadtbüchereien*. <http://www.duesseldorf.de/stadtbuechereien/information/konzept.shtml>.
- [7] Stadtbüchereien Düsseldorf [o. J.]. Die onlineBibliothek der Stadtbüchereien Düsseldorf. <http://www.bibliothek-digital.de/duesseldorf>.
- [8] Stadtbüchereien Düsseldorf (2008–2012). DigiBib. <http://www.digibib.net/Digibib?SERVICE=SESSION&SUBSERVICE=GUESTLOGIN&LOCATION=362>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 27.01.2014 aufgerufen.

Bürgerschaftliches Engagement – Belastung oder Bereicherung?

Good Practice-Beispiele zeigen, wie's geht!

GUDRUN KULZER

Die Verantwortungs- und Leistungsbereitschaft, die in ehrenamtlicher Arbeit zum Ausdruck kommt, hebt Ehrenamtliche in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft heraus. Sie fördert den Dialog zwischen den Generationen. Wer kennt nicht das Schlagwort vom demografischen Wandel, der unsere Gesellschaft nachhaltig verändern wird. Kinder und Jugendliche werden weniger, Ältere werden mehr. Das fordert von uns ein Nachdenken über Angebot und Präsentation der Medien, aber auch über die Art künftiger Veranstaltungen. Denkbar sind Angebote wie z. B. Literaturwettbewerbe, Handykurse oder Vorlesestunden, die zum gegenseitigen Kennenlernen und Austausch einladen. Bibliotheken sind somit wichtige Orte, an denen sich Menschen treffen, austauschen und informieren können.

Einleitung

Wie wir wissen, hat bürgerschaftliches Engagement Konjunktur.¹ Viele Bereiche in unserer Gesellschaft würden ohne den Einsatz ehrenamtlich Tätiger nicht oder nur schlecht funktionieren. Der *Freiwilligensurvey 2009* hat ergeben, dass es eine „besonders deutliche Steigerung des freiwilligen Engagements bei älteren Menschen gibt. Im Alter von über 65 Jahren stieg die Quote von 23 % (1999) auf 28 % (2009)“.²

Die steigende Quote von älteren Freiwilligen ist u. a. auch auf den demografischen Wandel zurückzuführen. Dieser ist für moderne Gesellschaften nichts Ungewöhnliches, birgt aber Herausforderungen, denen sich die Gesellschaft stellen muss. Dazu gehört u. a. die Teilhabe der Älteren am gesellschaftlichen Leben. Sie haben den Wunsch, aktiv zu altern, d. h. bei guter Gesundheit und als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft älter zu werden. Daher müssen Bildungs- und Kultureinrichtungen nicht nur Angebote für Ältere im

¹ Vgl. auch Kulzer 2014.

² Deutschland / Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010.

Programm haben, sondern auch Konzepte entwickeln, wie sie Ältere in ihre Arbeit integrieren können.

Der *Bürgerreport 2013* des Bundesministeriums für Bildung und Forschung³ hat das Ehrenamt folgendermaßen definiert:

- Ehrenamt ist eine unentgeltliche gesellschaftliche Tätigkeit.
- Ehrenamt ist die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, etwas für die Gesellschaft zu tun.
- Ehrenamt bietet die Möglichkeit der gesellschaftlichen Teilhabe.
- Das Ehrenamt ist freiwillig.
- Vom Ehrenamt profitieren Gebende und Nehmende.
- Das ehrenamtliche Engagement bietet einen Mehrwert und Innovationen für die Gesellschaft.
- Ehrenamt darf keine Arbeitsplätze ersetzen.
- Ehrenamt darf nicht bei klammer Haushaltslage als Ersatz für öffentliche Leistungen und Arbeitsplätze dienen.

1 Das Bürgeramt – Bereicherung oder Belastung?

Was bedeutet das Ehrenamt für die Bibliotheken? Können Öffentliche Bibliotheken vom Einsatz ehrenamtlicher Kräfte profitieren, oder sind Ehrenamtliche eher hinderlich für den Betriebsablauf? Ihr Einsatz wird in Bibliotheken entweder als Bereicherung oder als Belastung gesehen: Sie gelten einerseits als ‚unqualifiziert‘, ‚unprofessionell‘ und ‚Arbeitsplatzvernichter‘, andererseits bringen sie ihre Berufs- und Lebenserfahrung mit, haben Zeit, können durch Fortbildungsangebote zusätzliche Professionalität erwerben und erweisen sich als engagierte Menschen auf der Suche nach sinnvoller Tätigkeit.

Die Befürchtung bibliothekarischer Fachkräfte, dass sie durch den Einsatz Freiwilliger ersetzt werden und somit ihre Fachkompetenz in Frage gestellt wird, ist verständlich, aber unnötig, wenn die Arbeitsverteilung klar definiert ist. Bibliothekarische Kernaufgaben wie Lektorat, Informationsvermittlung und Management müssen weiterhin von Fachkräften ausgeübt werden. Ist der Einsatz von Freiwilligen klar abgesprochen und werden sie entsprechend ihren Fähigkeiten eingesetzt, sind sie eine Bereicherung für die Bibliothek.

³ Büro Bürgerdialog 2013.

2 Klare Richtlinien für den Einsatz Freiwilliger

In Bibliotheken sind Aufgaben zu erfüllen, die allein mit festangestellten Bibliotheksbeschäftigten nicht zu bewältigen sind. Gerade in den Bereichen der Leseförderung bzw. den generationenübergreifenden Angeboten und denen der aufsuchenden Bibliotheksarbeit kann sich die Bibliothek von Älteren unterstützen lassen. Allerdings muss sich jede Bibliotheksleitung im Vorfeld bewusst sein, dass ehrenamtliche Mitarbeiter auch geführt werden wollen, d. h. es muss Richtlinien für ihren Einsatz geben.

Unter Berücksichtigung der nachfolgenden Punkte lässt sich ehrenamtlicher Einsatz festlegen:

- Klare Definitionen der Ressourcen, Standards und Handlungsfelder im Bibliotheksalltag.

Es sollten ein konkretes Arbeitsangebot (z. B. Betreuung des Bücherflohmarktes) sowie eine genaue Beschreibung der Aufgabe erfolgen. Je detaillierter die freiwillige Tätigkeit beschrieben und erklärt wird, desto einfacher ist es für die Freiwilligen zu entscheiden, ob die Aufgabe für sie in Frage kommt.

- Qualifizierte und quantitativ angemessene Begleitung durch hauptamtlich Beschäftigte.

Die hauptamtlichen Mitarbeiter sollten auf den Einsatz Ehrenamtlicher im Rahmen einer Schulung vorbereitet sein. Dort müssen Punkte wie die Zusammenarbeit sowie die Aufgaben dargestellt werden. Hilfreich ist auch ein Konzept, das als Leitlinie für die Arbeit dient. Damit die Freiwilligen mit Freude und Motivation ihr Ehrenamt ausüben, bedarf es einer gründlichen Einarbeitung in die zu leistende Arbeit. Außerdem bedarf es eines Ansprechpartners im Bibliotheksteam, der für Fragen, Anregungen und Beschwerden zuständig ist. Nur dann sind Ehrenamtliche bereit, sich über einen längeren Zeitraum verlässlich zu engagieren.

- Kontinuierliche Schulungen und Fortbildungen.

Qualifizierungsangebote für ehrenamtlich Tätige sind notwendig, damit sie Sicherheit und Professionalität im Ausüben ihrer Tätigkeit gewinnen. Dies können Inhouse-Schulungen sein (z. B. zur Vorlesetechnik), die durch Bibliotheksmitarbeiter durchgeführt werden, aber auch externe Fortbildungsangebote (z. B. Einsatz der Stimme), die auf das Einsatzfeld vorbereiten.

- Verbindlichkeit durch Rechtssicherheit.

Ein Vertrag zwischen der Bibliothek und den Freiwilligen dient dazu, alle Rechte und Pflichten schriftlich festzuhalten. Auch der Auslagenersatz sollte festgelegt werden. Im Rahmen des Ehrenamtes können Kosten für Materialien oder Fahrscheine entstehen, die selbstverständlich ersetzt werden müssen.

- Angemessene und spürbare Wertschätzung und Anerkennung.

Das freiwillige Engagement bedarf einer besonderen Würdigung und Wertschätzung. Dies kann erfolgen durch gemeinsame Feste (z. B. Tag des Ehrenamtes, Weihnachten), Vergünstigungen (z. B. kostenloser Bibliotheksausweis, freier Eintritt zu Veranstaltungen), Berichte in der Lokalpresse, persönlicher Dank seitens der Politik, Verleihung von Zertifikaten oder kostenlose Weiterbildung.

3 Good Practice

In zahlreichen Bibliotheken unterschiedlicher Größenordnung werden Ehrenamtliche bereits seit Jahren erfolgreich eingesetzt. Exemplarisch zeigen die nachfolgenden Beispiele, wie das Ehrenamt organisiert wird und welche Arbeitsaufgaben Freiwillige übernehmen.

3.1 Good Practice – bei den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen

Eine gelungene Kooperation zwischen Bibliothek und Ehrenamtlichen besteht bei den Öffentlichen Bücherhallen Hamburg.⁴

Mit den 460 Ehrenamtlichen werden Vereinbarungen abgeschlossen, welche die gegenseitigen Rechte und Pflichten dezidiert regeln. Diese Vereinbarung, die allgemein als Wertschätzung empfunden wird, enthält neben den persönlichen Daten und der Nummer des Personalausweises folgende Angaben:

Der Einsatz als ehrenamtliche/r Mitarbeiter/-in im Projekt [Benennung des Projektes] erfolgt freiwillig und unentgeltlich.

Bei dieser Tätigkeit handelt es sich nicht um ein Arbeitsverhältnis – es wird dadurch auch nicht begründet.

Der Aufgabenbereich des/der ehrenamtlichen Mitarbeiters/in umfasst folgende Tätigkeit: [Benennung der Tätigkeit].

⁴ Keite 2009; Keite 2013.

Die Bücherhallen Hamburg und der ehrenamtliche Mitarbeiter vereinbaren eine ‚Schnupperzeit‘ von drei Monaten, die in einem Reflexionsgespräch mit der Projektleitung abschließt. Die Bücherhallen Hamburg gewährleisten:

- die systematische Einarbeitung in den Aufgabenbereich,
- die fachliche Begleitung und Beratung durch die Projektleitung,
- die kostenlose Teilnahme an Fortbildungen mit Themen im Aufgabenbereich des Ehrenamts,
- regelmäßige Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch,
- eine Unfallversicherung (nur für den direkten Weg zum Einsatzort und zurück),
- eine Haftpflichtversicherung für die vereinbarte ehrenamtliche Tätigkeit am Einsatzort,

(Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass der Versicherungsschutz nur die oben beschriebene Aufgabe abdeckt. Weitergehende Dienstleistungen (z. B. Sozialberatung, Abholung von zu Hause, Begleitung zu Behörden, Ausfüllen von Formularen) werden nicht durch die Bücherhallen-Versicherung gedeckt. Wer sich in dieser Form zusätzlich engagiert, handelt als Privatperson.)

- die Erstattung von Fahrtkosten für Einzelfahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Vorlage der Belege sowie
- eine kostenlose Kundenkarte der Bücherhallen Hamburg bei Fortführung des Ehrenamts nach der ‚Schnupperzeit‘ (gesonderter Antrag erforderlich).

Der ehrenamtliche Mitarbeiter sichert zu:

- die positive Repräsentanz der Bücherhallen nach außen,
- die zeitnahe Information des Projektteams im Falle einer Verhinderung,
- die regelmäßige Teilnahme an Fortbildungen und am Erfahrungsaustausch,
- Stillschweigen zu bewahren über Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse sowie über weitere vertrauliche Informationen (z. B. personenbezogene Daten der Kunden oder anderer Ehrenamtlicher), auch nach Beendigung des Engagements,
- die betriebliche Ordnung und die Hausordnung zu beachten,
- Medien (Print, Hörfunk, TV) nur nach Absprache mit der Projektleitung bzw. Geschäftsführung Auskunft über das Projekt ‚Dialog in Deutsch‘

zu erteilen bzw. Interviews zu geben sowie nicht nach der Technologie von L. Ron Hubbard (Scientology) zu arbeiten.

3.2 Good Practice – bei der Stadtbibliothek Straubing

Eine weitere, seit zehn Jahren bestehende Zusammenarbeit mit Freiwilligen besteht in der Stadtbibliothek Straubing. Bevor die Bibliothek den Einsatz von Ehrenamtlichen anvisierte, wurde die Thematik im Bibliotheksteam ausführlich diskutiert. Die Hauptsorge der Festangestellten war, dass die ehrenamtlichen Kräfte eher hinderlich für den Betriebsablauf seien und dass der Nutzen für die Bibliothek gering wäre. Dies stellte sich jedoch als unbegründet heraus.

Die Stadtbibliothek Straubing gründete 2003 das *Forum 55+*, einen „Kreis von kulturell interessierten und engagierten Älteren, die sich aktiv in das kulturelle Leben der Stadtbibliothek einbringen wollen“. Als Kooperationspartner konnte das *Freiwilligenzentrum e. V.* in Straubing gewonnen werden.⁵ Die damaligen Leiterinnen des Freiwilligenzentrums und der Stadtbibliothek waren von diesem Projekt sehr überzeugt, da ihrer Ansicht nach Freiwilligenarbeit im Kulturbereich besonders gefragt ist und es nur wenige Angebote gibt.

Die örtliche Tageszeitung war für das Thema offen und schrieb einen ausführlichen Bericht über das geplante Projekt der Stadtbibliothek, betitelt: „Aktive Senioren gesucht: Vielfältiges Kulturprogramm soll Leselust fördern“. Ergänzend zu diesem Bericht wurde von der Bibliothek ein Fragebogen entwickelt, der in den Bibliotheksräumen, dem Freiwilligenzentrum und dem Bürgerbüro der Stadt auslag. Neben den üblichen Angaben zur Person, den Interessen und gewünschten Angeboten wurde die jeweils zur Verfügung stehende Zeit der Senioren erfragt.

Innerhalb von 4 Wochen gingen 30 Anmeldungen für das Projekt ein, teils mit persönlicher Vorstellung in der Bibliothek. Zudem gab es viele Anfragen nach Hintergrundinformationen. Die Auswertung der Fragebögen ergab Schwerpunkte bei den Interessensgebieten und den Zeitpotenzialen der Senioren. Manche waren durchaus bereit, sich regelmäßig zwei bis drei Stunden pro Woche für die Bibliothek einzusetzen.

Auf großes Interesse stießen die Vorlesestunden für Kinder. Gut informiert durch die Presse, die regelmäßig seit der PISA-Studie über die mangelnde Lesefähigkeit der Kinder und Jugendlichen berichtet, fühlen sich viele Senioren geradezu verpflichtet, hier tätig zu werden.

Einmalige Aktionen wie die Betreuung des Flohmarktes oder der jährlichen Kinder- und Jugendbuchausstellung sowie die Mithilfe bei Lesungen und

⁵ <http://www.freiwilligenzentrum-sr.de>.

Bibliotheksfesten fanden Zuspruch bei denjenigen, die weniger Zeit investieren konnten.

Inzwischen konnte der Ehrenamtskreis im November 2013 sein 10-jähriges Bestehen feiern. Im Rückblick der stellvertretenden Leiterin wurden die Leistungen der Ehrenamtlichen verdeutlicht. Sie sind in erster Linie in der Leseförderung unter dem Motto *Lass doch mal lesen* und in der Betreuung von Veranstaltungen aktiv. Insbesondere der Bücherflohmarkt ist ein beeindruckendes Beispiel ehrenamtlichen Einsatzes. Vom Schleppen der Bücherkisten über den Aufbau der Verkaufstische bis hin zum Sortieren der Ware und den eigentlichen Verkauf organisieren sich die Freiwilligen selbst. „Das Ergebnis aus dieser Aktion waren 17 000 Euro in den vergangenen 10 Jahren.“⁶

Der Oberbürgermeister stellte fest, dass die Ehrenamtlichen nicht nur neue Erfahrungen gewinnen und soziale Kontakte knüpfen, sondern auch, dass sich die inhaltliche Arbeit der Bibliothek durch Hauptamtliche und Ehrenamtliche gut ergänzt.

Inzwischen hat sich ein fester Kreis von derzeit 23 Frauen und 3 Männern im Alter von Ende 40 bis Anfang 80 gebildet. Jedes Jahr stellen die Ehrenamtlichen der Bibliothek ca. 550 Stunden ihrer Zeit zur Verfügung.

3.3 Good Practice – das Beispiel Öffentliche Bücherei St. Matthäus in Alfter

Da Bibliotheken auch einen sozialen Auftrag haben, sollten sie intergenerationale Dienste, Programme und Projekte anbieten, um die Isolation älterer Menschen zu verringern und damit zum Zusammenhalt der Gesellschaft beizutragen. Damit ältere Menschen, die weder die Bibliothek persönlich aufsuchen können noch eine Person haben, die ihnen die Medien nach Hause bringt, mit Literatur versorgt werden können, kann die Bibliothek einen mobilen Bücherdienst einrichten. Mobile Bücherdienste werden vermehrt von Bibliotheken angeboten. Sie sind arbeitsintensiv und nur dann erfolgreich, wenn sie entsprechend organisiert sind.

Ein nachahmenswertes Beispiel ist die Öffentliche Bücherei St. Matthäus in Alfter, einer Stadt mit 22 820 Einwohnern, westlich von Bonn gelegen. Sie startete 2011 ein regionales Modellprojekt. *Mehr als Literatur für die Generation 60 plus*⁷ stellt das dritte Standbein neben der Kinder- und Erwachsenenbücherei dar und wendet sich an die Bürger der Gemeinde Alfter mit dem Erreichen des Ruhestandes oder ab der Altersgrenze 60 plus. Im Rahmen dieses Seniorenprojektes bietet die Bücherei einen *Mobilen*

⁶ [o.Verf.] 2013. Straubinger Tagblatt vom 07.11.

⁷ <http://www.buecherei-alfter.de/lesefoerd.htm>.

Bücherkoffer an. Dieser kostenlose Service richtet sich an Bürger, die aus gesundheitlichen oder familiären Gründen (z. B. bei Pflege von Angehörigen, mangelnder Mobilität) die Bücherei nicht mehr aufsuchen können.

Der Mobile Bücherkoffer bringt einmal im Monat Bücher und andere Medien ins Haus und holt sie auch wieder ab. Sollte eine längere Ausleihe gewünscht sein – kein Problem, dann schaut ein Mitarbeiter nach Absprache vorbei. Für diesen Einsatz wurden ‚Ehrenamtliche Bücherei-Senioren‘ speziell geschult. Sie suchen die jeweiligen Bibliothekskunden zu Hause auf und bieten ihnen eine Auswahl an Medien (Büchern, Zeitschriften, Hörbüchern, Spielen) zur Ausleihe an, die zuvor in Absprache nach Wunsch zusammengestellt wurden.

3.4 Good Practice – die Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen

Die Stadtbibliothek in Villingen-Schwenningen, einer Stadt mit ca. 81 000 Einwohnern im Südwesten Baden-Württembergs, bieten ebenfalls einen kostenlosen Bring-Service an. Dieser richtet sich an Menschen aus Villingen-Schwenningen, die körperlich behindert sind und die Bibliothek nicht mehr oder nur mit Mühe selbst aufsuchen können. In der Regel sind dies ältere Menschen, es wurden jedoch auch schon einzelne Nutzer im Alter von 45 bis 55 Jahren beliefert.

Die Anfragen von Interessierten werden aufgenommen und deren Medienwünsche notiert. Einmal im Monat werden die Medienkisten zusammengestellt. Alle Nutzer haben Vorlieben und konkrete Wünsche, die beachtet werden wollen. Mit dem Service *Bücher auf Rädern* beschäftigt sich in der Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen ein Diplom-Bibliothekar. Der Arbeitsaufwand für die Medienausleihe als solche beträgt etwa zwei Stunden pro Woche und beinhaltet neben der Auswahl auch Telefongespräche über Medienwünsche und Terminverschiebungen.

Einmal im Jahr werden umfangreiche Werbemaßnahmen durchgeführt. Die Erstellung und Verteilung der Werbematerialien und das Verfassen von Presseartikeln erfordern zusätzliche Zeit. Hier arbeiten daher mehrere Kollegen aus dem Team mit. Die Kontaktaufnahme zur Stadtbibliothek oder zu potenziellen Teilnehmern erfolgt über verschiedene Wege:

- Durch Presseartikel erfahren die potenziellen Kunden von diesem Angebot und rufen bei der Stadtbibliothek an. Sie werden mit einem Ansprechpartner verbunden oder hinterlassen ihre Telefonnummer.
- Sie besuchen die Bibliothek und erfahren so von dem Angebot.
- Die Interessierten erhalten die Broschüren oder Auslagen der Bibliothek durch Dritte.

Das Deutsche Rote Kreuz fährt die Bücherkisten einmal pro Monat aus und nimmt dabei die gelesenen bzw. gehörten Medien wieder mit. Für jeden der zwei Stadtbezirke ist der jeweilige DRK-Ortsverein zuständig (Ortsverein Villingen und Ortsverein Schwenningen). Der Fahrdienst erfolgt unentgeltlich. Jährlich im Dezember erhalten beide Ortsvereine und alle Benutzer, die im letzten Jahr wenigstens einmal am Service teilgenommen haben, ein Schreiben mit den Lieferterminen für das kommende Jahr. Die Uhrzeiten werden den Teilnehmern bei der ersten Zustellung telefonisch mitgeteilt. In der Regel bleiben die Uhrzeiten und Abholtag das ganze Jahr über gleich.

3.5 Good Practice – in der Stadtbibliothek Offenbach

Ein mobiler Bücherdienst kann auch in Form von Medienkisten organisiert werden. Die Kisten werden von Freiwilligen mit verschiedenen Medien zu den unterschiedlichsten Themen gepackt und an Senioreneinrichtungen geliefert bzw. von diesen abgeholt. Ein gelungenes Projekt wird in der Stadtbibliothek Offenbach durchgeführt. In Zusammenarbeit mit dem Sozialdezernat, das im Rahmen des Projektes *Weiterentwicklung der Seniorentreffs der Stadt Offenbach* die Seniorentreffs als Begegnungsorte noch attraktiver gestalten möchte, wurde eine Kooperation geschlossen. Die Stadtbibliothek stellt Medienkisten zu ausgewählten Themen mit je 42 aktuellen Buchtiteln, Zeitschriften, Hörbüchern und DVDs zusammen. Die Medien stammen nicht aus dem vorhandenen Bestand, sondern wurden extra für dieses Projekt erworben. In Absprache mit der kommunalen Altenplanerin sind die Medienkisten in erster Linie mit Titeln aus den Gebieten Weiterbildung, Fitness und Lebensgestaltung ausgestattet. Vereinzelt ist auch Belletristik vorhanden. Für die Titelauswahl liegt die Erkenntnis zugrunde, dass körperliche und geistige Aktivität zentrale Faktoren für eine zufriedenstellende Lebensqualität im Alter sind.

Für drei Monate steht jeweils eine Medienkiste in einem der städtischen Seniorentreffs. Dort kann jeder bei einer Tasse Kaffee in der Medienkiste stöbern und, wenn gewünscht, kostenlos ausleihen. Ein Bibliotheksausweis ist nicht erforderlich. Der Betreuer des Seniorentreffs notiert Name und Adresse des Ausleihenden. Die Ausleihhürden wurden bewusst niedrig gehalten. Die ehemalige Bibliotheksleiterin sagte bei der Übergabe der ersten Kiste: „Wir wollen Bücher zu Menschen bringen, die aus welchen Gründen auch immer nicht zu uns in die Bibliothek kommen können.“

4 Fazit

Auch wenn die Skepsis in Bibliotheken seitens der Mitarbeiter, des Personalrates und auch seitens der Berufsverbände noch groß ist, ist doch zu überlegen,

inwieweit Ehrenamt in die Bibliotheksarbeit zu integrieren ist. Kulturarbeit wird in Zukunft nicht mehr ohne ehrenamtliche Mitarbeiter auskommen. Aufgrund des demografischen Wandels wird es weniger junge und mehr ältere Menschen geben. Viele sind geistig und körperlich fit, wollen aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und einen konstruktiven Beitrag für die Gesellschaft und für nachkommende Generationen leisten. Die Lebenserfahrungen Älterer und die Bereitschaft zum Engagement sollten Bibliotheken nicht ungenutzt lassen und für sich und ihre Arbeit positiv nutzen.

Literatur und Internetquellen

- [1] [o.Verf.] (2013). *Kleine Anfänge ließen großen Kreis wachsen. Straubinger Tagblatt*, 07.11.
- [2] Büro Bürgerdialog (2013). *Bürgerreport. Bürgerdialog Demografischer Wandel – Wie bleibt unser Land ideenreich und innovativ?* Berlin.
http://www.buergerdialog-bmbf.de/media/content/Buergerreport_Demografischer_Wandel_final.pdf.
- [3] Deutschland / Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010). *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999–2004–2009*. München: Bertelsmann-Stiftung.
<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=165004.html>.
- [4] KEITE, U. (2009). Eine Bücherhalle auf zwei Beinen. Ehrenamtliche Medienboten bringen Hamburger Senioren und Behinderten die Bibliothek ins Haus. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 61 (9), 635–637. <http://www.b-u-b.de/archiv>.
- [5] KEITE, U. (2013). *Bürgerengagement bei den Bücherhallen Hamburg. Ehrenamt als integraler Bestandteil der Bibliotheksarbeit: Projekte, Organisation, Wertschätzungsmaßnahmen, Networking*. Vortrag am 18.02.2013 in Berlin.
http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_Management/Fortbildung/2013_02_B%C3%BCrgerengagement_B%C3%BCherhallen_Hamburg_2013-02.pdf.
- [6] KULZER, G. (2014). *Bibliothek der dritten Lebensphase. Angebote für die Zielgruppe der Älteren*. Berlin: de Gruyter.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 01.02.2014 aufgerufen.

Mit dem Strom oder gegen ihn schwimmen?

Dem demografischen Wandel mit einem Bibliothekskonzept begegnen. Das Beispiel der *bibliothek am meer* in Bad Zwischenahn

DIANA MARTEN

*Die Gemeinde Bad Zwischenahn ist ein typisches Beispiel für einen Kurort, den viele ältere Menschen als Alterswohnsitz wählen. Die Werte des Wegweisers Kommune der Bertelsmann-Stiftung zeigen im Bereich der Wanderung zu Beginn der zweiten Lebenshälfte und der Alterswanderung positivere Werte als im Bereich der Familien- und Bildungswanderung. Im Jahr 2008 wurde für die *bibliothek am meer* ein Bibliothekskonzept entwickelt, um finanzielle und personelle Ressourcen optimal einsetzen zu können. Die Ausrichtung erfolgte auf die Zielgruppe Kinder und Jugend mit entsprechender Schwerpunktsetzung im Bestandsmanagement und in der Veranstaltungsarbeit, um einerseits einem Trend der Überalterung entgegenzuwirken, andererseits die Stadt für junge Familien attraktiver zu machen. Das Konzept wurde für fünf Jahre vom Gemeinderat beschlossen und muss jetzt eine Überarbeitung und Evaluation erfahren. Es stellt sich damit die Frage, ob weiter gegen oder doch mit dem Strom geschwommen werden soll?*

Einleitung

Von der Industriegesellschaft über die Dienstleistungsgesellschaft zur Wissensgesellschaft, immer wieder muss sich die Institution Bibliothek mit den gesellschaftlichen Entwicklungen auseinandersetzen und entsprechend wandeln. Man könnte fast sagen, es ist wieder soweit, denn ein deutlicher demografischer Wandel wird sich in den kommenden Jahrzehnten vollziehen und auch von Bibliotheken Anpassung erfordern. In Politik und Wissenschaft werden schon heute Szenarien prognostiziert und Handlungsansätze empfohlen, um sich auf Alterung und Schrumpfung vorzubereiten oder Maßnahmen dagegen zu ergreifen. Welche Rolle spielen Bibliotheken dabei? Spielen sie überhaupt eine Rolle? Bibliotheken sind Teil der Infrastruktur einer Gemeinde oder Stadt und tragen zur Freizeitgestaltung, zum Kulturleben und zur Bildungsteilnahme der Bevölkerung bei. Die Infrastruktur spielt eine wichtige Rolle für die Wanderungsbewegungen, die in Zukunft das Bevölkerungswachstum vieler Kommunen ausmachen werden. Viele Bibliotheken haben in

den vergangenen Jahren Konzepte entwickelt, die sich auf eine Zielgruppe konzentrieren. Damit wurde eine wichtige Vorarbeit geleistet, die der kommende demografische Wandel in vielen Kommunen einfordern wird. Wenn Bibliotheken den demografischen Wandel aktiv mitgestalten wollen, müssen sie sich dominanter als Teil der Infrastruktur ins Bewusstsein der örtlichen Entscheidungsgremien bringen.

1 Grundüberlegungen zum Konzept der *bibliothek am meer* 2008–2012 und zur Fortführung ab 2014

Die Bibliothek der Gemeinde Bad Zwischenahn wurde im Jahr 2000 gegründet und umfasst ca. 23 000 Medien. Sie ist im Alten Kurhaus auf 420 m² und zwei Etagen eingerichtet, wird hauptamtlich geleitet und verfügt über 2,74 Personalstellen, die sich auf 4 Mitarbeiter verteilen, sowie einen Auszubildenden.

Die Lage der Bibliothek mit ca. 200 m Entfernung von der Haupteinkaufsstraße und ihre insgesamt 24 Öffnungszeiten an 5 Tagen in der Woche (einschl. Samstag) ermöglichen einen guten Zugang für alle Bürger der Gemeinde. Im Jahr 2012 wurden 88 500 Entleihungen und 40 400 Besucher gezählt.¹ Mit diesen Parametern liegt die Bibliothek im oder über dem Durchschnitt der angrenzenden Landkreise.

Zur Gründung der Bibliothek wurde ein Bibliotheks- und Medienkonzept auf Basis theoretischer Überlegungen und Erfahrungen anderer Bibliotheken erstellt. Im Jahr 2008 wurde dieses dann von einem neu ausgerichteten Konzept mit folgenden Kriterien abgelöst:

- Klarheit über die inhaltliche Ausrichtung der Bibliothek,
- Schwerpunktbildung bei Medienangeboten und Dienstleistungen entsprechend der Problemlage der Kommune,
- deutliche Vorgaben über die Ausgabengrundsätze hinsichtlich der Schwerpunktbildung,
- Nutzung von Synergieeffekten durch Kooperationen.

Das Konzept wurde für einen Zeitraum von fünf Jahren beschlossen, damit sich neue Angebote entwickeln können und eine repräsentative Evaluation möglich ist. Anpassungen an sich verändernde Rahmenbedingungen sind nach Ablauf des Konzeptzeitraums unabdingbar, um eine qualitativ hochwertige Arbeit weiterhin gewährleisten zu können.

Für das 2008 eingeführte Bibliothekskonzept wurde im Vorfeld eine Umfeldanalyse durchgeführt. Einen wesentlichen Einfluss auf die Ausrichtung

¹ Werte hier und im Folgenden gerundet.

des Konzepts hatten der damalige Bevölkerungsstand und die zukünftige Bevölkerungsentwicklung. Dazu im Folgenden ein Auszug aus dem Konzept:

Einzugsgebiet der Bibliothek ist das gesamte Gemeindegebiet Bad Zwischenahn mit mehr als 27 337 Einwohnern. Mit 17,5 % ist der Anteil der Jugendlichen unter 18 Jahren in Bad Zwischenahn geringer als der durchschnittliche niedersächsische Wert (19,5 %). Deutlich höher als der niedersächsische Durchschnitt (20,5 %) ist die Anzahl der Einwohner Bad Zwischenahns zwischen 60 und 79 Jahren mit 24,4 %. Dieser Tendenz entspricht auch das Durchschnittsalter der Bürger Bad Zwischenahns mit 44,8 Jahren (Niedersachsen 41,5 Jahre). Für Bad Zwischenahn sind steigende Einwohnerzahlen zu erwarten. Gestützt wird diese Berechnung vom Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung. Besonders in der Altersgruppe der 45- bis 65-Jährigen und der 65-Jährigen und älter sind bis zum Jahr 2015 (2020 lt. Bertelsmann) mehr Einwohner zu erwarten.

Betrachtet man in diesem Zusammenhang die Verteilung der Kunden der *bibliothek am meer*, so ist zu erkennen, dass aus dieser Altersgruppe nur 3,74 % der Bürger die Bibliothek nutzen. Den größten Anteil der Kunden machen Personen der Altersgruppe 25 bis 45 Jahre mit 28 % aus. Vermutlich verbirgt sich hinter dieser Zahl ein großer Prozentsatz Familien. Nimmt man die Zahlen der Kinder bis 15 Jahre hinzu (24,7 %), so stellt sich heraus, dass insgesamt 52,7 % der Kunden unserer Bibliothek in Familien zu finden sind. [...] Diese Fakten haben das Team der *bibliothek am meer* dazu bewogen, den Schwerpunkt seiner zukünftigen Arbeit auf Familien zu legen.

Die Bevölkerungssituation hat sich wie im Jahr 2008 vermutet entwickelt. Die Gesamtbevölkerung ist leicht angestiegen und beträgt 28 300 Einwohner.² Der Anteil der Jugendlichen unter 18 Jahren ist auf 15,3 % gesunken, dafür ist der Anteil der Einwohner zwischen 60 und 79 Jahren angestiegen auf 28,5 %. Das Durchschnittsalter hat sich auf 47,1 Jahre erhöht.

Die Verteilung der Kunden der Bibliothek hat sich positiv im Bereich der Altersgruppe Kinder unter 18 Jahren entwickelt. Diese machte 2012 45,33 %

² Statistischer Jahresbericht Bad Zwischenahn 2012.

der aktiven Nutzer³ aus. Der Anteil der aktiven Kunden der Altersgruppe 25 bis 45 Jahre dagegen umfasste 2012 nur noch 18,55 %.

Mit der Einführung des Bibliothekskonzeptes 2008 wurde auch die Anmeldung von Kindern jeden Alters ermöglicht.⁴ Der Schwund in der Altersgruppe 25 bis 45 Jahre ist mit großer Wahrscheinlichkeit auf diesen Umstand zurückzuführen, da Eltern nun jederzeit ihre Kinder und nicht sich selbst zur Ausleihe anmelden konnten, wenn sie als Erwachsene das Bibliotheksangebot nicht wahrnehmen wollten.

Insgesamt stellen auch 2012 Familien und Kinder den Großteil der Nutzer der Bibliothek, wobei der Anteil der Kinder und Jugendlichen deutlich angestiegen ist

Tab. 1: Aktive Leser unter 18 Jahren 2008–2012.

Alter/Berichtsjahr	2008	2009	2010	2011	2012
bis 5 Jahre	33	65	73	112	102
6–12 Jahre	244	258	294	423	502
13–17 Jahre	168	147	167	168	183
Gesamt	445	470	534	703	787

Die Ausrichtung des Konzepts hat sich in der angestrebten Zielgruppe sehr positiv entwickelt und spricht in dieser Hinsicht für eine Fortführung, auch wenn die demografischen Prognosen deutlich auf die Zunahme der älteren Bevölkerung hinweisen. Bis zum Jahr 2030 wird das Durchschnittsalter in der Gemeinde Bad Zwischenahn auf 53 Jahre angestiegen sein. Für die Altersgruppen Jugend und Senioren sind folgende Zahlen prognostiziert:⁵

Tab. 2: Bevölkerungsprognose Bad Zwischenahn.

Altersgruppe/Jahr	2011 (Anteil in %)	2030 (Anteil in %)
unter 18-Jährige	15,7	12,0
65- bis 79-Jährige	20,6	26,0
ab 80-Jährige	6,6	12,1

³ Als aktiver Nutzer wird gezählt, wer im Berichtsjahr wenigstens eine Medienausleihe vorgenommen hat.

⁴ Vor 2008 war die Anmeldung erst für Kinder ab sieben Jahren möglich.

⁵ Vgl. Bertelsmann-Stiftung 2011.

Die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde wird bis 2030 im positiven Bereich vorhergesehen, allerdings wird dieses Wachstum nicht aus einer natürlichen Bevölkerungsentwicklung hervorgehen. Weniger Geburten und mehr Sterbefälle führen zu einem negativen Saldo in der natürlichen Bevölkerungsentwicklung, der nur noch durch einen positiven Wanderungssaldo ausgeglichen werden kann.

Tab. 3: Demografische Entwicklung Bad Zwischenahn 2001–2011.⁶

Jahre/Salden	Saldo der natürlichen Bevölkerungsbewegung je 10 000 EW	Wanderungssaldo je 10 000 EW
2011	-43	171
2010	-55	91
2009	-49	81
2008	-48	71
2007	-31	73
2006	-50	75
2005	-28	103
2004	-27	58
2003	-29	297
2002	-26	130
2001	-16	128

Das Bevölkerungswachstum beruht also allein auf Wanderungsbewegungen, die in folgende Kategorien⁷ einzuteilen sind:

- Bildungswanderung: Wanderungssaldo der 18- bis 24-Jährigen,
- Familienwanderung: Wanderungssaldo unter 18-Jährige und 30- bis 49-Jährige,
- Wanderung zu Beginn der zweiten Lebenshälfte: Wanderungssaldo 50- bis 64-Jährige,
- Alterswanderung: Wanderungssaldo 65- bis 99-Jährige.

Der negative Saldo der Bildungswanderung wird für die Zukunft eher weiter ansteigen und lässt sich auch kaum eindämmen, da vergleichsweise geringe Ausbildungs- und Studienangebote vorhanden sind.

⁶ Vgl. Statistischer Jahresbericht Bad Zwischenahn 2012.

⁷ Vgl. Bertelsmann-Stiftung 2011.

Tab. 4: Wanderungssalden 2010–2012.⁸

Wanderungskategorie/Jahr	2012	2011	2010
Familienwanderung	166	234	102
Bildungswanderung	-55	-46	-21
Wanderung zum Beginn der zweiten Lebenshälfte	169	163	109
Alterswanderung	93	137	102

Damit die derzeit noch positive Familienwanderung bestehen bleibt und die Vergreisung der Kommune abbremst, ist bei den sogenannten weichen Standortfaktoren entscheidend, ob sich hier auch attraktive Aspekte für Familien und Kinder ausmachen lassen. „Weiche Standortfaktoren lassen sich nicht unmittelbar in Kosten-Nutzen-Analysen quantifizieren, sondern stellen ein selektives Clustering all der Faktoren dar, die auf dem individuellen Raumpfinden der Menschen in ihrer Lebens- und Arbeitswelt basieren.“⁹ Öffentliche Bibliotheken zählen zu diesen weichen Standortfaktoren, weil sie als Freizeit-, Kultur- und Bildungseinrichtungen einen wesentlichen Beitrag zur Lebensqualität leisten.¹⁰ Das Landesraumordnungsprogramm des Landes Niedersachsen setzt sich zum Ziel, überall in Niedersachsen gleichwertige Lebensverhältnisse zu gewährleisten.¹¹ Die öffentliche Infrastruktur, zu der auch Bibliotheken gehören, besonders für Familien und Kinder dauerhaft und gut erreichbar zu erhalten, erscheint damit unabdingbar.

Dieses Bestreben wird auch im *Demografieportal* des Bundes und der Länder¹² vorgegeben. Die Arbeitsgruppe *Regionen im demografischen Wandel stärken* hat nach einheitlichen wissenschaftlichen Kriterien für die einzelnen Regionen in Deutschland beurteilt, in welchem Ausmaß und Umfang diese vom demografischen Wandel betroffen sind und welcher Handlungsbedarf sich daraus ergibt. Für den Landkreis Ammerland, in dem die Gemeinde Bad Zwischenahn liegt, wird in folgenden Punkten ein überdurchschnittlicher Handlungsbedarf gesehen:

- Sicherung kinder- und jugendspezifischer Infrastruktur,
- Ausbau seniorenspezifischer Infrastruktur,
- Anpassung an das Bevölkerungswachstum.¹³

⁸ Vgl. Statistischer Jahresbericht Bad Zwischenahn 2012.

⁹ Vgl. Gabler Wirtschaftslexikon.

¹⁰ Hauk 2008; Umlauf 2008.

¹¹ Ripke 2011.

¹² Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2013.

¹³ Ebd.

Ein ähnliches Bild zeichnet auch die Bertelsmann Stiftung in ihrer Publikation *Stadt-Land-Umland: Handlungsansätze für Kommunen im demographischen Wandel*. Die Gemeinde Bad Zwischenahn wird dem Demografietyt sechs – „mittelgroße Kommunen geringer Dynamik im Umland von Zentren und im ländlichen Raum“¹⁴ zugeordnet. Ein wichtiges Potenzial des Typs liegt in seiner derzeitigen Ausstattung mit Infrastrukturangeboten. „Dieser Standortvorteil wird sich mit zunehmender Konzentration und Zentralisierung als Folge rückläufiger Tragfähigkeit von Einrichtungen in nicht zentraler Lage noch vergrößern“.¹⁵ Bei den Handlungsansätzen wird das eben zitierte Potenzial wieder aufgegriffen, denn neben der altersgerechten und altersspezifischen Infrastruktur ist gleichzeitig ein anspruchsvolles Infrastrukturangebot zur Sicherung der Wohnattraktivität für Familien und Arbeitskräfte mit hohem Qualifikationsniveau erforderlich.¹⁶

Wie zuvor aufgezeigt, formulieren Politik und Forschungseinrichtungen einheitlich auch für Regionen mit einer Profilierung als Alterswohnsitz die Notwendigkeit der Erhaltung einer Infrastruktur, die für Familien und Kinder attraktiv ist.

Mit ihrer Zielgruppe Familie und Kinder trägt die *bibliothek am meer* dazu bei, den demografischen Wandel der Gemeinde Bad Zwischenahn positiv mit zu gestalten. Sie kommt mit ihrem Grundbestand an Medien ihrem allgemeinen Auftrag der Deckung des individuellen Literatur- und Informationsbedarfs nach. Zugleich sichert sie mit ihrem verstärkt ausgebauten Kinder- und Jugendmedienbestand einen wichtigen Teil der kinder- und jugendspezifischen Infrastruktur und trägt aktiv zu Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und Bildungsangeboten bei.

2 Schwerpunkt Familie und Kinder – Umsetzung 2008–2012 und Fortführung ab 2014

Für die Umsetzung des Konzepts der *bibliothek am meer* mit den Schwerpunkten Familie und Kinder wurden folgende Kriterien formuliert:

- Ein anspruchsvolles Medienangebot für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen, das Freizeit- wie auch Schulinteressen bedient,
- Kooperationen mit Kindergärten und Schulen im Bereich der Leseförderung,

¹⁴ Bertelsmann-Stiftung 2011.

¹⁵ Bertelsmann-Stiftung 2013: 75.

¹⁶ Ebd.: 76.

- Unterstützung der Eltern bei der Lesefrüherförderung und Förderung der Erstleser,
- Qualitativ hochwertige Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche.

Im Folgenden wird kurz umrissen, wie diese Vorhaben seit 2008 umgesetzt wurden, welche Erfolge und Rückschläge dabei auftraten und in welcher Form eine Fortführung erfolgen soll.

3.1 Anspruchsvolles Medienangebot für Kinder und Jugendliche

Der Bestand an Kinder- und Jugendmedien wurde seit 2008 kontinuierlich ausgebaut. Die Bestandsstatistik für den Kinder- und Jugendliteraturbereich zeigt bis 2012 einen Anstieg um 1 200 auf 7 600 Titel. Die Entleihungen dieser Bestandsgruppe steigerten sich um 7 100.

Der Bestand der Kinder-CDs (Hörspiele und Musik) blieb weitestgehend konstant bei 550 Titeln. Hier ist ein regelmäßiger Austausch aufgrund des Verschleißes notwendig, sodass der Bestand nur sehr langsam wächst. Die Ausleihen steigerten sich in diesem Bereich um 2 700. Im Bereich der Konsolenspiele kann nur eine Aussage zu den Ausleihzahlen gemacht werden, da der Bestand regelmäßig durch einen Ausleihbestand der Büchereizentrale Niedersachsen ergänzt wird. Die Ausleihe von Konsolenspielen wurde 2010 eingeführt und steigerte sich seitdem um 1 600 Entleihungen. Ein Aussage zu DVDs ist für den Bereich der Kinder- und Jugendmedien nicht möglich, da in diesem Bestandssegment noch keine differenzierte Statistik vorgenommen wurde.

Die *bibliothek am meer* stößt in ihren Räumen an eine Kapazitätsgrenze, wovon auch der Bestand an Kinder- Jugendliteratur betroffen ist. Hier kann in den kommenden Jahren in physischer Form nur noch ein minimales Wachstum stattfinden. Viel wichtiger wird es sein, den derzeitigen Bestand zu erneuern und in Inhalt, Grafik und Trägermedium veraltete Medien auszutauschen. Aktuelle Trends der Kinder- und Jugendliteratur und niedrigschwellige Medien¹⁷ sollen bei Neuerwerbungen besondere Beachtung finden, damit sich das Lesen in der Freizeit von der Pflichtlektüre in der Schule abhebt.

¹⁷ Der sogenannte Comicroman und Literatur zu Star Wars haben sich besonders etabliert. Mangas und Comics werden besonders von Jungen bevorzugt und bieten neben Kinderhörspielen einen niedrigschwelligen Einstieg.

3.2 Kooperation mit Kindergärten und Schulen

3.2.1 *Führungen für Kindergärten und Schulen*

Die *bibliothek am meer* bietet für Kindergärten und Schulen wahlweise allgemeine oder thematische Führungen an. Die Termine und Themen werden im Vorfeld abgestimmt. Das Angebot wird unterschiedlich wahrgenommen. Von den sieben Grundschulen (sechs staatliche und eine katholische) besuchen eher die bibliotheksnahen Grundschulen die Bibliothek regelmäßig. Für die Grundschulen in den Ortsteilen Petersfehn und Ofen ist die Anfahrt mit zehn bis zwölf Kilometern recht weit. Beide Ortsteile verfügen zudem über Kinderbibliotheken der evangelischen Kirche.

Bei den weiterführenden Schulen, derzeit Gymnasium, Realschule und Hauptschule, ist die Möglichkeit der Klassenführungen in der Bibliothek bekannt, die Nutzung des Angebots variiert jedoch stark in den einzelnen Klassenstufen. Insgesamt ist der Kontakt der Bibliothek zu den Schulen in der Gemeinde als gut zu beurteilen. Die Bibliothek wird auch regelmäßig als Veranstaltungsort für Lesungen und Vorlesewettbewerbe ausgewählt.

Die Gemeinde verfügt über zehn Kindergärten und Kindertagesstätten. Auch hier besuchen nur die nächstgelegenen Einrichtungen die Bibliothek. Der Kontakt zu den örtlichen Kindergärten sollte über eine eigene Veranstaltungsreihe mit dem Titel *Mit Büchern wachsen* intensiviert werden. Leider ergab sich für dieses Angebot keine Beständigkeit, da das Programm darauf aufbaute, dass immer dieselbe Gruppe an Kindern für vier aufeinanderfolgende Termine die Bibliothek besuchte. Personelle Einschnitte auf Seiten der Bibliothek führten schließlich zum Ende des Projekts.

Der Kontakt zu Kindergärten und Schulen soll in den kommenden Jahren weiter verstärkt werden. Bei Erziehern und Lehrern müssen die Angebote der Bibliothek beworben werden, beispielsweise einmal jährlich durch die Leitung der Bibliothek bei Dienstbesprechungen und Deutschkonferenzen. Elternabende in diesen Einrichtungen bieten ebenfalls eine gute Gelegenheit, um Eltern über die Angebote der Bibliothek zu informieren. Hierfür wäre eine enge Kooperation mit den jeweiligen Lehrkräften notwendig.

In der Realschule wurde in der Deutschkonferenz im Frühjahr 2013 beschlossen, dass jede Klasse in der fünften oder sechsten Jahrgangsstufe die Bibliothek besuchen soll. Ähnliche Vereinbarungen sollten für das Gymnasium und die Hauptschule angestrebt werden. Derzeit ist der Kontakt zur örtlichen Hauptschule nur sehr gering. Eine Intensivierung wird angestrebt.

3.2.2 *Medienkisten und Bilderbuchkinos*

Der Bestand kann in allgemeinen oder thematischen Medienkisten durch die örtlichen Kindergärten und Schulen ausgeliehen werden. Dieses Angebot wird

von allen Einrichtungen gut wahrgenommen. Es besteht außerdem die Möglichkeit, über die Bibliothek Bilderbuchkinos der Büchereizentrale Niedersachsen zu bestellen. Dieses Angebot wird vor allem von den Kindergärten genutzt.

Ende 2013 beschaffte der Förderverein *Lesen und Meer e. V.* drei Medienkisten zu den Themen *Abenteuer*, *Wasser* und *Sexuelle Aufklärung*, die seit 2014 ausschließlich zur Ausleihe an Kindergärten und Schulen zur Verfügung stehen. Ein solcher gesonderter Bestand garantiert eine bessere Verfügbarkeit an Titeln für die Entleiher und blockiert keine Titel aus dem Grundbestand der Bibliothek. Die Anschaffung weiterer thematischer Medienkisten durch den Förderverein wird angestrebt.

3.2.3 *Vorlesewettbewerbe*

Die *bibliothek am meer* ist seit vier Jahren Ausrichter beim Kreisentscheid des Vorlesewettbewerbs des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Der Kreisentscheid findet immer an einem Wochenende im Februar statt und wird auch in der örtlichen Presse berücksichtigt. Für die Jury werden jedes Jahr Personen gewonnen, die mit Büchern arbeiten oder sich in der Leseförderung betätigen. Leider besteht beim Vorlesewettbewerb des Vereins des Deutschen Buchhandels keine Beteiligung der örtlichen Hauptschule. Durch eine Intensivierung des Kontakts der *bibliothek am meer* zur Schule soll angeregt werden, dass auch diese Schulform sich am Vorlesewettbewerb beteiligt.

Ebenfalls in der Bibliothek werden der Schulentscheid der Realschule und das Finale des Vorlesewettbewerbs der Ammerländer Grundschulen durchgeführt. Für den Schulentscheid des Zwischenahner Gymnasiums wird die Leitung der *bibliothek am meer* immer als Jurymitglied eingeladen.

3.3 Unterstützung der Eltern bei der Lesefrühförderung und Förderung der Erstleser und Grundschüler

3.3.1 *Lesefrühförderung*

Im Bereich der Lesefrühförderung wurde 2008 das Projekt *Zwischenahner Bücherzwerge* ins Leben gerufen, das für jedes Kind einen Gutschein zum ersten Geburtstag bereitstellt. Der Bücherzwerge-Gutschein wird von der Bibliothek an die Familien verschickt und kann innerhalb eines Jahres in der Bibliothek gegen ein Bücherzwerge-Paket eingetauscht werden. Das Paket besteht aus einer Tasche, einem altersgerechten Pappbilderbuch und Informationen zur Bibliothek und zur Lesefrühförderung.

Tab. 5: Bücherzwerge-Gutscheine 2008–2012.

Jahr	Versandte Gutscheine	Eingelöste Gutscheine	Anteil eingelöster Gutscheine (in %)
2008	165	68	41,21
2009	170	76	44,71
2010	183	70	38,25
2011	172	70	40,70
2012	196	79	40,31

Im Oktober 2013 wurde der 1 000. Gutschein versendet. Die Abholung der Gutscheine entwickelt sich insgesamt zufriedenstellend. Leider wurden kaum Kinder der kontaktierten Eltern im Jahr der Gutscheinausstellung angemeldet. Dies ergab ein Abgleich der ausgestellten Gutscheine mit den registrierten Lesern der Bibliothek. Ein Teil der Kinder wurde später im Alter von drei bis fünf Jahren als Leser in der Bibliothek angemeldet. Hierfür lassen sich verschiedene Vermutungen anstellen:

- Eltern melden ihre Kinder erst an, wenn die Kinder ein erstes Bewusstsein für den Besitz eines Leseausweises entwickeln,
- Das Angebot der Bibliothek wird für Eltern erst im Kindergartenalter interessant, weil ein größerer Bedarf an Bilderbüchern und Vorlesegeschichten entsteht.

Der Anteil der eingeladenen und angemeldeten Kinder ist im Vergleich zu den eingeladenen und nicht angemeldeten Kindern sehr gering und wird dem Ziel des Bibliothekskonzepts, Eltern bei der Lesefrühförderung zu unterstützen, nicht gerecht.

Es muss deutlicher vermittelt werden, dass die Bibliothek ein attraktives Angebot schon für Kleinkinder vorhält. Außerdem sind Eltern, die die Bibliothek selbst nutzen, eher bereit, dieses Angebot auch an ihre Kinder weiterzugeben.

Das Projekt der Zwischenahner Bücherzwerge wird seit 2009 von einer *Literarischen Krabbelgruppe* begleitet. Dieser sechswöchige Kurs findet zweimal im Jahr für Kinder zwischen 12 und 24 Monaten und zweimal für Kinder zwischen 24 und 36 Monaten statt. Ein Kurs besteht aus sieben Kindern und ihren Begleitpersonen. Ziel des Kurses ist es, bereits Kleinkinder an das Medium Buch heranzuführen. Dafür stehen robuste Pappbilderbücher zur Verfügung, die der Nutzung durch diese Gruppe vorbehalten sind. Ebenfalls sollen die Eltern mit dem Medium Buch und seinen Möglichkeiten im Spracherwerb vertraut gemacht werden.

Das Projekt *Zwischenahner Bücherzwerge* wird fortgesetzt. Trotz weniger direkter Anmeldungen durch die abgeholten Bücherzwerge-Taschen hat das Projekt zur Wahrnehmung der Bibliothek und der Lesefrühförderung beigetragen. Um mehr direkte Anmeldungen zu erzielen, sollen Eltern bei Abholung der Tasche unmittelbar durch die Bibliothek geführt werden. Außerdem wird der Bücherzwerge-Tasche ein Gutschein für die Eltern beigelegt, der eine dreimonatige kostenlose Nutzung der Bibliothek ermöglicht. Dadurch soll erreicht werden, dass Eltern das Angebot der Bibliothek auch für sich selbst entdecken und an ihre Kinder weitergeben.

Die *bibliothek am meer* beteiligt sich weiterhin seit November an dem bundesweiten Projekt *Lesestart – drei Meilensteine für das Lesen* des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Stiftung Lesen für dreijährige Kinder.¹⁸

3.3.2 Förderung der Erstleser und Grundschüler

Eine Veranstaltung zur Förderung der Erstleser und Grundschüler ist bisher aus personellen und räumlichen Gründen nicht durchgeführt worden. Die räumliche Situation hat sich jedoch im Jahr 2013 positiv entwickelt. Die personelle Unterstützung kann ab 2014 voraussichtlich durch den Förderverein gewährleistet werden. Damit kann die Angebotslücke für Kinder im Grundschulalter geschlossen werden.

3.4 Qualitativ hochwertige Veranstaltungen

3.4.1 Lesen und Mehr! Bilderbuchkino und Basteln

Diese Veranstaltung richtet sich an Kinder ab vier Jahren. Ein Vorlesepate liest ein Bilderbuch vor und unterstützt dies visuell mit Bildern vom Diaprojektor oder Beamer. Die anschließende Bastelaktion ist thematisch auf das Bilderbuch oder die Jahreszeit abgestimmt. Das Bilderbuchkino wurde auch schon vor der Konzept Einführung einmal monatlich für 15 Kinder angeboten. Da die Nachfrage nach dieser Veranstaltung durchgängig hoch war, wurden ab Januar 2011 regulär zwei Vorstellungen pro Termin eingerichtet.

3.4.2 Julius-Club

Im Sommer 2012 nahm die Bibliothek zum ersten Mal am *Julius-Club*¹⁹ teil und erweiterte damit ihr Angebot für Kinder und Jugendliche im Alter von 11

¹⁸ <http://www.lesestart.de>.

¹⁹ <http://www.julius-club.de>.

bis 14 Jahren. Das Leseförderprojekt der VGH-Stiftung und der Büchereizentrale Niedersachsen möchte Jugendlichen im Alter von 11 bis 14 Jahren während der Sommerferien in erster Linie Spaß am Lesen vermitteln, aber auch Lesekompetenz, Textverständnis und Ausdrucksvermögen fördern.

3.4.3 *Lesungen für Kinder*

Die *bibliothek am meer* veranstaltet im Frühjahr und im Herbst/Winter je zwei Lesungen für Kinder – in den Sommermonaten hat sich die Nachfrage als zu gering herausgestellt. Der Förderverein der Bibliothek bringt sich in diesem Bereich mit dem finanziellen Sponsoring mindestens einer Lesung und der personellen Unterstützung bei allen Lesungen ein.

Auch in Zukunft wird die Bibliothek an ihrem Veranstaltungsprogramm für Kinder festhalten. Das regelmäßige Veranstaltungsangebot weiter auszubauen wird, bis auf die bereits erwähnte Veranstaltung zur Förderung der Erstleser und Grundschüler, nicht angestrebt. Zum einen ist die Bibliothek in der Gemeinde Bad Zwischenahn nicht die einzige Institution, die Literaturveranstaltungen für Kinder anbietet, zum anderen wird diese Zielgruppe in der Bevölkerung in den kommenden Jahren nicht weiter ansteigen. Eine Sicherung des derzeitigen qualitativ hochwertigen Angebots hat daher Priorität.

3.4.4 *Kooperationen im Bereich Kinder und Jugend*

Die Bibliothek beteiligt sich an mehreren Aktionen für Kinder und Jugendliche in der Gemeinde. In den Sommerferien beteiligt sie sich am Programm des Ferienpasses mit unterschiedlichen Veranstaltungen.

In der Vorweihnachtszeit unterstützt die Bibliothek die Arbeit des Vereins *Glücksbringer e. V.*²⁰ und steht für dessen Wunschbaumaktion während der Wunschzettelabgabe und als Geschenkeabgabestelle zur Verfügung.

Die Bibliothek wird die oben genannten Kooperationen fortsetzen und ist auch anderen Akteuren gegenüber, die im außerschulischen Bereich mit Kindern und Jugendlichen agieren, aufgeschlossen. Eine engere Zusammenarbeit mit dem Jugendzentrum *Stellwerk* oder auch mit den örtlichen Sportvereinen wäre denkbar. Projekte wie *Kicken und Lesen*²¹ haben gezeigt, dass sich Bibliothek und Sport nicht ausschließen.

²⁰ <http://www.gluecksbringer-am-meer.de>.

²¹ <http://www.kickenundlesen.de>.

3.5 Erweiterung von Servicedienstleistungen mit Relevanz für Familien

3.5.1 *Medienrückgabekiste*

Ab 2014 wird die Medienrückgabe über eine Kiste vor dem Haupteingang möglich sein. Diese Anschaffung wurde mit besonderem Hinblick auf berufstätige Eltern getätigt, da die Öffnungszeiten der Bibliothek nicht immer mit deren Arbeitszeiten vereinbar sind. So können auch Leihfristen leichter eingehalten und Mahn- und Verzugsgebühren vermieden werden.

3.5.2 *E-Book-Ausleihe*

Zum Sommer 2014 wird die Ausleihe von E-Books starten, ein erster Schritt in Richtung eines webbasierten Versorgungsmodells, das für die demografische Entwicklung von Bedeutung sein wird. Das Angebot wird zunächst den derzeitigen physischen Bestand ergänzen und dabei helfen, die steigende Nachfrage nach Unterhaltungsliteratur zu bedienen. Im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur wird der Schwerpunkt vorerst bei Medien für Kinder ab elf Jahren liegen, denn die E-Book-Ausleihe soll in das Projekt Julius-Club eingebunden werden und gerade bei dieser Altersgruppe mit dem Vorurteil einer verstaubten, alten Bibliothek aufräumen. Die E-Book-Ausleihe bedeutet auch eine enorme Steigerung der Erreichbarkeit der Bibliothek und fördert so die Nutzbarkeit für Familien und Kinder in einer großflächigen Gemeinde wie Bad Zwischenahn.

Fazit: Noch einmal gegen den Strom

Das Konzept einer auf Familien und Kinder konzentrierten Bibliothek in einer Gemeinde, deren Anteil an älteren Einwohnern dominant ist, scheint auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein. Der Rückblick auf die ersten fünf Jahre des Konzepts hat jedoch gezeigt, dass diese Entscheidung richtig war. Sicherlich haben sich nicht alle Vorhaben in dem Maße erfüllt, wie sie angedacht waren. Im Großen und Ganzen ist aber eine positive Entwicklung zu beobachten. Handlungsempfehlungen aus Politik und Wissenschaft bestätigen zudem die Konzeptentscheidung, um die Sicherung einer kinder- und jugendspezifischen Infrastruktur zu gewährleisten und eine Schrumpfung und Vergreisung der Gemeinde abzubremsen. Ein Bibliothekskonzept für Familien und Kinder ist jedoch im Kontext zu allen anderen Standortfaktoren der Gemeinde zu sehen. Es kann nur solange die Familienwanderung positiv beeinflussen helfen, wie auch andere wichtige Faktoren, vor allem bezahlbare Wohnungsangebote und Arbeitsplätze, gegeben sind.

Ein weiterer Aspekt, der unabhängig vom Konzept einer Bibliothek an Bedeutung gewinnen wird, ist die rückläufige Tragfähigkeit von Einrichtungen in nicht zentraler Lage. Auch hier müssen Bibliotheken, aber vor allem ihre Träger, umdenken. Eine Lösung könnte das von O'Connor und Sidorko aufgezeigte Szenario der *networked libraries* bieten: Bibliotheken schließen sich zusammen, bleiben weitestgehend autark, nutzen aber gegenseitig ihre Bestände, um für den Nutzer den größtmöglichen Vorteil zu erzielen. „The outcome which is transparent to the end user is the delivered information product“.²²

Für die weitere Zukunft bleibt neben dem demografischen Wandel abzuwarten, welche Auswirkungen der Anstieg der E-Books und anderer Online-Medien auf alle Nutzergruppen hat. „The technologies we use shape the way we operate and how we relate to each other and our users“.²³ Wir werden die Chance ergreifen müssen, die Bibliothek auch als Ort veränderten Nutzungsbedürfnissen anzupassen.

Literatur und Internetquellen

- [1] Bad Zwischenahn (2012). *Statistischer Jahresbericht der Gemeinde Bad Zwischenahn 2012: Zahlen, Daten und Informationen zur Gemeindeentwicklung*. http://www.bad-zwischenahn.de/de-wAssets/docs/merkblaetter-informationen/Jahresbericht-2012_.pdf.
- [2] Bertelsmann-Stiftung (2011). *Demographiebericht 2011 der Bertelsmann Stiftung für die Kommune Bad Zwischenahn*. <http://www.wegweiser-kommune.de/datenprognosen/kommunaledaten/KommunaleDaten.action>.
- [3] Bertelsmann Stiftung (2013). *Stadt-Land-Umland. Handlungsansätze für Kommunen im demographischen Wandel*. Gütersloh.
- [4] Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2013). *Der demografische Wandel: eine Gefahr für die Sicherung gleichwertiger Lebensbedingungen?* Bonn. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201312161003>.
- [5] Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2013). *Regionen im demografischen Wandel – regionale Betroffenheit und Handlungsbedarf*. http://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Downloads/DE/Arbeitsgruppe/Ergebnisse/Karte/Spezifische_Herausforderungen.pdf?__blob=publicationFile&v=5.

²² O'Connor & Sidorko 2010: 57.

²³ Ebd.: 14.

- [6] Demografieportal des Bundes und der Länder [Homepage].
<http://www.demografie-portal.de>.
- [7] Deutsche Bibliotheksstatistik / Variable Auswertung [Homepage].
<http://www.bibliotheksstatistik.de/eingabe/dynrep/index.php>.
- [8] *Gabler Wirtschaftslexikon*, Artikel „Standortfaktoren“.
<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/5808/standortfaktoren-v10.html>.
- [9] HAUKE, P. (2008). Die Bibliothek ist ein wichtiger Standortfaktor bei der Gemeindeentwicklung. *Die Gemeinde: BWGZ*, 25 (3), 726–728.
- [10] Kummer, K., & Frankenberger, J. (Hrsg.) (2013). *Das deutsche Vermessungs- und Geoinformationswesen: Themenschwerpunkt 2013: Landesentwicklung für ländliche Räume – Analysen und Antworten zu Demographiewandel, Planungszielen und Strukturveränderung: Regionalentwicklung, Entwicklung von Dörfern und Städten, Bodenordnung und Landmanagement, Arbeitsprozess Flurbereinigung*. Berlin: Wichmann.
- [11] O’CONNOR, ST., & SIDORKO P. (2010). *Imagine your library's future. Scenario planning for libraries and information organisations*. Oxford: Chandos Publishing.
- [12] RIPKE, F.-O. (2011). Demografiestrategie Niedersachsens aus Sicht der Raumentwicklung. In Deutschland / Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung, *Raumordnungsstrategien von Bund und Ländern zum demografischen Wandel. Dokumentation der Auslobungskonferenzen im Aktionsprogramm regionale Daseinsvorsorge* (S. 34–40). Berlin.
http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/Sonderveroeffentlichungen/2011/DL_Raumordnungsstrategien.pdf;jsessionid=0CA38AB9B142D70FA2E78311F1F1D342.live2051?__blob=publicationFile&v=2.
- [13] UMLAUF, K. (2008). *Kultur als Standortfaktor. Öffentliche Bibliotheken als Frequenzbringer*. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 245). <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2008-245/PDF/245.pdf>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 17.02.2014 aufgerufen.

„Ehrenamt gern – und gern noch mehr!“

Zielgruppenspezifische Angebote für Senioren und Zuwanderer bei den Bücherhallen Hamburg

UTA KEITE

Der demografische Wandel betrifft unmittelbar auch die Öffentlichen Bibliotheken – nicht nur die Kunden werden immer älter und somit teilweise weniger mobil, sondern auch immer mehr Bürger suchen, insbesondere gegen Ende ihres Berufslebens oder im Ruhestand, attraktive, sinnstiftende Betätigungsfelder. Die Bücherhallen Hamburg haben darauf bereits 2008 reagiert, indem sie einen ehrenamtlichen Medienlieferdienst für nicht (mehr) mobile Menschen ins Leben gerufen haben. In diesem stadtweiten Projekt versorgen mittlerweile 170 Ehrenamtliche oftmals hochbetagte Personen mit aktuellen Medien, lesen bei Bedarf vor und schenken bei jedem Besuch viel Zeit. Bei allen Ehrenamtsprojekten der Bücherhallen Hamburg mit insgesamt 480 Freiwilligen engagieren sich überdurchschnittlich viele Ältere. Als öffentlich geförderte Kultur- und Bildungseinrichtung sehen es die Bücherhallen Hamburg als ihre verpflichtende Aufgabe an, für Bibliothekskunden und am Engagement Interessierte Angebote zu offerieren, die auf den demografischen Wandel reagieren.

Einleitung

Deutschland wird weniger¹, Deutschland wird bunter, Deutschland wird älter. Während Bibliotheken auf sinkende Bevölkerungszahlen kaum aktiv reagieren können, haben insbesondere Öffentliche Bibliotheken mittlerweile das Thema der zunehmenden Interkulturalität der Gesellschaft sowie der älter werdenden Bevölkerung in den Fokus genommen.²

¹ Der Bevölkerungsrückgang unterliegt starken regionalen Schwankungen. Für zahlreiche (westliche) Großstädte und Ballungszentren wird trotz des allgemeinen Bevölkerungsrückgangs mit einer weiteren Zunahme der Bevölkerung gerechnet, so auch für Hamburg. Siehe dazu z. B. <http://www.wegweiser-kommune.de/>.

² Klug 2012; Motzko 2012.

Für Menschen mit ausländischen Wurzeln sind spezielle Bibliotheksangebote allerorts längst selbstverständlich. Auch die Bücherhallen Hamburg³ haben ein großes interkulturelles Portfolio im Angebot:

- Physische und elektronische Bestände in rund 20 Sprachen der wichtigsten Herkunftsländer der Zuwanderer (Belletristik, Zeitungen, Zeitschriften, Sachbücher,
- 2 200 digitale Pressetitel aus knapp 100 Ländern in mehr als 50 Sprachen),
- ein umfassendes Medienangebot zum Deutschlernen (physische Bestände, E-Learning-Angebote),
- die Sondersammlung „Medien in Leichter Sprache“,
- Informationsflyer in zwölf Sprachen,
- spezielle Führungen für Deutschlernende (leichte, kontrollierte Sprache in kleinen Gruppen mit unterstützenden visuellen Materialien),
- bilinguale Autorenlesungen für Schulklassen,
- interaktive Führungen für Eltern-Kind-Paare mit Migrationshintergrund,
- ein Rauminformationssystem in acht Sprachen
- sowie fachübergreifende Mediensammlungen zur Interkulturalität (für Multiplikatoren, die mit Zuwanderern professionell arbeiten).

Vielfältige, teilweise mehrsprachige Veranstaltungen ergänzen diese Angebote:

- Ein *Interkulturelles Schülerseminar* zur Förderung begabter Migrantenkinder in vier Stadtteilbibliotheken und der Zentralbibliothek,
- öffentliche Vorträge und Mitarbeiterschulungen in Kooperation mit dem *Verband binationaler Familien und Partnerschaften*⁴ zu Themen wie *Rassismus im Kinderbuch* oder *Mehrsprachigkeit in der Familie*,
- außerdem Lesungen und Ausstellungen.

³ Die Bücherhallen Hamburg, gegründet 1899, eine Stiftung privaten Rechts, sind das öffentliche Bibliothekssystem der Freien und Hansestadt Hamburg mit 34 Bücherhallen und zwei Fahrbibliotheken, knapp 500 hauptamtlich Beschäftigten sowie ebenso vielen Ehrenamtlichen. Mit rund fünf Mio. Besuchern pro Jahr sind sie mit großem Abstand die publikumsstärkste Kultureinrichtung der Hansestadt. <http://www.buecherhallen.de/>.

⁴ <http://www.verband-binationaler.de/>.

Gepplant sind der Ausbau des Medienangebots im elektronischen Bereich, die Ausweitung von Kooperationen (z. B. mit Integrationskursanbietern) sowie weitere Angebote in ‚Leichter Sprache‘ (physische Angebote, Homepage, Flyer).

Und auch auf die älter werdende Gesellschaft reagieren Öffentliche Bibliotheken bereits in vielfältiger Art und Weise.⁵ So offerieren auch die Bücherhallen Hamburg spezifische Medienbestände (u. a. Themen wie Gesundheit, Erbschaft, Rente, Demenz, Tod, Partnerschaft), Bücher im Großformat und Hörbücher. Vielfältige Angebote zum Lebenslangen Lernen und zur Informations- und Medienkompetenz, zum Beispiel PC- oder Recherchekurse, ergänzen dieses Medienangebot.⁶ In anderen Bibliotheken werden auch Lesebrillen an Kunden oder Wii-Spiele an Senioreninstitutionen verliehen.⁷ Auch die aufsuchende Bibliotheksarbeit gibt es in vielen Städten.⁸ Wissenschaftliche Bibliotheken, die meist schon jahrzehntelange Erfahrungen mit Besuchern aller Nationalitäten und Herkunftsländer haben, reagieren mittlerweile ebenfalls immer mehr auf ihre älter werdenden Kunden (Senioren-Uni, Lebenslanges Lernen).⁹

Die Bücherhallen Hamburg haben schon vor vielen Jahren auf den demografischen Wandel auf ganz neue Weise offensiv reagiert: Das Hamburger Bibliothekssystem bietet, einmal für Senioren, einmal für Zuwanderer, zwei stadtweite Dienstleistungen besonderer Prägung an, die Hamburger Bürgern jeweils die Möglichkeit eröffnen, sich auf vielfältige Art und Weise in diesem Kontext bürgerschaftlich zu engagieren. Dadurch entstehen einzigartige Win-win-Situationen.

⁵ Barbian 2012; Barbian & Fühles-Ubach 2008.

⁶ Schwabe 2006. Die Bücherhallen Hamburg bieten regelmäßig Kurse zu Themen wie *Bücher finden im Internet* oder *Einführung in unser eMedien-Angebot* an. Sie richten sich nicht speziell an Senioren, werden aber stark von älteren Kunden nachgefragt.

⁷ Luther-Fedderson [u. a.] 2010.

⁸ Z. B. Bad Oeynhausen, Bielefeld, Dresden, Halberstadt, München, Steinfurt. Zu Hamburg siehe Abschnitt 1.

⁹ Dunkel 2012. Nicht nur bezüglich der Bibliothekskunden, sondern insbesondere auch für die eigenen Beschäftigten gibt es in Verwaltungen und Bibliotheken Strategien zum demografischen Wandel. Vgl. Moschella 2012; Schmid [u. a.] 2012.

1 Demografischer Wandel und das Alter: Das Projekt *Medienboten*

Mit dem Begriff Senioren¹⁰ verbinden sich häufig positive Attribute wie Gelassenheit, gute Schul- und Bildungsabschlüsse, finanzielle Unabhängigkeit, Freiheit und Entdeckung neuer Talente und Kreativpotenziale. Aber verbreitet sind auch negativ besetzte Assoziationen wie Gebrechlichkeit, vermehrter Betreuungsbedarf, alternde Belegschaften, hohe Gesundheitskosten, Vereinsamung, Altersarmut, fehlende gesellschaftliche Teilhabe oder die Abhängigkeit von Anderen.



Abb. 1: Medienboten liefern monatlich Bücher an hausgebundene Personen und lesen daraus vor. © N. Eisenschink.

Auch in Hamburg werden die Menschen immer älter, der Anteil der über 65-Jährigen steigt kontinuierlich. Darüber hinaus leben in Hamburg mehr als 150 000 schwerbehinderte Menschen. Rund 80 000 Menschen sind gehbehindert, 40 000 sehbehindert und 3 000 Personen sind blind. Die meisten dieser Beeinträchtigungen sind altersbedingt.¹¹

¹⁰ Der Begriff *Senioren* ist nicht eindeutig definiert. Er sagt lediglich aus, dass es sich um Menschen fortgeschrittenen Alters handelt, er bezieht sich in der Regel auf das biologische Alter. Der Sechste Altenbericht der Bundesregierung eröffnet einen differenzierteren Blick, weg vom kalendarischen Alter hin zur Lebenslaufperspektive, und spricht sich dagegen aus, ältere Menschen gesondert zu betrachten und zu behandeln. Der Altenbericht verdeutlicht, dass bestimmte Lebensumstände nicht immer etwas mit dem Lebensalter zu tun haben. Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010. Siehe zum Thema auch: Motel-Klingebiel [u. a.] 2010; <http://www.dza.de/>; <http://www.kda.de/>.

¹¹ Genaue Daten zur Bevölkerungsentwicklung in Hamburg siehe z. B. <http://www.wegweiser-kommune.de/>; Daten des Statistischen Amtes für Hamburg und Schleswig-Holstein unter <http://www.statistik-nord.de/>.

1.1 Projektbeschreibung

Wer wegen Alter, Krankheit oder Behinderung sein Zuhause nicht mehr verlassen kann, kann seit 2007 die *Medienboten*, den Medienlieferservice der Bücherhallen, in Anspruch nehmen.¹² Ehrenamtliche Medienboten bringen hausgebundenen (oft hochbetagten) Menschen einmal monatlich nach vorheriger Terminabsprache und ausgestattet mit einem offiziellen Medienboten-Ausweis Medien (Hörbücher, Großdruckbücher, Romane oder Sachliteratur)¹³ in die private Wohnung oder ins Heim, lesen vor und schenken bei jedem Besuch viel Zeit. Diese Dienstleistung ist kostenlos, notwendig ist eine Bücherhallen-Kundenkarte, die für diese Klientel jeweils zu stark reduzierten Gebühren abgegeben wird. Personen, die nur über geringe finanzielle Mittel verfügen, können diese Gebühren im Einzelfall unbürokratisch ohne schriftlichen Nachweis erlassen werden.

Außerdem können Kunden kostenlos seniorengerechte CD-Abspielgeräte mit hoher Bedienerfreundlichkeit ausleihen (große Tasten, Kapitelansage, Lesezeichenfunktion, verstellbare Abspielgeschwindigkeit). Und institutionelle Kunden (Seniorenwohnanlagen, Tagesstätten) haben die Möglichkeit, jeweils für mehrere Monate komplette Medienkisten zu ordern.¹⁴ Diese mobilen Mini-Bibliotheken werden mittlerweile über 100 Mal pro Jahr bestellt. Auf Wunsch lesen Medienboten in diesen Einrichtungen auch vor Gruppen vor. Insgesamt wurden 2013 mehr als 5 000 Kundenbesuche durchgeführt.

1.2 Ziele

Das Medienboten-Projekt verfolgt insbesondere drei Ziele:

- Die Medienboten ermöglichen älteren, nicht (mehr) mobilen, einsamen und kranken Menschen den Zugang zu Bibliotheksdienstleistungen und die Teilhabe an Kultur, Information und Bildung – die aktive Medien-

¹² Der Hamburger Service ist in dieser Ausprägung mit über 170 Ehrenamtlichen bundesweit einmalig. Vgl. auch Keite 2009; Keite 2010.

¹³ Ausgewählt aus einem extra für das Medienboten-Projekt aufgebauten Sonderbestand in einer zentral gelegenen Stadtteilbibliothek mit 5 600 Medien, darunter 2 700 Hörbücher; keine Fristbeschränkung, keine Mahn- und Versäumnisgebühren; Bestandskataloge in gedruckter Form erleichtern Ehrenamtlichen und Kunden die Medienauswahl.

¹⁴ Spezielle Medienboxen, insbesondere für Fachpersonal, werden z. B. angeboten von der Büchereizentrale Schleswig-Holstein. Vgl. Luther-Fedderson [u. a.] 2010.

nutzung ist eine Herausforderung, die geistig fit hält und zu einer möglichst lange währenden eigenständigen Lebensführung beiträgt.

- Mit diesem generationenübergreifenden Projekt wird darüber hinaus die soziale Integration hausgebundener Personen gesteigert, denn der vertrauensvolle Kontakt zum Medienboten fördert die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben: Es entwickeln sich langfristige, wertvolle Kontakte für Menschen, die ihr Zuhause nicht (mehr) verlassen können. Grundprinzip ist, dass ein Ehrenamtlicher immer dieselben Kunden aufsucht (1:1-Betreuung, Mentoring-Projekt). Dadurch steigt die Lebensqualität des älteren, nicht (mehr) mobilen Menschen, denn oftmals haben die Besuchten kaum noch Kontakte zu Familie oder Freunden, sodass auf den monatlichen Besuch des Medienboten regelmäßig gewartet wird und er eine willkommene Abwechslung im isolierten Alltag darstellt.
- Drittens trägt die ‚Bücherhalle auf zwei Beinen‘ dem wachsenden Bedürfnis vieler Menschen Rechnung, die sich im Kulturbereich ehrenamtlich engagieren möchten: Altruistische Zeitspender finden ein sinnvolles Betätigungsfeld, jeweils wohnortnah in ihrem eigenen Stadtteil. Besonders reizvoll ist für viele die kulturell-soziale Kombination (siehe dazu Abschnitt 3).

1.3 Die Akteure

Mittlerweile betreuen über 170 Medienboten – darunter viele Ältere ab 55 Jahren, Männer und Frauen, alle Bildungsabschlüsse – über 400 Kunden. Viele Ehrenamtliche kümmern sich jeweils um einen (festen) Kunden, einige Zeitspender betreuen mehrere Personen. Über 70 % der Kunden sind älter als 70 Jahre, über 55 % der Kunden sind über 80, rund 12 % sogar über 90 Jahre alt (Durchschnittsalter: 83 Jahre). Viele der Besuchten sind schwer krank, behindert, leiden unter chronischen Schmerzen und/oder sind an Demenz erkrankt. Fast alle sind sehr einsam und haben wenige Außenkontakte. Viele sind arm.

Neben der eigentlichen aufsuchenden Medienbotentätigkeit sind die Ehrenamtlichen auch aktiv in die Gestaltung des Projektes eingebunden:



Abb. 2: Medienboten fördern die soziale Integration und fungieren als Vertrauensbrücken. © F. Quandt.

So entscheiden die Zeitspender in Arbeitsgruppen mit darüber, welche Medien gekauft werden, und sie engagieren sich in der Akquise von neuen Kunden (zum Beispiel in Senioren-Institutionen, Kirchengemeinden, Behinderten-einrichtungen, bei Pflegediensten, Essen-Auf-Rädern-Anbietern, über Hausärzte u. a.). Diese

Multiplikatoren dienen den Medienboten als ‚Türöffner‘ bei Menschen, die aufgrund ihrer Lage, ihres Alters und der fehlenden Perspektiven oftmals misstrauisch sind und Vertrauensbrücken brauchen. Zusätzlich verkaufen einige der Medienboten gelöschte oder gespendete Bücher auf dem Bücherflohmarkt vor der Zentralbibliothek zur Finanzierung des Projektes (siehe Abschnitt 1.4).

Koordiniert wird das Projekt, das mehrfach preisgekrönt wurde¹⁵, von einer hauptamtlichen Projektleiterin (Kulturmanagerin, 75 %-Stelle), unterstützt seit Herbst 2013 von zwei Personen im Bundesfreiwilligendienst. Zahlreiche weitere hauptamtliche Bücherhallenbeschäftigte engagieren sich ebenfalls für das Projekt: die Geschäftsführung der Trägerorganisation (siehe Abschnitt 1.4), Öffentlichkeitsarbeit, Personalabteilung, Buchhaltung, Grafik u. a. Denn bei den Bücherhallen Hamburg gilt, insbesondere um ein hohes Qualitäts-

¹⁵ 2006 Gewinner des *start art*-Wettbewerbs der Hamburgischen Kulturstiftung (noch vor dem offiziellen Start), siehe hierzu: Keite 2007; 2009 Leuchtturm-Projekt beim bundesweiten Wettbewerb *Generationendialog in der Praxis – Bürger initiieren Nachhaltigkeit* der Bundesregierung und des Rates für Nachhaltige Entwicklung; *Ausgewählter Ort im Land der Ideen 2009* unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten; 2013 Ehrenpreisträger beim Wettbewerb *Menschen verbinden – Zukunft stiften* der BürgerStiftung Hamburg. Außerdem sind die Medienboten seit 2008 ein Corporate Volunteering-Projekt von Montblanc International. Siehe hierzu Keite 2012.

niveau zu erreichen und dauerhaft zu gewährleisten: kein Ehrenamtsprojekt ohne Begleitung durch Hauptamtliche.

1.4 Finanzierung und Zukunft

Die für dieses Projekt eigens gegründete gemeinnützige *Bücherhallen Medienprojekte GmbH* finanzierte sich in den ersten beiden Jahren durch die Unterstützung zahlreicher Förderer (darunter eine Großspende in Höhe von 100 000 Euro) und Kooperationspartner selbst. Inzwischen wird der Etat des Projektes etwa zur Hälfte durch eine jährliche Zuwendung der Kulturbehörde gedeckt, die übrigen 50 % werden finanziert durch das Engagement der Ehrenamtlichen, die gelöschte Bücherhallen-Bücher und gespendete Privatbücher auf einem täglichen Bücherflohmarkt bei der Zentralbibliothek verkaufen.¹⁶ Denn auch dauerhaft wird das Projekt nur mit einem gewissen finanziellen Aufwand zu realisieren sein, da eine individuelle, zeitintensive und auf jeden einzelnen Kunden zugeschnittene Dienstleistung trotz des hohen ehrenamtlichen Engagements naturgemäß einige Kosten verursacht (Personalkosten, Fortbildung der Ehrenamtlichen, Druck von Bestandskatalogen, Austauschtreffen, diverse Wertschätzungsmaßnahmen, PR/Öffentlichkeitsarbeit ...). Kurz: Auch Ehrenamtsprojekte kosten Geld.

Das Projekt *Medienboten* wird aufgrund der gesellschaftlichen Notwendigkeit sowie des demografischen Wandels unbefristet fortgeführt und sukzessive weiter ausgebaut. Eine Herausforderung bleibt die Ansprache der stark wachsenden Zielgruppe, die oftmals durch Isolation und wenig Außenkontakte nur schwer erreichbar ist.

2 Demografischer Wandel und Interkulturalität: Das Projekt *Dialog in Deutsch*

In Hamburg leben Menschen aus rund 180 verschiedenen Nationen. Ende 2012 lebten rund 530 000 Menschen mit Migrationshintergrund in Hamburg, das sind etwa 30 % aller Einwohner. Im Vergleich zu 2009 ist diese Zahl um 45 000 Personen gestiegen. Dabei haben 46 % der unter 18-Jährigen einen Migrationshintergrund, aber nur 16 % der Männer und 12 % der Frauen über 65 Jahre. Die mit Abstand häufigsten Herkunftsländer sind die Türkei und Polen mit 18 bzw. 13 %. Weitere in Hamburg häufige Herkunftsländer sind (in

¹⁶ http://www.buecherhallen.de/buecherflohmarkt_medienboten/.

dieser Reihenfolge) Afghanistan, Iran, Serbien, Ghana, Portugal, Italien und Griechenland.¹⁷

2.1 Projektbeschreibung

Die Bücherhallen Hamburg haben mit einem zweiten großen Ehrenamtsprojekt auf den demografischen Wandel reagiert. *Dialog in Deutsch* wendet sich an Erwachsene mit Migrationshintergrund, die (in der Regel) am Integrationskurs teilgenommen haben und ihre Deutschkenntnisse im Gespräch regelmäßig anwenden und üben wollen.¹⁸

In den vergangenen vier Jahren wurden daher 70 Gesprächsgruppen implementiert, die in allen 32 Hamburger Stadtteilbibliotheken sowie in der Zentralbibliothek stattfinden. Diese wöchentlichen, offenen Treffen, geleitet von je zwei bis drei geschulten Ehrenamtlichen, sind niedrigschwellig, kostenlos, anmelde- und registrierungsfrei und laufen unbefristet. In der jeweiligen Bücherhalle finden die Teilnehmer einen attraktiven Ort der Begegnung, der wichtige Eigenschaften vereint: Er ist öffentlich und gleichzeitig geschützt, bildungsnah mit Zugang zu modernsten Medien und doch kein Lehrbetrieb, außerdem politisch und religiös neutral. Das bedeutet für die Teilnehmer: einfach hingehen, einfach sprechen, einfach wiederkommen (oder auch nicht).

2.2 Ziele

Gegründet wurde das Projekt im Dezember 2009 aufgrund der Initiative der Hamburger Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI), die eine langjährige Lücke im Sprachförderbereich für Zuwanderer schließen

¹⁷ Zahlen gerundet. Genaue Daten zur Bevölkerung in Hamburg siehe z. B. <http://www.wegweiser-kommune.de/> oder die Daten des Statistischen Amtes für Hamburg und Schleswig-Holstein unter <http://www.statistik-nord.de/>. Auch in Deutschland nehmen die Zuwandererzahlen insgesamt stark zu: Bis Mitte Dezember 2013 gab es bereits mehr als 115 000 Asylanträge, eine Steigerung von über 60 % im Vergleich zum Vorjahr und die höchste Zahl seit mehr als 15 Jahren. Die meisten erstmaligen Asylbewerber kamen aus der russischen Föderation nach Deutschland, an zweiter Stelle der bundesweiten Herkunftsländer liegt mittlerweile Syrien. Vgl. dazu: <http://www.bamf.de/SharedDocs/Meldungen/DE/2013/20131213-asylgeschaeftsstatistik-november.html>. Auch andere Bibliotheken nehmen Migranten als Kunden in den Blick, siehe z. B. Kuse 2012.

¹⁸ Weitere Hintergrundinformationen zum Projekt: Keite 2011; Keite 2013b.

wollte: Nach dem Integrationskurs fehlt vielen Absolventen die Möglichkeit, die erworbenen Sprachkenntnisse im beruflichen oder privaten Umfeld weiter zu vertiefen.

Bei *Dialog in Deutsch* können die Teilnehmer in offener und lockerer Atmosphäre miteinander sprechen und Erfahrungen austauschen. Die Freude am praktischen Umgang mit der deutschen Sprache steht dabei im Vordergrund – es geht ausdrücklich nicht um Deutschunterricht. Zugleich knüpfen Zuwanderer aus aller



Abb. 3: Die offene Kommunikation steht bei *Dialog in Deutsch im Mittelpunkt*. © K. Grüttner.

Welt wohnortnah vielfältige neue Kontakte, schließen oftmals auch Freundschaften, die dazu beitragen, Hamburg zur neuen Heimat werden zu lassen. Dadurch werden die soziale Isolation gemindert und die Integration unmittelbar gefördert: freiwillig, unbürokratisch und ohne Teilnehmerkontrolle.

Durch den wechselseitigen Austausch zwischen den Zuwanderern und den ehrenamtlichen Gruppenleitungen wird das Interesse an gesellschaftlichen und kulturellen Themen in Deutschland und in den Herkunftsländern gefördert. Gleichzeitig wird der in den Bücherhallen vorhandene Zugang zu neuen Lernmöglichkeiten und Medien gemeinsam erschlossen, insbesondere auch durch den vielfältigen Medienbestand (u. a. VHS-Sonderbestände *Deutsch als Zweitsprache*) sowie die in den Bücherhallen vorhandenen Informationsmöglichkeiten wie Tageszeitungen, Literatur, Filme, E-Learning oder Datenbanken.

Darüber hinaus erleben die Teilnehmer das bürgerschaftliche Engagement der Gruppenleitungen und werden dadurch zu eigenem Ehrenamt motiviert. Da viele der Ehrenamtlichen selbst einen Migrationshintergrund aufweisen, erfahren die Migranten am persönlichen Beispiel ihrer jeweiligen Gruppenleitung, wie Integration gelingen kann – und dass es insbesondere angesichts der eigenen Geschichte lohnt, sich für Menschen einzusetzen, die auf dem Weg der Integration noch unterwegs sind. So engagieren sich mittlerweile drei ehemalige Teilnehmerinnen selbst als Gruppenleiterinnen.

Über einen von einer Ehrenamtlichen erstellten regelmäßigen Newsletter erhalten alle Zeitspender Informationen über Möglichkeiten, sich auch über

ihre eigene Tätigkeit hinaus mit dem Thema Integration zu befassen (durch Hinweise auf Veranstaltungen, Literatur, gesetzliche Entwicklungen etc.). Somit ist die Gesellschaft durch das vielfältige Engagement der Ehrenamtlichen aktiv an der Integration der Migranten beteiligt, sodass das Risiko von Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus vermindert wird.

2.3 Akteure

170 Ehrenamtliche – darunter ebenfalls viele Ältere ab 55 Jahren, Männer und Frauen, alle Bildungsabschlüsse – engagieren sich jede Woche eigenverantwortlich als Gruppenleitungen, in der Regel zu zweit oder im Trio. Zusätzlich gibt es über die eigentliche ehrenamtliche Gruppenleitung hinaus auch in diesem Projekt vielfältige Möglichkeiten der Partizipation und Mitgestaltung: als regionale Koordinatoren für jeweils mehrere Gesprächsgruppen, als Bürokräfte, als Mitglieder im *Dialog in Deutsch*-Beirat oder in der Öffentlichkeitsarbeit. Von den Freiwilligen haben 25 % selbst einen Migrationshintergrund (u. a. Bulgarien, England, Finnland, Frankreich, Italien, Korea, Mexiko, Polen, Rumänien, Türkei, Ukraine oder Vietnam).

Aber auch die Zuwanderer selbst sind wichtige Akteure, denn sie gestalten durch Themenvorschläge und aktives Mitwirken die Gruppentreffen so mit, dass zusätzlich zur individuellen Sprachvertiefung auch die Gesprächsinhalte die alltägliche Lebensbewältigung unterstützen können.



Abb. 4: Teilnehmer aus verschiedenen Lebensumständen und Kulturen ermöglichen neben der Sprachvertiefung die Alltagsbewältigung.

© F. Rinsch.

Koordiniert wird das ebenfalls mehrfach ausgezeichnete Projekt¹⁹ von einer hauptamtlichen Projektleitung (Ethnologin, 100 %-Stelle), die sich insbesondere um die intensive Vernetzung im Integrations-

¹⁹ 2012 Gewinner des Max-Brauer-Preises der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.; 2013 Preisträger beim bundesweiten Wettbewerb *Aktiv für Demokratie und Toleranz*; 2013 Ehrenpreisträger beim Wettbewerb *Menschen verbinden – Zukunft stiften* der BürgerStiftung Hamburg.

sektor (Integrationskursträger, Türkische Gemeinde, VHS, lokale Stadtteilakteure u. a.) sowie die Betreuung der Ehrenamtlichen kümmert. Unterstützt wird sie seit Mitte 2013 durch drei Stellen des Bundesfreiwilligendienstes. Weiterer Support kommt, wie bei den Medienboten auch, von zahlreichen Bücherhallen-Beschäftigten.

2.4 Finanzierung und Zukunft

Dialog in Deutsch, ebenfalls angesiedelt bei der *Bücherhallen Medienprojekte gGmbH* und mittlerweile eine beim Deutschen Patent- und Markenamt geschützte Marke, finanziert sich zum überwiegenden Teil durch die jährliche Zuwendung der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI).²⁰ Diese Zuwendung deckt die Kosten nicht ganz, sodass weiterhin Drittmittel in geringem Umfang akquiriert werden müssen. So gelang es jüngst, die drei Stellen des Bundesfreiwilligendienstes bis Ende 2014 durch eine Spende der acht Stiftungen der Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften zu finanzieren.²¹

Aufgrund seiner Einzigartigkeit, Niedrigschwelligkeit und unbürokratischen Ansprache der Zielgruppe über alle Nationalitäten, Ethnien, Religionen, Bildungsabschlüsse, Geschlechter, Berufe, politische Anschauungen und Altersstufen hinweg wird *Dialog in Deutsch* im *Bundesweiten Integrationsprogramm* des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge als Modellprojekt aufgeführt und ist zugleich Baustein im Integrationskonzept der Freien und Hansestadt Hamburg.²²

Die Nachfrage von Zuwanderern nach dem Angebot von *Dialog in Deutsch* ist groß und wird aufgrund des weiteren Zuzugs von Menschen mit ausländischen Wurzeln zunehmen. Soweit es die finanziellen Mittel zulassen, werden 2014 noch weitere Gesprächsgruppen eröffnet. Darüber hinaus sollen die Kinderbetreuung, Frauengruppen, Gruppen für junge Migranten sowie weitere

²⁰ Für 2013/2014 wurde erstmals ein Doppelhaushalt bewilligt. Gemäß mündlicher Zusage der BASFI können die Bücherhallen Hamburg voraussichtlich bis mindestens Ende 2016 mit Zuwendungen in jetziger Höhe rechnen.

²¹ <http://www.wohnungsbaugenossenschaften-hh.de/wir-ueber-uns/stiftungen/>.

²² Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2010: 84; Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration 2013: 23. Mittlerweile hat das Projekt Nachahmer in anderen bundesdeutschen Bibliotheken gefunden, u. a. in Ahrensburg, Elmshorn, Georgsmarienhütte, Göttingen, Gütersloh. Anfragen aus dem gesamten Bundesgebiet erreichen die Bücherhallen regelmäßig.

Nachmittags- und Samstagsangebote für Berufstätige ausgebaut werden. Das Angebot ist im Prinzip auf Dauer angelegt und soll nach Möglichkeit unbefristet fortgeführt werden. Denn die Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte bleibt eine sehr wichtige Zukunftsaufgabe – gerade auch für Bibliotheken! Die Fortführung des Projektes ist allerdings aus Sicht des Stiftungsrates der Bücherhallen Hamburg und ihres Zuwendungsgebers, der Hamburger Kulturbehörde, an die Drittmittelförderung durch die BASFI gebunden, da die Sprachförderung von Zuwanderern nicht vom Stiftungszweck gedeckt ist.²³

3 Demografischer Wandel und Bürgerengagement: Ehrenamt als Kundenbereich

Ehrenamtliches Engagement gibt es bei den Bücherhallen Hamburg schon von Beginn an: Die erste Bücherhalle wurde 1899 von Bürgern der Stadt gegründet.²⁴ In den letzten Jahrzehnten war das Ehrenamt überwiegend geprägt von den Aktivitäten Einzelner in den Stadtteilbibliotheken (zum Beispiel Hausaufgabenhilfe), bevor vor einigen Jahren das in Projekten organisierte Ehrenamt begann. Den Start machten, wie oben beschrieben, Anfang 2007 die *Medienboten* – das Projekt war eine strategisch sinnvolle Reaktion auf die immer stärker werdende politische Forderung, freiwilliges Engagement bei den Bücherhallen zu ermöglichen. Kurz: Die Zeit war einfach reif. Durch diese durch Hauptamtliche organisierten Projekte ist die Zahl der Ehrenamtlichen stark gestiegen: Mittlerweile engagieren sich 480 Personen, darunter überdurchschnittlich viele Ältere, für die Bücherhallen²⁵ – Tendenz weiter steigend.

Aufgrund des demografischen Wandels wächst auch die Nachfrage von Hamburger Bürgern nach Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements weiter, insbesondere von den sogenannten *Best Ager* (auch *Generation Silver*, *Happy Enders* oder *Silver Ager* genannt), die sich meist jünger fühlen als sie sind, die häufig über einen hohen Bildungsgrad verfügen und die die gesundheitlichen,

²³ Stiftungszweck siehe http://www.buecherhallen.de/ueber_uns.

²⁴ In Hamburg hat das bürgerschaftliche Engagement eine besonders lange Tradition, denn in der Elbmetropole wurde 1788 die erste systematische Organisation zur ehrenamtlichen Arbeit in Deutschland gegründet: die Hamburgische Armenanstalt. In dieser Institution kümmerten sich Freiwillige um die medizinische Versorgung und die Bildung von bedürftigen Personen.

²⁵ 440 Ehrenamtliche sind im Rahmen von Projekten aktiv, rund 40 Personen sind ohne Projekt für eine einzelne Bücherhalle tätig.

zeitlichen, finanziellen Ressourcen und ideellen Motive mitbringen, um sich aktiv für die Gesellschaft einzusetzen.

Bei allen Ehrenamtlichen legen die Bücherhallen Hamburg sehr viel Wert auf umfassende Wertschätzungsmaßnahmen: kostenlose Bücherhallen-Kundenkarte, Erstattung der Fahrtkosten, Unfall- und Haftpflichtversicherung, regelmäßige Austauschtreffen sowie projektspezifische Schulungen:

- *Medienboten*: Themen wie Umgang mit alten Menschen, Literaturkunde, Gesprächsführung;
- *Dialog in Deutsch*: Themen wie Leitung von Gruppen, Rhetorik, Interkulturelle Kompetenz.

Diese Bausteine sind unverzichtbare Bestandteile der Anerkennungskultur.

Als öffentlich geförderte Kultur- und Bildungseinrichtung sehen es die Bücherhallen Hamburg als ihre verpflichtende Aufgabe an, am Engagement Interessierten stadtweite Betätigungsangebote zu offerieren.²⁶ Für die Bücherhallen haben ehrenamtliche Projekte eine wichtige strategische Bedeutung, denn sie sind

- gesellschaftlich notwendig, da aufgrund des demografischen Wandels die Zielgruppen weiter wachsen werden,
- zusätzliche Dienstleistungen in Arbeitsfeldern wie Seniorenarbeit und Integration, die sich ohne das Engagement der Zeitspender definitiv nicht finanzieren ließen,
- eine adäquate Antwort auf die große Nachfrage von Zeitspendern, die sinnstiftende Betätigungsfelder suchen,
- überzeugende Beispiele für die Kompatibilität von Hauptamt und Ehrenamt,
- ein Beweis, dass Ehrenamt Hauptamt schafft, gleichzeitig aber auch ein Signal an die Politik, dass es Ehrenamt nicht zum Nulltarif gibt,
- ein wirkungsvolles Marketinginstrument, mit dem es gelingt, positive Resonanz in der Öffentlichkeit sowie in den Medien zu generieren,

²⁶ Überblick über das gesamte Bürgerengagement der Bücherhallen Hamburg: Bücherhallen Medienprojekte 2012; Keite 2013a. Eine allgemeine Anlaufstelle mit umfangreichen Informationen zum Bürgerschaftlichen Engagement in Deutschland siehe z. B. <http://www.b-b-e.de/>.

- ideale Projekte, um die vielfältigen Talente sowie innovativen Ideen der Ehrenamtlichen, die als professionelle Bücherhallen-Botschafter agieren, zu nutzen,
- ein gutes Argument, um die Diskussion über den von der Politik immer wieder geforderten Einsatz von Ehrenamtlichen in bibliothekarischen Kerntätigkeiten zu beenden,
- ein Türöffner für neue Kooperationsmöglichkeiten und Projekte, insbesondere im sozial-kulturellen Sektor,
- ein Impulsgeber für Dritte, die die Fachkompetenz der Bücherhallen im Ehrenamtssektor mittlerweile schätzen und anfragen,
- gelungene Beispiele von Bürgerengagement, das von den Bücherhallen ausdrücklich gefördert und mit zusätzlichen Ehrenamtsprojekten ausgebaut werden soll.

4 Fazit

Die Bücherhallen Hamburg als kommunaler Dienstleister für alle Bürger der Metropolregion Hamburg verstehen die professionelle Engagementförderung nicht mehr nur als ein optionales Betätigungsfeld: Das Bürgerengagement ist mittlerweile einer von fünf Kundenbereichen der Bücherhallen Hamburg.²⁷

Darüber hinaus sind die Bücherhallen Hamburg im Bürgerschaftlichen Engagement der Freien und Hansestadt Hamburg eng vernetzt. So sind sie Gründungsmitglied des AKTIVOLI-Landesnetzwerkes und hier mit einer Kollegin als Mitglied im leitenden Koordinierungskreis und als Sprecherin eines Fachkreises aktiv.²⁸ Die Bücherhallen sind darüber hinaus engagiertes Mitglied im 2012 gegründeten *Mentor.Ring*, einem Zusammenschluss von Mentoring-Projekten mit einer 1:1-Betreuung.²⁹ Außerdem haben die Bücherhallen 2013 aktiv mitgewirkt bei der Entwicklung der *Freiwilligen-*

²⁷ Die fünf Kundenbereiche der Bücherhallen Hamburg: Zentralbibliothek, Stadtteilbibliotheken, Portal/eServices, Fachstelle/Schulbibliothekarische Arbeitsstelle und Bürgerschaftliches Engagement.

²⁸ <http://www.aktivoli.de/>.

²⁹ <http://www.mentoring.wordpress.com/>.

strategie 2020 der Freien und Hansestadt Hamburg³⁰ und präsentieren sich jährlich auf der AKTIVOLI-Freiwilligenbörse.³¹

Die Ermöglichung von Bürgerengagement sollte nicht nur für jede Bibliothek, sondern auch für jede Kulturinstitution zum langfristigen Pflichtprogramm gehören, denn alle Beteiligten profitieren gleichermaßen: der einzelne Kunde, dem die Dienstleistung direkt zugutekommt, die immer zahlreicher werdenden potenziellen Ehrenamtlichen, die sich sinnstiftend mit ihren Talenten engagieren können, die Organisation selbst, die sich neue Geschäftsfelder aufbaut, und nicht zuletzt auch die gesamte Gesellschaft, deren Entwicklung durch die generationenübergreifende und interkulturelle Vernetzung befördert wird. Fazit: Ehrenamt gern. Und gern – auch aufgrund des demografischen Wandels – noch mehr!

Literatur und Internetquellen

- [1] BARBIAN, J.-P. (2012). Bibliotheken auf Rezept gegen das Altern. Ergebnisse einer internationalen Konferenz in Genua. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (2), 160–163. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [2] BARBIAN, J.-P., & FÜHLES-UBACH, S. (2008). Aktiv im Alter. Besondere Angebote für die Generation 60plus in der Stadtbibliothek Duisburg. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 60 (6), 486–489. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [3] Bücherhallen Medienprojekte (2012). *Ehrenamtliches Engagement. Hand in Hand viel bewegen*. http://www.buecherhallen.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaacclv.
- [4] Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2010). *Bundesweites Integrationsprogramm. Angebote der Integrationsförderung in Deutschland*. Paderborn: Bonifatius. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Integrationsprogramm/bundesweitesintegrationsprogramm.pdf?__blob=publicationFile.
- [5] Deutschland / Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und

³⁰ <http://www.hamburg.de/freiwilligenstrategie-2020/>.

³¹ <http://www.aktivoli.de/aktivoli-freiwilligenboerse.html/>. Zur Entwicklung des Bürgerschaftlichen Engagements in Hamburg allgemein: <http://www.hamburg.de/engagement/veroeffentlichungen/3076870/freiwilligensurvey-hamburg.html/>.

- Jugend (2010). *Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft*. Berlin. <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/aelttere-menschen,did=164568.html>.
- [6] DUNKEL, C. (2012). Was will denn der Opa hier? Senioren als Nutzer in wissenschaftlichen Bibliotheken. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 771–773. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [7] Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (2013). *Hamburger Integrationskonzept. Teilhabe, Interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt*. Hamburg: Eigendruck. <http://www.hamburg.de/contentblob/128792/data/konzept.pdf>.
- [8] KEITE, U. (2007). Die Medienboten. Das Ehrenamtlichen-Projekt einer großen Hamburger Kultureinrichtung. In Hamburgische Kulturstiftung, & V. L’Hommedieu (Hrsg.), *Die Initiative „Start-Art Hamburg! Ehrenamtliches Engagement in der Kultur“* (42–54). Berlin: Pro Business. http://www.kulturstiftung-hh.de/uploads/media/start_art.pdf.
- [9] KEITE, U. (2009). Eine Bücherhalle auf zwei Beinen. Ehrenamtliche Medienboten bringen Hamburger Senioren und Behinderten die Bibliothek ins Haus. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 61 (9), 635–637. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [10] KEITE, U. (2010). Wenn Menschen nicht (mehr) kommen können, gehen wir eben zu ihnen. Die Medienboten, ein gemeinnütziger Literaturliefer-service, schafft älteren hausgebundenen Hamburgerinnen und Hamburgern Zugang zu Kultur und Information. In R. Fuhlrott, S. Reinitzer, & C.-H. Schütte (Hrsg.), *BIX. Der Bibliotheksindex 2010* (16f.). Wiesbaden: Dinges & Frick (B.I.T. online Sonderheft 2010).
- [11] KEITE, U. (2011). Wo Reden Gold wert ist. Gesprächsgruppen für Migranten in den Bücherhallen Hamburg. In Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, *Blickpunkt Integration*, 1, 17. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/BlickpunktIntegration/2011/2011-01.pdf?__blob=publicationFile.
- [12] KEITE, U. (2012). Bürgerengagement im Rahmen von Corporate Social Responsibility als integraler Bestandteil der „Medienboten“ der Bücherhallen Hamburg. In U. Georgy, & F. Schade (Hrsg.), *Praxis-handbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing* (557–577). Berlin: de Gruyter Saur.
- [13] KEITE, U. (2013a). Bürgerengagement bei den Bücherhallen Hamburg. Ehrenamt als integraler Bestandteil der Bibliotheksarbeit. In K.-R. Brintzinger, & U. Hohoff (Hrsg.), *101. Deutscher Bibliothekartag in*

- Hamburg 2012. Bibliotheken – Tore zur Welt des Wissens* (255–266). Hildesheim [u. a.]: Olms.
- [14] KEITE, U. (2013b). Dialog in Deutsch. Hingehen, sprechen, wiederkommen. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 65 (4), 302–305. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [15] KLUG, P. (2012). Bibliotheken müssen sich sofort auf den Wandel einstellen. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (5), 368–373. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [16] KUSE, B. (2012). Mit Toleranz und wertschätzender Haltung gegenüber Einwanderern. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 767–770. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [17] LUTHER-FEDDERSEN, S., MÜLLER-BOYSEN, I., & SIMONS, O. (2010). Neue „alte“ Benutzergruppen erreichen. Medienboxen für die Arbeit mit Senioren. Projekt der Büchereizentrale Schleswig-Holstein. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 62 (6), 473–475. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [18] MOSCHELLA, C. (2012). So bekommt man den demografischen Wandel in den Griff. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 764–766. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [19] Motel-Klingebiel, A., Wurm, S., & Tesch-Römer, C. (Hrsg.). (2010). *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys*. Stuttgart: Kohlhammer.
- [20] MOTZKO, M. (2012). Demografischer Wandel. Wen interessiert das eigentlich? *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 762f. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [21] SCHMID, I., SCHWENDENER, G., WULLSCHLEGER, CH., & MINONNE, C. (2012). Die Digitalisierung lebender Lexika. Wissenstransfer bei Pensionierungen in Schweizer Bibliotheken. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (6), 444–446. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [22] SCHWABE, C. (2006). *Förderung der Informationskompetenz älterer Menschen durch Bibliotheksdienstleistungen*. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 169). <http://www.ib.huberlin.de/~kumlau/handreichungen/h169/>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 26.01.2014 aufgerufen.

Generation plus: Neue Serviceleistungen für eine attraktive Zielgruppe

Bürgerschaftliches Engagement von und für Senioren in der Stadtbücherei Traunstein

Anette Hagenau

Die Stadtbücherei Traunstein¹ will durch den Ausbau spezieller Medienangebote für ältere Menschen einen stark wachsenden Anteil der Bevölkerung erreichen. Um der älteren Generation weiterhin die Teilnahme am Zeitgeschehen zu ermöglichen, wurde in Kooperation mit verschiedenen Partnern ein Konzept für die sog. soziale Bibliotheksarbeit erstellt. 2013 erfolgte der Aufbau eines eigenen Medienbestandes für eine Seniorenbibliothek, der durch einen Lieferservice in die Alten- und Pflegeheime sowie in Einrichtungen des Betreuten Wohnens gebracht wird. Als ein besonderes Angebot wurden Medienboxen für die Gruppenarbeit mit Senioren – insbesondere für Bewohner mit Demenz – entwickelt.

Einleitung

Viele Bereiche in unserer Gesellschaft würden ohne den Einsatz ehrenamtlich Tätiger nicht oder nur schlecht funktionieren. Was wird allerdings sein, wenn in den nächsten Jahren die Veränderungen des demografischen Wandels immer deutlicher zutage treten? Welches Potenzial haben die Mitmenschen der alternden Gesellschaft, selbst die anstehenden Veränderungen mitzugestalten? Besondere Rahmenbedingungen für ein neues, vernetztes Miteinander könnten dazu beitragen, die notwendigen Veränderungsprozesse positiv zu gestalten. Voraussetzung hierfür ist die Übernahme von Aufgaben, bei denen eigene Fähig- und Fertigkeiten zur Entfaltung kommen können, auch solche, die im bisherigen Alltag zu kurz kamen. Hier geht es auch um die Vernetzung mit der beruflichen, kulturellen Arbeit. Lernprozesse auf beiden Seiten müssen angestoßen und gestaltet werden.

Unsere Bevölkerung verändert sich jedoch nicht nur hinsichtlich des Alters, sondern auch bezüglich ihrer Herkunft. So stellt sich die Frage, ob eine Bereitschaft zum freiwilligen Engagement auch von Menschen mit einer Zuwande-

¹ <http://www.stadtbuecherei-traunstein.de>.

rungsgeschichte zu entdecken ist, und wenn ja, in welchem Umfang und Kontext. Vielleicht, so die Frage, würde ein Engagement dieser Personen-Gruppe ja auch deren Integration verbessern.

Es geht ganz einfach darum, ob Personen, unabhängig von ihrer Herkunft, Bereitschaft zeigen, an der Gestaltung des kulturellen Lebens der Gemeinschaft mitzuwirken.

Können Öffentliche Bibliotheken vom Einsatz ehrenamtlicher Kräfte profitieren, oder sind Ehrenamtliche eher hinderlich für den Betriebsablauf? Ihr Einsatz wird in Bibliotheken entweder als Bereicherung oder als Belastung gesehen. Sie gelten einerseits als unqualifiziert, unprofessionell oder Gefahr für die Arbeitsplätze, andererseits bringen sie ihre Berufs- und Lebenserfahrung mit, haben Zeit, können durch Fortbildungsangebote zusätzliche Professionalität erwerben. Zudem erweisen sie sich als engagierte Menschen auf der Suche nach sinnvoller Tätigkeit.

Die Befürchtung bibliothekarischer Fachkräfte, dass sie durch den Einsatz Freiwilliger ersetzt werden und somit ihre Fachkompetenz infrage gestellt werden könnte, ist verständlich – aber unnötig, wenn die Arbeitsverteilung klar definiert ist. Bibliothekarische Kernaufgaben wie Lektorat, Informationsvermittlung und Management müssen weiterhin von Fachkräften ausgeübt werden. Ist der Einsatz von Freiwilligen klar abgesprochen und werden sie entsprechend ihren Fähigkeiten eingesetzt, sind sie eine Bereicherung für die Bibliothek.

1 Neu im Fokus: Bibliotheksangebote von Älteren für Ältere

Traunstein ist eine sogenannte Schulstadt in Oberbayern mit 18 000 Einwohnern und insgesamt 24 Schulen, darunter weiterführende sowie berufsbildende Schulen. Daher ist es seit Bestehen der Stadtbücherei üblich, sich in erster Linie der Gruppe der Kinder und Jugendlichen zu widmen. Viele Klassenführungen, Veranstaltungen wie z. B. Autorenlesungen, Angebote für Kinder beim Ferienprogramm, Aktionen mit den örtlichen Buchhandlungen sowie eine gut sortierte Kinder- und Jugendbibliothek sind die Arbeitsschwerpunkte. Die Stadtbücherei Traunstein befindet sich damit in guter Gesellschaft mit zahlreichen anderen Bibliotheken, die in den vergangenen Jahren auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen fokussiert waren.

Bibliotheksarbeit für Ältere spielte und spielt in vielen Bibliotheken eine untergeordnete oder gar keine Rolle. Die Interessen aktiver älterer Menschen ab 55 Jahre, im Folgenden als *Generation plus* bezeichnet, werden in der Bibliotheksarbeit kaum berücksichtigt. Gerade aber für diese Gruppe sollten

Angebote gemacht werden, bzw. sie können in die Arbeit der Bibliothek aktiv einbezogen werden.²

Die Stadtbücherei Traunstein hat sich daher entschlossen, fünf strategische Ziele umzusetzen:

- Mehr ältere Menschen als bisher sollen die Bibliothek für sich und ihre Interessen entdecken und nutzen. Ungefähr 36 % der Traunsteiner Bevölkerung sind 55 Jahre und älter, fast ein Viertel der Bevölkerung ist mit über 65 Jahren sogar bereits im Rentenalter. In der Leserschaft der Stadtbücherei, die sich ja aus Besuchern aus Stadt und Land zusammensetzt, spiegelt sich diese Bevölkerungsentwicklung wider. Von rund 2 500 aktiven Lesern sind 20 % älter als 55 Jahre. Um die Stadtbücherei für diese Zielgruppe attraktiver zu gestalten, sollen das bürgerliche Engagement gestärkt und die Serviceleistungen für die Generation plus ausgebaut werden.
- Ehrenamtliche Mitarbeiter sollen in erster Linie in der Leseförderung (Vorlesestunden für Kinder sowie Senioren) und beim mobilen Bücherhausdienst eingesetzt werden. Es handelt sich hier um Aufgaben, die die Bibliothek aus personellen Gründen nicht in gewünschtem und notwendigem Umfang leisten kann, aber gern anbieten möchte.
- Immobile Menschen in Senioreneinrichtungen sollen einen großen Teil der Bibliotheksangebote nutzen können. Die Stadtbücherei unterstützt dabei das Betreuungspersonal mit Fachliteratur sowie mit Medien bei der täglichen Aktivierungsarbeit.
- Mobiler Bücherhausdienst: Die Bücherboten der Stadtbücherei suchen hausgebundene Personen auf und bringen Medien in deren Privatwohnungen sowie in Einrichtungen des Betreuten Wohnens.
- Der halbjährliche Bücherflohmarkt wird durch überwiegend ehrenamtliches Engagement vorbereitet und durchgeführt.

Zunächst war geplant, einen festen Kreis von 10 bis 15 Ehrenamtlichen zu finden, der die Bibliothek bei Bedarf und nach Interesse unterstützen kann. Da es in Traunstein seit zwei Jahren eine Freiwilligenagentur gibt, war es naheliegend, sie als Kooperationspartner einzubeziehen. Deren Leiter war von der Idee sofort begeistert und vom Erfolg des Projektes fest überzeugt.

² Kulzer 2008: 240–243.

2 Öffentlichkeitsarbeit

Die Auftaktveranstaltung für das *Projekt Aufsuchende Bibliotheksarbeit* fand während der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtag im Sommer 2013 im *Service Wohnen Kirschgarten Traunstein*³, einer Einrichtung für Betreutes Wohnen, statt. Das Projekt wurde vom Bezirk und der Stadt Traunstein großzügig gefördert und durch intensive Pressearbeit bekanntgemacht.

Ein erster Aufruf erfolgte bereits Anfang des Jahres 2013 im Amtsblatt der Stadt Traunstein, in dem wir nach ehrenamtlichen Vorlesern für Kinder suchten. Gut informiert durch die Presse, die regelmäßig seit der PISA-Studie über die mangelnde Lesefähigkeit von Kindern und Jugendlichen berichtet, fühlten sich viele Senioren angesprochen, hier tätig zu werden. Der Aufruf stieß deshalb auf hohe Resonanz. Es meldeten sich in der ersten Woche bereits 13 Interessierte. Vier von ihnen äußerten den Wunsch, nicht nur für Kinder, sondern auch für Senioren zu lesen.

Es folgten ein weiterer, allgemein gehaltener Aufruf in der Presse („Aktive Senioren gesucht: Vielfältiges Kulturprogramm soll Leselust fördern“) und ein ausführlicher Bericht in den örtlichen Medien mit Radiointerviews und Berichterstattungen während der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtag 2013. Darin wurde auf die neuen Dienstleistungen der Stadtbücherei hingewiesen, und Interessenten auf beiden Seiten (sowohl Ehrenamtliche als auch Senioren, die diesen Service in Anspruch nehmen wollen) wurden aufgerufen, sich zu melden. Die Angebote der Bibliothek wurden genau beschrieben, und es wurde ein Informationstreffen angekündigt, das im November 2013 stattfand. Der Leiter der Freiwilligenagentur hat inzwischen bestätigt, dass es viele Anfragen für eine Betätigung im kulturellen Bereich gäbe, das Angebot aber eher spärlich sei. Er sieht Kultur als „klassisches Feld für gesellschaftliches Engagement“. Diese Aussage lässt sich vermutlich auf viele deutsche Städte übertragen.

3 Umsetzung des Projektes *Generation plus*

3.1 Aufsuchende Bibliotheksarbeit

3.1.1 Angebote für Senioreneinrichtungen

Die Senioreneinrichtungen in der Stadt Traunstein und im Landkreis wurden auf das Projekt aufmerksam gemacht. Durch gute Kontakte zum Landratsamt

³ <http://www.kirschgarten-traunstein.de>.

sowie zum Gesundheitsamt konnten die Adressen und aktuelle Ansprechpartner eruiert werden. Auffallend ist hierbei, dass es viele neue Ansprechpartner und neu gegründete Arbeitsgruppen und Ausschüsse im Landkreis gibt, die für Angebote für Senioren zuständig sind. Der demografische Wandel zeigt sich auch hier.

Während persönlicher Termine bei den vier in Frage kommenden Seniorenheimen bzw. der Einrichtung für Betreutes Wohnen in Traunstein wurde exemplarisch eine Medienkiste vorgestellt, und es wurden die Wünsche der einzelnen Häuser nach persönlicher Betreuung erfragt. Dabei stellte sich heraus, dass die mentale Fitness der einzelnen Bewohner sehr unterschiedlich ist. Manche sind laut Heimleitung durchaus daran interessiert, dass man ihnen aus der Lokalzeitung oder auch anspruchsvollere Texte vorliest, bei manchen ist jedoch nur eine kurzzeitige Aktivierung durch ausgebildetes Fachpersonal möglich. Der Bedarf könne sich aber jederzeit ändern. Die Bewohner wechseln ständig, nicht zuletzt durch die Kurzzeitpflegepatienten. Das konkrete Angebot für diese Einrichtungen besteht – wie noch ausführlich erläutert wird – darin, spezielle Medienkisten zu vermitteln und Vorlesestunden anzubieten.

Mittlerweile gibt es neun Einrichtungen aus der Stadt und dem Landkreis, die regelmäßig Vorlesebücher, Großdruckbücher, Hörbücher, Beschäftigungsbücher usw. ausleihen. Teilweise stellen sich die Beschäftigungstherapeuten der Einrichtungen ihre Auswahl selbst zusammen oder holen sich Rat zu bestimmten Themen. Ein Beispiel hierfür ist ein Heim für Senioren mit psychischen Erkrankungen, das regelmäßig Romane für den hauseigenen Literaturkreis ausleiht.

3.1.2 *Bibliothek Generation plus*

Hinzu kommt der Aufbau eines eigenen Medienbestandes für eine Seniorenbibliothek, der durch einen Lieferservice in die Alten- und Pflegeheime sowie die Einrichtungen mit Betreutem Wohnen gebracht wird. Die verwaltungstechnische Abwicklung der jeweils vierwöchigen Ausleihen erfolgt vor und nach dem Außentermin in den Einrichtungen durch einen Mitarbeiter in der Stadtbücherei. Die Präsentation der Bücher in den Heimen erfolgt über ehrenamtliche Mitarbeiter. Soziale Bibliotheksarbeit ist arbeits- und betreuungsintensiv und kann von dem vorhandenen Personal nicht zusätzlich geleistet werden.

In der Praxis hat sich nach einer Probephase folgender Ablauf ergeben: Zu einem festgelegten Termin, den jeweils Ehrenamtliche und die betreffende Einrichtung miteinander vereinbaren, werden ein Alters- bzw. Pflegeheim sowie die Häuser mit Betreutem Wohnen in Traunstein aufgesucht. Da aufsuchende Bibliotheksarbeit als kulturelle Maßnahme keine Pflichtaufgabe der

Kommune ist, wurde ein Jahr zuvor in Traunstein die Einsetzung eines geeigneten Bürgerarbeiters an dieser Schnittstelle zwischen sozialen und kulturellen Erfordernissen bereits bewilligt. Auch eine FSJ-Kultur-Stelle⁴ wurde ab September 2013 eingerichtet. Der zusätzliche Einsatz von ehrenamtlichen Kräften ist jedoch unumgänglich. Der Mitarbeiter der Stadtbücherei übernimmt die Auswahl der Medien und verbucht sie auf einen Institutionenausweis der entsprechenden Einrichtung. Der FSJ-Mitarbeiter übernimmt den Transport in die Seniorenheime. Hier beginnt der Einsatz der Ehrenamtlichen, die die Bücher, Zeitschriften, Hörbücher etc. den Bewohnern vorstellen, mit ihnen auch das Gespräch suchen, ggf. Wünsche notieren und an das Fachpersonal in der Stadtbücherei weitergeben. Vier Wochen später findet dann der Austausch der entliehenen Bücher und Zeitschriften mit neuen Medien statt.

Um den besonderen Bedürfnissen dieser Nutzergruppe gerecht werden zu können, war es notwendig, einen Sonderbestand an Medien anzuschaffen, der, durch farblich unterschiedliche Signaturschilder gekennzeichnet, bereits im Eingangsbereich der Stadtbücherei zu finden ist und auch von den übrigen Besuchern gerne genutzt wird.

Die *Bibliothek Generation plus* umfasst sowohl Großdruckbücher als auch Bücher mit leicht verständlichem Inhalt, z. B. Biografien, Klassiker, Sagen und Märchen sowie Humor. Gut geeignet für ältere Leser sind auch kürzere Erzählungen und Vorlesegeschichten. Dazu wird laufend Ratgeberliteratur, die sich explizit an Senioren und ihre betreuenden Personen richtet, angeschafft. Darüber hinaus findet man hier auch Texte bayerischer Autoren, wie sie gerne von Älteren entliehen werden. Ein großes Sortiment an Hörbüchern und Hörspielen auf CD und eine Vielzahl von Musik-CDs, z. B. aus den Bereichen Klassik, Rock/Pop, Jazz und Entspannung komplettiert dieses Angebot.

Im Rahmen dieses Projekts plant die Stadtbücherei Traunstein in einem weiteren Schritt auch die Einführung von E-Books für Senioren. Damit sind verschiedene Schriftgrößen und -arten wählbar, und bei einigen gibt es auch eine Vorlesefunktion. Oft leiden die älteren Leser mit zunehmendem Alter unter starken Sehschwächen, was die Leselust erheblich trüben kann. Die neue Technik der E-Books ist eine Alternative zu starken Lesebrillen oder unpraktischen Lupen. Auch für Senioren, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, erleichtern die E-Books, die über die Onleihe in der Stadtbücherei entleihbar sind, den Zugang zu Literatur. Aus der Erfahrung anderer Bibliotheken und aus den Gesprächen mit älteren Lesern, die bereits E-Book-Reader besitzen, wissen wir, dass die anfängliche technische Hürde relativ leicht zu meistern ist. Nach einer kurzen Erklärung durch das Bibliothekspersonal, durch Ehren-

⁴ FSJ = Freiwilliges Soziales Jahr.

amtliche oder die Familie werden die E-Books von den Senioren selbst online entliehen.

3.1.3 *Angebote für das Bildungszentrum für Gesundheitsberufe*

Rund 150 Schüler absolvieren im Traunsteiner Bildungszentrum für Gesundheitsberufe eine Berufsausbildung für die Gesundheits- und Krankenpflege sowie zum Pflegefachhelfer. Die angehenden Pflegekräfte benötigen nicht nur Fachbücher für ihre Ausbildung (Fachreferate, Projektarbeit etc.), sondern sind auch an allgemeiner Sachliteratur zur Krankenpflege interessiert. Im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten werden verstärkt Medien in diesem Bereich angeschafft.

3.2 Medienangebot der Stadtbücherei Traunstein für den gesamten Landkreis

3.2.1 *Medienboxen für die Gruppenarbeit mit Senioren*

Die Stadtbücherei Traunstein hat als ein besonderes Angebot Medienboxen für die Gruppenarbeit mit Senioren – insbesondere solcher mit Demenz – entwickelt. Diese neun Boxen enthalten Sach- und Fachbücher mit Anregungen und Ideen zur Beschäftigung mit Senioren, unterhaltsame Vorlesetexte, audiovisuelle Medien mit Musik und Filmen und seniorenrechtliche Gesellschaftsspiele.

Mitarbeiter in der sozialen Betreuung können die Inhalte dieser Medienboxen in der täglichen Arbeit für Beschäftigungsangebote nutzen. Die Alten- und Pflegeheime können diese Medienboxen anfordern und unentgeltlich für acht Wochen ausleihen. Die Resonanz auf dieses Angebot ist außerordentlich erfreulich.

3.2.2 *Wii-Spielekonsole*

Zusätzlich besteht als Ergänzung die Möglichkeit, eine Spielkonsole mit dem Spiel *Wii-Sports* in Verbindung mit einer Medienbox auszuleihen. Seniorenbetreuer können dann in ihren Einrichtungen z. B. Wii-Kegelmeisterschaften durchführen. Damit möchte die Stadtbücherei Traunstein als Initiatorin dieses Projekts einen Beitrag zur Vermittlung von Medienkompetenz für Senioren im digitalen Zeitalter leisten, wie er 2009 in einer Beschlussempfehlung des Deutschen Bundestages angeregt wurde.

Mit der Umsetzung dieses Projekts möchte die Stadtbücherei Traunstein auf die zukünftig große Bedeutung sozialer Bibliotheksarbeit in einer sich stark verändernden Gesellschaft reagieren und gleichzeitig aufzeigen, wie Bibliotheken sich bei der Vermittlung von Medienkompetenz für die ältere Genera-

tion einbringen können. Dabei ist beim Wii-Projekt auch an eine Zusammenarbeit mit dem Traunsteiner Jugendtreff oder einer IT-Klasse, die in einer Traunsteiner Berufsschule eingerichtet wurde, gedacht. Jugendliche schulen Mitarbeiter der örtlichen Senioreneinrichtungen im Aufbau der Konsolen. Danach wird ein Spielnachmittag mit Senioren durchgeführt. Möglicherweise kann diese Arbeit auch durch Ehrenamtliche übernommen werden.

3.2.3 *Demenzkoffer Vergissmeinnicht*

Finanziert durch die Deutsche Alzheimer Gesellschaft im Rahmen des Projekts *Alzheimer & You*⁵ ging der *Demenzkoffer Vergissmeinnicht* im Mai 2008 als Pilotprojekt in Schleswig-Holstein an den Start. Zielgruppe sind Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren, die vor allem Wissen über Demenzerkrankungen erwerben sollen, um die Folgen für die Betroffenen und die Auswirkungen auf das Umfeld besser zu verstehen. Daneben geht es um affektive Ziele wie die Förderung von Verständnis und Einfühlungsvermögen im Umgang mit alten und dementen Menschen. Auch Entlastungsangebote und die Versorgungssituation sollen transparenter gemacht werden. Als Multiplikatoren können Jugendliche bei einem an Demenz erkrankten Familienmitglied dieses Wissen direkt weitergeben. Außerdem können dadurch außerschulisches Engagement und Kontakte zu Menschen mit Demenz in generationenübergreifenden Projekten gefördert werden, wie z. B. beim Einsatz im Firm- oder Konfirmandenunterricht. Im Demenzkoffer wurden zunächst bereits bewährte Materialien sinnvoll zusammengestellt: diverses Informationsmaterial zum Thema Demenz als CD, Broschüren, ergänzt durch Kontaktadressen, Literaturempfehlungen und Bezugsquellen. Weiterhin gibt es einen sog. *Agesimulator*, mit dem Jugendliche altersbedingte Einschränkungen, vor allem der Sinne und der Bewegungsfähigkeit, nachempfinden können. Als Kernstück des Koffers wurde eine Broschüre mit didaktischen Hinweisen zum Einsatz des Materials und zur Durchführung einer Projektwoche zum Thema Demenz erarbeitet.

4 **Veranstaltungen**

4.1 Vorlesestunden

Vorlesestunden für Kinder sind mittlerweile feste Einrichtungen geworden, die in der Stadtbücherei das ganze Jahr über in regelmäßigem Turnus angekündigt werden. Bis zu 20 Kinder kommen in die Vorlesestunden. Vorlesestunden für

⁵ <http://www.alzheimerandyou.de/>.

Erwachsene der Generation plus werden versuchsweise ab Frühjahr 2014 angeboten.

4.2 Gestaltung eines Veranstaltungskalenders für Senioren

Angedacht ist, die Homepage der Stadtbücherei mit allgemeinen Informationen, die der Seniorenbeirat ins Netz stellt, zu verlinken und weiter auszubauen. Über einen Link *Seniorenforum* wird man dann direkt zu den Informationen des Seniorenbeirats geführt. Neben einer einschlägigen Linksammlung sollen dort auch die speziellen Angebote der Bibliothek für Senioren, Veranstaltungstermine anderer Einrichtungen und Informationen zur Freiwilligenarbeit in der Stadtbücherei zur Verfügung stehen.

Eine weitere Möglichkeit wäre, sich an alle Traunsteiner Institutionen, Krankenkassen und Vereine mit entsprechenden Angeboten mit der Bitte um Bekanntgabe ihrer Termine zu wenden. Die Daten könnten durch eine ehrenamtliche Kraft eingegeben werden. Eine Kooperation mit dem Seniorenbeirat der Stadt ist bereits in die Wege geleitet. Mit der Zusammenstellung des Veranstaltungskalenders wird 2014 voraussichtlich in Zusammenarbeit mit dem Absolventen des Freiwilligen Sozialen Jahres begonnen.

5 **Betreuung des Projektes *Ehrenamtliches Engagement***

5.1 Regelmäßige Treffen mit den ehrenamtlichen Kräften

Das Augenmerk in der Stadtbücherei Traunstein wurde von Anfang an auf die Ehrenamtlichen selbst gelegt – man könnte dies als eine Art Personalentwicklung bzw. -management bezeichnen. Damit die Zusammenarbeit zwischen Ehrenamtlichen und dem Bibliotheksteam reibungslos läuft, muss die Gruppe betreut werden. Die Senioren sollen sich ein Stück weit in den Stadtbüchereialltag und in das Team eingebunden fühlen.

Für den Informationsaustausch und die Kontaktpflege werden regelmäßige Treffen mit den Bibliotheksbeschäftigten angeboten. Die Zusammenkünfte im Sommer und vor Weihnachten sind eine gute Gelegenheit, für den persönlichen Einsatz zu danken. Dabei werden auch weitere Vorhaben der Bibliothek vorgestellt und Erfahrungen und Verbesserungsvorschläge der Ehrenamtlichen, die den Blick von außen haben, eingebracht. Wichtiger als ein finanzieller Ausgleich ist die Wertschätzung. Aus diesem Grund wird es zukünftig eine gemeinsame Weihnachtsfeier aller Ehrenamtlichen geben, die sich bei der Stadt Traunstein engagieren. Der Oberbürgermeister wird der Feier einen offiziellen Charakter verleihen und den Dank der Stadt überbringen.

5.2 Weiterbildungsangebote

Interne und externe Weiterbildungsangebote gewährleisten professionelle Arbeit. Die Lernfähigkeit und -bereitschaft der Senioren ist sehr groß. Gerade zum Thema Vorlesen erweisen sich Fortbildungen als unerlässlich, wie sie beispielsweise über die Landesfachstelle München – den St. Michaelsbund⁶ – immer wieder angeboten werden. Auch das Bayerische Rote Kreuz oder die VdK-Sozialakademie⁷ bieten Fortbildungen zu ehrenamtlicher Tätigkeit an. Grundsätzlich erfolgt die Einweisung in jedes Aufgabengebiet durch einen Bibliotheksbeschäftigten, bzw. für neu hinzukommende Freiwillige gibt es zusätzliche Unterstützung durch eine erfahrene ehrenamtliche Kraft.

6 Das Ehrenamt

6.1 Das Ehrenamt als Win-Win-Situation

Viele Menschen in unserer Gesellschaft engagieren sich freiwillig. Der Zuwachs ist unter den Menschen der Generation 50 plus am größten. Trotzdem ist ehrenamtliches Engagement kein Selbstläufer. Das Werben um Ehrenamtliche ist aufwändig, sie müssen betreut werden, und die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen gilt es zu koordinieren. Ehrenamtlich tätig zu sein, kann bedeuten, sich einer neuen Herausforderung zu stellen, neue Erfahrungen zu machen und sich auch selbst weiterzuentwickeln. Einmal der eigenen alltäglichen Berufswelt oder dem sog. Ruhestand zuhause zu entkommen, andere Lebenswirklichkeiten kennenzulernen und gebraucht zu werden, treibt Ehrenamtliche an. Sie haben Freude, bewegen etwas und lernen Gleichgesinnte kennen. Durch die Beschäftigung lernen sie oft neue Seiten an sich selbst kennen und werden konfrontiert mit neuen Anforderungen. Laut vor einer Gruppe von 20 Senioren in einem Heim vorzulesen, ist keine Alltäglichkeit. Aber auch eine Vorlesestunde so zu gestalten, dass die kleinsten Zuhörer voller Begeisterung dem Verlauf einer Geschichte folgen – und das eine Stunde lang – kann beglückend sein, wenn eine positive Rückmeldung kommt.

Engagierte im Ehrenamt möchten an der Realisierung ihnen wichtiger gesellschaftlicher Ziele oder Werte mitwirken. Dies bereichert den eigenen Lebensentwurf, denn es wird ein Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität anderer geleistet, jedenfalls bei der sozialen Bibliotheksarbeit.

⁶ <http://www.st-michaelsbund.de/>.

⁷ <http://www.vdk.de/bayern/tag/VdK-Sozialakademie>.

Der Sicht auf die inneren, oft verborgenen Werte des Engagements steht der Blick auf den oft etwas in Misskredit geratenen äußeren Nutzen des ehrenamtlichen Engagements gegenüber. Es hat schon einen schalen Beigeschmack, wenn gerade in Zeiten knapper öffentlicher Kassen das ehrenamtliche, hier kostenlose, Engagement propagiert wird. Immer noch wird freiwilliges Engagement reduziert gesehen als billige Ergänzung der hauptamtlichen Arbeit oder als *nice to have* bewertet. Dabei hat es – ganz überwiegend – einen eigenständigen und vom beruflichen Engagement losgelösten Wert. Allerdings ist es auch aus betriebswirtschaftlicher Sicht durchaus lohnend, in vernünftige Rahmenbedingungen des Ehrenamtes zu investieren.⁸

Für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung einer Stadt bietet die Freiwilligentätigkeit viele, aber noch in weiten Teilen ungenutzte Möglichkeiten, z. B. wenn es darum geht, die Beschäftigungsfähigkeit eines Freiwilligen zu verbessern. Freiwilligentätigkeiten bringen wertvolle, nicht formale Lernerfahrungen mit sich, die vor allem jungen Menschen wie dem FSJ-Teilnehmer in der Stadtbücherei Traunstein oder auch Langzeitarbeitslosen den Übergang ins Arbeitsleben erleichtern.

Der Beitrag von Freiwilligentätigkeit zum sozialen Zusammenhalt ist hoch zu schätzen:

- Erstens setzt die Freiwilligentätigkeit gesellschaftlich als grundsätzlich anerkannte Werte in die Praxis um. Solidarität ist eine Schlüsselkomponente von Freiwilligentätigkeit.
- Zweitens kann sie die Solidarität zwischen den Generationen fördern. Intergenerationelle Freiwilligentätigkeit führt zu stärkerer Verbundenheit und ermöglicht es älteren Menschen, ihre Erfahrungen und Kenntnisse einzubringen. Unter den Traunsteiner Bücherboten sind mehrere Freiwillige, die mitten im Berufsleben stehen, selber noch kleine Kinder haben und einen Beitrag zum Dialog zwischen den Generationen leisten möchten. Dies war auch die Antriebsfeder für unseren FSJ-Teilnehmer, seinen Dienst in der Stadtbücherei Traunstein abzuleisten.
- Drittens ermöglicht sie es, Migranten und Drittstaatsangehörige in die örtliche Gemeinschaft einzubeziehen und so die Integration und den interkulturellen Dialog zu fördern. Allein in Traunstein wird im kommenden Jahr die Zahl der zu erwartenden Asylbewerber auf über 750 Personen steigen.

⁸ Vgl. Möltgen 2009.

Es ist allerdings immer noch nicht selbstverständlich, dass in der bibliothekarischen Ausbildung die Arbeit mit freiwillig Engagierten vermittelt wird, was erst eine Begegnung auf Augenhöhe möglich macht. Das ist auch eine Erklärung für Widerstände, Konkurrenzbefürchtungen und Unsicherheit im Umgang mit Ehrenamtlichen.

Damit in einer Stadt wie Traunstein das Leben des Einzelnen an Lebensqualität gewinnt und damit Integration gelingen kann, ist bürgerliches Engagement Voraussetzung. Für immer mehr Engagierte ist ihr Mittun auch Teil einer sozialen Beheimatungsstrategie. Man möchte sich *mit* und *bei* anderen, also in der Gruppe aufgehoben fühlen. Gerade für die älteren Ehrenamtlichen ist dieser Aspekt wichtig. Der freiwillige Einsatz schafft zudem mehr Möglichkeiten für kulturelle Teilhabe. Übertragen auf das Beispiel des mobilen Bibliotheksdienstes bedeutet das für Senioren, die das Angebot in Anspruch nehmen, dass eine fremde Person an ihrem privaten Leben teilnimmt.

6.2 Kontinuierliche Organisation

Welche Voraussetzungen hinsichtlich der Organisation muss eine Einrichtung haben, damit sie den Anforderungen der Ehrenamtlichkeit gerecht werden kann? Dazu gehört die Frage des Selbstverständnisses („Warum arbeiten wir eigentlich mit Ehrenamtlichen?“) bis hin zur Gestaltung eines angemessenen Verhältnisses von beruflichen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden.

Die Organisation des Projektes ist zu Beginn jeder Maßnahme zeitaufwändig. Alle Bibliotheksbeschäftigten der Stadtbibliothek Traunstein sind in das Projekt *Ehrenamtliches Engagement* eingebunden und haben einen Teil der Organisation übernommen. So werden alle Einzelveranstaltungen, z. B. der halbjährliche Bücherflohmarkt, von einem Mitarbeiter koordiniert. Eine Mitarbeiterin kümmert sich um das Projekt *Vorlesestunden für Kinder*, und die Leiterin der Stadtbücherei hat die Organisation (z. B. Klärung der rechtlichen Fragen, Kontakt zur Freiwilligenagentur etc.) übernommen.

Für die hauptamtlich Tätigen ist es wichtig, Menschen mit ihren Bezügen, Kompetenzen und Ressourcen wahrzunehmen und anzusprechen. Menschen tut es gut, wenn sie ihre Möglichkeiten zum Wohle anderer einbringen können.

Wertschätzung und professionelle Begleitung bürgerlichen Engagements sind noch nicht überall selbstverständlich und folgen häufig noch eingefahrenen Formen und Ritualen. Die Ehrenamtskoordination in Form eines professionellen Freiwilligenmanagements muss als Leitungsaufgabe verstanden werden. Die Integration ehrenamtlicher Kräfte verändert nach und nach interne, betriebliche Strukturen und hat Auswirkungen auf die gesamte Organisation.

Die Etablierung des bürgerlichen Engagements bei der Stadt Traunstein gestaltet sich nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Aber

mittlerweile sind quer durch die Stadtverwaltung Ehrenamtliche unterschiedlichen Alters in diversen Funktionen engagiert – sei es als Schülerlotsen, Lernpaten bei den Grund- und Mittelschulen oder als Bücherbote in der Stadtbücherei. Es gilt, eine einheitliche und angemessene Regelung für den Umgang mit den erforderlichen Verwaltungsstrukturen zu finden. So wird beispielsweise mit einem ehrenamtlichen Vorleser auf eine schriftliche Vereinbarung verzichtet, der nur viermal im Jahr eine Stunde in der Kinderbücherei die monatliche Vorlesestunde abhält. Für Bücherboten oder Ehrenamtliche, die jede Woche in ein Seniorenheim und dort auf die Privatzimmer der Bewohner gehen, gelten andere Regelungen.

7 Fazit

Die Stadtbücherei Traunstein hat sich zum erklärten Ziel gesetzt, die Herausforderungen, die der demografische Wandel mit sich bringt, anzunehmen und Angebote für Senioren und deren Angehörige zu etablieren. Dahinter steht auch die Hoffnung, die Anzahl der Benutzer der einschlägigen Angebote zu erhöhen und die Medien für die Generation plus einer stärkeren Nutzung zuzuführen.

Den größten Erfolg verspricht sich die Stadtbücherei im Bereich der Leseförderung. In größerer Zahl als bisher können Vorlesenachmittage und Kamishibai-Theater als neues Veranstaltungsformat stattfinden. In den Kindergärten könnten durch den Einsatz Freiwilliger in Zukunft Vorlesepaten eingesetzt werden. Auch in der Kirchengemeindegarbeit werden Ehrenamtliche der Stadtbücherei künftig Vorlesestunden und eine Literaturgruppe für Senioren anbieten. Die Weichen hierfür werden derzeit gestellt.

Aufgrund der guten Einnahmen, die der Kinder- und Jugendbibliothek zugute kommen, wird weiterhin im Frühjahr und im Herbst je ein Bücherflohmarkt veranstaltet. Die Ehrenamtlichen helfen bereits jetzt beim Verkauf und haben auch die vorbereitenden Arbeiten übernommen.

Die *Angebotsübersicht für Senioren in Traunstein* soll zweimal im Jahr aktualisiert und auf der Homepage der Stadtbücherei verlinkt werden. Die Freiwilligen sollen jeweils mit einem Foto und ihrem Aufgabengebiet vertreten sein, um den Bezug zwischen Bibliothek, den Menschen und der Arbeit herzustellen. Vielleicht wird der eine oder andere dadurch animiert mitzuarbeiten.

Durch den Einsatz von Freiwilligen darf kein Arbeitsplatz eingespart oder von der Verwaltung gestrichen werden. Vielmehr erfahren die bibliothekarischen Fachkräfte bisher große Unterstützung und sind über die Einsatzbereitschaft und die Begeisterung der ehrenamtlichen Senioren sowie der ehrenamtlichen für Senioren Tätigen äußerst erfreut. Der gezielte Einsatz von

Ehrenamtlichen stellt in jedem Fall eine menschliche und fachliche Bereicherung dar.

Literatur und Internetquellen

- [1] KULZER, G. (2008). Ehrenamtliche in Bibliotheken? Ergebnisse einer Umfrage. *Bibliotheksforum Bayern* 2 (4), 240–243. http://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2008-4/BFB_0408_08_Kulzer_V05.pdf.
- [2] MÖLTGEN, T. (2009). Viel Bewegung: Soziale Arbeit ist ohne Ehrenamt nicht denkbar. *Caritas in NRW*, (4), 16f. http://www.caritas-nrw.de/downloads/heft_archiv/heft_4-09.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 17.02.2014 aufgerufen.

Senior Selection – mehr als Lesebrillen und Spielenachmittage

Erprobte Konzepte aus Georgsmarienhütte, Melle und Osnabrück

MARTINA DANNERT

Der Beitrag beschreibt, welche grundsätzlichen Überlegungen einem neuen Dienstleistungskonzept für Senioren in Öffentlichen Bibliotheken unterschiedlicher Größe vorausgehen müssen. Er benennt die Rahmenbedingungen, die für den Erfolg unabdingbar sind und zeigt Beispiele aus den Stadtbibliotheken Georgsmarienhütte, Melle und Osnabrück. Neben der Zielgruppendefinition stehen das Sortiment und dessen Präsentation, besondere Dienstleistungsangebote, das Veranstaltungsprogramm, verschiedene Vertriebswege sowie die Öffentlichkeitsarbeit im Fokus.

Einleitung

Schaut man genauer hin, so ist die Zielgruppendefinition der Senioren ähnlich vage und unbestimmt wie die bei Kindern und Jugendlichen. Das Alter allein kann nicht das entscheidende Kriterium sein und bietet wenig Anhaltspunkte für eine erfolgreiche Bibliotheksarbeit. Das fortschreitende bzw. hohe Alter ist sogar häufig negativ besetzt. Es wird mit zunehmenden Handicaps und Gebrechen assoziiert. Es darf deshalb nicht verwundern, wenn selbst die Bezeichnung negative Gefühle auslöst und insbesondere agile und aktive Ältere sich gegen diese Etikettierung wehren. Wichtig ist, sich klar zu machen, dass Senioren eine inhomogene Gruppe sind. Neben den körperlich und geistig Regem gibt es auch die Bequemen, die mit Handicaps, die mit eingeschränkter Mobilität. Es gibt hochbetagte Senioren; manche sind pflegebedürftig oder müssen rund um die Uhr betreut werden. Den damit entsprechend unterschiedlichen Bedürfnissen gilt es, gerecht zu werden,

1 Die Zielgruppe

Die Stadtbibliotheken Georgsmarienhütte¹, Melle² und Osnabrück³ nehmen nicht nur den Einzelnen, sondern auch dessen soziales Umfeld parallel in den

¹ <http://stadtbibliothek-georgsmarienhuetten.de/>.

Blick. Sind es bei Kindern und Jugendlichen in der Regel die Eltern und Institutionen wie Kindertagesstätten und Schulen, so sind es bei Senioren Familienangehörige und ggf. auch ehrenamtliche und professionelle Pflegerinnen und Betreuer.

Für die drei Bibliotheken umfasst die Zielgruppe deshalb neben Personen ab ca. 65 Jahren, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind und in der Regel bereits erwachsene Kinder haben, Familienangehörige, Pflegepersonal sowie ehrenamtliche und professionelle Betreuungspersonen.



*Abb. 1–2: Ob klassisches Buch oder E-Book-Reader:
Wohlfühlatmosphäre für die „Senior Selection“.
© (1) D. Werbnick, (2) K. Kermann.*

2 Motive und Bedürfnisse

Die Bibliotheken orientieren sich bei der Entwicklung ihrer Angebote für Senioren vor allem an den konkreten Bedürfnissen der so erweiterten Zielgruppe. Entscheidend sind für sie die Fragen: Warum kommen die Besucher in die Bibliothek? Was erwarten sie von ihr?

Die einen suchen Informationen, die anderen Zerstreuung und Unterhaltung. Einige suchen Gesellschaft, manche eine sinnvolle Beschäftigung; manche wollen gebraucht werden und bieten ihre Hilfe an.

Entsprechend vielfältig sind die Angebote, die die Bibliotheken machen können.

² <http://www.stadtbibliothek-melle.de/>.

³ <https://www.osnabrueck.de/8203.asp>.

3 Titelauswahl

Es gibt spezifische Themen, die die Zielgruppe besonders interessieren. Das sind im Bereich der Belletristik neben Unterhaltungs- und Spannungsliteratur Biografien und historische Romane.

Im Segment der Ratgeber gibt es auf dem Buchmarkt ein sehr reichhaltiges Angebot, aus dem die Bibliotheken wählen können. Wichtige Themen sind hier: Gesundheitsvorsorge, medizinische Behandlungen, Fitness, Erben und Vererben, die Patientenverfügung, Studieren, Computer- und Internetkurse, Sprachen lernen, Reisen, Familienforschung und Heimatkunde und für das soziale Umfeld Informationsmaterial zur Pflege und Anregungen zur körperlichen und geistigen Aktivierung.

Die Büchereizentrale Niedersachsen bietet Themen- und Titellisten an, die die niedersächsischen Bibliotheken beim Bestandsaufbau unterstützen. Auch verschiedene Medienkisten können die Bibliotheken dort bestellen, wenn sie zunächst testen wollen, was bei ihrem Publikum ankommt, oder sie einen sehr geringen Medienetat haben.

Die Stadtbibliotheken in Georgsmarienhütte, Melle und Osnabrück bieten neben Printmedien wie Bücher oder Zeitschriften – auch in Großdruck – Hörbücher, zum Teil im DAISY-Format, Filme, Musik-CDs, Gesellschaftsspiele und elektronische Medien an. Die elektronischen Medien erfreuen sich besonderer Beliebtheit, da über E-Book-Reader und Tablet-PCs die Schriftgröße individuell ausgewählt werden kann und der Reader bzw. der Tablet-PC selbst wenig Eigengewicht hat. Schulungen im Umgang mit den Geräten ergänzen in den drei Häusern das Angebot.

Alle drei Bibliotheken stellen für Senioreneinrichtungen auf Wunsch auch Medienkisten zusammen.

4 Medienpräsentation

Die drei Stadtbibliotheken entschieden sich bewusst gegen eine eigene Seniorenbibliothek. Die Titel für die Zielgruppe finden sich integriert im allgemeinen Sortiment wieder.

Mit thematisch orientierten Medienpräsentationen, Medieninszenierungen, Titelverzeichnissen und der laufenden Frontalpräsentation einzelner interessanter Titel sowie teilweise einer speziellen Kennzeichnung im elektronischen Katalog (z. B. durch die Schlagwortvergabe) erreichen sie die Aufmerksamkeit ihrer Zielgruppe.

In der Stadtbibliothek Melle wurden überdies gute Erfahrungen mit einer rollierenden Aufstellung der Medien gemacht, die sich automatisch ergibt,

wenn statt Signaturen Klartext-Interessenaufkleber als Standortkennzeichnung verwendet werden.

Wünschenswert wäre es, da sind sich die Bibliotheken einig, wenn die unteren Regalböden frei blieben bzw. als zusätzliche Präsentationsfläche genutzt werden könnten. Denn der untere Regalboden ist für viele Senioren mit Sehschwäche oder eingeschränkter Beweglichkeit nur schwer erreichbar. Eine konsequente Umsetzung ist in den drei Bibliotheken jedoch nicht möglich, da der Platz dafür nicht ausreicht.

5 Raumausstattung und mobile Dienstleistungen

Eine angenehme, freundliche Atmosphäre und Räume, die zum Verweilen einladen, das sind die Ziele, die die drei Stadtbibliotheken allgemein anstreben. Sie wollen überdies in ihren Häusern Räume oder Bereiche schaffen, die unaufdringlich den Bedürfnissen einzelner Zielgruppen besonders entgegenkommen.

So gibt es neben kindgerechtem farbigem Mobiliar gemütliche Sitzmöbel, Sessel und Sofas für Erwachsene, die nicht nur Senioren zum Schmökern einladen. Erhöhte Sitzflächen erleichtern das Aufstehen. Interessante Ausblicke durch großflächige Fenster, z. B. auf die Marktplätze in Melle und Osnabrück, kombiniert mit einer Kaffee-Ecke, locken die älteren Besucher in die für sie vorgesehenen Bereiche.

Behindertengerechte Zugänge mit Aufzügen (auch im Bücherbus der Stadtbibliothek Osnabrück) und breite Wege zwischen den Regalen stehen für Komfort und angenehme Übersichtlichkeit.

6 Hilfsmittel und mobile Angebote

In den Bibliotheken in Melle und Georgsmarienhütte werden überdies auch Lesebrillen verliehen. Die Stadtbibliothek Osnabrück überlegt, ein spezielles Lesegerät zu kaufen, das nicht nur die Eigenschaften einer Lupe hat, sondern auch die Kontraste verstärkt und so verschiedene Sehschwächen ausgleichen kann.

Für Senioren mit eingeschränkter Mobilität ist ein Bringdienst sinnvoll. Für die Stadtbibliothek Georgsmarienhütte sind Bücherboten unterwegs, die die Medien direkt an die Privathaushalte ausliefern. Die Stadtbibliothek Osnabrück nutzt hier den Bücherbus. Er fährt 35 Haltestellen im gesamten Stadtgebiet an und transportiert nach individuellen Wünschen gepackte Büchertaschen, die an einer der Haltestellen abgeholt werden können.

Und natürlich können nicht nur Medien transportiert werden. Die Stadtbibliothek Georgsmarienhütte z. B. besucht mit einem mobilen Medientisch

Senioreneinrichtungen. Eine ehrenamtliche Seniorin stellt dort Titel vor, liest Gedichte und organisiert Spielenachmittage.

7 Veranstaltungen

In allen drei Bibliotheken werden generationenübergreifende Veranstaltungen angeboten, darunter auch zielgruppenspezifische. Die Zielgruppe der Senioren wird dabei jedoch nicht immer explizit genannt. Durch den gewählten Zeitpunkt und das Thema ergibt es sich häufig von selbst, dass vorwiegend Senioren kommen. Der eine oder andere jüngere Gast ist meist hochwillkommen und die Veranstaltung wird so auch für die attraktiv, die sich unter Seniorenveranstaltungen eine Art betreuten ‚Kaffeeklatsch‘ vorstellen.

Die Stadtbibliotheken in Georgsmarienhütte, Melle und Osnabrück haben bereits zahlreiche Veranstaltungen mit guter Resonanz durchgeführt, wie z. B. Bücherbrunch, Literarischer Samstag, Literaturtreff, Autorenlesung am Sonntag, Filmcafé, thematische Führungen, E-Book-Sprechstunden, Kreativwerkstätten, Ausstellungen, Oasentage für pflegende Angehörige, Zeitungs- und Aktivierungsstunden in Pflegeheimen, Vorlesen in Pflegeheimen, auch mit Hilfe des japanischen Schattentheaters Kamashibai.

7.1 Filmcafé

Die Stadtbibliothek Georgsmarienhütte bietet in Kooperation mit den Ehrenamtslotsen der Stadt in den Wintermonaten einmal monatlich im Rathaussaal ein Filmcafé für Senioren an. Wer den Film sehen möchte, zahlt vier Euro und bekommt ein Heißgetränk und dazu ein Stück Kuchen. Die Bibliothek hat eine Rahmenvereinbarung mit der Motion Picture Licensing Corporation (MPLC)⁴ abgeschlossen und meldet die Veranstaltung bei der Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte (GEMA)⁵ an. Die Filme wählt die Stadtbibliothek selbst aus. Gezeigt werden populäre Titel wie *The best exotic Marigold Hotel*, *Julie und Julia* oder *Ziemlich beste Freunde*.

Das Filmcafé erfreut sich großer Beliebtheit und ist inzwischen ein Selbstläufer geworden. Neben einem festen Zuschauerstamm, der das Angebot regelmäßig nutzt, kommen auch immer wieder interessierte Erstbesucher der Bibliothek.

⁴ <http://www.mplc-film.de>.

⁵ <https://www.gema.de/>.

7.2 Literarischer Samstag

Die Stadtbibliothek Melle will mit dem *Literarischen Samstag* unterhaltsam informieren, Erinnerungen wecken und Geselligkeit fördern. Den Literarischen Samstag gibt es als Veranstaltungsreihe seit dem Jahr 2005.

Außer in den Sommermonaten führen an drei bis vier Samstagen pro Jahr immer von 16 bis 18 Uhr namhafte Referenten, unterstützt durch Bildpräsentationen oder Anschauungsobjekte, in Themen wie Leben und Werk der Klassiker, Lyrik und Prosa, deutschsprachige Kulturgeschichte, Mode, literarische Salons etc. ein. Die Vorträge finden in der Stadtbibliothek statt. Es gibt Pausen, um miteinander ins Gespräch zu kommen und in der Bibliothek zu stöbern. Die Veranstaltung wird vorwiegend von literarisch interessierten Frauen besucht, für die der Nachmittag ein schönes, bereicherndes Erlebnis ist und die deshalb gerne immer wiederkommen. Je nach Thema werden 20 bis 65 Besucher pro Veranstaltung gezählt.

7.3 Bücherbrunch

Gemeinsam mit der Dom-Buchhandlung⁶ bietet die Stadtbibliothek Osnabrück in der Zentrale am Markt seit zwei Jahren den Bücherbrunch an. Ursprünglich als Einzelveranstaltung geplant, wurden die Organisatoren vom Erfolg völlig überrascht. Auf Wunsch der Besucher gibt es nun zweimal im Jahr den Bücherbrunch. Die 30 Plätze (Eintritt: 5 Euro) sind in der Regel schon nach kurzer Zeit ausgebucht. Das Catering mit kleinen Häppchen, Heiß- und Kaltgetränken sowie die Bedienung am Platz übernimmt das Stadtgaleriecafé, das von der *Heilpädagogischen Hilfe Osnabrück*⁷ betrieben wird. Jeweils an einem Samstag, kurz nach der Frühjahrs- und Herbstbuchmesse, empfehlen Beschäftigte der Buchhandlung und der Bibliothek während des Bücherbrunchs 20 aktuelle Romane. Die Veranstaltung findet während der Öffnungszeiten der Stadtbibliothek zwischen 11 und 13 Uhr statt. Die Titelauswahl ist dabei völlig subjektiv, die Präsentationsform je nach Temperament der Referenten individuell verschieden und die Zeit pro Titel auf drei bis fünf Minuten begrenzt.

⁶ <http://www.dom-buchhandlung.de/>.

⁷ <https://www.os-hho.de/>.

8 Ehrenamtliches Engagement

In allen drei Bibliotheken engagieren sich viele Senioren ehrenamtlich. Sie suchen zum einen eine sinnvolle Tätigkeit, die ihnen Freude macht und zum anderen Geselligkeit und Kontakt.

In den Stadtbibliotheken Georgsmarienhütte und Melle arbeiten sie an den Verbuchungstheken mit. In der Stadtbibliothek Osnabrück lesen sie Kindern in der Bibliothek und in anderen städtischen und kirchlichen Einrichtungen regelmäßig vor, unterstützen beim Bücherflohmarkt oder machen einmal im Jahr ein offenes Beratungsangebot zur Familienforschung.

9 Werbung und Öffentlichkeitsarbeit

Am besten funktionieren Werbung und Öffentlichkeitsarbeit über persönliche Kontakte. Die Senioren freuen sich über Anrufe und persönlich formulierte Einladungen. Sie lesen ausführlich die Zeitung und sind untereinander in der Regel sehr gut vernetzt. Aktive Senioren nutzen selbstverständlich auch das Internet und haben eine E-Mail-Adresse.

Die Stadtbibliotheken in Georgsmarienhütte, Melle und Osnabrück bedienen sich deshalb mehrerer Kanäle, um ihre Angebote und Programme bekanntzumachen. Neben Plakaten, Handzetteln und Pressemitteilungen sind dies vor allem Einladungsschreiben und Telefonate.

Mit einem persönlichen Besuch in einer Seniorenresidenz oder bei einer Seniorengruppe (es gibt z. B. Tanz-, Sport-, Wander-, Reise- und Spielgruppen) wirbt jede Stadtbibliothek nicht nur für ihr Angebot, sondern bekommt unschätzbare Anregungen und sammelt viele Erfahrungen, die sie für die Weiterentwicklung ihres Programms nutzen kann.

9 Fazit

Wer für die Zielgruppe der Senioren ein spezifisches Angebot machen möchte, braucht neben einem guten Konzept ausreichende Finanzmittel und vor allem personelle Ressourcen. Die Seniorenarbeit braucht, wie die Arbeit für Kinder- und Jugendliche, Verantwortliche, die sich mit Leidenschaft des Themas annehmen, die Lust haben, Neues auszuprobieren, sich Zeit nehmen, mit den Senioren sowie mit deren Umfeld ins Gespräch zu kommen und im Gespräch zu bleiben. Denn nur so wird gesichert, dass die Angebote zielgruppengerecht und bedürfnisorientiert weiterentwickelt werden können.

Literatur

- [1] [o.Verf.] (2013). Bibliotheksarbeit für Senioren. Neue Angebote zur Bibliotheksarbeit für Senioren jetzt verfügbar. *BZ-Sondernewsletter*. <http://www.bz-niedersachsen.de/newsletter-details/items/bz-sondernewsletter-bibliotheksarbeit-fuer-senioren.html>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 10.03.2014 aufgerufen.

Picknick im Labyrinth

Medien zum Wohlfühlen und *Weckworte* für Menschen mit Demenz

SUSANNE BRANDT

Bibliotheken können aktiv daran mitwirken, durch generationenverbindende Begegnungsangebote die Vielfalt kultureller, kommunikativer und sozialer Erlebnismöglichkeiten mit allen Sinnen auch in schwierigen Lebenssituationen zu fördern. Bei dem Projekt Picknick im Labyrinth, das seit Anfang 2013 von der Büchereizentrale Schleswig-Holstein landesweit durchgeführt wird, steht ein spezieller und in der bibliothekarischen Dienstleistungs- und Programm- arbeit bislang nur selten aufgegriffener Aspekt im Mittelpunkt: die Begleitung und Einbeziehung von Menschen mit Demenz in gemeinsame Erfahrungen mit Sprache, Bewegung, Musik und Bildern. Entscheidend dabei ist, nicht primär bei den Defiziten anzusetzen, sondern sensibler wahrzunehmen und wert- zuschätzen, dass Menschen bis zum Lebensende über ein kostbares, vor allem sinnlich und emotional ansprechbares Erfahrungswissen verfügen. Medien mit Texten, Musik und Bildern, die in Bezug zur Biografie von alten Menschen stehen und intensive Erinnerungs- und Glücksmomente auslösen können, vor allem aber persönliche und sensible Vermittlungswege von Mensch zu Mensch gewinnen hier an Bedeutung. Der Beitrag beschreibt grundlegende Über- legungen zum Projekt und schildert praktische Beispiele und Erfahrungen, z. B. wie Jugendliche mit „Weckworten“ den Kontakt zu Menschen in einem Pflegeheim finden oder Märchen mit dem Kamishibai lebendig werden.

Einleitung

In einer Gesellschaft, in der Menschen ein immer höheres Lebensalter erreichen, steigt auch die Zahl der von Altersdemenz betroffenen Hochbetagten. 1,4 Mio. Menschen sind zurzeit in Deutschland erkrankt – Tendenz steigend. Betroffen ist jedoch nahezu jeder – sei es als Familienmitglied, Freund, Krankenpfleger oder Arzt, als Arbeitgeber, Kundenberater oder Passant. Jeder hat Kontakt zu Menschen mit Demenz, manchmal ohne es zu wissen und oft mit einem Gefühl von Irritation und Ratlosigkeit. Nach wie vor ist die Tendenz, dem Thema ängstlich oder verunsichert auszuweichen, stärker spürbar als die Bereitschaft, sich mit Demenz und allen damit verbundenen Fragen auseinanderzusetzen.

Das allerdings muss und wird sich in den nächsten Jahren mehr und mehr ändern. Gerade in Hinblick auf den demografischen Wandel reicht es nicht aus, nur die Strukturen für Betreuung und Pflege im engeren Sinne zu verbessern – ebenso wichtig ist es, dass jeder dort, wo er gerade lebt und arbeitet, an einem würdigen und einfühlbaren Miteinander und an Wegen zur kulturellen und sozialen Teilhabe von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen im Rahmen der individuellen Möglichkeiten mitwirkt.

Das beginnt mit dem Bewusstsein für die Würde eines jeden Menschen, mit dem Wissen um Demenz als veränderte Lebenssituation für Betroffene und Angehörige und drückt sich in der Gestaltung einer demenzfreundlichen Lebensumgebung in Dörfern und Städten aus, an der sich jeder Mensch in vielfältiger Weise beteiligen kann.

1 Eine Allianz für Menschen mit Demenz

Eine im September 2012 gegründete *Allianz für Menschen mit Demenz*¹ will unter gemeinsamer Leitung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, des Bundesministeriums für Gesundheit und der Deutschen Alzheimer Gesellschaft bis Frühjahr 2014 eine Agenda von Maßnahmen entwickeln, die dann in unterschiedlicher Trägerschaft und Verantwortung umgesetzt werden sollen.

Mit ihrem Engagement auf verschiedenen Ebenen möchte die Allianz gemäß ihrer gemeinsamen Erklärung vom 19.09.2012

- die Aufklärung über die Krankheit fördern,
- Verständnis und Sensibilität für die Erkrankung stärken,
- Einfluss auf den Umgang mit dem Thema Demenz nehmen und gesellschaftlicher Ausgrenzung entgegenwirken,
- Menschen mit Demenz die Teilhabe an der Gesellschaft sichern,
- die vielfältigen Initiativen und Maßnahmen wirkungsvoll miteinander verknüpfen und damit deren Wirksamkeit erhöhen, sie aber auch ergänzen und weiterentwickeln,
- die Bildung von Hilfenetzen im Lebensumfeld Betroffener (lokale Allianzen) unterstützen.

¹ <http://www.allianz-fuer-demenz.de>.

Die Umsetzung dieser Ziele geschieht in vier Handlungsfeldern:

- Grundlagen und Information. Das heißt: Wissensgrundlagen in den Forschungsfeldern der Gesundheitsforschung zu Ursachen, Diagnostik und Therapie der Demenz erweitern sowie die Versorgungsforschung stärken.
- Gesellschaftliche Verantwortung. Das heißt: Sensibilisierung für die Erscheinungsformen und Bedürfnisse der Menschen mit Demenz, um eine Veränderung der Wahrnehmung von der reinen Defizitorientierung hin zu einem ressourcenorientierten Blick mit verbesserter Teilhabe zu erreichen.
- Unterstützung von Betroffenen und ihren Familien. Das heißt: Förderung von Kompetenz und Selbstbestimmung von Menschen mit Demenz durch geeignete Maßnahmen und deutlichere Wertschätzung der pflegenden Angehörigen und ihrem Schutz vor Überforderung, unterstützt durch eine bessere Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen, Selbsthilferuppen und professionellen Diensten.
- Gestaltung des Unterstützungs- und Versorgungssystems. Das heißt: Optimierung der Versorgung Demenzkranker im Krankenhaus, in niedergelassenen Arztpraxen wie auch durch einen Ausbau ambulanter Hilfestrukturen, einer bedürfnisorientierten Betreuung im Pflegeheim und der Verwirklichung neuer Wohnformen, verbunden mit Qualifizierung von Pflegekräften sowie Medizinerinnen und anderen insbesondere therapeutischen Berufsgruppen.

Bei dieser umfassenden gesellschaftlichen Bedeutung des Themas sind auch öffentliche Bibliotheken gefragt und gefordert, ihrerseits durch Informationen, Dienstleistungs- und Begegnungsangebote diesen Prozess zu begleiten und zu unterstützen.

2 Die Rolle der Bibliotheken

Während Bibliotheken durch Bildungspartnerschaften auf Angebote zur Leseförderung von Kindern und Jugendlichen bereits gut eingestellt sind, war die Medienauswahl und -beratung zur Unterstützung der Demenzbetreuung in den meisten Bibliotheken bislang eher schwach ausgebaut und eine regelmäßige Zusammenarbeit mit Pflege- und Betreuungseinrichtungen die Ausnahme. Aber die Anzeichen für ein Umdenken mehren sich. Einige Beispiele:

- Unter dem Titel *Intergenerational solidarity in libraries* widmet sich eine auf dem IFLA Weltbibliothekskongress 2012 in Helsinki

vorgestellte Publikation² den Veränderungen in der Informationslandschaft und den daraus entstehenden Veränderungen in den Beziehungen zwischen den Generationen. Im Rahmen ihrer sozialen Rolle sollten Bibliotheken, so die Studie, den Zusammenhalt in der Gesellschaft durch intergenerationelle Dienste und Programme fördern. Die Beiträge thematisieren das Lesen als Bindeglied zwischen den Generationen und bieten Bibliotheken Strategien zur Förderung des sozialen Zusammenhalts an.

- In Niedersachsen hatte sich die Gemeindebücherei Westoverledingen bereits im Jahr 2010/2011 mit ihrem Projekt *Schätze entdecken* an einer Initiative der Aktion Demenz e. V. für eine *Demenzfreundliche Kommune* beteiligt und mit Fördermitteln der Robert Bosch Stiftung auf kommunaler Ebene einen speziellen Medienbestand wie auch Fortbildungsangebote aufgebaut.³
- In Hamburg hat die Hochschule für angewandte Wissenschaften Anfang des Jahres einen Projektbericht *Lesefreude erhalten. Zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit für Menschen mit Demenz* vorgelegt.⁴
- In Schleswig-Holstein konnte die Büchereizentrale im Februar 2013 mit dem hier im Detail vorgestellten Projekt *Picknick im Labyrinth – Medien für die Begleitung von Menschen mit Demenz* an den Start gehen und mit Fördermitteln des Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein ein in dieser Breite bis dahin einmaliges Konzept für spezielle Medien- und Veranstaltungsangebote in zwei Stufen landesweit umsetzen.⁵

3 Ehrenamtliche fragen: Was kann ich im Pflegeheim vorlesen?

Erste Ansätze sind also erkennbar – und einige Aufgaben und Schwierigkeiten erkannt. Oft fehlen praktische Erfahrungen, um die sehr facettenreiche Situation der Demenzbetreuung genau einzuschätzen und mit passenden Medienangeboten individuell zu beantworten. Viele ehrenamtliche Vorleser, die den Kontakt zu Senioreneinrichtungen suchen, um dort ihre Dienste

² Stričević & Ksibi 2012.

³ <http://www.aktion-demenz.de/foerderprogramm/projektberichte-2-auflage/275.html>.

⁴ <http://www.hawh-hamburg.de/departement-information/unser-departement/projekte/projekt-news-detail/artikel/lesefreude-erhalten.html>.

⁵ <http://www.stadtbuecherei-schleswig.de/content/picknick-im-labyrinth>.

anzubieten, stellen in der Praxis fest, dass Vorlesen im klassischen Sinne bei Menschen mit Demenz oft nicht oder nur unter bestimmten Voraussetzungen gelingt. Die Konzentrationsspanne mancher Zuhörenden ist sehr kurz, und viele können sich nicht mehr in der Handlung oder Sprache einer Geschichte orientieren.

Schnell wird deutlich, dass eigentlich nur in der Einzel- oder Kleingruppenbetreuung, die ein sehr individuelles Eingehen auf die Biografien und aktuellen Lebenssituationen erlaubt, eine sinnvolle Ansprache durch geeignete Medien möglich ist.

In größeren Gruppen bewährt sich vor allem das gemeinsame Singen von bekannten Volksliedern oder Schlagern. Musik vermag hier in besonderer Weise emotional zu berühren und zu aktivieren.

Für die Medienauswahl und -beratung in der Bibliothek bedeuten diese Erfahrungen, dass sich die oft gestellte Frage, „Was kann ich im Pflegeheim vorlesen?“, nur selten pauschal und allgemein beantworten lässt.

Es muss zunächst immer gemeinsam überlegt werden, wie sich die Gruppe zusammensetzt und ob möglicherweise eher Besuche bei einzelnen Menschen sinnvoller wären als Gruppenangebote. Hier wiederum gilt es dann, das Medienangebot möglichst genau auf die vertraute Lebenswelt und den Erinnerungsschatz des Einzelnen abzustimmen.

Die Medienauswahl und -beratung für die Demenzbetreuung ist also sehr an individuelle Gegebenheiten gebunden und verlangt daher eine gezielte Erweiterung und Ausdifferenzierung des Bestandes für diese Interessenlage, wobei folgende Text- und Medienformen eine wichtige Rolle spielen:

- Geschichten, Gedichte, Lieder und Bilder aus der Alltagswelt vor allem der prägenden Lebensphasen (Kindheit/Jugend) alter Menschen mit Wiedererkennungswert,
- bekannte Sprichwörter und Redewendungen,
- Praxisbücher mit Informationen, Fachwissen und Beschäftigungsanregungen für Menschen mit Demenz,
- Medienformen, die neben der verbalen Kommunikation eine Ansprache aller Sinne (Hören, Fühlen, Sehen, Riechen ...) erlauben, wie z. B. spezielle textile Fühlbücher, gut sichtbare Bildkarten, Hörmedien und Filme.

Bücher, die in Spezialverlagen mit Blick auf diese Zielgruppe erschienen sind, spielen beim Bestandsaufbau eine wichtige, jedoch nicht die einzige Rolle. Sie lassen sich mit historischen Fotomaterialien aus der Region, Sprichwort-Sammlungen, Volksliederbüchern und anderen Materialien ergänzen und

kombinieren. Hier gilt es wie bei allen Medien, den Menschen mit seinem Mitteilungs- und Zuwendungsbedürfnis im Mittelpunkt zu sehen und die Aufmerksamkeit nicht nur dem Medieneinsatz zu widmen. Manchmal reicht ein kurzer Impuls, ein einzelnes Foto, um Erinnerungen zu wecken, oder ein schlichtes Sprichwort, um behutsam ein Gespräch anzubahnen.

4 Erfahrungsaustausch und Kooperation

Neben einer solchen Bestandserweiterung kommt dem Erfahrungsaustausch mit Betreuungs- und Pflegekräften wie auch der Zusammenarbeit mit Fachleuten und Künstlern besondere Bedeutung zu. Bibliotheken, die sich auf diesem Gebiet engagieren, tun das meistens aus einem sozialen wie kulturellen Anliegen und Selbstverständnis heraus, Menschen mit Demenz – wie allen anderen Menschen auch – eine angemessene und würdige Teilhabe an kulturellem Erleben zu ermöglichen. Dies öffnet Wege für vielfältige interdisziplinäre Formen des Miteinanders. In der Unterstützung von freiwillig engagierten Betreuern durch das Angebot der Bibliothek wird beispielsweise ein wichtiger Beitrag zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements geleistet. Passend zusammengestellte Medienboxen für Seniorenheime tragen zur Entlastung und Stärkung der beruflich engagierten Fachkräfte bei, und die Zusammenarbeit mit Künstlern setzt besondere Akzente für gemeinsame Kulturerlebnisse der Generationen.

5 *Picknick im Labyrinth* – das Kooperationsprojekt mit Bibliotheken in Schleswig-Holstein

Als Titel für das Projekt der Büchereizentrale Schleswig-Holstein wurde bewusst eine Formulierung gewählt, die einen ressourcenorientierten Ansatz betont und nicht die Defizite in den Mittelpunkt stellt. Es geht um die Chance wohltuender gemeinsamer Erlebnisse durch Literatur und Medien, um sinnliche Momente und Ankerpunkte durch persönliche Zuwendung, die die Not der Orientierungslosigkeit lindern helfen – und das nicht allein für Menschen mit Demenz, sondern auch für all jene, die ihnen professionell, ehrenamtlich oder in der Familie zur Seite stehen.

Aus diesem Grundverständnis heraus lassen sich für Bibliotheken wiederum drei Handlungsfelder ableiten:

- Dem Thema Demenz im öffentlichen Raum insgesamt Beachtung zu schenken. Das heißt: Aktuelle Information durch Medien- und Wissensvermittlung zu bieten, kulturelle Teilhabe für Angehörige und Betroffene durch gemeinsame Veranstaltungen zu ermöglichen und

ermutigende Impulse zu setzen gegen Angst und Tabuisierung im Umgang mit dem Thema in der Öffentlichkeit.

- Mit Medien Kommunikation und wohlthuende Begleitungsangebote zu beleben. Das heißt: Niederschwellig und an jedem Ort Erstinformationen wie auch Medienboxen mit Spezialmedien als zentrale Dienstleistung bereitzustellen.
- Partnerschaften und Netzwerke zu entwickeln und zu unterstützen. Das heißt: Sich vor Ort zum Bedarf und zur Vernetzung kundig zu machen, sinnvolle Kooperationen und Strukturen der interdisziplinären Zusammenarbeit zu nutzen bzw. neu aufzubauen, z. B. bei der Begleitung von Aus- und Weiterbildungsangeboten für Demenzbetreuer, Altenpfleger etc. die Unterstützung von Ehrenamtlichen zu begleiten und zu fördern.

Die Büchereizentrale Schleswig-Holstein kann bei ihrem neuen Demenzprojekt von einigen Vorerfahrungen profitieren. Denn bereits seit 2010 bietet sie über ihre Leihverkehrs- und Ergänzungsbibliothek (LEB)⁶ mit den Medienboxen für die Gruppenarbeit mit Senioren verschiedene Austauschbestände als zentrale Dienstleistung an. Diese werden durch die Öffentlichen Bibliotheken im Land an Senioreneinrichtungen und ehrenamtlich Tätige vor Ort ausgeliehen. Aufgrund der steigenden Nachfrage nach Medien, die speziell die Begleitung von Demenzerkrankten unterstützen, wurde im Rahmen des neuen Projekts das zentrale Medienangebot um weitere unterschiedlich zusammengestellte Medienboxen für diese Zielgruppe erweitert und mit interessanten Zusatzangeboten ergänzt. Das Projekt wurde vom Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung in zwei Stufen finanziell gefördert. Die Auswahl der Inhalte erfolgte in Absprache mit dem *Kompetenzzentrum Demenz Schleswig-Holstein*.⁷

Und so sieht das Angebot konkret in der Praxis aus: Die Demenz-Medienboxen werden wie die Medienboxen für die Gruppenarbeit mit Senioren den Bibliotheken in Schleswig-Holstein von der LEB für eine Ausleihe von acht Wochen zur Verfügung gestellt. Die Bibliotheken bestellen diese Medienboxen, um Senioreneinrichtungen, Betreuungsgruppen etc. vor Ort adäquate Medien zur Aktivierung von alten Menschen anbieten zu können. Zielgruppe für dieses Angebot sind Betreuer von Seniorengruppen in den verschiedenen Senioreneinrichtungen oder Betreuer und Pfleger in Alten- und Pflegeheimen

⁶ <http://www.bz-sh.de/index.php/buechereien/leihverkehrs-und-ergaenzungsbibliothek>.

⁷ <http://www.demenz-sh.de/>.

sowie sonstigen Einrichtungen für von Demenzerkrankung betroffene Menschen. Eine moderate Leihgebühr für die Medienbox wird für die Aktualisierung der Themenkisten verwendet.

Jede Kiste umfasst etwa 20 Medien in drei unterschiedlichen Zusammenstellungen. Darin sind enthalten:

- Text-, Ton- und Bildsammlungen: z. B. Geschichten zum Vorlesen für Demenzkranke,
- Musik: z. B. „Musik – gemeinsam singen: ein Film für Menschen mit Demenz“,
- Brett- und Legespiele,
- Beschäftigungsbücher zur Aktivierung von Körper, Seele und Geist als Ideenbörse für Betreuer,
- pädagogische Materialien des Kompetenzzentrums Demenz in Schleswig-Holstein,
- spezielle Fühlbücher mit verschiedenen Textilien und Motiven.

Ein aktuelles Auswahlverzeichnis mit Medienempfehlungen zum Thema ist auf der Homepage der Büchereizentrale Schleswig-Holstein zu finden.

6 Japanisches Erzähltheater: Kamishibai

Ein wichtiges neues Element des Projekts *Picknick im Labyrinth* ist die Erstellung von Kamishibai-Fotoserien mit Bildern aus alter Zeit und Bildkartensets zu vertrauten Märchen und Geschichten, die über einen Kamishibai-Holzrahmen präsentiert werden und sich gut in der sogenannten Biografiearbeit einsetzen lassen.

Das japanische Erzähltheater Kamishibai bietet den idealen Rahmen für Gesprächssituationen und Phasen des Erinnerns in kleineren Gruppen. Diese Form des Erzählens mit Bildern ist im Bereich der Leseförderung in Schleswig-Holstein sehr beliebt, lässt sich aber auch hervorragend in der Arbeit mit Demenzkranken einsetzen. Mit Hilfe eines Holzrahmens, der quasi als Theaterbühne für die Präsentation von Bildern im DIN A3-Format dient, können illustrierte Geschichten erzählt oder mit Bildern und Illustrationen aus vergangenen Tagen Erinnerungen hervorgeholt werden – eine Erzähl- und Präsentationsform, die bald weitere Kreise zieht.



Abb. 1: Susanne Brandt erläutert Mitarbeiterinnen aus der Seniorenarbeit den Einsatz des Kamishibai-Erzähltheaters. © BZSH / J. Sauerbrey.

Nachdem zunächst auf historische Fotomaterialien aus privaten Archiven zurückgegriffen wurde, sind ab 2014 Kamishibai-Bilderserien für die Biografiearbeit vom Don Bosco Verlag erstmals auch im Handel erhältlich.

Daneben zeigen Erfahrungen, dass auch Bildkartensätze zu Märchen nicht nur Kinder anzusprechen vermögen, sondern auch in Pflegeheimen gut ankommen. In einem Bericht heißt es dazu:

Bei uns wurden die Bremer Stadtmusikanten lebendig. Durch elf wunderschön gestaltete Erzählkarten wurde das Märchen Bild für Bild mit passendem Erzähltext (auf der zwölften Karte) durch Herausziehen der einzelnen Szenen präsentiert und versetzte die Senioren in eine andere Welt. Es war sehr schön zu sehen, mit welcher Freude die einzelnen Bilder betrachtet wurden, und auch im Nachhinein gab es noch lange Erzählstoff. Die Bilder des Märchens haben wir anschließend mit dem passenden Untertext versehen und in der richtigen Reihenfolge auf dem Flur aufgehängt. So konnten die Senioren die Bilder noch einmal in Ruhe betrachten und das Märchen auch selber lesen. Die aufgehängten Bilder kamen auch bei den Angehörigen oder anderen Besuchern sehr gut an. Besonders schön empfanden wir alle die ausdrucksstarken Bilder, die farblich so gestaltet sind,

als wären sie beleuchtet, und auch den nicht allzu langen Erzähltext, sodass gar keine Ermüdungserscheinungen aufkamen.⁸

7 Stärkung von Netzwerken: Schulen, Senioreneinrichtungen, Künstler

Schon seit der ersten Ausleihe von Medien und Bildkartensätzen im Rahmen einer Feierstunde Ende Februar 2013 in Norderstedt waren die Medienboxen für die Begleitung von Menschen mit Demenz so stark nachgefragt, dass noch im Jahr 2013 eine Fortsetzung des Engagements durch ein Folgeprojekt beantragt und realisiert werden konnte. Neben der Erweiterung des Medienboxen-Angebots um weitere Spezialmaterialien (z. B. Fühlbücher und weitere Bildkartensätze für das Erzählen mit Kamishibai) stehen nun die Organisation und die Durchführung von Veranstaltungs- und Begegnungsformen durch die Büchereizentrale im Vordergrund, die vor allem der Stärkung von Netzwerken vor Ort dienen und die Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken, Schulen, Senioreneinrichtungen und Künstlern landesweit unterstützen.

Konkret gehören dazu folgende Bausteine:

- Durchführung von Schulungsangeboten für Bibliotheksmitarbeiter und ehrenamtlich Vorlesende zum Thema Demenz,
- Veranstaltungen und Begegnungsangebote wie die *Weckworte*-Workshops⁹ mit Lars Ruppel als Kooperationsveranstaltungen zwischen Büchereien, Schulen und Senioreneinrichtungen dienen als besondere Chance, kulturelle Erfahrungen von jungen und alten Menschen über Kommunikation, persönliche Begegnung und Freude an lebendiger Sprach- und Dichtkunst zu verbinden und auf das Thema Demenz in der Öffentlichkeit aufmerksam zu machen. Für die Planung von Schulungen und Veranstaltungen ist mit dem *Kompetenzzentrum Demenz Schleswig-Holstein* bereits eine Zusammenarbeit, z. B. die Absprache von Anschlussterminen, vereinbart.
- Das interaktive Ausstellungsangebot *Erinnerungsstoff* mit Erzählimpulsen durch verschiedene Textilien.¹⁰

⁸ Vgl. Andrea Dötsch, Betreuerin in der Senioren-Tagespflege, http://www.donbosco-medien.de/content-285-255/stimmen_aus_der_praxis/.

⁹ http://www.larsruppel.de/?page_id=3.

¹⁰ http://www.bz-sh-medienvermittlung.de/wp-content/uploads/2013/07/ErinnerungsStoffHP_05-2011.pdf.

- Erstellung einer Praxis-Handreichung speziell für Bibliotheken als Ratgeber für die Begegnung mit Menschen mit Demenz und zur Unterstützung lokaler Netzwerke.

Besonders die generationenverbindenden Lyrik-Workshops mit dem Slam Poeten Lars Ruppel, die durch Poesie auf ganz neue, sinnliche und humorvolle Weise gemeinsame Erfahrungen ermöglichen, haben ein außerordentlich großes Presse- und Medienecho ausgelöst. Sie sind ein eindrucksvolles Beispiel für die Chance von Kooperationen zwischen Bibliotheken, Schulen und Pflegeheimen vor Ort, wo sich Menschen über die Poesie in ganz neuer, sinnlicher und humorvoller Weise kennenlernen.

Weckworte nennt Lars Ruppel die dafür ausgewählten, bekannten Gedichte von Schiller, Goethe, Ringelnatz & Co. Sie rühren etwas an in den Menschen, lassen alte Bilder neu vor das innere Auge treten, verbinden sich mit Erinnerungen – und das nicht nur im Kopf. Der ganze Körper reagiert, wenn die Worte ihn erreichen: entspannte Gesichtszüge, strahlende Blicke, ein Lachen, wippende Füße, schwingende Arme ...

Alte Menschen im Pflegeheim wie auch Jugendliche, die zu Beginn in einem eigenen Workshop die ‚etwas andere Art, Gedichte zu sprechen‘ kennenlernen, lassen sich von Lars Ruppels *Weckworten*, vor allem aber von seiner Warmherzigkeit anstecken. Und diese Warmherzigkeit kommt über die Gedichte direkt zu den Menschen, wenn einer anfängt, im Rhythmus der Verse die Hände zu schütteln oder gar zu tanzen. Poetische Worte werden so zu lebendigen Brücken zwischen Menschen, zwischen ganz jungen und ganz alten, die sich zunächst fremd sind, die sich erst einmal kaum etwas zu sagen haben – wäre da nicht dieses Gedicht mit seinem Schatz an verbindenden Bildern, Bewegungen und Sinneswahrnehmungen. Auch die Bibliotheken, die an dem *Weckworte*-Erlebnis mit Lars Ruppel als Initiatoren und Veranstalter maßgeblich beteiligt sind, lassen sich beflügeln und entdecken: Es kommt darauf an, die Texte aus den Büchern mitten ins Leben zu holen. Dass man in Bibliotheken einen unerschöpflichen Schatz an alten und neuen Gedichten finden kann, ist schön. Dass die Kataloge dabei helfen, in dieser großen Fülle schnell und gezielt das Richtige zu finden, ist hilfreich. Dass der Sinn dieser Sammel- und Erschließungsarbeit aber darin besteht, Worte und Menschen zusammenzubringen, ist das vielleicht Wichtigste – und ein weites Feld für die bibliothekarische Arbeit. Zumindest dann, wenn es so elementar um Kommunikation, Zuwendung und persönliche Ansprache geht wie bei der Begegnung mit Demenzerkrankten.

Zu Informationszwecken wurde einer der *Weckworte*-Workshops im Rahmen des Schleswig-Holsteiner Projekts in einem Kurzfilm¹¹ festgehalten und bietet Interessierten erste Impressionen.

8 Fazit

Landesweite Anerkennung erhielt das Projekt *Picknick im Labyrinth* durch die Auszeichnung mit dem 1. Preis beim Altenpflegepreis 2013 des Landes Schleswig-Holstein.¹² Die damit verbundene öffentliche Aufmerksamkeit hat dazu beigetragen, dass Bibliotheken als Partner im Schnittbereich zwischen sozialer Arbeit und kultureller Bildung neu und anders wahrgenommen werden und im interdisziplinären Netzwerk des Generationendialogs an Bedeutung gewinnen. Für die beteiligten Bibliotheken haben sich durch das Projekt vor Ort viele neue Kontakte und Herausforderungen ergeben. Dass diese gerade auch von kleinen Bibliotheken im ländlichen Raum erfolgreich zu meistern sind, ist nicht zuletzt dem zentralen Dienstleistungskonzept des Projekts zu verdanken, das auf eine möglichst flächendeckende Unterstützung von bibliothekarischen Initiativen für die Demenzbetreuung im gesamten Bundesland ausgerichtet ist und so eine hohe Effektivität erreicht. Entscheidend ist dabei vor allem der Aspekt der Nachhaltigkeit: Auch wenn das Projekt in seiner Startphase durch Fördermittel eine entscheidende Hilfe erfuhr um in Gang zu kommen, war die Konzeption von Anfang an auf Beständigkeit angelegt. Ziel ist es, das Projekt über den Förderzeitraum hinaus als Bestandteil des regulären Dienstleistungsangebotes der Büchereizentrale Schleswig-Holstein dauerhaft zu pflegen, es bedarfsgerecht weiterzuentwickeln und lebendig zu halten.

Literatur- und Internetquellen

- [1] Aktion Demenz (2010/2011). *Niedersachsen: Westoverledingen: Schätze entdecken. Projektinformation*. 2. Aufl. <http://www.aktion-demenz.de/foerderprogramm/projektberichte-2-auflage/275.html>.
- [2] BRANDT, S. (2012). Wenn stehende Bilder die Fantasie beflügeln. Büchereizentrale. Schleswig-Holstein unterstützt mit Kamishibais die frühkindliche Vorlese- und Erzählkultur. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (2), 104f. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

¹¹ <http://www.youtube.com/watch?v=WF9nEGZSjO4&feature=youtu.be>.

¹² http://www.schleswig-holstein.de/MSGFG/DE/Startseite/Slider/140108_Altenpflegepreis.html.

- [3] BRANDT, S. (2013). „Picknick im Labyrinth“. Medien zum Wohlfühlen und „Weckworte“ für Menschen mit Demenz. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 65 (7/8), 526–528. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [4] Büchereizentrale Schleswig-Holstein des Büchereivereins Schleswig-Holstein. [Homepage]. http://www.bzsh.de/index.php?option=com_content&view=article&id=257:medien-fuer-die-begleitung-von-menschen-mit-demenz&catid=54:dienstleistungen&Itemid=296 [Registrierung erforderlich].
- [5] Deutschland / Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012). *Allianz für Menschen mit Demenz*. <http://www.allianz-fuer-demenz.de/startseite/>.
- [6] Don Bosco Medien [o. J.]. *Mein Kamishibai. Stimmen aus der Praxis*. http://www.donbosco-medien.de/content-285-255/stimmen_aus_der_praxis/.
- [7] Don Bosco Medien (2013). *Praxis Seniorenarbeit. Die Arbeit mit Bildgeschichten in der Senioren-Tagespflege*. http://www.donbosco-medien.de/content-339-340/die_arbeit_mit_bildergeschichten/.
- [8] Hochschule für angewandte Wissenschaften (2013). Lesefreude erhalten. Zielgruppenorientierte Projektarbeit mit Menschen mit Demenz. Projektbericht. Hamburg. http://www.haw-hamburg.de/uploads/media/ProjektberichtLesefreude_2013_02_14.pdf.
- [9] LUTHER-FEDDERSEN, S., MÜLLER-BOYSEN, I., & SIMONS, O. (2010). Neue „alte“ Benutzergruppen erreichen. Medienboxen für die Arbeit mit Senioren. Projekt der Büchereizentrale Schleswig-Holstein. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 62 (6), 473–475. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- [10] Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung Schleswig-Holstein (2012). *Verleihung des Schleswig-Holsteinischen Altenpflegepreises*. http://www.schleswig-holstein.de/MSGFG/DE/Startseite/Slider/140108_Altenpflegepreis.html.
- [11] RUPPEL, L. [o. J.]. *Weckworte/Alzpoetry*. <http://larsruppel.de> > Weckworte/Alzpoetry.
- [12] sh:z Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag (2013). „*Weckworte*“ gegen Demenz. <http://www.youtube.com/watch?v=WF9nEGZSjO4&feature=youtu.be>.
- [13] Seniorenwerk des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein und die

Arbeitsstelle „Leben im Alter“ des Kirchenkreises Hamburg-Ost (2013).
*Perspektiven. Informationen für Multiplikator/innen in der Senioren- und
Freiwilligenarbeit*, 13.

http://diakonieundbildung.de/fileadmin/redakteure/7_Leben_im_Alter/pdf/Perspektiven_Nr_13.pdf.

- [14] Stričević, I., & Ksibi, A. (eds.) (2012). *Intergenerational solidarity in libraries = La solidarité intergénérationnelle dans les bibliothèques*. Berlin/Munich: de Gruyter Saur (IFLA Publications, 156).

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 17.01.2014 aufgerufen.

Denn sie sollen wissen, was sie tun

Gesundheitsmanagement in der Stadtbibliothek Bremen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels im Personalbereich

BARBARA LISON, MONIKA STEFFENS

Das Gesundheitsmanagement der Stadtbibliothek Bremen hat einen ganzheitlichen, umfassenden, Nachhaltigkeit fördernden Ansatz. Ziel ist sowohl eine generelle Sensibilisierung und Aktivierung der Beschäftigten zu einem erhöhten Grad der Selbstverantwortung und zu gesundheitsförderndem Verhalten als auch die Durchführung von konkreten generellen und individuellen Maßnahmen zur Gesundheitsförderung. Für diesen Bereich wird jährlich ein spezielles Budget bereitgestellt.

Einleitung

Mit einem Frauenanteil von 75 % und einem Durchschnittsalter von 49,9 Jahren gehören die meisten Beschäftigten der Stadtbibliothek Bremen zu den Jahrgängen mit hoher Doppelbelastung durch Familie und Beruf. Das Berufsfeld der Bibliothek bedingt einerseits kontinuierlich sitzende Beschäftigung, andererseits eine partielle Belastung durch monotone Belastungen beim Büchereinstellen. Die oft intensiven und komplexen Situationen im Kundenkontakt führen mitunter zu zumindest subjektiv wahrgenommener Anspannung und Hektik und zur entsprechenden Bewertung der Belastungen im Alltag der Bibliothek. Ziel der Stadtbibliothek Bremen ist es, dieser Belastung auf unterschiedliche Weise entgegenzuwirken. Dafür werden sowohl verschiedene Fortbildungsveranstaltungen zu psychosomatischen und psychosozialen Themenfeldern angeboten als auch ganz konkrete Maßnahmen zur Gesunderhaltung, Entwicklung der Leistungsfähigkeit und Steigerung des Wohlbefindens. Die Förderung einer guten sozialen Atmosphäre und die Möglichkeiten des interkollegialen Miteinanders sind weitere Maßnahmen in diesem Zusammenhang. Daneben gibt es auch individuell auf die einzelnen Beschäftigten zugeschnittene Aktivitäten und Maßnahmen.

1 Betriebliche und organisatorische Voraussetzungen

Die Stadtbibliothek Bremen ist ein dezentrales System mit sieben Bibliotheksstandorten, einer Fahrbibliothek und einer Bibliothek im Strafvollzug. Sie ist

als Eigenbetrieb der Stadtgemeinde Bremen organisiert und hat 145 Beschäftigte, davon 75 % Frauen. Das Durchschnittsalter ist 49 Jahre; nur 22 % der Mitarbeiter sind unter 40 Jahre alt; ein gutes Drittel der Beschäftigten befindet sich in der letzten Arbeitsdekade vor dem Ruhestand. Diese Altersstruktur entspricht im Grundsatz vielen anderen Bereichen des Öffentlichen Dienstes und ist auf die Einstellungswellen der 1960er und frühen 1970er Jahre zurückzuführen.

Im Betrieb sind fünf verschiedene Berufsgruppen vertreten: Bibliothekare mit Fachhochschul- bzw. Hochschulabschlüssen, Fachangestellte für Medien und Informationsdienste bzw. Assistenten, IT-Spezialisten und eine kleine Gruppe von Kauf- und Verwaltungsfachleuten bzw. anderen Spezialisten. Daneben gibt es auch Beschäftigte aus dem Buchhandel.

Als Eigenbetrieb ist die Stadtbibliothek ihrem Auftraggeber, dem Senator für Kultur, für die Erreichung der verabredeten Leistungsziele verantwortlich. Diese werden in einer Art ‚Gegenstromverfahren‘ zwischen den Bibliotheken und der Betriebsleitung entwickelt. Jedes Quartal wird über den Stand der Ziele-Erreichung an den Auftraggeber berichtet. Gravierende Abweichungen von den Leistungszahlen werden nach Innen und Außen begründet, evaluiert und nachgesteuert. Durch dieses Verfahren steht der gesamte Betrieb in einem permanenten Controlling-Prozess, der eine hohe Transparenz über die Leistungserreichung zur Folge hat, gleichzeitig aber auch eine kontinuierliche Selbstevaluation und Leistungsorientierung erforderlich macht.

Zur Unterstützung der Beschäftigten und zur Förderung sowie zum Erhalt ihrer Arbeitsfähigkeit – insbesondere auch derjenigen Beschäftigten über 50 Jahre – unternimmt der Betrieb unterschiedliche Personalentwicklungsmaßnahmen, von denen das Gesundheitsmanagement eines der am breitesten angelegten Aktionsfelder ist. Dafür stellt die Stadtbibliothek jährlich ein eigenes Gesundheitsmanagement-Budget für ihre Beschäftigten bereit. Ein weiteres Kostenbudget, berechnet auf der Grundlage von Pro-Kopf-Kostenpauschalen, bringt der Betrieb für die Inanspruchnahme des Betriebsärztlichen Dienstes und der Fachdienste für Arbeitsschutz auf. Das Gesundheitsmanagement ist organisatorisch im Aufgabenbereich der Personalentwicklung verortet, die direkt der Direktion zugeordnet ist.

Die Maßnahmen des Gesundheitsmanagements in der Stadtbibliothek Bremen werden vor dem Hintergrund der im Folgenden beschriebenen Arbeitsbedingungen durchgeführt:

1.1 Lernende Organisation und Innovationsorientierung

Der Betrieb der Stadtbibliothek als Kultur-, Bildungs- und Informations-einrichtung muss sich zur Erfüllung seiner Aufgaben an den ständigen gesell-

schaftlichen und vor allem technologischen Veränderungen orientieren. Dies erfordert eine sich laufend aktualisierende Wissensaneignung für die Beschäftigten, insbesondere die Angebotsinhalte und Dienstleistungen sowie den persönlichen und digitalen Kundenkontakt betreffend.

1.2 Veränderungen in Selbstverständnis, Berufsbild und Aufgabenstellung

Das Aufgabenfeld der Bibliotheksberufe hat sich in den letzten Jahrzehnten extrem verändert: von vielfach auf Schreibtisch und Back-Office ausgerichteten Arbeitsfeldern hin sowohl zur aktiven und nach außen orientierten Vermittlung der Dienstleistungsangebote als auch zur Arbeit auf der Grundlage von modernen Managementmethoden. Auch die Verwaltung hat sich gewandelt und begreift sich nun als interner Dienstleister für die Beschäftigten an den jeweiligen Arbeitsplätzen in Front- oder Back-Office, um eine optimale Infrastruktur und effektive Lösungen für die Publikumsdienstleistungen bereitzustellen.

1.3 Ganzheitlicher kontinuierlicher Verbesserungsprozess als Herausforderung für die Personalentwicklung

Damit sich die Beschäftigten – insbesondere diejenigen, deren Ausbildung schon mehr als zehn Jahre zurückliegt – für die sich wandelnden Arbeitsinhalte und -methoden fort- und weiterbilden können, muss der kontinuierliche Verbesserungsprozess durch breit angelegte und spezifische Personalentwicklungsmaßnahmen unterstützt werden. Dabei wird nicht nur auf die fachlichen Qualifikationen geachtet, sondern über das Gesundheitsmanagement auch ein Schwerpunkt auf die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit gelegt.

1.4 Gesundheitsmanagement als selbstverständlicher Teil der Betriebskultur

Die Stadtbibliothek versteht und gestaltet das Gesundheitsmanagementsystem umfassend, auf Nachhaltigkeit hin orientiert und ganzheitlich. Es geht dabei nicht nur um medizinisch fundierte Maßnahmen zur Förderung der physischen Gesundheit, sondern um weit mehr bis hin zum Bewusstsein über die Wirkung von z. B. Führung und Kommunikation in diesem Kontext. Die Betriebskultur ist nach dem Gesundheitsverständnis, das sich die Stadtbibliothek Bremen zu Eigen gemacht hat, eben auch ein Faktor, der im Kontext des Gesundheitsmanagements zu berücksichtigen ist.

2 Die Komponenten des Gesundheitsmanagements

Das Gesundheitsmanagement in der Stadtbibliothek Bremen hat unterschiedliche Komponenten, die ineinandergreifen und sich ergänzen: Dabei gibt es sowohl systematische und allgemeine Programmteile des Gesundheitsmanagements als auch individuelle und situativ angebotene Maßnahmen: Die Aktionsbereiche des Gesundheitsmanagements sind weit gefasst und betreffen sowohl medizinisch orientierte als auch soziale und organisatorische Maßnahmen zur Unterstützung des ganzheitlichen Gesundheitskonzeptes.

In Zusammenarbeit mit der zentralen Fortbildungseinrichtung für die gesamte bremische Verwaltung wurde in der Stadtbibliothek eine Arbeitsgruppe eingerichtet, deren Aufgabe es ist, auf kollegialer Ebene das Bewusstsein für die Gesundheit am Arbeitsplatz zu stärken. Es handelt sich dabei sowohl darum, gegebenenfalls individuellen ersten Rat zu geben, als auch um die Mitarbeit bei oder gar Initiativsetzung von speziellen Gesundheitsprojekten oder -maßnahmen. Nicht zum Aufgabenspektrum dieser Arbeitsgruppe gehört es hingegen, systematisch gesundheitsrelevante Arbeitsplatzanalysen vorzunehmen.¹

3 Medizinisch orientierte Maßnahmen

Beispielhaft werden im Folgenden die wichtigsten dieser Maßnahmen vorgestellt.

3.1 Projekt Rückenkampagne

In Kooperation mit dem *Kompetenzzentrum Gesundheitsmanagement*² des bremischen Öffentlichen Dienstes und mit externen Partnern, einer Unfallkasse und einer Krankenkasse, wird das *Moving-Programm* angeboten. So sollen möglichst alle Beschäftigten aktiviert werden, zielgerichtet an ihrer Rücken- und Beweglichkeitsstärkung zu arbeiten. Zudem soll mit dem Projekt den Beschäftigten auch die Motivation vermittelt werden, aus eigener Initiative und auch im Privatleben etwas für die Gesundheit ihres Bewegungsapparats zu unternehmen. Eine hohe Beteiligung wird erwartet. Dieses Projekt wurde vor dem Hintergrund eingerichtet, dass die ergonomischen und physischen Belastungen der Beschäftigten sehr unterschiedlich sind: einerseits

¹ Die sogenannte Gefährdungsanalyse der Arbeitsplätze erfolgt in regelmäßigen Mehrjahresabständen durch die Fachkräfte der zentralen Arbeitsschutzorganisation der bremischen Verwaltung.

² <http://www.finanzen.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen53.c.9026.de>.

überwiegend sitzend im Back-Office und andererseits intensive Bewegung im Publikumsbereich mit teilweise weiten Wegen – auch mit schweren Bücherwagen –, Kundenkommunikation im Stehen und Heben vieler, mitunter schwererer und sperriger Medien bei der Rückordnung. Gerade für ältere Beschäftigte, die mit dem naturgemäßen Abbau physischer Kräfte und langjähriger Belastung zu tun haben, soll das Rückenprojekt Entlastung bringen. In 14-tägigem Rhythmus organisiert die Personalentwicklerin außerdem seit inzwischen 7 Jahren den *Gesundheitsdienst in der Mittagspause*, durchgeführt von einem staatlich geprüften Masseur. Die Kosten und der Zeitaufwand sind von den Beschäftigten zu verantworten. Der Vorteil dieser Maßnahme besteht darin, dass keine Extra-Wege für das Aufsuchen einer Massage-Praxis anfallen, sondern die Behandlung in den Räumen der Zentralbibliothek durchgeführt werden kann. Rund 10 Beschäftigte (Altersstruktur durchschnittlich 51 Jahre) nutzen das Angebot der Kurzzeit-Massagen (10- bzw. 20-Minuten-Einheiten) regelmäßig und berichten von nachhaltig wirkenden entlastenden Effekten.

3.2 Betriebliches Eingliederungsmanagement (BEM)

Das (gemäß § 83 Abs. 2 SGB IX) gesetzlich vorgeschriebene BEM³ verfolgt das Ziel, im Betrieb mit den vorhandenen Potenzialen und Strukturen Menschen gesund und arbeitsfähig – vorzüglich auf ihrem bisherigen angestammten Arbeitsplatz – zu erhalten. Das betrifft nicht nur schwerbehinderte Beschäftigte, sondern alle Personen, die länger als 42 Tage innerhalb eines Jahres arbeitsunfähig waren. Die Steuerung des BEM-Prozesses liegt in der Verantwortung der direkten Führungskräfte, organisatorisch unterstützt von der Personalsachbearbeiterin. Bei entsprechend langer krankheitsbedingter Arbeitsunfähigkeit wird allen Beschäftigten ein BEM-Verfahren angeboten. Diese entscheiden selbst, ob sie grundsätzlich eine Unterstützung für die Wiedereingliederung annehmen möchten und wen sie als unterstützende Instanzen (Fachdienste für Arbeitsschutz, den arbeitsmedizinischen Dienst oder ein Mitglied des Personalrats bzw. eine andere Interessenvertretung wie Frauenbeauftragte oder Schwerbehindertenvertretung) dabei haben wollen. Die Hinzuziehung einer Vertrauensperson ist ebenfalls möglich. Im BEM-Verfahren selbst werden gesundheitsfördernde und gesunderhaltende Maßnahmen für den Arbeitsalltag geplant und ein Zeitrahmen für die Evaluation festgesetzt. Diese Maßnahmen können sowohl organisatorischer Art sein als auch auf die Optimierung der räumlichen oder ergonomischen

³ Bremen / Die Senatorin für Finanzen 2009.

Ausstattungsgegebenheiten des Arbeitsplatzes abzielen. Es gibt auch die Möglichkeit, über psychosoziale Verfahren wie Supervision oder Coaching eine dauerhafte Stabilisierung der Arbeitsfähigkeit zu unterstützen. Eine quantitative Fallbetrachtung nur der letzten drei Jahre zeigt, dass rund 15 % der Beschäftigten pro Jahr ein BEM-Verfahren hätten in Anspruch nehmen können. Die Altersanalyse zeigt eine überproportionale Repräsentanz der Altersgruppe über 50 Jahre. Andererseits scheint dieses Instrument an Attraktivität zu verlieren:

Jahr	potenzielle Fallzahlen für BEM-Maßnahmen	auf Wunsch der Beschäftigten durchgeführt
2011	21	15
2012	18	8
2013	21	6

3.3 Augenärztliche Untersuchungen bei Bildschirmarbeit

Eine Dienstvereinbarung im bremischen Öffentlichen Dienst sieht vor, dass im dreijährigen Rhythmus die Augen aller Beschäftigten, die mehr als 30 Minuten täglich Bildschirmarbeit ausführen, augenärztlich untersucht werden müssen. Die Stadtbibliothek arbeitet in diesem Zusammenhang ausschließlich mit dem betriebsärztlichen Dienst zusammen. Bis auf ganz wenige Ausnahmen fallen alle Beschäftigten unter diese Regelung. Der betriebsärztliche Dienst überprüft nach individueller Terminsetzung den Zustand der Augen und vereinbart bei Bedarf häufigere Untersuchungen und Tests bzw. verweist gegebenenfalls für weitere Maßnahmen an den persönlichen Augenarzt.

3.4 Angebot von Grippeprävention für Beschäftigte

Die Stadtbibliothek bietet seit 2005 an, sich während der Arbeitszeit gegen Grippe impfen zu lassen. Die Motivation dafür ist, dass die meisten Beschäftigten wegen der hohen Publikumsfrequenz einer größeren möglichen Grippe-Ansteckungsgefahr unterliegen. Auch diese Maßnahme wird vom betriebsärztlichen Dienst durchgeführt. Die Kosten für den Impfstoff werden von den Krankenkassen getragen. Für die Beschäftigten ist die Impfung kostenlos. Die Inanspruchnahme nimmt allerdings ab: 2011 ließen sich noch 17 Personen impfen, 2012 noch 16 Personen, 2013 waren es nur noch 7 Personen.

4 Soziale und organisatorische Maßnahmen zur Unterstützung des ganzheitlichen Gesundheitskonzeptes

Die Gesundheitsperspektive muss auch weit über das rein medizinische, physische Moment hinausgehen. Psychosomatische Krankheiten machen einen immer größer werdenden Anteil an den Erkrankungen der Bevölkerung aus. Eine Einrichtung wie die Stadtbibliothek Bremen versucht auch mit sozialen und organisatorischen Maßnahmen, dieser Problematik zu begegnen:

4.1 Management-by-objectives-Ansatz und Teamarbeit

Die Stadtbibliothek arbeitet ganz überwiegend in einer Teamstruktur.⁴ Diese sehr konsequent praktizierte Form der Teamarbeit bietet relativ flache Hierarchien sowie klare und konstruktive Gestaltungs- und Handlungsspielräume. Die Teammitglieder erhalten eine psychosoziale Unterstützung über die Zugehörigkeit zum Team, über die explizite Personalführungsverantwortung der Teamleitung und die interne Regelkommunikation (regelmäßige Team-sitzung). Gleichzeitig hat jedes Team nach dem Prinzip *Management-by-Objectives* klare, im Gegenstromverfahren vereinbarte Ziele zu erfüllen. Diese Transparenz und Klarheit trägt ebenfalls zu einer positiv angelegten Arbeitsatmosphäre bei. Die relativ hohe Selbstbestimmung bei der Durchführung der Arbeitsaufgaben hat ebenfalls eine positive Wirkung auf das Wohlbefinden der Einzelnen und der Teams. Diese Art des Arbeitens war insbesondere für die älteren Beschäftigten, die an andere Führungs- und Arbeitsstile gewohnt waren, zunächst eine Herausforderung, hat aber letzten Endes auch bei diesen Personen ein neues, positives Arbeitsgefühl erzeugt.

4.2 Verantwortung der Führungskräfte für die Fürsorge der ihnen direkt zugeordneten Beschäftigten

Die Führungskräfte beraten und unterstützen ihre Teammitglieder bei der Zielerreichung und gegebenenfalls auch bei der Optimierung der Arbeitsbedingungen. Bei den speziellen Führungskräftefortbildungen, wo in Modulen auch das Thema Gesundheit und psychosoziale Führungsaspekte eine Rolle spielen, lernen sie, wertschätzend fördernd und wertschätzend fordernd mit den Beschäftigten den Arbeitsprozess zu begleiten. Auch bei konkreter Erkrankung von Beschäftigten sind die Führungskräfte dafür verantwortlich,

⁴ Diese Teamstruktur basiert im Wesentlichen auf den Grundsätzen des Management-Team-Modells von Thomas Gordon (2012).

ihre Teammitglieder mit verschiedenen Maßnahmen zu unterstützen (s. a.: 3.2 Betriebliches Eingliederungsmanagement).

4.3 Individuelle Maßnahmen für Führungskräfte

Für neue Führungskräfte, die z. B. von der Rolle des Teamplayers plötzlich die ungewohnte Leitungsaufgabe einnehmen müssen, wird ein Führungs-Coaching angeboten, um die eigene Rolle zu klären, die anstehenden Aufgaben in der neuen Leitungsaufgabe zu strukturieren und stärkende Handlungsstrategien mit dem externen Coach zu entwickeln. Im Normalfall sind das 3 bis 5 Termine von je 60 bis 90 Minuten – es besteht aber auch die Möglichkeit für eine längere Unterstützung bei Notwendigkeit.

So werden die Führungskräfte im fordernden Führungsalltag unterstützt, einen authentischen Führungsstil und individuelle Instrumente zu finden, und können damit eigenen psychosozialen Problemlagen, z. B. einem Burn-out, entgegenwirken.

4.4 Generelle Fortbildungsangebote

Auch über allgemeine Fortbildungsangebote kann ein gesundheitsförderndes Arbeitsumfeld geschaffen werden.

Die Fortbildungsreihe *Gut zu wissen* für alle Beschäftigten der Stadtbibliothek gehört zu den impliziten Maßnahmen des Gesundheitsmanagements. Dabei geht es um die Einführung zu wichtigen Themen, die das betriebliche Geschehen gestalten, Bewusstsein schaffen und Grund-, Anwendungs- und Hintergrundwissen vermitteln. Im Kontext der Einführung des Gesundheitsmanagements in den vergangenen drei Jahren gab es in dieser Reihe z. B. folgende Informationsveranstaltungen zum Thema *Gesundheitsförderung im Betrieb*:

- Die geltende Dienstvereinbarung zum Thema *Konfliktbewältigung am Arbeitsplatz* wurde durch einen externen Experten vorgestellt. Diese Fortbildung schaffte Bewusstsein und Voraussetzungen für die Sensibilisierung für Konfliktlagen und Konfliktprävention. Die wichtigsten Instrumente dabei sind: gegenseitiges Zuhören lernen, Feedback geben, miteinander Lösungen suchen.
- Die *Dienstanweisung zum Schutz vor sexueller Diskriminierung am Arbeitsplatz* will auch das Bewusstsein für gegenseitigen Respekt und achtsame, wertschätzende Kommunikation als Voraussetzungen guter Zusammenarbeit fördern. Eine vertiefende Fortsetzung dieser Fortbildung findet speziell mit den Führungskräften statt, um sie bei der

anspruchsvollen Umsetzung der Dienstanweisung in ihrem Führungshandeln zu unterstützen.

- Die Selbstverantwortung insgesamt für ein gesundheitsförderndes Verhalten zu stärken, ist erklärtes Ziel der Stadtbibliothek. Eine Fortbildung zur Selbststeuerung und Übernahme von Selbstverantwortung mit dem Titel *Ich bin mein Arbeitsplatz* thematisierte explizit die persönliche Haltung jedes Beschäftigten und vermittelte wichtige Impulse zur Verhaltensänderung. Angestrebt war die Erkenntnis, dass die eigene Haltung entscheidend sein kann für Probleme mit Arbeitsstress oder Unzufriedenheit. Tipps wurden gegeben, wie man kräfteeffektiv und selbstfürsorglich Gestaltungsspielräume im Arbeitsalltag für sich nutzen kann, um krank machende Einflüsse zu reduzieren.

Ganz selbstverständlich ist das *come-together* nach den Fortbildungen aus der Reihe *Gut zu wissen*, bei dem sich Betriebsleitung, Führungskräfte, Beschäftigte und die Referenten noch informell austauschen können.

4.5 Gesundheitsförderung durch Suchtprävention und Kommunikation

Suchtprävention ist aktive, psychosomatisch orientierte Gesundheitsförderung. Die Stadtbibliothek geht mit der Bereitstellung einer *Betrieblichen Suchtkrankenhilfe (BSKH)* und einer Ansprechperson für Suchtprävention pro-aktiv mit dem Thema Sucht um. Eine entsprechende Arbeitsgruppe unter der Leitung der betrieblichen Suchthelferin plant strategisch die kontinuierlichen Fortbildungen zur Sensibilisierung für das Problem, zur Entwicklung der Selbstverantwortung der Beschäftigten insgesamt sowie auch der Betroffenen und sorgt dafür, dass regelmäßig Informationen über professionelle Hilfsangebote vermittelt werden. Die betriebliche Suchtkrankenhelferin steht zu vertraulichen Beratungen der Betroffenen, der Betriebsleitung, der Führungskräfte und der Beschäftigten zur Verfügung. Der Betrieb unterstützt die Arbeit der Ansprechperson durch Möglichkeiten der Fortbildung, Vernetzung und des Erfahrungsaustausches im bremischen Öffentlichen Dienst und deren Selbsthilfegruppen und der Möglichkeit zur Supervision. Im Jahr 2013 wurde eine Fortbildungs- und Informationsveranstaltung für alle Beschäftigten des Betriebes zum Thema Suchtprävention durchgeführt. Im selben Jahr gab es zwei Beratungsfälle in der Stadtbibliothek. Stand bisher das Thema Alkoholsucht im Vordergrund der BSKH, ist für 2014 eine Fortbildungsveranstaltung zum Thema Spielsucht/Computersucht geplant. Für das Jahr 2015 steht das Thema Medikamentenabhängigkeit/Doping im Fokus.

4.6 Verhaltenssicherheit vermeidet Stress im psychosozialen Kontext der Öffentlichkeit

Kommunikationsverständnis und Kommunikationsstrategien sind wichtiges Handwerkszeug in der Alltagsarbeit der Bibliothek. Vor diesem Hintergrund soll die Fortbildung für alle Beschäftigten im Kundenkontakt die Grundlagen der interkulturellen Kommunikation und Verständnis für kulturelle Unterschiede vermitteln, Handlungshilfen für den toleranten und konstruktiven Umgang anbieten und damit gleichzeitig Entlastung für die Beschäftigten durch die Gewinnung von Verhaltenssicherheit gewähren.

5 Kontakthalteprogramm für langzeiterkrankte Beschäftigte

Beschäftigte, die längerfristig krankheitsbedingt fehlen, können sich abgeschnitten, isoliert und alleingelassen fühlen. Der Kontakt und die Beziehung zum Arbeitsalltag und die Tagesstruktur gehen oft verloren. Besonders stark können Beschäftigte betroffen sein, die allein leben und nicht im familiären Kontext aufgefangen werden. Vielfach sind die Beschäftigten aus den höheren Altersgruppen.

Das Empfinden des Nicht(mehr-)dazugehörens kann krankheitsverstärkend wirken und in der Folge zusätzliche Hemmnisse bei der Rückkehr an den Arbeitsplatz hervorrufen. Zu der bestehenden Diagnose kann eine weitere Belastung kommen (z. B. Depression). Vor diesem Hintergrund wird ein Kontakthalteprogramm mit folgenden Zielen konzipiert, um

- die Rückkehr aus längerfristiger, krankheitsbedingter Abwesenheit und die Wiedereingliederung zu erleichtern,
- Gesundheitsförderung durch das Zugänglichmachen von Maßnahmen des Gesundheitsmanagements zu stärken,
- den persönlichen Kontakt aufrechtzuerhalten zwischen den erkrankten Beschäftigten, der Teamleitung und den Kollegen aus dem direkten Arbeitsumfeld,
- oder auch um mit anderen vertrauten Kollegen in Beziehung zu bleiben.

Die Einführungsplanung berücksichtigt natürlich die gesetzlichen Voraussetzungen im Krankheitsfall der Beschäftigten. Grundsätzlich muss gelten: Das Kontakthalteprogramm hat Angebotscharakter und wird ausschließlich freiwillig von den Kranken in Anspruch genommen. Die Angebote sollen empfehlenden Charakter haben.

Bei der Einführung ist das Kompetenzzentrum des bremischen Öffentlichen Dienstes einbezogen. In der Umsetzungsplanung sind an erster Stelle die

Führungskräfte mit Personalverantwortung angesprochen. Im nächsten Schritt geht es um die Schaffung von Akzeptanz der Beschäftigten.

6 Fazit

Mit dem ganzheitlichen Konzept des Gesundheitsmanagements beschreitet die Stadtbibliothek Bremen einen breit angelegten Weg, der dazu führen soll, dass die Konfrontation ‚Krankheit versus Gesundheit‘ aufgelöst werden soll zu einem Verständnis, das die körperliche und psychische Gesundheit in eine gemeinsame Perspektive bringt. Auch wenn die Altersentwicklung der Beschäftigten vor dem Hintergrund des demografischen Wandels zunächst eine besondere Betrachtung der älteren Mitarbeiter nahelegt, so ist es doch auch wichtig, schon den jüngeren Wege zu zeigen, wie sie sich auf dem langen Weg durch ihr Berufsleben gesund erhalten können – und das in jeder Hinsicht. Deshalb wird bei der Personalentwicklung der Stadtbibliothek Bremen viel Wert auf die Teilnahme aller Altersgruppen an den Maßnahmen des Gesundheitsmanagements gelegt. Auch dies ist ein konstitutives Element einer „lernenden Organisation“⁵.

7 Literatur und Internetquellen

- [1] Bremen / Die Senatorin für Finanzen [o. J.]. *Gesundheitsmanagement*. <http://www.finanzen.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen53.c.9026.de>.
- [2] Bremen / Die Senatorin für Finanzen (2009). *Betriebliches Eingliederungsmanagement (BEM). Vereinbarung über ein Betriebliches Eingliederungsmanagement gemäß § 84 (2) SGB IX. Handlungshilfe zum Betrieblichen Eingliederungsmanagement*. <http://www.gesamtpersonalrat.bremen.de/sixcms/media.php/13/BEM-Brosch%FCre%20-%20DV%20und%20Handlungshilfe.pdf>.
- [3] GORDON, T. (2012). *Managerkonferenz. Effektives Führungstraining*. 22. Aufl. München: Heyne.

⁵ „Die Stadtbibliothek ist als lernende Organisation innovativ und findet kreative Lösungen für ihre Aufgaben. Sie arbeitet mit Zielvereinbarungen und organisiert sich in Teams. Sie sichert durch eine kontinuierliche Personalentwicklung die Qualität ihrer Dienstleistungen“. (Aktuelles Leitbild der Stadtbibliothek Bremen, <http://www.stadtbibliothek-bremen.de/Ueberuns-Leitbild.html>.)

- [4] Stadtbibliothek Bremen. *Wir über uns*. Bremen.
<http://www.stadtbibliothek-bremen.de/Ueber-uns-Leitbild.html>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 08.02.2014 aufgerufen.

Von der barrierefreien Onleihe zum multikulturellen Frauenfrühstück

Eine Kleinstadtbücherei passt sich wandelnden Gegebenheiten an. Das Beispiel Weißenhorn¹

JOHANNA GÜRSTER

Der Bericht aus der bayerisch-schwäbischen Kleinstadt Weißenhorn gibt ein Beispiel dafür, wie in der Praxis auch in kleinen Schritten durch Umorientierung und veränderte Schwerpunktsetzung verstärkt Senioren und Migranten als neue Zielgruppen für die Bücherei gewonnen werden können.

Einleitung

Weißenhorn ist eine bayerisch-schwäbische Kleinstadt 40 km südlich von Ulm, die Einwohnerzahl liegt seit Jahren bei ca. 13 000. Sieben Schulen einschl. Gymnasium und Förderschule und neun Kindergärten bilden die eine Seite, ein Alten- und Pflegeheim und eine betreute Seniorenwohnanlage die andere Seite des Altersspektrums ab. Ein großer Industriebetrieb ist der Hauptarbeitgeber, dazu kommen Handel, Kleingewerbe, öffentlicher Dienst und viele Pendler in den Großraum Ulm/Neu-Ulm. Mitten im Ortszentrum befindet sich die Stadtbücherei in einem schönen Jugendstilbau. Einstmals eine Schule, teilen sich nun drei Einrichtungen das Gebäude – die Sozialstation im Erdgeschoss, das archäologische Museum im Dachgeschoss, und dazwischen, in der ersten Etage, wurde vor 20 Jahren die Öffentliche Bücherei eingerichtet.

1 Rückläufige Nutzung – was tun?

Kein idealer Platz für eine Einrichtung, zu deren Besuchern in großem Umfang Eltern mit Kinderwagen und ältere Menschen mit Rollator gehören. Auch die Räume selbst sind nicht frei von Tür-Stolper-Schwellen und außerdem für die Bestandsgröße von 30 000 ME eigentlich inakzeptabel klein. Keine 200 m² stehen zur Verfügung, wo mindestens 500 m² notwendig wären. Dennoch waren die Ausleihzahlen immer gut, jahrelang ist der Umsatz gestiegen bzw.

¹ <http://www.weissenhorn.de/staticsite/staticsite.php?menuid=169&topmenu=7>.

stand mit 110 000 Entleihungen auf hohem Niveau, mit nur einer bibliothekarischen Vollzeitstelle und einer Halbtags-Aushilfskraft.

In jüngster Zeit gehen die Ausleih- und Besucherzahlen allerdings leicht zurück, v. a. durch die schwächere Nutzung der Bestände im Kinder- und Jugendbuchbereich.² Diese Entwicklung führen wir im Wesentlichen auf zwei Umstände zurück: Die Zahl der jungen Menschen insgesamt ist rückläufig, und die Hauptnutzer, die Gymnasiasten, stehen seit der Einführung des G8³ unter großem Zeitdruck. Außerdem ist quer durch alle Nutzergruppen dem Sachbuchbestand mit dem Internet ein mächtiger Konkurrent erwachsen. Mit den Möglichkeiten, die Google, Wikipedia etc. bieten, können wir mit unseren sehr beschränkten räumlichen und finanziellen Mitteln auf herkömmliche Art auch nicht ansatzweise mithalten. Was tun?

2 Seniorengerechte Öffnungszeiten

Für uns war es naheliegend zu versuchen, die Abnahme bei der jungen Leserschaft mit einer Zunahme im Bereich der älteren Nutzer auszugleichen. Der Anteil der Senioren an der Gesamtbevölkerung steigt kontinuierlich an, und Tatsache ist, dass diese Menschen häufig noch lange körperlich fit und geistig rege und interessiert sind. Die erste und sehr einfache Maßnahme, älteren Menschen den Besuch in unserer Bücherei schmackhaft zu machen, war eine Erweiterung der Öffnungszeiten.

Bis vor ca. 10 Jahren waren die Öffnungszeiten ganz auf Schulkinder abgestimmt, d. h. die Bücherei war immer nachmittags und am Samstagvormittag geöffnet. Es herrschte und herrscht zu diesen Zeiten reger Betrieb, es wuselt und wieselt zwischen den eng stehenden Regalen, und in den kleinen Räumen ist es laut und insgesamt recht ungemütlich. Man erinnere sich: Wir haben extrem wenig Platz! Deshalb wurden neue Öffnungszeiten geschaffen, d. h. zweimal an Vormittagen, dienstags und freitags von 9 bis 12 Uhr sowie dreimal in der Woche abends bis 20 Uhr.

In den Vormittagsstunden sind schulbedingt fast keine jugendlichen Besucher in der Bücherei. Es kommen allenfalls Mütter mit kleinen Kindern, die noch nicht im Kindergarten sind. Diese Frauen verweilen meist nur kurz und halten sich ganz überwiegend in der Kinderbuchabteilung auf. Das hat zur

² Selbstverständlich und unverzichtbar ist, dass Bibliotheksarbeit immer ein Zugehen auf die jungen und jüngsten Leser sein muss und dass diese Nutzer mit vielerlei Aktionen umworben werden. Dies gilt auch in Weißenhorn, doch darauf wird im Rahmen dieses Artikels nicht näher eingegangen.

³ Das Abitur nach der zwölften Jahrgangsstufe, d. h. achtjähriges Gymnasium.

Folge, dass es insgesamt ruhig in der Bücherei ist und alle Regale ungehindert und störungsfrei zu erreichen sind – eine Tatsache, die gerade ältere Menschen sehr schätzen. Vor allem ältere Frauen sind mittlerweile die Hauptnutzer an den Vormittagen.

Die älteren Männer dagegen kommen sehr gerne und verstärkt in den Abendstunden nach 18 Uhr. Die Spätöffnung bis 20 Uhr wurde ursprünglich eingeführt, um den zahlreichen Berufspendlern Gelegenheit zu geben, doch noch die heimische Bücherei zu besuchen. Das waren und sind vorwiegend Männer. Nun haben wir festgestellt, dass diese, wenn sie in den Ruhestand wechseln, sehr häufig die abendlichen Büchereibesuche beibehalten. Sie sind es auch, die diese ruhigen Zeiten verstärkt zum Zeitungs- und Zeitschriftenlesen nutzen oder an den Internetplätzen arbeiten.

Natürlich weisen wir auf die entspannten Vormittag- und Abend-Ausleihzeiten immer wieder hin. Wir sprechen Senioren gezielt an, die in der Nachmittagshektik genervt wirken, und wir nutzen unser städtisches Mitteilungsblatt, in dem wir in regelmäßigen Abständen an die ‚Seniorenzeiten‘ erinnern. Auch auf unserer Internetseite haben wir diesen Tipp hinterlegt. Allerdings sollte man vorsichtig, d. h. relativ neutral formulieren und nicht zu sehr auf ‚alte‘ Menschen abheben. Viele fühlen sich schnell diskriminiert oder zu anderen Zeiten unerwünscht, was ja keineswegs der Fall ist.

3 Internet vs. Sachbuchbestand

Mit dem Siegeszug des Internets und seinen unschlagbaren Suchfunktionen einher ging und geht eine weitgehende Verzichtbarkeit des Auskunftsbestands sowie überhaupt des Sachbuchbestands in weiten Teilen. Nach wie vor gefragt sind Hintergrundliteratur (Reportagen, Biografien u. ä.) und Ratgeber.

In der Ratgebersparte gibt es zunehmend Veröffentlichungen, die sich direkt an Senioren wenden (z. B. Stiftung Warentest). Diese Bücher über Computer, Garten, Sport, Reisen usw. sind bei der Zielgruppe auch wirklich sehr gefragt und werden deshalb von uns in großem Umfang bereitgestellt. Mit etwas Beratung verlieren übrigens auch jüngere Nutzer schnell die Scheu vor meist sehr gut gemachten ‚Seniorenreihen‘!

Dagegen haben wir festgestellt, dass Literatur mit den vermeintlich klassischen Seniorenthemen wie Pflege, Demenz, Lebensbetrachtungen etc. von älteren Menschen eher gemieden wird, selbst wenn diese Bücher hervorgehoben und gut auffindbar präsentiert werden. Hier ist wohl ein Umdenken von unserer Seite nötig.

Wenn unser Sachbuchbestand nicht ausreicht, verweisen wir unsere Besucher gewöhnlich ans Internet. Gerade von den Älteren wird dieser Hinweis gerne aufgegriffen, und sie sind dann oft wirklich froh, dass gleich in

der Bücherei die Möglichkeit zur Internetsuche besteht und dass wir ihnen Tipps geben und unsere Hilfe anbieten. Vor allem Frauen haben wenig Scheu, ihre Unkenntnis bzw. Unerfahrenheit im Umgang mit dem PC zuzugeben und sich unterstützen zu lassen. Allerdings fehlt es hier oftmals an Zeit und Personal, um wirklich adäquat beraten zu können. Das ist schade, denn es ist erstaunlich, wie dankbar viele Senioren selbst für kleine Hilfen sind und wie leicht in diesem Punkt Zufriedenheit mit der Institution Bibliothek zu erreichen ist.



*Abb. 1: Auch Bürgermeister Dr. Fendt benutzt das Internetangebot.
© J. Gürster.*

4 Barrierefreie Onleihe

Seit ca. zwei Jahren wurde bei uns massiv nach der Ausleihmöglichkeit für E-Medien gefragt, insbesondere nach Romanen als E-Books. Dabei hat uns erstaunt, dass sich v. a. die etwas älteren Nutzer ab 50 Jahren dieses Angebot wünschten. Im Juli 2013 konnte die Stadtbücherei Weißenhorn dann dem

Onleihe-Verbund Schwaben beitreten.⁴ Die Resonanz war sehr positiv, aber auch hier werden wir ganz selten von den Jüngeren angesprochen, von Jugendlichen nie.

Die Ausleihzahlen sind sehr gut, es gab Neuanmeldungen nur für die Onleihe, wobei wir bei den 40- bis 60-Jährigen eine leichte Spitze feststellten. Inwieweit inaktive Büchereinutzer durch die E-Medien re-aktiviert wurden, können wir nicht feststellen. Aufgrund gezielter Nachfragen wissen wir aber, dass auch viele junge Leser die Onleihe nutzen. Anscheinend nehmen diese aber das neue Angebot eher als Selbstverständlichkeit und damit kommentarlos wahr.

Wegen der Vielfalt an Geräten kann technische Hilfestellung bei der Onleihe von uns nicht geleistet werden. Dies wird von den Nutzern bisher durchweg akzeptiert, sodass auch bei Problemen für uns als Bücherei kein Imageverlust zu erkennen ist.

Wir werden in Zukunft bei unserer Werbung für die Onleihe verstärkt auf die Barrierefreiheit (keine Treppen!) setzen und auf die variable Schriftgröße, die es Senioren endlich ermöglicht, von dem allzu oft betulichen Großdruckprogramm der Verlage unabhängig zu werden.

5 Multikulturelles Frauen-Frühstück

Neben der besonderen Hinwendung zu älteren Besuchern pflegt die Stadtbücherei Weißenhorn seit 2012 die Einbeziehung von Migrantinnen in ihre Angebote. Erfahrungsgemäß sind es in der Hauptsache die Mütter, die mit ihren Kindern die Bücherei besuchen. Bei ausländischen, besonders türkischen Familien fehlt diese wichtige Unterstützung bei der Leseförderung oft aufgrund von Sprachbarrieren. Viele Frauen sprechen kaum Deutsch und haben wenig Kontakt zur deutschen Bevölkerung.

Um hier eine Möglichkeit zu eröffnen, laden wir vier- bis fünfmal jährlich zu einem multikulturellen Frauen-Frühstück in die Bücherei ein, zu dem natürlich auch Einheimische willkommen sind. Auf ‚neutralem Boden‘, d. h. ohne religiösen oder politischen Hintergrund und ohne wirtschaftliches Interesse bieten wir einen Ort zum Kennenlernen und zur Kommunikation an. Zu diesen Treffen kommen regelmäßig Frauen aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern, was uns besonders freut, auch Türkinnen, die fast kein Deutsch sprechen. Gerade diese bringen immer etwas Kulinarisches mit, genießen das (berechtigte!) Lob und kommen so mit allen anderen ins Gespräch, wenn auch oft fast nur mit Händen und Füßen kommuniziert wird

⁴ <http://www.onleihe-schwaben.de>.

Mittlerweile, nach den ersten etwas schwierigen Treffen, ist die Atmosphäre ganz entspannt und oft sehr lustig. Allerdings kommen die Türkinnen nach wie vor nur, wenn eine eigene Einladung über die türkische Gemeinde erfolgt. Als wir das nach etlichen Frühstücken nicht mehr für nötig erachteten, blieben sie leider weg. Es ist uns als Veranstaltern nicht wirklich klar, ob sich die türkischen Frauen ohne spezielle Einladung nicht willkommen fühlen. Wir nehmen die offenbar notwendige oder gewünschte gezielte Einladung über die türkische Gemeinde aber gern in Kauf, da uns das Anliegen wichtig genug ist.



*Abb. 2: Multikulturelles Frauen-Frühstück in der Stadtbücherei Weißenhorn.
© J. Gürster.*

Und wir stellen erfreut fest, dass immer mehr türkisch-stämmige Kinder in die Bücherei kommen, vielleicht auch aufgrund der Frühstücks-Initiative. Vor allem Mädchen leihen verstärkt aus, und es scheint uns, als bewegten sie sich insgesamt sicherer und weniger schüchtern als dies früher oft der Fall war. Wir hoffen jedenfalls auf Mundpropaganda innerhalb der muslimischen Gemeinde.

6 Fazit

All die genannten Aktionen, Initiativen und Neuerungen waren und sind mehr oder weniger kostenträchtig. Besonders bei der Erweiterung der Öffnungszeiten war Überzeugungsarbeit gegenüber Verwaltung und Stadtrat nötig, und es ging auch nur immer schrittweise voran, hier zwei Stunden, da ein Vormittag usw. Manchmal gab es aber auch ein erfreulich schnelles und unkompliziertes Entgegenkommen von Seiten der Stadt, z. B. bei der Einführung der Onleihe, die sofort als großer Imagegewinn erkannt wurde. Interessanterweise waren die etwas älteren Stadträte am meisten begeistert.

Als Bücherei, die personell und räumlich nicht gerade ideal ausgestattet ist, nimmt man ein solches Highlight natürlich gerne mit. Es gibt mühsamere Wege, Benutzer zu halten und neue zu gewinnen.



Aktive Senioren in Königswartha

Von lyrischen Teichtouren, historischen Ortsspaziergängen, der sorbischen Vogelhochzeit und einer Seniorenakademie

KRISTIN LEHMANN, PETRA HAUKE

Der Beitrag zeigt am Beispiel der Gemeindebibliothek Königswartha sowohl Möglichkeiten der Einbindung von Fähigkeiten und Erfahrungen älterer Menschen in das Veranstaltungsangebot als auch generationenzusammenführende Angebote.

Einleitung

Der demografische Wandel ist besonders auch in den ländlichen Regionen Sachsens unübersehbar. „Die Anteile der verschiedenen Altersgruppen werden sich verschieben. Der Anteil der 65-Jährigen und Älteren, insbesondere der Hochbetagten, wird deutlich ansteigen, während sich die Zahl der Jüngeren verringern wird. Die Bevölkerung im Erwerbsalter wird deutlich stärker schrumpfen und altern.“¹ Dem mit den Mitteln einer – wenn auch kleinen – Gemeindebibliothek zu begegnen, heißt, sich verstärkt auf die Bedürfnisse einer neuen Generation von noch lange leistungsfähigen, interessierten und anspruchsvollen Senioren ebenso einzustellen wie auf die ‚Pflege‘ der nachwachsenden Generation mit dem Ziel, deren Heimatverbundenheit zu stärken und der Abwanderung versuchen entgegenzuwirken.

1 Synergieeffekte nutzen

Die kleine Gemeinde Königswartha² befindet sich mit ihren ca. 3 800 Einwohnern im sächsischen Landkreis Bautzen in der Oberlausitz. Die Gemeindebibliothek³ ist seit mehr als zehn Jahren in einem denkmalgeschützten ehemaligen Gutshaus untergebracht, gemeinsam mit der „Heimattube“, einer kleinen Galerie und einem technisch gut ausgestatteten Veranstaltungsraum. Sie fungiert gleichzeitig als Geschäftsstelle für die

¹ Vgl. auch <http://www.demografie.sachsen.de/20871.htm>.

² <http://www.koenigswartha.net/>.

³ <http://www.koenigswartha.net/bibliothek.php>.

Touristische Gebietsgemeinschaft *Heide und Teiche im Bautzener Land e.V.*⁴ Die Bibliothek ist barrierefrei zugänglich. Für die Bibliotheksarbeit ergeben sich aus dieser Konstellation interessante Synergieeffekte für eine aktive, lebendige Bibliotheksarbeit und Angebote, die sich sowohl an Kinder als auch an die ältere Generation richten.

2 (Nicht nur) Ortschronisten

Viele ältere Menschen nutzen ihre Freizeit für Hobbys, die erst nach Abschluss des aktiven Berufslebens möglich werden. Als Chronisten beschäftigen sie sich mit der Ortsgeschichte, mit der regionalen Industriegeschichte, mit Themen zur Natur der Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft und auch mit der eigenen Biografie.

Aus dieser Erfahrung haben wir Wert auf die Anschaffung regionaler Literatur gelegt, die von vielen Besuchern dankbar angenommen wird. Wir konnten damit neue Bibliotheksnutzer gewinnen.



Abb. 1: Historie in Königswartha – Grenzsteingeschichten. © K. Lehmann.

⁴ <http://www.oberlausitz-heide.de/>.

Aus dieser Beschäftigung entstehen interessante Vorträge, Filme, Manuskripte und Buchvorstellungen, Ausstellungen, Ortsspaziergänge, Radtouren etc., die die Senioren im Rahmen verschiedener Veranstaltungen für die Besucher der Bibliothek anbieten. Diese Angebote werden gern von älteren Menschen angenommen, wie z. B.:

- „Bunte Welt der Schmetterlinge.“ Bericht über die Tagschmetterlinge der Oberlausitz
- „Die Abenteuer in meinem Sabbatjahr und wie das Buch *Kopfstand* entstand“
- „Auf alten Spuren rings um Königswartha entdeckt...“ Vortrag und Film über die Grenzsteine
- „Steinerne Zeugen der sächsisch-preußischen Grenze im Witka-Stausee“
- „Ein Leben mit der MIG⁵ – Erinnerungen aus über 45-jähriger Tätigkeit als Techniker“
- „Virus Africanis oder Wie der Süden Afrikas mein Herz eroberte.“ Buchvorstellung
- „Die Eisenbahnverbindung Bautzen–Hoyerswerda.“ Bilder und Erinnerungen vom einstigen Bahnbetrieb
- „Bergbauden und Aussichtstürme der Oberlausitz– einst und jetzt“
- „Literarisch – lyrisch – naturkundlich – romantisch.“ Ein unterhaltender Frühlingsspaziergang durch das Königswarthaer Teichgebiet

3 Generationen verbindend

In anderer Form aufbereitet, konnten diese Veranstaltungen für Schulprojekte nachgenutzt werden und auch jugendliches Publikum für regionale Themen begeistern. So entstand zum 200. Jahrestag der historischen Ereignisse um die Schlacht bei Bautzen 1813 ein Schulprojekt – „Napoleonprojekt“ – , das den Schülern ein wichtiges Stück Heimatgeschichte aus der Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon näherbrachte.

Bei einigen Veranstaltungen versuchen wir, junge und ältere Nutzer zusammenzubringen. So veranstalten die acht- bis zehnjährigen Lesclubkinder Vorlesestunden für die Mitglieder der Seniorenakademie. Daraus entwickelte sich bereits eine Tradition, dass in der Weihnachtszeit vorgelesen wird und anschließend ein gemeinsames Adventskaffeetrinken in der „Heimatstube“

⁵ Russischer Flugzeugtyp.

stattfindet. Die Mitglieder der Seniorenakademie und die Kinder des Leseclubs freuen sich schon alljährlich auf diesen Nachmittag.



*Abb. 2: Napoleon quasi life aus der „Schlacht bei Bautzen 1813“.
© K. Lehmann.*

4 Der Heimat verbunden

Uns ist es wichtig, den Kindern im Grundschulalter und auch darüber hinaus Literatur und Freude am Lesen zu vermitteln. Je ein Leseclub für Kinder der fünften Schulklasse und für Kinder der zweiten bis vierten Grundschulklassen tragen durch ihre Angebote dazu bei, die Heimat schätzen zu lernen, das Wissen über die Ortsgeschichte bei Freunden und in den Familien auch begeistert weiterzuerzählen und später vielleicht doch in der Heimat zu bleiben oder aber wieder zurückzukehren. In den Leseclubs beschäftigen wir uns gemeinsam mit den Schülern mit der Ortschronik oder machen Exkursionen durch unser Dorf, verbunden mit gezielten Leseaufgaben.

In der sorbischen Lausitz ist es üblich, am 25. Januar die Vogelhochzeit zu feiern. Dazu gibt es bei den Bäckern Teigvögel, Schaumvögel und Creme-Nester, und in den Kindergärten werden Vogelhochzeitsprogramme in Tracht

aufgeführt. In der Bücherei wird das Fest regelmäßig mit einer Veranstaltung „Vogelkunde zur Vogelhochzeit“ begleitet. Seit Jahren kommt ein Vertreter des NABU im Januar zum Leseclub, bringt präparierte Vögel mit und erzählt Wissenswertes über die Oberlausitzer Vogelwelt. Die Damen der Seniorenakademie sind immer sehr wissbegierig, und deshalb bot es sich an, die Veranstaltung für Kinder und Senioren zusammenzulegen. Dies ist immer ein für alle unterhaltsamer, interessanter und lustiger Nachmittag, mit Vögeln zum Anschauen und auch zum Vernaschen.

5 Die Seniorenakademie

Im Jahr 2007 gründete sich die „Seniorenakademie“ mit dem Ziel eines Angebots für die geistige, körperliche und kreative Freizeitbeschäftigung für Senioren. Der Kreis wird derzeit von einer ehemaligen Grundschulleiterin geführt und trifft sich zwischen Oktober und Mai wöchentlich. Das in der Regel über zwei Stunden laufende, breit gefächerte Programm beinhaltet naturwissenschaftliche Themen, Reiseberichte, Rechtsinformationen, Vorträge zur Gesundheit und zur Ernährung sowie zum Naturschutz. Daneben werden Museums- und Theaterbesuche, Ortsführungen und Kochkurse veranstaltet sowie einmal monatlich ein Besuch der örtlichen Therme mit Wassergymnastik.



Abb. 3: Seniorenakademie und Kinder-Leseclub feiern Vogelhochzeit in der sorbischen Lausitz. © K. Lehmann.

Der Kreis besteht zurzeit aus 23 sehr breit interessierten Teilnehmern zwischen 60 und 85 Jahren, zumeist weiblich, die sich auch aktiv in die Angebote der Bibliothek einbringen, wie z. B. als Gäste bei Vorlesestunden, dem historischen Ortsspaziergang mit den Leseclubkindern oder auch bei Autorenlesungen.

6 Fazit

Das Beispiel der kleinen Gemeindebücherei Königswartha zeigt, wie die sog. ‚Generation plus‘ ebenso wie die nachwachsende Generation, jetzt noch im Kindesalter, mit zielgerichteten Angeboten aus der Bibliothek versorgt und an die Bibliothek und damit auch an die Gemeinde gebunden wird. Angebote, die die Generationen zusammenführen, fördern nicht nur den Zusammenhalt in der Gemeinde, sondern geben gerade den Älteren Gelegenheit, ihre Kompetenzen zu pflegen, weiter zu entwickeln und in die Gemeinschaft einzubringen. Jüngere dürfen davon profitieren, erleben Zuwendung, Akzeptanz und Gemeinschaft und damit auch ein Stück Heimatbindung.

Eine attraktive Öffentliche Bibliothek trägt zur Bindung der Bevölkerung an die Kommunen bei, wirkt identitätsstiftend, könnte somit der Abwanderung entgegenwirken und damit zusätzlich zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Region beitragen.

Die Bibliothek im Dorfladen

Das Beispiel der Außenstelle des BIZ Haßfurt in Riedbach

ANNELIE EBERT

Im Mai 2012 wurde die erste Außenstelle einer Öffentlichen Bibliothek in Bayern in einem Dorfladen eröffnet. Der genossenschaftlich geführte Dorfladen Riedbach bietet nun neben dem Supermarktangebot und einer kleinen Café-Ecke, die zum Verweilen einlädt, auch eine Buch- und Medienecke mit einem internetfähigen OPAC an. Die Landesfachstelle für Öffentliche Bibliotheken förderte das gesamte Projekt. Die Bestände des Bibliothekenverbundes Haßberge-Moewe werden durch einen Bücherboten kostenlos transportiert. Kommunikation im Dorfladen, die Stärkung der Heimatbindung, Ausgleich für mangelnde Mobilität, erhöhte Chancengleichheit und die Erfüllung des im Grundgesetz geforderten Zugangs zu öffentlich zugänglichen Informationsquellen sind das Ergebnis des erfolgreichen Projekts.

Einleitung

Das Bibliotheks- und Informationszentrum Haßfurt (BIZ) ist angesiedelt in der Kreisstadt Haßfurt des bayerischen Landkreises Haßberge mit etwas über 80 000 Einwohnern. Haßfurt selbst hatte zum 31.12.2013 etwas mehr als 13 400 Einwohner und ist Standort einer kombinierten Schul- und Stadtbücherei mit knapp 60 000 ME bei 3 366 aktiven Lesern. Die Träger des BIZ sind die Stadt Haßfurt und der Schulzweckverband Haßfurt, der aus den umliegenden Ortschaften gebildet wird, Seit 2008 befindet sich ein weiteres Haus des BIZ im Betreuungsgebäude direkt neben dem Schulzentrum am Ortsrand, größtenteils finanziert aus Geldern des Investitionsprogramms *Zukunft Bildung und Betreuung (IZBB)* des Bundes.¹ Diesem Umstand ist es auch zum Teil zu verdanken, dass das BIZ durch seine Kreisbibliotheksfunktion in die intensiviertere Flächenversorgung mit Bibliotheken verstärkt eingebunden ist. Im Jahr 2003 wurde damit begonnen, die im Kreis vorhandenen Büchereien und Bibliotheken in einem Regionalverbund zusammenzufassen, der zum heutigen Stand bei 5 Mitgliedsbüchereien etwas über 105 000 ME virtuell erschließt. Seit Februar 2012 bietet das BIZ seinen Nutzern zudem die Mög-

¹ http://www.esf.de/portal/generator/5360/programm__Zukunft+BIldung.html.

lichkeit, etwas über 14 000 ME der Franken-Onleihe aus dem Internet herunterzuladen. Unter dem Motto *Medien öffnen Welten* wird allen Bürgern im Landkreis ein gleichwertiger Zugriff auf Bücher ermöglicht. Elektronisch bestellte Bücher werden per Bücherboten in die Gemeindebücherei oder den Dorfladen vor Ort gebracht. In Fortführung dieser Entwicklung wurde im Mai 2012 im Dorfladen Riedbach eine Außenstelle des BIZ eingerichtet und damit ein neues Angebot begründet.

1 Das Modell Dorfladen

Bereits in den 1990er Jahren wurden in Frankreich gezielt kleine Dorfläden gegründet, da man zu dieser Zeit bereits im Zuge des demografischen Wandels unter dem Verlust kleiner Läden auf dem flachen Land litt. Die immer älter werdende, oft nicht ausreichend mobile Bevölkerung war von der Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs abgeschnitten. Das beinhaltete gleichzeitig damit einhergehende Verluste von Kommunikationsorten und das langsame Auszehren der Dörfer und kleinen Siedlungen.

Aber auch in Deutschland wurde die Zahl der kleinen sog. Tante-Emma-Läden immer geringer. So ging die Zahl der Einzelhandels- und Gemischtwarengeschäfte im Landkreis Verden nach einer durch Axel Priebes 1987 durchgeführten Erhebung von 374 Einkaufsstätten in den 1950er Jahren auf 170 Läden und Supermärkte im Jahr 1987 zurück.²

Im Weiteren blieben lt. Priebes von den im Jahr 1987 bundesweit bestehenden 97 000 Verkaufsstellen in ganz Deutschland weniger als 40 000 Geschäfte für Lebensmittel bestehen.

Die mobiler werdenden Menschen versorgten sich nun in den neu entstehenden Supermärkten und Einkaufszentren, die gleichzeitig immer größer wurden. Dadurch kam eine Entwicklung in Gang, die dazu führte, dass auf dem Land, später auch in größeren Ortschaften, die Schnittstellen für Kommunikation geringer und seltener und somit soziale Kontakte besonders für ältere Menschen immer schwieriger wurden. Schließlich schlossen auch die letzten kleinen Einzelhandelsläden und mittlerweile oft auch die Bäckereien und Metzgereien. Im Laufe der letzten 10 Jahre wurde diese Entwicklung so dramatisch, dass die Bevölkerung neue Wege der Versorgung suchte.

In Deutschland und – besonders – in Bayern werden zunehmend meist von einer neu ins Leben gerufenen Genossenschaft getragene Dorfläden gegründet, die multifunktionale Aufgaben übernehmen sollen. Diese multifunktionalen Aufgaben sind vielfältig:

² Priebes 1987; [o. Verf.] 2013, Kristallisationspunkte.

- Versorgung mit Lebensmitteln aller Art,
- Dienstleistungsangebote wie Reinigungs- und Reparaturannahme,
- Postdienste,
- Auslieferung von Medikamenten,
- Zahlenlotto,
- kleines Café als Treffpunkt,
- Broschürenauslage.

Diese Dienstleistungen lassen sich den Bedürfnissen der jeweiligen Bevölkerung entsprechend beliebig erweitern und anpassen.

So regte der oben zitierte A. Priebis bereits die „Übernahme von Beständen der kommunalen Bibliothek“ an. Ein Beispiel dafür ist der Dorfladen Ginseldorf, gegründet 2005, in den eine Kinder- und Jugendbibliothek integriert wurde, mit einer Stunde Öffnungszeit pro Woche.

Die Einrichtung des Dorfladens dient auch der Heimatbindung. Leergeräumte Dörfer, die nur als Schlafstätte taugen und als Treffpunkt lediglich den Friedhof übrig lassen, bringen immer mehr Bürger dazu, der Arbeit hinterherzuziehen, da es immer weniger Gründe gibt, in den Heimatorten wohnen zu bleiben. Einem Ausbluten der Dörfer gilt es also entgegenzuwirken. Die durch den Dorfladen ansatzweise geschaffene Chancengleichheit und die durch das Gesetz gebotene Informationsfreiheit sollen hier nur erwähnt werden.

2 Der Dorfladen Riedbach

Im Jahr 2011 wurde in der kleinen Gemeinde Riedbach (Landkreis Haßberge) mit derzeit 1 778 Einwohnern, die sich auf 5 Dörfer verteilen, der Dorfladen Riedbach eingerichtet. Die für diesen Zweck gegründete Genossenschaft richtete im ehemaligen Bäckerladen des Ortes den damit einzigen Lebensmittelladen der Gemeinde ein. Schon bei der Gründung sollte der Dorfladen den nachstehenden Zielen dienen:

- Gewährleistung des Lebensmittelgrundbedarfs, hier Bäcker-, Metzger-, Obst- und Gemüsewaren,
- Dienstleistungen wie Briefmarkenverkauf, Paketannahme, Rezeptdienst, Reinigungsannahme,
- Treffpunkt und Kommunikationsort, Ermöglichung von Aktivitäten, Bildung und Information.

Der ehrenamtliche Geschäftsführer Georg Lindner und die Bürgermeisterin Birgit Bayer waren von Anbeginn an einer Ausweitung des Angebots interessiert. Der Dorfladen diente neben der reinen Versorgung mit Lebensmitteln

auch anderen Zielen. So schafft er einen Ausgleich für die mangelnde Mobilität der Gemeindebürger ohne eigenes Fahrzeug oder ohne die Möglichkeit, anderweitig die Grundversorgung zu sichern, denn die Entfernung zur Kreisstadt Haßfurt beträgt ca. 12 km, nach Hofheim mit seinen Einkaufsmöglichkeiten ca. 9 km.

3 Die Außenstelle des BIZ im Dorfladen

Im Mai 2012 erfolgte im Beisein von Landrat, Bürgermeisterin, Mitarbeitern der Außenstelle Würzburg der Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen, einigen Dorfbewohnern und Mitarbeitern des Dorfladens die Übergabe der Außenstelle des BIZ in Form einer Bibliotheksecke im Dorfladen. Die Landesfachstelle sicherte eine nicht unerhebliche Förderung der Einrichtung zu, der Träger des BIZ übernahm die Kosten der regelmäßigen Fahrten des Bücherboten, und das BIZ sorgte für eine erste Ausstattung mit einem kleinen, aber repräsentativen Medienangebot.

Ein ehrenamtlich arbeitender Bücherpate kümmert sich um den regelmäßigen Austausch der Medien, um die Attraktivität zu erhalten, und bietet als Ansprechpartner Hilfestellung bei evtl. auftretenden Problemen der Bibliothekskunden, die sich auf diesem Weg des Büchereiangebots bedienen.



Abb. 1: Präsentation der Entwürfe für den OPAC-Platz im Dorfladen.³

Die Bibliotheksecke wurde neben das kleine Dorfladen-Café platziert, direkt gegenüber der ansprechenden Theke mit Bäckerwaren, und ist so auch von der Laufkundschaft nicht zu übersehen.

³ Quelle: <http://www.riedbach.de/dorfladen-riedbach/medien-im-dorfladen-mid/>.

Die bibliotheksgerechte Möblierung mit Regalen und einem internetfähigen OPAC stellt sicher, dass ein zeitgemäßer Auftritt der Bibliothek mit ihrem Angebot gewährleistet wird. Schüler einer Berufsschulklasse für Schreiner entwickelten verschiedene Entwürfe, von denen einer ausgewählt und in einer gemeinsamen Projektarbeit gebaut wurde. So entstand ein höhenverstellbarer Turm, in den ein stabiler OPAC mit Internetanbindung integriert wurde.

Regelmäßig stehen 120 bis 150 Titel des BIZ in den Regalen. Angeboten werden historische und andere Romane, Krimis, Kinderbücher, Sachbücher, allgemeine Ratgeber sowie Hörbücher und DVDs. Das Angebot wird u. a. auf der offiziellen Homepage der Gemeinde Riedbach zusammen mit dem Dorfladen als MID (Medien im Dorfladen) beworben. Bereits bei der Eröffnung berichtete das Fernsehen des Bayerischen Rundfunks von der ersten Außenstelle einer Bibliothek in Bayern in einem Dorfladen.

4 Nutzungsorganisation

Da die Außenstelle der Bibliothek im Dorfladen während des gesamten Ladenbetriebs zugänglich ist, ist eine permanente Nutzung gewährleistet. An sechs Tagen in der Woche ist der Zugang gesichert und bietet damit allen Gemeindebürgern einen bequemen Zugriff.

Die Rückgabe der Medien ist bei den Mitarbeiterinnen des Dorfladens jederzeit möglich. Diese sammeln die Medien bis zur Abholung durch den Bücherboten und geben vorbestellte Titel aus dem Gesamtbestand des BIZ oder der Moewe-Verbundbibliotheken aus. Hierzu ist eine einmalige Anmeldung im BIZ erforderlich, die auch per Brief oder per Bote möglich ist. Außerdem gelten für die Nutzer der Dorfladen-Außenstelle dieselben Regeln wie für alle Bibliotheksnutzer des BIZ. Bestellungen erfolgen über den OPAC im Dorfladen oder noch bequemer über den eigenen Internetzugang zuhause. Der kleine, sofort zu entleihende Bestand im Dorfladen kann nur über ein für diesen Zweck vom Bücherpaten entworfenes Formular entliehen werden. Da die Mitarbeiter des Dorfladens selbst keinen Zugriff auf die Leserverwaltung haben und ihnen zum anderen dieser Arbeitsschritt erspart werden soll, füllen die Leser das Formblatt selbst aus. Die Verbuchung erfolgt anschließend im Haupthaus. An zwei Tagen in der Woche fährt ein eigens hierfür eingestellter Mitarbeiter alle angeschlossenen Büchereien im Kreis, und damit auch den Dorfladen, an, um bestellte Titel kostenfrei anzuliefern und im Dorfladen abgegebene Titel zurückzunehmen. Das sind in nicht unerheblichem Maß auch Medien aus den angeschlossenen Moewe-Bibliotheken. Eine eventuell notwendige Erinnerung an die Rückgabe erfolgt wie für alle über 3 300 aktiven Nutzer per automatisierter Mail und/oder Erinnerungsschreiben.

5 Entwicklung der Nutzung

Tab. 1: Entwicklung der Nutzung des Dorfladens.

	Aktive Leser der Gemeinde Riedbach	Dorfladen Ried- bach, aussch. Nut- zer des Dorfladens	Neuanmeldungen	Ausleihen über den Dorfladen in ME
2011	83	/	13	/
2012	82	34	19	1429
2013	98	34	24	1704

Wie die Übersicht zeigt, ist die Zahl der aktiven Leser aus der Gemeinde Riedbach seit 2011 von 83 auf zuletzt 98 angestiegen. Das ist eine Zunahme um nahezu 12 %. Ebenso stiegen die Neuanmeldungen aus der Gemeinde Riedbach von 13 auf 24 im Jahr 2013. Auch zeigen die Ausleihzahlen der über den Dorfladen entliehenen Titel eine deutliche Zunahme von 275 ME oder etwa 19 % gegenüber dem Vorjahr.

Allein im Mai 2012 wurden 9 Neuanmeldungen verzeichnet, zunächst bei 22 Bibliothekskunden, die das Angebot in Anspruch nahmen. Schnell stieg die Zahl der Nutzer auf 34, die nur über diesen Weg das BIZ mit seinen Angeboten wahrnehmen. Leser, die beide Wege, also auch die direkte Nutzung in den beiden anderen Häusern des BIZ nutzen, sind hier nicht gezählt. Der Schwerpunkt der Entleihungen liegt nach Einschätzung der Bibliotheksleitung, ähnlich wie bei den Nutzern in der Stadt Haßfurt selbst, bei Kinderbüchern, unterhaltenden Romanen, Ratgeberwerken sowie DVDs und Hörbüchern.

6 Nutzungsstruktur

Kinder im schulpflichtigen Alter haben als Fahrschüler oft die Möglichkeit, das BIZ am Schulzentrum oder die Stadtbücherei in der benachbarten Stadt Hofheim zu besuchen. So werden besonders Kinder, deren Mütter nicht in Haßfurt oder an einem anderen Bibliotheksstandort berufstätig sind, die Möglichkeit nutzen, die Außenstelle im Dorfladen zu besuchen. Ein Teil der Kinder wird durch eine in der Gemeinde Riedbach angesiedelte Kinderkrippe mit Büchern aus dem BIZ versorgt.

Tab. 2: Altersstruktur der Nutzer.

Alter	Anzahl der Nutzer 2012	Anzahl der Nutzer 2013
0–5	2	0
6–12	3	7
13–17	2	1
18–44	17	15
45–60	8	9
61–70	1	2
71–80	1	0
Gesamt	34	34
Geschlecht	9 männlich, 25 weiblich	6 männlich, 28 weiblich

Die Geschlechterrelation ist mit 26,4 % männlichen Lesern im Jahr 2012 bzw. 17,6 % im Jahr 2013 etwas unter der Korrelation aller Nutzer des BIZ. Das lässt darauf schließen, dass besonders Mädchen und Frauen wegen wahrscheinlich fehlender Mobilität verstärkt auf diesen Service angewiesen sind.

Tab. 3: Nutzung des BIZ und des Dorfladens Riedbach.

	Nutzer des BIZ ⁴	Dorfladen Riedbach
Männlich 2012	30,3 %	26,4 %
Weiblich 2012	69,7 %	73,6 %
Männlich 2013	32,1 %	17,6 %
Weiblich 2013	67,9 %	82,4 %

7 Fazit und Zukunftsperspektiven

Das Medienecho im Rundfunk, im landesweit zu empfangenden Bayerischen Fernsehen und in der regionalen Presse sowie der Fachpresse zeigt, dass die Außenstelle im Dorfladen auf verstärktes Interesse der Öffentlichkeit stößt.

Das Konzept stieß auch auf das Interesse des Bürgermeisters der Nachbargemeinde Aidhausen und wurde daraufhin mit dem *Dorflädele Aidhausen* in der Mehrgenerationenwerkstatt in ähnlicher Weise umgesetzt. Auch dort wird nun eine Außenstelle durch einen ehrenamtlich engagierten Bürger der Kommune betreut. Das Angebot besteht seit September 2013 und wird derzeit von fünf Einwohnern genutzt.

⁴ Berücksichtigt sind hier nur natürliche Personen, keine Institutionen.

Berücksichtigung finden müssen allerdings die Betreuungskosten, entstehend durch den Bücherboten oder den alternativen Einsatz eines ehrenamtlichen Mitarbeiters. Ein wesentlicher Gewinn ist auf der anderen Seite die Stärkung der Lebensqualität für die Dorfbewohner. Sowohl die betreuende Bibliothek, hier das BIZ, als auch der Dorfladen haben durch die Kooperation einen bedeutenden Vorteil durch den Anstieg der Nutzer- wie auch der Ausleihzahlen. Der Dorfladen bietet einen weiteren attraktiven Service, der sein Ansehen in der Bevölkerung mehrt und auch potenziell neue Kauf-Kunden bringt. Dorfläden sind durch ein solches Angebot in der Lage, Attraktivität und Kommunikation zu steigern, mangelnde Mobilität auch im Zeichen stetig steigender Fahrkosten auszugleichen und damit mehr Chancengleichheit für alle Generationen zu bieten.

Literatur und Internetquellen

- [1] [o. Verf.] (2012). Der Dorfladen als Medienausleihe-Station. *Mainpost*, 3. Mai. <http://www.mainpost.de/regional/hassberge/Der-Dorfladen-als-Medienausleihe-Station;art1726,6766585>.
- [2] [o. Verf.] (2013). „Chancen sollen gerechter verteilt werden“. Projekt „Vernetzung von Büchereien“ will Lesern aus dem Landkreis gleichwertigen Zugriff auf Literatur bieten. *Haßfurter Tagblatt*, 19. Sept. <http://www.hassfurter-tagblatt.de/lokales/aktuelles/art2824,82852>.
- [3] [o. Verf.] (2013). Kristallisationspunkte: „Rettungsprogramm für den letzten Kaufmann im Dorf“. *Dorfladen-Netzwerk*, [Blogbeitrag] 21. Oktober. <http://dorfladen-netzwerk.de/2013/10/kristallisationspunkte-rettungsprogramm-fuer-den-letzten-kaufmann-im-dorf/>.
- [4] Gemeinde Riedbach (2014). Medien im Dorfladen (MiD). <http://www.riedbach.de/dorfladen-riedbach/medien-im-dorfladen-mid/>.
- [5] (Kinder-)Bibliothek im Dorfladen Ginseldorf, Adam-Schmitt-Weg [Homepage]. <http://www.ginseldorf.de/bibliothek.html>.
- [6] Landkreis Haßberge (2012, 3. Mai). Landrat eröffnet „Medien im Dorfladen“ Kleinsteinach. [http://www.hassberge.de/345.html?&tx_ttnews\[tt_news\]=119&cHash=726370fd06ab1477042ae2ee695be6ae](http://www.hassberge.de/345.html?&tx_ttnews[tt_news]=119&cHash=726370fd06ab1477042ae2ee695be6ae).
- [7] Priebes, A. (1987). Ist der Rückzug von „Tante Emma“ aus unseren Dörfern noch aufzuhalten? *Heimatkalender für den Landkreis Verden*.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 27.01.2014 aufgerufen.

Anhang



Bibliografie 2001–2014

Auswahl aktueller Publikationen

2014

KULZER, G. (2014). *Bibliothek der dritten Lebensphase. Angebote für die Zielgruppe der Älteren*. Berlin [u. a.]: de Gruyter Saur (Praxiswissen).

2013

BÜRGER, TH. (2013, 22. Okt.). Lesestoff maßgeschneidert. Digitale Revolution und demografischer Wandel erfordern neue politische Konzepte. Vor allem die Bibliotheken sind gefordert. *Sächsische Zeitung, SZ Perspektiven*, S. 5.

DENZER, D. (2013). *Gründe für die Nichtnutzung von Bibliotheken bei Pensionierten in der Deutschschweiz*. Chur: Hochschule für Technik und Wirtschaft (Churer Schriften zur Informationswissenschaft, 62). http://www.htwchur.ch/uploads/media/CSI_62_Denzer.pdf.

GARVERT, E.-M. [u. a.] (2013). *Lesefreude erhalten. Zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit für Menschen mit Demenz. Projektbericht*. Hamburg: Hochschule für Angewandte Wissenschaften. http://www.haw-hamburg.de/uploads/media/ProjektberichtLesefreude_2013_02_14.pdf.

KEITE, U. (2013). Dialog in Deutsch. Hingehen, sprechen, wiederkommen. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 65 (4), 302–305. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

KÖNIG, E. (2013, 12. April). Die Babyboomer Generation 50+ als Chance für Informationseinrichtungen. *Library Essentials*, 3. <http://www.libess.de/die-babyboomer-generation-chance-fuer-informations-einrichtungen/> [lizenzpflichtig].

OPPERMANN, G. (2013). *Wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland im demografischen Wandel. Diskursaufarbeitung des Themas „Demografischer Wandel“, Theoriebildung zum gegenwärtigen Sachstand in wissenschaftlichen Bibliotheken und Zukunftsentwurf für einen mittleren Zeithorizont*. Köln: Fachhochschule, Institut für Informationswissenschaft, Masterarbeit [nicht publiziert].

2012

- BARBIAN, J.-P. (2012). Bibliotheken auf Rezept gegen das Altern. Ergebnisse einer internationalen Konferenz in Genua. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (2), 160–163. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- Deutschland / Bundesministerium des Innern (2012). *Jedes Alter zählt. Demografiestrategie der Bundesregierung*. Berlin. http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/demografiestrategie.pdf?__blob=publicationFile.
- DUNKEL, C. (2012). Was will denn der Opa hier? Senioren als Nutzer in wissenschaftlichen Bibliotheken. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 771–773. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- KLUG, P. (2012). *Wer, wo, wie viele? Auswirkungen des Demographischen Wandels*. Vortrag auf dem 101. Deutschen Bibliothekartag in Hamburg. http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2012/1238/pdf/Hamburg_BIB_120523.pdf.
- KUSE, B. (2012). Mit Toleranz und wertschätzender Haltung gegenüber Einwanderern. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 767–770. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- MICHAELIS, S., & HACKER, G. (2012). *Senioren im Fokus. Die Nachwuchsforschergruppe „GeNuMedia“: Barrierefreie Medien – Generationsübergreifende Nutzungskonzepte*. Vortrag auf dem 101. Deutschen Bibliothekartag in Hamburg. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2012/1255/>.
- MOSCHELLA, C. (2012). So bekommt man den demografischen Wandel in den Griff. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 764–766. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.
- MOTZKO, M. (2012). Demografischer Wandel – Wen interessiert das eigentlich? Alle wichtigen Informationen liegen offen: jetzt gilt es sie zu nutzen. Ein Weckruf. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (11/12), 762–763. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

NOACK, C. (2012). *Demographischer Wandel. Auswahlbibliographie*. Stand: Februar 2012. Berlin: Zentral- und Landesbibliothek. http://www.zlb.de/fileadmin/user_upload/fachinformation/pdf/Senatsbibliothek/auswahlbibliographien/bibliogr_demogr_wandel.pdf.

SCHLEH, B. (2012). „Bibliotheken müssen sich sofort auf den Wandel einstellen.“ Demografie-Expertin Petra Klug mahnt zu raschem Handeln / Angebote und Dienstleistungen auf dem Prüfstand. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 64 (5), 368–370. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

2011

DUNKEL, C. (2011). *Welche Rolle sollen und wollen Wissenschaftliche Bibliotheken bei der Informationsversorgung von Senioren spielen?* Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 311). <http://fiz1.fh-potsdam.de/volltext/humboldtuni/11332.pdf>.

EHGARTNER, R. (2011). Das Alter, die Bibliothek und der Traum einer neuen Kultur der Begegnung. Öffentliche Bibliotheken in Zeiten demographischer Umbrüche. *Zum Lesen, Fachzeitschrift für Südtiroler Bibliotheken* (1), 24f. <http://www.bvs.bz.it/download/27dextsMYDG2.pdf>.

HENNIG, M. (2011). *Wissensmanagement in Zeiten des demografischen Wandels: Kompetenzmanagement, lebenslanges Lernen, Wissenstransfer; Handlungsempfehlungen zum Demografiemanagement*. Masterarbeit, Fachhochschule Hannover. <http://serwiss.bib.hs-hannover.de/frontdoor/index/index/docId/288>.

KEITE, U. (2011). Wo Reden Gold wert ist. Gesprächsgruppen für Migranten in den Bücherhallen Hamburg. *Blickpunkt Integration*, 1, S. 17. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/BlickpunktIntegration/2011/2011-01.pdf?__blob=publicationFile.

KÖSTERS, W. (2011). *Weniger, bunter, älter. Den demografischen Wandel aktiv gestalten*. 2., überarb. und aktual. Aufl. München: Olzog.

KOFLER, CH. (2011). Zielgruppenarbeit in der Bibliothek St. Michael/eppan. Ein Gespräch mit Christian Kofler, dem Leiter der Mittelpunktbibliothek Eppan. *Zum Lesen, Fachzeitschrift für Südtiroler Bibliotheken*, (1), 26f. <http://www.bvs.bz.it/download/27dextsMYDG2.pdf>.

KULZER, G. (2011). *Der demographische Wandel und die Bibliotheken – Bibliothek 55+. Fachtagung – Qualitatives Wachstum in Bibliotheken, 4./6. Juli 2011, Bad Urach*. http://bibcon.net/pdf/Kulzer_Demographischer_Wandel_Bibliotheken__Bad_Urach_2011.pdf.

PLATZER, M. (2011). Der demografische Wandel – neue Herausforderungen für Bibliotheken. *Zum Lesen, Fachzeitschrift für Südtiroler Bibliotheken*, (1), 22f. <http://www.bvs.bz.it/download/27dextsMYDG2.pdf>.

TRACHSLER, R. (2011). *Angebote für Senioren in Deutschschweizer Bibliotheken*. Chur: Hochschule für Technik und Wirtschaft (Churer Schriften zur Informationswissenschaft, 46). http://www.htwchur.ch/uploads/media/CSI_46_Trachler.pdf.

2010

BAUER, P. (2010). „Senior aktiv“: Soziale Bibliotheksarbeit mit dem Schwerpunkt „SeniorInnen“ am Beispiel der Stadtbücherei Müzzzuschlag. *Büchereiperspektiven*, 1, 12–14. <http://www.publikationen.bvoe.at/perspektiven/bp1-10/12-14.pdf>.

KAISER, R., & RATZEK, W. (2010). *Zielgruppe 50+*. Vortrag auf dem 99. Deutschen Bibliothekartag in Leipzig. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2010/937/>.

LUTHER-FEDDERSEN, S., MÜLLER-BOYSEN, I., & SIMONS, O. (2010). Neue „alte“ Benutzergruppen erreichen. Medienboxen für die Arbeit mit Senioren. Projekt der Büchereizentrale Schleswig-Holstein. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 62 (6), 473–475. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

2009

BADER, J. (2009). *Senioren in der Öffentlichen Bibliothek: Bibliothekarische Konzepte mit einem Ausblick auf die Praxis der Stadtbibliothek Eisenach*. Diplomarbeit, Fachhochschule Köln. http://opus.bibl.fh-koeln.de/volltexte/2010/254/pdf/Bader_Jennifer.pdf.

GÖSCHEL, A. (2009). Bibliotheken im urbanen und sozialen Wandel. Megatrends, Zukunftssicherheit, Nachhaltigkeit. Zur Zukunft der „Europäischen Stadt“. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 61 (6), 432–440. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

KEITE, U. (2009). Eine Bücherhalle auf zwei Beinen. Ehrenamtliche Medienboten bringen Hamburger Senioren und Behinderten die Bibliothek ins Haus. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 61 (09), 635–637. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

2008

BARBIAN, J.-P., & FÜHLES-UBACH, S. (2008). Aktiv im Alter. Besondere Angebote für die Generation 60plus in der Stadtbibliothek Duisburg. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 60 (6), 486–489. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv (2008). *Demografischer Wandel: Auswirkungen und Gestaltungsmöglichkeiten für Archive und öffentliche Bibliotheken*. Potsdam: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (Veröffentlichungen der Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, 5).

MOTZKO, M. (2008). Abschied von der Lebenslüge der „Bibliothek für alle“. Bildungsarmut, Mobilitätsverlust, Multi-Kulti-Gesellschaft. Die Zukunft erfordert völlig neue Strategien. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 60 (8), 50–55. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

RUPPELT, G. (2008). Sportlicher, kreativer, elitärer: Gedanken zur Bibliothekszukunft. (Gekürzte Fassung des Vortrags auf dem Bayerischen Bibliotheksforum 2007: „Bunter – älter – weniger: demographischer Wandel und die Bibliotheken“ am 29. Oktober 2007 in Straubing.) *Bibliotheksforum Bayern*, 2 (1), 10–13. http://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2008-1/BFB_0108_04-Ruppelt.pdf.

2007

BASSEN, G. (2007). Aus der Defensive in die Offensive: „Bibliotheksprofile in der Kommune“ in Niedersachsen / Demografische Analysen. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 59 (7/8), 538–539. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

DANKERT, B. (2007). Die Bibliothek als Problemlöser für eine Kulturgesellschaft? Wert und Mehrwert der Bibliothek. In Landes-

- bibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung* (S. 15–22). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.
- GRUBE, H. (2007). Wissen und Fantasie. Räume für die Bibliothek 2025. In Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung* (S. 33–38). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.
- HENNINGS, U. (2007). Entwicklung eines Bibliothekskonzepts für die Stadtbibliothek Soltau. Ein Praxisbericht. In Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung* (S. 51–55). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.
- KOLZ, H., & MIELKE, A. (2007). Bibliotheken im demographischen Wandel. Zeitreise in eine Bibliothek des Jahres 2030. *Bibliotheken heute*, 3 (4), 165–169. http://www.lbz-rlp.de/fileadmin/user_upload/LBZ/Publikationen/bibliotheken%20heute/bibliotheken_heute07-4.pdf.
- KULZER, G. (2007). Bibliothek der „dritten Lebensphase“. Bibliotheksangebote für Ältere am Beispiel der Stadtbibliothek Straubing und anderer Bibliotheken. In Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung* (S. 29–32). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.
- Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland (2007). *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung*. Tagungsband zur 55. Jahrestagung der Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland in Neustadt an der Weinstraße (Vorträge vom 17. und 18. September 2007). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.

- LOTZ, B. (2007). Die Bibliothek als Lernort für Migrantinnen und Migranten. Das PC-Lernstudio zur Alphabetisierung im Rahmen der Internationalen Bibliothek. In Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung* (S. 39–43). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.
- MEIDLINGER, D. (2007). Das Bibliothekspersonal im Schwabenalter. Überlegungen zum Personalmanagement von Bibliotheken in Zeiten des demographischen Wandels. *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 31 (3), 337–345. http://www.b2i.de/fileadmin/dokumente/BFP_Bestand_2007/Jg_31-Nr_3/Jg_31-Nr_3_Aufsaeetze/Jg_31-2007-Nr_3-S_337-346.pdf.
- Regierungspräsidium Stuttgart / Fachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen (2007). *Bibliothek 55+: wie fange ich's an?* Stuttgart. http://www.s.fachstelle.bib-bw.de/angebot/dokumente/Bibliothek55_Webseite.pdf.
- REIß, V. (2007). Den Wandel gestalten von Anfang an: in Kindergärten, Schulen und Bibliotheken. In Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung* (S. 6–9). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.
- SEEFELDT, J. (2007). Bibliotheksgesetze: Initiativen in Rheinland-Pfalz und anderen Bundesländern. In Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken und Demographische Entwicklung* (S. 56–58). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.
- SEEFELDT, J. (2007). Älter, bunter, weniger. Bibliotheken und Fachstellen gestalten den demografischen Wandel aktiv mit. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 59 (11/12), 774–776. <http://www.b-u-b.de/archiv>.
- STANG, R. (2007). Von der Bibliothek zum Learning Center. Lebenslanges Lernen als Herausforderung und Chance für Bibliotheken. In Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz, & Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, *Den Wandel gestalten – Öffentliche Bibliotheken*

ken und Demographische Entwicklung (S. 23–28). Neustadt/Weinstraße: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Büchereistelle Neustadt.

2006

ekz.bibliotheksservice (2006). *Generation Plus: Medien für das dritte Leben. Bibliotheksangebote für Senioren*. Ein ekz-Workshop, 15./16. Februar 2006 [Vortragsskripte]. Reutlingen: ekz. <http://www.ekz.de/de/seminare-veranstaltungen/ekz-skripte-download/ekz-skripte-2006/>.

ekz.bibliotheksservice (2006). *Demografischer Wandel deutscher Großstädte und die Folgen für die Stadtbibliotheken*. Kooperationsseminar der Sektion 1 des Deutschen Bibliotheksverbandes und der ekz, 9./10. Mai 2006 [Vortragsskripte]. Reutlingen: ekz. <http://www.ekz.de/de/seminare-veranstaltungen/ekz-skripte-download/ekz-skripte-2006/>.

HOMMES, K.-P. (2006). Für die Zukunft gerüstet. Bibliotheksangebote für Senioren. Ein Workshop der ekz. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 58 (5), 368–369. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

RUPPELT, G. (2006). Demographische Veränderungen und die Zukunft der Bibliotheken. *B.I.T.online*, 9 (3), 197–200. <http://www.b-i-t-online.de/archiv/2006-03-idx.html>.

SCHWABE, C. (2006). *Förderung der Informationskompetenz älterer Menschen durch Bibliotheksdienstleistungen*. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 169). <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h169/>.

SCHWABE, C. (2006). Die Schule der neuen Alten: Wie Bibliothekare die „Generation 60plus“ fortbilden können. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 58 (11/12), 777–782. <http://www.b-u-b.de/archiv/>.

2004

KULZER, G. (2004). *Bibliothek der dritten Lebensphase. Neue Services für eine attraktive Zielgruppe. Das „Seniorenforum Straubing“ – Empfehlungen für ein kommunales Bibliotheksprojekt mit älteren Menschen*. Straubing: Städtische Bibliotheken. http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/en/media/Handreichung_040603.pdf.

KULZER, G. (2004). *Nach dem Berufsleben in die Bibliothek? Von Recherchen in den USA zum „Seniorenforum Straubing“*. Internationales Bibliotheksstipendium. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-5E1302BF-EECBD546/bst/Bibliotheksstipendium_Kulzer.pdf.

KULZER, G. (2004). Nach dem Berufsleben in die „Bibliothek der dritten Lebensphase“? Das Seniorenforum Straubing, ein kommunales Bibliotheksprojekt mit älteren Menschen. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 56 (10/11), 658–662.

2003

CZUDNOCHOWSKI-PELZ, I. (2003). Die Bibliothek als Werkstatt für produktives Altern. In P. Hauke, & R. Busch (Hrsg.), *Ehrensache?! Zivilgesellschaftliches Engagement in öffentlichen Bibliotheken. Positionen – Modelle – Grundlagen* (S. 55–69). Bad Honnef: Bock + Herchen.

Hauke, P., & Busch, R. (Hrsg.) (2003). *Ehrensache?! Zivilgesellschaftliches Engagement in öffentlichen Bibliotheken. Positionen – Modelle – Grundlagen*. Bad Honnef: Bock + Herchen.

KULZER, G. (2003.) Computern im Rentenalter. Internetkurse für Senioren und Seniorinnen in Straubing. *öBiB, Öffentliche Bibliotheken in Bayern*, 2 (1), S. 31f.

THEURICH, J. (2003). „Ehrenamt-50-plus“. Ehrenamtliche Tätigkeit in den Schulbibliotheken des Landkreises Gotha. In P. Hauke, & R. Busch (Hrsg.), *Ehrensache?! Zivilgesellschaftliches Engagement in öffentlichen Bibliotheken. Positionen – Modelle – Grundlagen* (S. 161–163). Bad Honnef: Bock + Herchen.

2002

CZUDNOCHOWSKI-PELZ, I. (2001). Vom Ehrenamt zur Selbsthilfe. *BuB, Forum Bibliothek und Information* 51 (1), 22ff.

2001

Kuratorium Deutsche Altershilfe (2001). *Bibliotheksarbeit für ältere Menschen. Dokumentation der Fachtagung „Alt Macht Neu“ am 21. und 22. Oktober 1999 an der Fachhochschule Stuttgart, Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen*. Köln: KDA (Thema, 161).

UMLAUF, K. (2001). Die Öffentliche Bibliothek als Lernort. In R. Stang, & A. Puhl (Hrsg.), *Bibliotheken und lebenslanges Lernen. Lernarrangements in Bildungs- und Kultureinrichtungen* (S. 35–55). Bielefeld: Bertelsmann.
http://www.die-bonn.de/esprid/dokumente/doc-2001/stang01_02.pdf.

Index zur Bibliografie

- | | | |
|-------------------------------------|----------------------------------|--------------------------|
| Bader, J. 380 | Hennig, M 379 | Moschella, C. 378 |
| Barbian, J.-P. 378,
381 | Hennings, U. 382 | Motzko, M. 378,
381 |
| Bassen, G. 382 | Hommes, K.-P. 384 | Müller-Boysen, I.
380 |
| Bauer, P. 380 | Kaiser, R. 380 | Noack, C. 379 |
| Bürger, Th 377 | Keite, U. 377, 379,
381 | Oppermann, G. 377 |
| Busch, R. 385 | Klug, P. 378 | Platzer, M. 380 |
| Czudnochowski-
Pelz, I. 385, 386 | Kofler, Ch. 379 | Ratzek, W. 380 |
| Dankert, B. 382 | Kolz, H. 382 | Reiß, V. 383 |
| Denzer, D. 377 | König, E. 377 | Ruppelt, G. 381,
384 |
| Dunkel, C. 378, 379 | Kösters, W. 379 | Schleh, B. 379 |
| Ehgartner, R. 379 | Kulzer, G. 377, 380,
382, 385 | Schwabe, C. 384 |
| Fühles-Ubach, S.
381 | Kuse, B. 378 | Seefeldt, J. 383, 384 |
| Garvert, E.-M. 377 | Lotz, B. 383 | Simons, O. 380 |
| Göschel, A. 381 | Luther-Feddersen,
S., 380 | Stang, R. 384 |
| Grube, H. 382 | Meidlinger, D. 383 | Theurich, J. 385 |
| Hacker, G. 378 | Michaelis, S. 378 | Trachsler, R. 380 |
| Hauke, P. 385 | Mielke, A. 382 | Umlauf, K. 386 |

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 18.02.2014 aufgerufen.

Abkürzungen

Abschn.	Abschnitt
aktual.	aktualisiert
APO	Außerparlamentarische Opposition
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
AV-Medien	Audiovisuelle Medien
BAGSO	Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen
BASFI	Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration Hamburg
BBC	British Broadcasting Corporation
BBE	Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement
BGM	Betriebliches Gesundheitsmanagement
BID	Bibliothek & Information Deutschland
BMG	Bundesministerium für Gesundheit
BSKH	Betriebliche Suchtkrankenhilfe
CHE	Centrum für Hochschulentwicklung
CILIP	Chartered Institute of Library and Information Professionals
dbv	Deutscher Bibliotheksverband e. V.
DIN	Deutsches Institut für Normung
DISVI	Deutsches Institut für Sicherheit und Vertrauen im Internet
DLit2.0	Digital Literacy 2.0
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
EDV	Elektronische Datenverarbeitung
EN	Europäische Normen
erw.	erweitert
EU	Europäische Union
EuBiA	Broadning people's minds in ageing
FSJ	Freiwilliges Soziales Jahr
GBV	Gemeinsamer Bibliotheksverbund der Länder Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Thüringen und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz
GfK	Gesellschaft für Konsumforschung
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GUS	Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (von 12 Teilrepubliken der ehemaligen Sowjetunion)
HÖB	Hamburger Öffentliche Bücherhallen
HU	Humboldt-Universität zu Berlin
i. d. R.	in der Regel
IFLA	International Federation of Library Associations and Institutions

ISO	International Standard Organisation
KFZA	Kurz-Fragebogen zur Arbeitsanalyse
LAGS	Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur
LEB	Leihverkehrs- und Ergänzungsbibliothek
MdB	Mitglied des Bundestages
ME	Medieneinheiten
MIG	Mikojan-Gurewitsch (russ. Hersteller von Militärflugzeugen)
Mio.	Million
Mrd.	Milliarde
NA-BIBB	Nationale Agentur beim Bundesinstitut für Berufsbildung
NIACE	National Institute for Adult Continuing Education
NRW	Nordrhein-Westfalen
NSW	New South Wales (Australien)
o. g.	oben genannt
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
ONS	Office for National Statistics (britisches Statistikamt)
OPL	One Person Library/Librarian
ÖVK	Verbundkatalog Öffentlicher Bibliotheken
PIAAC	Programme for the International Assessment of Adult Competencies
PISA	Programme for International Student Assessment
SAB	Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken
SGB	Sozialgesetzbuch
SIOB	Netherlands Institute for Public Libraries / Sectorinstituut Openbare Bibliotheken
ThueBIBnet	Thüringer Onlinebibliothek
ThürBibRG	Thüringer Bibliotheksgesetz
TN	Teilnehmer
u. d. T.	unter dem Titel
U.N.I.C	Understanding the needs of older people, improving methods and creating new ones
UNO	United Nations Organization
VdK	Sozialverband VdK Deutschland e. V. (ursprüngl. Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands e. V.)
weiterf.	weiterführend
WHL	Wissenschaftliche Hochschule Lahr
WHO	World Health Organisation

Autoren

Charlotte Becker B. A.

Seit 2013 beratende Tätigkeit bei der Beratungsstelle für Öffentliche Bibliotheken Südniedersachsen in Hildesheim.

charlotte.becker@gmx.net

Susanne Brandt, Dipl.-Bibl.

Seit 2011 Lektorin bei der Büchereizentrale Schleswig-Holstein in Flensburg.

http://www.bz-sh.de, brandt@bz-sh.de

Jutta Croll M. A.

Bis 4/2014 Geschäftsf. Vorstandsmitglied der Stiftung Digitale Chancen.

http://www.digitale-chancen.de, ab 5/2014 jc@i-kiz.de

Martina Dannert, Dipl.-Bibl.

Seit 2006 Leiterin der Stadtbibliothek Osnabrück.

http://www.osnabrueck.de, dannert@osnabrueck.de

Annelie Ebert, Dipl.-Bibl.

Leiterin des Bibliotheks- und Informationszentrums Haßfurt, BIZ.

http://www.biz-hassfurt.de, annelie.ebert@biz-hassfurt.de

Olaf Eigenbrodt M. A., M. A. (L. I. S.)

Leiter der Hauptabteilung Benutzungsdienste und Baubeauftragter der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky und Lehrbeauftragter am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft im Bereich Fernstudium der Humboldt-Universität zu Berlin.

http://www.sub.uni-hamburg.de, olaf.eigenbrodt@sub.uni-hamburg.de

Simone Fühles-Ubach, Prof. Dr.

Dekanin der Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften an der FH Köln.

http://www.fbi.fh-koeln.de/institut/personen/fuehles/fuehles_leb.htm,

simone.fuehles-ubach@fh-koeln.de

Johanna Gürster, Dipl.-Bibl.

Leiterin der Stadtbücherei Weißenhorn.

stadtbuecherei@weissenhorn.de

Anette Hagenau, Dipl.-Bibl.

Leiterin der Stadtbücherei Traunstein.

http://www.stadtbuecherei-traunstein.de, anette.hagenau@stadtbuecherei-traunstein.de

Petra Hauke, Dr. phil., Dipl.-Bibl.

Lehrbeauftragte am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin; Herausgeberin, Redakteurin und Autorin bibliothekswissenschaftlicher und -praktischer Fachliteratur.

<http://www.ibi.hu-berlin.de/institut/personen/hauke>, petra.hauke@hu-berlin.de

Klaus Peter Hommes M. A.

Abteilungsleiter Bestandsaufbau, Sacherschließung und Fachinformation der Stadtbüchereien Düsseldorf. Mitglied der DBV-Kommission Erwerbung und Bestandsentwicklung und der Kommission DigiBib des Hochschulbibliothekszentrums Köln.

klauspeter.hommes@duesseldorf.de

Guido Jansen M. A., Dipl.-Dok.

Leiter des Arbeitsbereichs Internationale Kooperation des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken beim Deutschen Bibliotheksverband e. V.

<http://www.bibliotheksverband.de>, jansen@bibliotheksverband.de

Uta Keite, Dipl.-Bibl., Dipl.-Kulturmanagerin

Bereichsleitung Bürgerengagement der Bücherhallen Hamburg und seit Mai 2013 außerdem Geschäftsführerin der Bücherhallen Medienprojekte gGmbH.

<http://www.buecherhallen.de>, uta.keite@buecherhallen.de

Petra Klug M. A., Dipl.-Bibl.

Seit 1999 Senior Project Manager in der Bertelsmann Stiftung in Projekten mit kommunal- und bildungspolitischem Bezug.

<http://www.wegweiser-kommune.de>, petra.klug@bertelsmann-stiftung.de

Gudrun Kulzer M. A., Dipl.-Bibl.

Bereichsleiterin Aargauer Kantonsbibliothek, Buchautorin, freiberufliche Trainerin.

<http://www.bibcon.net>, gudrun.kulzer@bibcon.net

Eberhard Kusber, Dr. phil., Dipl.-Bibl.

Seit 2009 Bibliotheksdirektor der Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt und seit 2013 Vorsitzender des Landesverbandes Thüringen im Deutschen Bibliotheksverband e. V.

eberhard.kusber@erfurt.de

Kristin Lehmann, Dipl.-Bibl.

seit 1990 Leiterin der Gemeindebibliothek Königswartha und außerdem Geschäftsführerin für die Touristische Gebietsgemeinschaft Heide und Teiche im Bautzener Land e. V.

<http://www.koenigswartha.net/bibliothek.php>,
bibliothek-koenigswartha@gmx.de

Barbara Lison

Leitende Bibliotheksdirektorin der Stadtbibliothek Bremen und Betriebsleitung des Eigenbetriebs Stadtbibliothek.

<http://www.stadtbibliothek-bremen.de>,
barbara.lison@stadtbibliothek.bremen.de

Diana Marten M. A.

Seit 2010 Leiterin der „bibliothek am meer“ in Bad Zwischenahn.

<http://www.bad-zwischenahn.de/de/leben-in-bad-zwischenahn/bildung/Bibliothek.php>, bibliothek@bad-zwischenahn.de

Daniela Meidlinger, Dipl.-Bibl.

Seit 2007 Bibliothekarin an der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

<http://www.gnm.de/museum/abteilungen-und-anlaufstellen/bibliothek/>,
d.meidlinger@gnm.de

Meinhard Motzko

Selbstständiger Berater, Inhaber des PraxisInstituts für Organisations- und Personalentwicklung und vorwiegend bei öffentlichen Einrichtungen, Verbänden und Organisationen tätig.

<http://www.praxisinstitut.de>, info@praxisinstitut.de

Sabine Rauchmann, Dr. phil., Dipl.-Bibl. (FH), M. Sc.

Mitarbeiterin der Teilbibliothek für Technik und Sozialwesen in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen.

rauchmann@suub.uni-bremen.de

Miriam Schriefers

Bis 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin für EU- und Drittmittelberatung, Kompetenznetzwerk für Bibliotheken beim Deutschen Bibliotheksverband e. V.

Linda Schützhold M. A.

Studierte von 2008 bis 2013 Bibliotheks- und Informationswissenschaft und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin.

http://www.xing.com/profile/Linda_Schuetzhold,
linda.schuetzhold@alumni.hu-berlin.de

Karsten Schuldt, Dr. phil.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter (Projektleiter) am Schweizerischen Institut für Informationswissenschaft, HTW Chur und Redakteur von LIBREAS. Library Ideas.

karsten.schuldt@htwchur.ch

Frank Simon-Ritz, Dr.

Direktor der Bibliothek der Bauhaus-Universität Weimar; Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes e. V.

<http://www.uni-weimar.de/ub>, frank.simon-ritz@uni-weimar.de

Rainer Sprengel, Dr. phil., M. A.

Freiberuflicher Experte für Bürgerschaftliches Engagement und Philanthropie, u. a. verantwortlicher Redakteur der Newsletter des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE), Fellow am Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft in Berlin.

<http://www.rainersprengel.de>, rainersprengel@online.de

Monika Steffens, Dipl.-Bibl.

Seit 2007 Personalentwicklerin und Ausbildungsleiterin der Stadtbibliothek Bremen in der Funktion einer Stabsstelle der Direktion.

*<http://www.stadtbibliothek-bremen.de>,
monika.steffens@stadtbibliothek.bremen.de*

Doris Stoll, Dipl.-Bibl.

Bibliothekarische Fachberaterin in der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv.

doris.stoll@blha.brandenburg.de

Konrad Umlauf, Prof. Dr.

Universitätsprofessor und Forscher am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin.

*<https://www.ibi.hu-berlin.de/forschung/oeffbib/mitarbeiter/homepage>,
konrad.umlaufrz@hu-berlin.de*

Britta Werner M. A., M. A. (L. I. S.)

Direktionsassistentin an der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen.

<http://www.suub.uni-bremen.de/>, britta.m.werner@gmx.de